1925 Bibl. Mont -1

<36635503800017

<36635503800017

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

der Gräfin

Maria Aurora Königsmark.

Erster Band.

Denkwürdigkeiten

der Gräfin

Maria Aurora Königsmark

und der

Königsmark'schen Familie.

Nach bisher unbekannten Quellen

von

Dr. Friedrich Cramer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Band.

Mit einer Beilage:

Biographische Skizze Friedrich August's des Starken.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1836.

Maria Theresia Königinn

von Ungarn

Ihrem Leben und Wirken

Dr. Friedrich Kenner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Band.

Mit einer Beilage:
Photographische Skizze Friedrich Schuselka's des Stifters.

Wien, 1858.

Vorwort.

Bei der Herausgabe der biographischen Nachrichten der Gräfin Königsmark (Quedlinburg 1833) wurde die Bekanntmachung der vorliegenden Denkwürdigkeiten verheißen, welche darthun mögen, daß die bisherigen Erzählungen von der berühmtesten Frau zweier Jahrhunderte (wie sie Voltaire nennt) viel Unwahres verbreiteten. Jenes freie Spiel zwischen Wahrheit und Dichtung verlieh der Gräfin eine Folie wunderlicher Art, wozu auch der Umstand mitwirkte, daß die irdische Hülle der einst so hoch gefeierten Frau in dem Stiftskirchen-Gewölbe zu Quedlinburg beigesetzt, mumienartig erhalten ist. Bei der Reiselust unseres Zeitalters fehlt es

nicht an Neugierigen, welche dort einsprechen, sich den Königsmark'schen Sarg öffnen lassen und dann erzählen oder erzählt hören wollen, von den wunderlich verschlungenen Schicksalen der schönen Aurora.

Seit den frühesten Kinderjahren hörte der Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten oft den Namen der Königsmark nennen, sah ihre bedeutungsvoll an den Wechsel alles Irdischen erinnernde Hülle und fragte nach ihren Schicksalen eifriger, als man beantworten konnte und wollte. Als später literarische Beschäftigungen zu manchen Planen führten, wurden alle biographische Notizen der Königsmark gesammelt. Bekannte und Freunde boten durch schätzbare, mehrentheils noch unbenutzte Beiträge hülfreich die Hand und forderten selbst öffentlich auf, zur endlichen Herausgabe einer Biographie; doch daran war nicht zu denken. Jene Nachforschungen führten zu der Ueberzeugung, daß die verbürgten Nachrichten unzusammenhängend und lückenhaft sind. Nachforschungen in dem quedlinburger Stiftsarchive waren, so lange das Stift bestand, nicht erlaubt; als später dieses Hinderniß wegfiel, blieben mehrere Nachfragen ertraglos. Sorgfältigem Aufsuchen hierhergehöriger Archivalien unterzog sich der Herausgeber, als sein hoher,

edler Gönner, der Staatskanzler Fürst von Hardenberg, ihm die Aufsicht über mehrere Archive und auch über das des ehemaligen Stiftes zu Quedlinburg, übertrug (1821). In letzterem fanden sich nur zwei Aktenstücke (L. C. Sect. 21 Nr. 5 und 6), welche über den Tod der Gräfin, über die Beisetzung ihrer Leiche, und über die Ansprüche an ihren, mit vielen Schulden belasteten Nachlaß, Nachrichten enthielten. Der bedeutendste Gewinn jener Mühewaltung war die, einem Aktenstücke, der Kapitularien Absterben betreffend, entnommene Notiz, daß der schriftliche Nachlaß der Gräfin nie in die Stiftsarchive gekommen, sondern, unmittelbar nach ihrem Tode, von ihrer Schwester, der verwitweten Gräfin Löwenhaupt, anderer Seits von ihrem Sohne, dem Grafen Moritz von Sachsen, in Anspruch genommen und einstweilen in einem Behältnisse unter Siegel gelegt sei. Dieser Fingerzeig diente dazu, an verschiedenen Orten, zum Theile unter Bauschutt und Kehricht, einige Ueberbleibsel dieser, der Vernichtung preisgegebenen Papiere zu entdecken, welche Beiträge zu den schon gesammelten, aus andern Quellen stammenden Königsmarkschen Familiennachrichten darboten. Bemühungen aus andern Archiven, wie aus denen zu Dresden und Wolfenbüttel, Hierhergehöriges zu erhalten, waren vergeblich, wie gün-

stige Aussichten auch der dem Herausgeber vieljährig befreundete Ebert, kurz vor seinem Tode, eröffnete. Wissenschaftliche Forschungen finden nicht überall so freundliche Unterstützung, wie in Berlin, wo sich der Direktor des königlichen Staats- und Kabinetsarchivs, der wirkliche Geheimerath von Raumer auch in dieser Hinsicht große Verdienste erwarb. —

Das Auffinden dessen, was schon über die Gräfin Königsmark gedruckt ist, hat große Schwierigkeiten, und doch blieb, selbst bei entfernten Veranlassungen, die Sorgfalt, dieses oder jenes unbeachtete Buch oder Schriftlein herbeizuschaffen, unerläßlich, wenn die Ansicht auch nur die Ueberzeugung brachte, daß dort nichts zu finden sei. Ein besonderer Anhang weist die Schriften nach, welche der Verf. bei der Redaktion dieser Denkwürdigkeiten benutzte, nicht immer, um ihnen zu folgen, sondern auch um Irrthümer zu widerlegen.

Als Zugabe zu den Denkwürdigkeiten scheinen eine biographische Skizze des Königs Friedrich August, und ein geschichtliches Bild des alten Stiftes Quedlinburg zweckmäßig. Vielleicht hat der Verfasser dort der Sage von der vielgepriesenen Großartigkeit und Pracht des

sächsischen Augustus zu wenig, hier der Darstellung heimatlicher Verhältnisse zuviel Theilnahme geschenkt. Doch fürchten wir nicht, die historische Lauterkeit beeinträchtigt zu haben.

Man war bisher gewohnt, die Gräfin Königsmark als ein Opfer der Wollust Augusts des Starken zu betrachten, welches der Verführung um so leichter erlag, da es in kindlich jungfräulicher Unbefangenheit den höfischen Verlockungen entgegentrat. Man erzählte weiter, wie es zur Romanen-Moral am besten paßte, daß die Gräfin, nachdem sie Mutter des Grafen von Sachsen geworden und die Liebe Augusts auf andere Buhlerinnen übergegangen war, in Reue über ihren Fehltritt, halb gezwungen in dem Stifte Quedlinburg ein klösterliches Asyl fand, wo sie forthin in Kunst und Wissenschaft lebte und wider Willen von Zeit zu Zeit zu dem dresdner Hofe zurückgerufen wurde, um denselben durch die reichen Blüthen ihres Geistes zu verschönern. Was hieran Wahres ist, zeigen diese Denkwürdigkeiten, welche Studien zur Geschichte eines vielfach bewegten Zeitalters enthalten. — Seelenruhe und Geistesfrieden fand Aurora nicht in dem Stifte alter Frömmigkeit; bis zum letzten Hauche ihres Daseins ließ sie

vermissen jene auf eine höhere Ansicht gegründete Erkenntniß ihrer selbst, welche edle Seelen über die Verirrungen der Welt und über die Stürme des Unglücks erhebt. —

Halberstadt, im März 1836.

Erster Abschnitt.

Inhalt.

Die Familie Königsmark. — Ueber den Geburtsort und das Geburtsjahr der Gräfin Maria Aurora Königsmark, und Nachrichten von ihr, in Briefen an ihre Mutter und an sie selbst, vom Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, — vom Herzoge Friedrich Wilhelm von Meklenburg-Schwerin, — von der Kurfürstin Sophia von Hannover, — von der Kurprinzessin Sophia Dorothea von Hannover, — vom Grafen Philipp Christoph Königsmark, — von der Gräfin Maria Emilie Löwenhaupt an ihren Gemahl und in dessen Briefen an sie. (Sämmtliche Briefe sind vor der wahrscheinlichen Ermordung des Grafen Philipp Christoph Königsmark geschrieben.) — Gustav Horn's Briefe an Auroren. —

Weithinaufreichende Stammbäume verlieren sich in Nebel und Wolken, während hienieden die Grabmale der Ahnen immer mehr versinken. Die Jakobsleiter des Geschichtsforschers wird mit jeder Sprosse schwankender; gute und böse Engel steigen dieselbe auf und nieder, und erzählen nachkommenden Geschlechtern, was sie wirklich oder im Traume erblickten.

Die Königsmarkische Familie, altdeutschen, adlichen Herkommens, wird namhaft gemacht bei der Unterjochung der Wenden in der Mark Brandenburg. Das Dörfchen Königsmark, in der Altmark, Seehausenschen Kreises, soll der Stammsitz derselben sein. Mehrere Ritter des Namens werden in frühern Zeiten unter den Kapitels-Personen der Domstifter Havelberg und Magdeburg, und in den Türkenkriegen aufge-

führt. Als 1346 der schwedische Prinz Erich Beatrix von Brandenburg zur Gemahlin erhielt, war Johann Königsmark in dem Gefolge, welches jene Prinzessin nach Schweden begleitete. Er wurde, vermählt mit Marie Sture, Stammvater berühmter Nachkommen; jedoch starb im sechzehnten Jahrhunderte dieser Zweig der Familie aus mit Bengt Königsmarks einziger Tochter Katharina, des Grafen Olaf Steenbock Gemahlin.

In Geschlechtsfolgen vererben sich Familienähnlichkeiten, körperliche und geistige. Die Königsmarks zeigen eine Kriegs- und Fehdelust, welche die Richtung des Zeitalters zum Kampfe noch überbot. Der Fürsten Eroberungslust, der Nachhall ritterlichen Freiheitssinnes und hervorleuchtende Tapferkeit begünstigten ihren Thatendrang, welcher heimatlos Kämpfe suchend, umherschweifte.

Auf dieser Bahn errang Johann Christoph Königsmark, geboren den 25. Februar 1600 auf einem Familiengute in der Mark, Kötzlin, unter den schwedischen Generalen des dreißigjährigen Krieges, neben einem Horn, Wrangel, Banner, Torstenson und Bernhard von Weimar, einen großen Namen. Er hatte mehrere Geschwister, welche die Ahnen der noch gegenwärtig in der Mark blühenden gräflichen Königsmarkschen Familie sind.

Seine ersten Feldzüge machte er in kaiserlichen Diensten, unter dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, welcher in der Geschichte als Mörder Gustav Adolph's verdächtig dasteht; dann kämpfte er in Italien, in dem Kriege über die Regierungsfolge in Mantua. Als Gustav Adolph 1630 in Deutschland erschien, vertauschte Königsmark die kaiserlichen Dienste gegen schwedische, nach Familienverhältnissen und nach seinem kirchlichen Glaubensbekenntnisse. Bald gehörte er, durch rastlose Thätigkeit, Schlauheit und Tapferkeit zu den berühmtesten Generalen der schwedischen Partei. Er zog an der Spitze seiner, zum Theil selbst geworbenen Heereshaufen durch Deutschland, Böhmen und Schlesien, und that, wo er sich sehen ließ, vom Glücke begünstigt, dem Feinde Abbruch. Seine Freibeuterei trug dazu bei, den Schweden einen

bösen Namen zu machen. Sein vorzüglichster Tummelplatz war Böhmen und das nördliche Deutschland, besonders Bremen und Verden.

Der westphälische Friede brachte ihn nicht zur Ruhe, wie noch 1651 die von ihm hartbedrängte Reichsstadt Bremen erfuhr. In den Cabinetten Frankreichs, Schwedens und der Seestaaten häuften sich die Beschwerden wider ihn; doch er schlug diese zurück wie Feindesangriffe und sicherte sich eine einträgliche und ehrenvolle Friedensstellung, als Statthalter des Herzogthums Bremen und Fürstenthums Verden, in welchem ihm die Königin Christina ansehnliche Güter schenkte. Noch mehr Belohnungen waren ihm zu Theil geworden, als er 1650 der Krönung dieser Königin in Stockholm beiwohnte. Zwar ward ihm Manches verkümmert durch die Eifersucht der Schweden auf ihn, als einen Ausländer, denn er war in Deutschland geboren und mit einem deutschen Fräulein, Maria Agathe Leesten, verheirathet; er besiegte aber alle Hofkabalen durch seinen Kriegsruhm; nebst Wrangel und Horn ward ihm die Grafenwürde verliehen, auch wurde er zum Reichsrathe ernannt. Mit der Standeserhöhung erhielt er die Grafschaften Westerwick und Stegeholm am baltischen Meere, den Gothlandsinseln gegenüber. — Mit seinem Waffenbruder Wrangel lebte er, vielfacher Familienverbindungen ungeachtet, in beständiger Fehde.

Er war darauf bedacht, den Ruhm seiner Familie, wie durch Kriegsthaten, so durch Reichthum und Gütererwerb zu begründen. Den Wissenschaften war er hold und führte in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen des Streitenden. Seiner Gattin bauete er in der Nähe von Stade, dem Sitze der schwedisch-bremischen Statthalterschaft, auf einem mit adlichen Freiheiten bevorrechteten Gute, die Linth, ein prächtiges Schloß, und nannte es jener zu Ehren Agathenburg.

Er wußte sich durch Nehmen, wie durch Geben zu bereichern, wie aus Briefen vom Jahre 1653 ersichtlich ist, in welchen die Königin Christina unter großen Lobeserhebungen ihm für Geschenke, Kleinodien und Kostbarkeiten dankt *).

*) Auch der Sohn Konrad Christoph schoß der Königin öfter Geld vor;

Als der Marschall Königsmark Stockholm zehn Jahre später besuchte, übereilte ihn hier der Tod. Er hinterließ seiner Familie ein jährliches Einkommen von 130000 Thalern, für damalige Zeiten ein ungeheurer Reichthum, dessen Erwerb kaum denkbar ist, ohne daß auf dieser Erbschaft mancher Fluch der im Kriege Bedrängten lastete. — Auch Quedlinburg ließ er 1642 plündern, nahm dort, was zu rauben war, sogar alte Denkwürdigkeiten des Rathhauses und für die nicht aufzubringende Geldforderung Geiseln, welche gelöst werden mußten. Als vorzüglich ergiebig zu seiner Bereicherung wird sein letzter Streifzug nach Böhmen bemerklich gemacht. Prag mußte vom Reichthume und von Kunstschätzen hergeben, was es gerettet oder wieder erworben, seit Kurfürst Johann Georg von Sachsen 1631 die beste Vorernte gemacht hatte. Den Schweden, unter Königsmarks Anführung, wird von Prag aus der schlimme Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht mit Beutemachen begnügten; sie verstümmelten und verwüsteten, was sie nicht fortschaffen oder für Geldeswerth an den Mann bringen konnten *). — Zur Verherrlichung seines Andenkens ließ die Familie, nach seinem Tode, ein mit Pracht und vielen Kupfern ausgestattetes Ehrendenkmal drucken, in welchem hochtrabende Lobsprüche nicht gespart sind. Des Werkes Titel heißt: Eternatura Gloria Magni Johannis Christophori Konigsmarichi, Herois, Comitis, Belli Ducis, Senatoris, Gubernatoris. Post facta demum virtute, honore, gloria Illustris. — Auf dem zweiten ausführlicheren Titel, welchen abzuschreiben mehrere Seiten erforderlich wären, wird er: Schwedens Hannibal, durch Sieg ein Herkules, in Stärke ein Atlas genannt. Auch das zu Stockholm, auf Norrmalm, dem Opernhause gegen-

---

so lieh er ihr den 2. Januar 1667 6000 Speciesthaler und im October des folgenden Jahres dieselbe Summe zu 5 pCt., welche 12000 Speciesthaler 1698 durch die Zinsen zu einer Forderung von 24,423 Speciesthaler angewachsen war.

*) Ueber Königsmarks denkwürdige Eroberung der Kleinseite Prags im Juli 1648 und sonst manches Hierhergehörige s. Lundblad's Geschichte des Königs Karl X. Gustav. Theil 1. Seite 80 ff.

über, dem Könige Gustav Adolph errichtete Denkmal zeigt am Fußgestelle Königmarks Bildniß neben denen Torstenson's, Wrangel's und Banner's.

Des Vaters Vorbild stand den Söhnen zu nahe, als daß sie die reiche Erbschaft hätten in gemächlicher Ruhe genießen sollen.

Der Marschall Königsmark hatte drei Söhne, deren mittelster, wie der Vater Johann Christoph genannt, 1653 zu Rathenburg in Schwaben durch einen Sturz mit dem Pferde das Leben einbüßte. — Der jüngste, Otto Wilhelm, widmete sich mit dem größten Eifer den Wissenschaften, und lebte eine Reihe von Jahren auf den Hochschulen Deutschlands und Frankreichs, unter der Führung des gelehrten Esaias Puffendorf, welcher bald als schwedischer Canzler in Bremen, dann als schwedischer Diplomat, später durch Hofkabale verdrängt, als dänischer Gesandter zu Regensburg eine bedeutende Rolle spielte.

Von jenem Grafen Königsmark wird erzählt, daß er von Leipzig nach Jena gegangen und dort 1654 zum Rector magnificus erwählt worden; da er den 3. Januar 1639 zu Minden in Westphalen geboren war, so zählte er, wenn es mit der Angabe seine Richtigkeit hat, bei der Ertheilung des höchsten akademischen Ehrenamtes, erst funfzehn Lebensjahre. — In der fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen: der Hochgeneigte. — Er durchzog fast ganz Europa, diente bald als Krieger, bald als Unterhändler verschiedenen Mächten, bis er als Befehlshaber eines Heeres wider die Türken in venetianische Dienste trat und sich durch Heldenthaten in Morea unsterblich machte. Bei der Belagerung von Negroponte überfiel ihn 1688 ein bösartiges Fieber, dem er am 16. September unterlag, in Einem Jahre mit seinem Freunde, dem Doge Guistiniani. Venedig ehrte sein Andenken durch ein prachtvolles Denkmal, welches ihn „den immer Siegreichen" nennt *).

Von dem Aeltesten dieser Geschwister, Konrad (oder Kurt)

---

*) Wahrscheinlich war es dieser Graf Königsmark, welcher mit Johann Leyser (als Schriftsteller nannte er sich Theophilus Alethäus;

Christoph, soll hier zuletzt berichtet werden, weil wir, wenn nicht bei ihm, doch bei seinen Nachkommen verweilen. Er stand in schwedischen Kriegsdiensten, später in holländischen, wo ihm Beschuldigungen gemacht wurden wegen eines übereilten Rückzuges vor den Franzosen bei Bodegrave (1672). Er rechtfertigte sich hiergegen beim Prinzen von Oranien und ward durch einen Bombenschuß bei der Belagerung von Bonn getödtet (1673); so daß alle Söhne des Marschalls Johann Christoph Königsmark in der Blüthe ihrer Jahre eines gewaltsamen Todes verstarben.

Konrad Christoph war verheirathet mit Maria Christina Wrangel (geboren zu Stockholm den 28. August 1638), Tochter des berühmten schwedischen Marschalls Herrmann Wrangel, und seiner Gemahlin Amalia Magdalena, gebornen Prinzessin von der Pfalz, Sulzbachscher Linie; so daß seine Nachkommen väterlicher Seits mit allen schwedischen Großen mütterlicher Seits mit vielen deutschen Fürstenhäusern in verwandschaftlichen Verhältnissen standen *).

Fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, wurden in dieser Ehe geboren. Ein Sohn starb in früher Jugend; den Vater überlebten mithin zwei Söhne; die Mutter hingegen nur einer. Jener Sohn, welchen die verwittwete Gräfin Königsmark, geborne Wrangel, während ihrer Wittwenjahre

---

Bayle nennt ihn Lyserus), in vertrautem Verhältnisse stand. Dieser bizarre deutsche Gelehrte war seit 1664 Prediger und Inspector zu Pforta bei Naumburg; er legte diese Aemter nieder und ging zu dem Grafen, welchem zu Gefallen er in mehreren Schriften die Vielweiberei als eine Pflicht vertheidigte. Er selbst lebte keusch und blieb unverheirathet. Die Frauen verfolgten ihn; in Schweden und Dänemark ward er als Irrlehrer ins Gefängniß geworfen und entging nur durch königliche Begnadigung dem Tode. 1684 starb er zu Amsterdam in tiefster Armuth. —

*) In der schlechten Compilation biographischer Nachrichten, die Gräfin Aurora Königsmark betreffend, welche im zweiten Stücke des zweiten Bandes des Biographen (Halle 1803) steht, wird Seite 133 von zweimaliger Verheirathung des Grafen Konrad Christoph erzählt, wodurch er Vater von fünf Kindern, zwei Söhnen und drei Töchtern, soll geworden sein. — Wir können nicht nachweisen, wo diese nirgend bestätigte Angabe herrührt. —

verlor, Karl Johann, zu Nienburg auf Fühnen 1659 geboren, verband mit der von seinen Vorfahren ererbten rastlosen Kampflust die abenteuerlichste Neigung zur Glücksritterschaft. Er war ein Beleg zu jenem Ausspruche Goethe's: „Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherren in sich begreift und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht!"

Bis zum Jahre 1674 ward er zum Schulunterrichte und zu ritterlichen Uebungen angehalten, zu Hamburg und zu Stade; dann auf Reisen geschickt, wo er, nachdem er Holland und England gesehen, nach Paris zu seinem oben genannten Oheim Otto Wilhelm Königsmark kam, und sich in Frankreich und Italien in mancherlei Abenteuern versuchte. In der Erwartung, schwedische Kriegsdienste zu erlangen, getäuscht, ging er nach Malta, wo er auf den Ordensgaleeren im Kampfe wider die Christenfeinde so verwegene Tapferkeit und unerschütterliche Geistesgegenwart bewies, daß er, als er im folgenden Jahre (1678) den Ordensdienst verließ, vom Ordensmeister Raphael Cotoner, nebst reichen Geschenken, das Ordenskreuz erhielt, dessen Tragung ihm als Protestanten, als damals einzige Ausnahme, gestattet wurde. Nach seinem Abschiede von Malta lebte er bald in Rom, bald in Florenz, Genua und Venedig; bald in Madrid und Paris; dann in Holland, in Hamburg, in Stockholm, in Windsor, wo er dem Könige Jakob II. von England Briefe des Königs von Schweden überbrachte. Er ging als Freiwilliger auf die englische Flotte, welche Truppen nach Tanger in Afrika bringen sollte; aber von ungünstigem Winde zurückgehalten, nicht auslaufen konnte. Nun flog Königsmark durch Frankreich und Spanien nach Tanger, welches belagert wurde, zu ritterlichen Heldenthaten. Der wilde Strudel seines Schicksals, in welchem Thatendrang, Ehrsucht, Kampflust und Frauendienst wechselsweise vorwalteten, warf ihn bald nach Madrid, bald nach Paris, bald nach Gibraltar, dreimal zurück nach Afrika, bald auf die britische Kriegsflotte vor Algier; von dort erschien er

wieder in Holland, England und Deutschland, bis er an der Spitze seines königlich französischen Regimentes der Belagerung von Courtrai beiwohnte und verwundet, aber schnell genug geheilt wurde, um unter französischem Panier in Catalonien neue Abenteuer zu suchen. Von dort ging er bald wieder ab, zog durch Frankreich und Italien nach Griechenland, wo er seinen Oheim Otto Wilhelm Königsmark wiederfand und unter dessen Heerführung venetianische Dienste nahm. Die Belagerung von Navarino und Modon, wie die Schlacht unweit Argos, zeugen von seinen Heldenthaten. Unmittelbar nachdem er in letzterer neue Lorbeern über die Türken errungen, warf ihn Ueberbietung körperlicher Anstrengung auf das Krankenlager, und brachte ihm am 28. August 1686 den Tod, welchem er im Schlachtgetümmel so oft kühn die Stirn geboten hatte und glücklich entronnen war. Er vollendete noch nicht das 27. Lebensjahr, und ging jenem oft genannten Oheime zwei Jahre voran. Beider Leichname wurden von Morea nach Stade geschafft und mit feierlichem Gepränge in der Familiengruft beigesetzt.

In Liebeshändel war Graf Karl Johann eben so rastlos verflochten, als in Waffenthaten. Von ihm erzählt Charlotte Elisabeth aus dem Hause Churpfalz, verwittwete Herzogin von Orleans (die Mutter des Regenten Frankreichs während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. von 1715 bis 1723), an die Prinzessin Karoline von Walis, geborne Markgräfin von Anspach: „Ich habe einen Grafen Königsmark gekannt, dem war eine junge englische Dame in Pagenhosen nachgelaufen. Er hatte sie bei sich zu Chambor, und weil kein Platz für ihn im Schlosse war, hatte er ein Zelt im Walde aufschlagen lassen und logirte darinnen. Auf der Jagd erzählte er mir seine Avantüre. Ich hatte Couriosität, den Pagen zu sehen und ritt zu seinem Zelte; er rief den Pagen und präsentirte mir ihn. Ich habe in meinem Leben nichts Artigeres, als das Mädchen in Pagenkleidung war, gesehen; sie hatte schöne große braune Augen, ein artiges Näschen, einen schönen Mund voller schöner Zähne, denn sie lachte, wie sie mich sahe; sie merkte wohl, daß ihr Graf mir alles erzählt hatte.

Sie hatte ihre eigenen Haare, braune mit großen Bouklen. Wie er von Chambor wegzog und nach Italien reiste, kam die Wirthin in einem Wirthshause gelaufen und schrie: Monsieur, courez vite la hâut, votre Page accouche! — Sie bekam ein Töchterchen. Man steckte Mutter und Tochter in ein Kloster zu Paris. So lange der Graf gelebt, hat er wohl für sie gesorgt; er starb aber in Morea, und der Page hat ihn nicht lange überlebt; sie ist wie eine Heilige gestorben. Das Töchterchen hat ein Freund vom Grafen, Madame de Montespan's Neveu, versorgt; nach dessen Tode hat der König dem armen Mensch eine Pension gegeben. Ich glaube, sie ist noch im Kloster."

So der Brief der Herzogin *).

Nicht die zahllosen Liebesabenteuer sind es, welche die Entartung jener Zeit und der Höfe bezeichnen; sondern der schamlose Leichtsinn, womit jedes sittliche Zartgefühl vernichtet, und der Schleier von dem Geheimnisse der Liebeslust gerissen wird.

Wahrscheinlich ist es diese Tochter des Grafen Karl Johann Königsmark, welche in den Familienpapieren später unter dem Namen Maria Dorothea d'Hollande von Königsmark vorkommt. Im Jahre 1723 nahm sie väterliche Vermächtnisse in Anspruch, wegen welcher sie ihres Vaters Schwestern, Maria Aurora Königsmark und Amalie Wilhelmine, verheirathete Gräfin Löwenhaupt, als Besitzerin der bremischen Familiengüter, bei der hannöverschen Regierung verklagte. In der Klageschrift erzählt sie, nach dem Tode ihres Vaters, auf Befehl Ludwig XIV., gefänglich in ein Kloster gebracht zu sein, um auf königliche Kosten im katholischen Kirchenglauben erzogen zu werden, in völliger Unbekanntschaft mit der Welt. — Diese klösterliche Gefangenschaft scheint mit dem Tode des Königs aufgehört zu haben. Aus den Verhandlungen ist ersichtlich, daß sie sich 1723 bei

---

*) Siehe: „Anekdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent. Aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth." Straßburg, 1789. 8. Seite 35. A.

einer Fürstin von Tingri zu Paris aufhielt. In der vorläufigen Ablehnung der Forderung bemerken die verklagten Schwestern: wie sie sich nicht vermuthet, vom Fräulein d'Hollande mit einer unfreundlichen Klage zugesetzt zu werden, da dem Fräulein nicht unbekannt sei, daß König Ludwig XIV. glorreichen Andenkens, auf der Beklagten Bemühungen, der Klägerin eine Pension von 300 Thalern, welche zweimal erhöhet worden, verliehen habe. — Der Streit scheint nachher gütlich vermittelt zu sein. Unter dem 30. December 1726 wünscht das Fräulein d'Hollande in einem ehrerbietigen Schreiben der Gräfin Aurora Glück zum Neujahre und erzählt ihre Verheirathung mit dem Grafen von Cavcado, vormaligem General-Lieutenant des Königs, dessen persönliches Verdienst die Gattin rühmt und dankbar anerkennt, daß er ihr auf seine Güter in der Bretagne 40,000 Livres jährliche Einkünfte zugesichert habe. Bei dieser Veranlassung erwähnt das Fräulein d'Hollande, wie Aurora schon vorher den Plan gehabt, sie durch eine anständige Heirath zu versorgen.

Weitere Nachrichten von dieser Dame finden sich nicht.

Wir wenden uns zurück zur Frau Maria Christine Gräfin von Königsmark, welche nach sechzehnjähriger Verheirathung 1673, fünf und dreißig Jahr alt, verwittwete. Als ihr Gatte vor Bonn blieb, war ihr Sohn, Graf Philipp Christoph, kaum dem Knabenalter entwachsen. In Stade und Hamburg erhielt er standesmäßige Erziehung und ging dann seiner Bildung halber an die Höfe zu Zelle und Wolfenbüttel, späterhin auf Reisen, wo er, oder vielleicht geschah dieses im Feldlager am Niederrhein — mit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen (späterhin Kurfürst und König von Polen) zusammentraf und ihn begleitete, indem Prinz und Graf von gleicher Neigung zu Glanze, hochfahrendem Sinne und ritterlichen Ausschweifungen gefesselt wurden. Von allen Seiten begünstigt und empfohlen durch die vortheilhafteste Bildung, wurde er schon in frühern Jünglingsjahren kursächsischer Obrist. Eine zufällige Bekanntschaft befreundete ihn mit dem jüngsten Sohne des regierenden Herzogs von Braunschweig-Kalenberg-Göttingen zu Hannover, Ernst August, was ihn veranlaßte, Dres-

den zu verlassen, mit dem Prinzen zu reisen und dann als Obrister der Fußgarde in Hannover Dienste zu nehmen.

Der Faden seiner Lebensgeschichte wird im folgenden Abschnitte wieder aufgenommen, um ihn auf eine grausige Weise zu verlieren.

Die Mutter lebte mit ihren beiden Töchtern zu Stade, oder auf den Familiengütern im Bremenschen, oder auch, von Kriegsunruhen gedrängt, in Hamburg, wo sie mit mehreren dahin geflüchteten fürstlichen Familien in näherer Verbindung stand, wie sie denn ohnehin an den hollsteinschen, meklenburgschen und braunschweigschen Höfen Bekanntschaft unterhielt und sie öfter besuchte, was für die Weltbildung der Töchter sehr vortheilhaft werden mußte. Die Erziehung derselben beschäftigte sie in ihren Wittwenjahren vorzüglich, ihre Bestrebungen gingen dahin, deren Geist zu bilden durch wissenschaftlichen und Sprachunterricht, gingen auf Erwerbung der Fertigkeit in den Künsten und in den weiblichen Beschäftigungen; dabei hielt sie streng auf Religiosität und sittlichen Anstand. Die Jüngere ergriff mit ungewöhnlicher Leichtigkeit Alles, was zur Wissenschaft und Kunst, wie zum höhern Weltleben gehört, und entfaltete mit der höchsten Anmuth des Geistes jeglichen Reiz der holdesten Jungfräulichkeit.

Hamburg war für die Erziehung der jungen Gräfinnen ein glücklich gewählter Ort; während andere Länder Norddeutschlands selten sich des Friedens erfreuen konnten, herrschte er hier. Selbst die abenteuerliche Königin von Schweden hielt sich in dieser Zeit in Hamburg gern längere Zeit auf und schrieb noch 1686 an den Cardinal Azolino von hier aus: „In diesem begünstigten und reizenden Lande lebt der Mensch in glücklicher Ruhe; er genießt im Frieden völlige Freiheit, wie sie die Natur allen Menschen beschied, indeß die grausame Staatskunst der Tyrannen dieses Loos der größeren Hälfte der Erde entreißt.“ — (V. Lettres secr. de Christine, Reine de Suede. Genève 1761. P. 176).

Diese beiden Töchter waren:

1) Amalie Wilhelmine und
2) Marie Aurora.

Bekannt ist, daß viele Berichterstatter noch eine dritte ältere Schwester, welche an einen Grafen Steenbock verheirathet gewesen sein soll, aufführen, diese hat aber wohl nie gelebt, eine Vermuthung, die bestätigt wird durch Familien-Stammbäume und zahlreiche hier vorliegende Familiennachrichten, welche von derselben schweigen.

Namentlich sei nur ein Aufsatz, das Leben der Mutter betreffend, erwähnt, da derselbe hier oft zu Rathe gezogen ist. Er ist, obgleich von fremder Hand, von der Gräfin Aurora eigenhändig „Personalien" überschrieben, und scheint nach dem Tode der Mutter bei deren feierlichem Leichenbegängnisse und bei der gewöhnlichen Leichenpredigt gebraucht zu sein. Am Schlusse desselben hat Aurora gleichfalls eigenhändig eine Grabschrift beigefügt, welche weiter unten mitgetheilt wird. Die Wahrscheinlichkeit redet dafür, daß Aurora diese Personalien, wenn nicht selbst entwarf, doch für richtig hielt.

Der Magister Michael Ranfft berichtet in dem „Leben und Thaten des Grafen Moritz von Sachsen" (Frankfurt und Leipzig 1751) von den Familienverhältnissen:

Als Philipp Christoph Königsmark im Jahre 1694 am hannöverschen Hofe unglücklicher Weise ums Leben kam, fanden sich dessen hinterbliebene Schwestern als holde Grazien aus dem entfernten Norden zu Dresden ein, um am kursächsischen Hofe Schutz und Hülfe wider diejenigen zu suchen, so sich weigerten, ihnen die Schätze und Kleinodien ihres verstorbenen Bruders auszuhändigen."

Die Aelteste darunter, Anna Amalia, war eine Gemahlin des Grafen Karl Gustav von Löwenhaupt. — Die jüngste Schwester befand sich noch im unvermählten Stande und prangte vor anderen durch die Annehmlichkeiten ihres Geschlechtes. Sie hatten noch eine Dame in ihrer Gesellschaft, eine Gräfin von Steenbock, so ihres Vaters Schwestertochter und eine geborne Gräfin de la Gardie war."

Auch Fr. E. Kettner, der in seiner Kirchen- und Re-

formationshistorie des Stifts Quedlinburg, welche hier 1710, also bei Lebzeiten Aurorens, gedruckt wurde, bringt S. 172 und 173 einen Stammbaum der Königsmarkschen Familie bei, welcher unter den Geschwistern Auroren's nur eine einzige Schwester, Amalie Wilhelmine, 1689 an Axel Löwenhaupt vermählt, anführt. — Sonderbar genug wird in dieser Nachweisung bei den Brüdern das Geburtsjahr auf das Genaueste angegeben; bei den Schwestern aber verschwiegen. Um diesen biographischen Punkt lassen sich Damen nicht gern befragen.

Beim Hinblicke auf die Gräfin Maria Aurora Königsmark ist erforderlich, zuvörderst bei der Beantwortung der Fragen zu verweilen: Wo und wann sie geboren? — So viel Schriftsteller bisher der berühmtesten Frau zweier Jahrhunderte gedachten, so unrichtige Angaben hat in Betreff beider Punkte bisher Einer dem Andern nachgeschrieben.

Die Frage nach dem Geburtsorte fertigt man gewöhnlich mit der Beantwortung ab: Sie war in Schweden geboren; welches aber höchst unwahrscheinlich ist, da ihre Mutter, bald nach ihrer Verheirathung Schweden verließ und sich, während ihr Gatte beim schwedischen Heere in Deutschland, Dänemark und Polen, und zuletzt in niederländischen Diensten am Rheine stand, in Deutschland auf den Königsmarkschen Besitzungen im Bremischen aufhielt, und erst 1680 nach Schweden zurückkehrte. Der Marschall Johann Christoph Königsmark machte die Hauptstadt des Herzogthums Bremen, Stade, nebst dem in der Nähe erbaueten Schlosse Agathenburg zum Familiensitze.

Hier wohnte die Gräfin Königsmark, geborne Wrangel, gewöhnlich, und daß hier in Stade Maria Aurora geboren, würde schon wahrscheinlich sein, wenn auch nicht mehrere schwedische Schriftsteller die bestimmte Angabe enthielten *):

---

*) Der vorsichtige Berks sagt in seinen Lebensbeschreibungen schwedischer Herren und Frauen: „Es sind Gründe vorhanden, welche es wahrscheinlich machen, daß sie zu Stade, oder auf irgend einem Familiengute im Herzogthum Bremen das Lebenslicht zuerst erblickte." —

Sie war in Stade geboren. Im archivalischen Nachlasse der Aurora, wie in den quedlinburger Kapitels-Verhandlungen und in dem Vermerke ihres Todes in den Sterberegistern der Stiftskirche St. Servatii zu Quedlinburg, findet sich nichts darüber. Auch ihre eigenen Handschriften schweigen davon; sie sagt in denselben nur, daß sie eine geborne Schwedin sei; was aber so gedeutet werden kann, daß ihr Vater schwedischer Officier, und schwedischer Vasall war, und ihr Geburtsort der schwedischen Krone zugehörte. In Stade selbst hat zur Bestätigung jener Vermuthung nichts ausgemittelt werden können, da die nachherigen Verwüstungen der Dänen, der Wechsel der Landesherrschaft, die auf Kurhannover überging, und das Aussterben der Königsmarkschen Familie alle Spuren der letzteren vertilgte. Die Etats- und Klosterkirche zu Stade, in welcher auch das Königsmarksche Familienbegräbniß war, und zu welcher sich die dort wohnhaften Schweden hielten, wurde 1712 von den Dänen eingeäschert, wo die Kirchenbücher und auch die Consistorialacten verloren gingen. Jene ist nie wieder aufgebaut; das Familienbegräbniß aber nach der St. Wilhaldi-Kirche verlegt und erst im vorigen Jahre abgebrochen *).

Mit dem Geburtsjahre der Aurora kommt man in so fern leicht auf's Reine, daß die bisher gewöhnliche Angabe: sie habe 1677 oder 1678 oder, wie manche Schriftsteller sich vorsichtiger ausdrücken, „um das Jahr 1678 das Lebenslicht erblickt," unrichtig ist. Man ging bei dieser Angabe von der gleichfalls unrichtigen Voraussetzung aus: Aurora sei in ihrem 18. Jahre zu Dresden am Hofe Augusts des Starken erschienen. Dieses fand statt nach dessen Regierungsantritte (1694); aber vor seiner Reise nach Ungarn zur Uebernahme der Feldherrschaft über das kaiserliche Heer 1695. Hiernach zurückgerechnet, würde es mit dem angegebenen Geburtsjahre seine Richtigkeit haben.

Es ist ein undankbares Geschäft, schönen Damen ein frü-

*) Nach brieflichen Mittheilungen des Herrn Etatspredigers und Hauptpastors zu St. Wilhaldi, Möser, zu Stade, vom 12. März 1832.

heres Geburtsjahr nachzurechnen; doch die Wahrheit verpflichtet den Berichterstatter zu solcher Unart. Man muß sich darüber wundern, daß Niemand auf einen auffallenden Uebelstand aufmerksam geworden ist: Aurora soll um das Jahr 1678 geboren sein, und ihr Vater war schon 1673 vor Bonn Todes verblichen.

Viele Umstände und mehrere Papiere des Königsmarkschen Nachlasses deuten einstimmig darauf, daß Aurora sechs, acht, vielleicht zehn Jahre früher geboren ist, als jene Angabe besagt. Einiges mag hiervon mitgetheilt werden.

Die Mutter Königsmark reiste 1680, um ihre Familie wieder zu sehen und Familienangelegenheiten zu ordnen, nach Schweden, wo sie bei der königlichen Familie ganz ausgezeichnet huldvolle Aufnahme fand, sich entschloß, ihre in Hamburg zurückgelassenen Kinder nachkommen zu lassen, und ihre letzten Jahre in der Heimat zu verleben. Aus der Zeit nach ihrer Abreise sind folgende beiden Briefe an sie, von unbekannter Hand; aber wahrscheinlich von einer Verwandten.

1.

Hamburg den 7. Junius 1680.

Bei meiner Rückkunft von Stade, von wo ich nicht sobald heimgekehrt wäre, hätte mir nicht die Frau Gräfin de la Gardie einen Expressen mit der Bitte zurückzukommen, geschickt, finde ich, daß Hamburg seit Ihrer Abwesenheit unerträglich ist. — Denken Sie sich, meine theuerste Gräfin, die Vermehrung meines Schmerzes, als ich von Madame Mallet Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit erhielt. Die Gräfin de la Gardie mißbilligt viele getroffene Maßregeln, auch meint sie, Sie hätten keine Schwierigkeiten mit Herausgabe der von Ihnen verlangten Papiere machen sollen; ferner sagt sie laut, wenn man Ihnen die Kinder genommen hätte, so würde sie dieselben nie zu sich genommen haben, doch da Sie selbige hier gelassen und durch niemand haben abholen lassen, hätte sie sich für verpflichtet gehalten, sie mitzunehmen, besonders da der Herr Marschall sie so sehr darum gebeten habe.

Seit fünf Tagen ist der Graf Oxenstiern hier angekommen; er scheint gleich anfänglich zurückgeschreckt zu sein von dem stolzen und verächtlichen Wesen des Fräuleins Emilie *). Sonntags hat Ihr Herr Sohn einen Ball gegeben, wo alles maskirt war, auser dem Grafen Oxenstiern. Es war niemand als die Familie da. Ihr Herr Sohn als Galeerensklav, das Fräulein Eva de la Gardie als Nonne, ihre Schwester als Waadtländische Bäuerin, Fräulein Maria Aurora als Zigeunerin, und ihre Schwester als Jägerin wie man sie in Frankreich sieht. Man sagt, alle wären in diesem Costüme gar reizend gewesen. Ich kann darüber nichts sagen, weil ich den Abend um neun Uhr, noch ehe man sich maskirt hatte, fortging, unter dem Vorwande der Schmerzen am Fuße von einem Falle vor meiner Abreise. Ich war froh, diese Ausrede zu haben, weil es mir unerträglich war, daß die Kinder fähig sind, an Vergnügungen zu denken, während die Familie in gegenwärtiger Lage sich befindet. — Man sagt, der Graf von Oxenstiern habe sich für die jüngere erklärt und scheine sehr verliebt; dennoch hat er seine Abreise nicht unterlassen, um nach Aachen ins Bad zu gehen, von dort, wie er sagt, einen Ausflug nach Paris zu machen, und erst wieder zur Reichsversammlung nach Schweden zu kommen.

Ich hoffe, Sie haben die Flasche Essenz erhalten, und ich bitte, dafür zu sorgen, daß sie unserer regierenden Königin eingehändigt werde. —

2.

Stade den 23. Julius 1680.

Mit unendlicher Freude empfange ich, meine theuerste Gräfin! durch Ihren Brief vom 3. Juli die Bestätigung, daß Ihr bisheriges Schweigen durch andere Verhinderungen, nicht durch eine Veränderung Ihrer Gesinnung veranlaßt ward. Sie

---

*) Unbezweifelt die ältere Schwester der Aurora, mit dem Vornamen Amalie Wilhelmine oben angeführt, welche sich selbst oben immer Emilie Wilhelmine schreibt und in den Familienkreisen bald Amalie, bald Emilie genannt wird. —

können sich leicht vorstellen, liebste Gräfin! wie es mich erfreut, daß Sie hoffen können, der König werde Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen und Ihre Angelegenheiten werden eine andere Wendung nehmen, als man hier zu Lande sich einbildete. Doch verwundert es mich, daß Ihr Sohn, der Herr Graf Karl, *) sich ein Vergnügen daraus macht, öffentlich bekannte Dinge zu läugnen. Man sagt mir, die Frau Gräfin de la Gardie sei seit gestern nach Hamburg gekommen; man glaubt, sie werde ungefähr drei Wochen dort verweilen und dann nach Schweden zurückgehen. Sie Alle sind von der Frau Herzogin von Zelle sehr gut behandelt; nur hat sie anfänglich ihrer Prinzessin Tochter, wie auch allen Hoffräulein, verboten, mit Ihren Fräulein Töchtern Umgang zu haben. Doch nachdem der Herzog mit dem Herrn Marschall gesprochen, hat sie ihr Betragen geändert. Indeß wünsche ich, meine theure Gräfin, aus dem Grunde des Herzens, daß Ihre Sachen bald eine glückliche Endschaft erreichen, wofür ich mich zugleich interessire, theils aus Theilnahme für Alles, was Sie betrifft, theils aus Eigennutz, um mich desto eher Ihrer werthen Anwesenheit erfreuen zu können.

Benachrichtigen Sie mich doch, ob wir die Frau Marschallin Horn nicht bald hier sehen, und versichern Sie der reizenden Gesellschaft, in der Sie Ihre Abende verleben, meine Verehrung, besonders Ihrer Fräulein Schwester. —

Hiernach erscheint Fräulein Maria Aurora 1680 auf dem Maskenballe als Zigeunerin, während sie nach jener Angabe des Geburtsjahres damals noch ein zweijähriges Kind hätte sein müssen. Die in demselben Briefe geäußerte Unzufriedenheit über die Lustbarkeiten der Kinder bei Familienunglück deutet auf die damals in Schweden vorgenommene Einziehung vieler der Krone entzogener Güter, vielleicht auch auf Familientodesfälle. — Es ist wahrscheinlich, daß Aurora schon erwachsen genug war, die Aufmerksamkeit des Grafen Oxenstiern auf sich

---

*) Jener Graf Karl Johann Königsmark, Bruder der Aurora, welcher 1686 in Griechenland, bald nach der Schlacht bei Argos, starb.

zu ziehen, da die ältere Schwester ihn durch Hoffahrt zurückschreckte.

Nach dem zweiten Briefe verbietet die Herzogin von Zelle ihrer Tochter (weiter hin ist ausführlicher von ihr die Rede) den Umgang mit den jungen Gräfinnen Königsmark. Jene Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg-Zelle, Sophia Dorothea, war den 15. September 1666 geboren, mithin damals 14 Jahre; da nun Aurora nebst ihrer Schwester, als für deren Gesellschaft geeignet, hier erwähnt wird, so kann sie kein zwei oder dreijähriges Kind gewesen sein, sondern sie wird sich dem Alter der Prinzessin genähert haben.

Unter den vorliegenden Familienpapieren findet sich ein zusammengebundenes Päckchen, auf dessen Umschlag Aurora eigenhändig bemerkt hat: „Alte Rechnungen der Frau Mutter, wie ich die Haushaltung geführet.“ Diese sind gleichfalls eigenhändig von ihr geschrieben in deutscher Sprache, auf einzelne Bogen; sie sind nach den Monaten bezeichnet, ohne das Jahr hinzuzufügen; doch unverkennbar während des Aufenthaltes in Stockholm geführt. Wäre jene Angabe des Geburtsjahres der Aurora richtig, so hätte sie bei dem Tode ihrer Mutter etwa das zwölfte oder dreizehnte Lebensjahr erreicht gehabt, wozu aber die Geschäftskenntniß und Gewandtheit nicht passen will, welche die Rechnungen darlegen. Zugleich deuten diese Haushaltungsnachweise darauf, daß die Mutter Königsmark, ungeachtet des höfischen Glanzes, worin sie lebte, auf wirthliche Ordnung hielt, und ihre Töchter dazu erzog. In den wunderlichen Verwicklungen des Familienvermögens wußte Aurora bis auf die größte Kleinigkeit Bescheid, hielt sich gar vollständige Notizen über dahingehörige Angelegenheiten und war bei unbedeutenden Ausgaben, recht nach Frauenart, bis zum Geize genau, während sie große Summen verschwendete und in Prachtliebe und Freigebigkeit keine Grenzen kannte. — Darin stimmen alle Nachrichten überein, daß die verwitwete Gräfin Königsmark beflissen war, ihren Töchtern standesmäßige Bildung zu geben, und daß sich ihre Tochter Aurora herrlich auszeichnete durch Entwickelung körperlicher Reize und glänzender Talente eines reichbegabten Gei-

stes. Von ihr wird gerühmt, daß sie fünf Sprachen, der schwedischen, lateinischen, italienischen, französischen und deutschen mächtig gewesen sei, daß sie große Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen gehabt, und durch Gesang, Musik und Dichtkunst bezaubert habe. Viele Beweise ihres Eifers, sich in der Geschichte, besonders der der Regentenfamilien genau zu unterrichten, hat sie bis zu ihrem Lebensende aufbewahrt.

Der größte Theil der Zeit ihres Aufenthaltes zu Stockholm fiel in den zweiten friedlichen Regierungsabschnitt Karls XI., welcher den Aristokratenübermuth in Schweden unterdrückte, nicht ohne Rechtsverletzung die an Große verschenkten, verkauften und verpfändeten Domainen der Krone wieder erwarb, und über das Reich noch nie gesehenen Wohlstand verbreitete. Die Königsmark'sche Familie litt mit unter den Regierungsmaßregeln, welche planmäßig darauf berechnet waren, die Großen des Reichs durch verringerten Güterbesitz dahin zu bringen, daß sie Hofgunst suchen mußten. Zwar wandte die verwitwete Gräfin, in der Mitte ihrer schönen Töchter, einen Theil des ihrer Familie drohenden Güterverlustes ab, indem sie sich dem Hofe innig anschloß; doch büßte sie manches Besitzthum ein. Von diesem Zeitpunkte schreibt sich die schnelle Verwirrung des Vermögens des Königsmarkschen Hauses, welches einen fürstlichen Aufwand machte, viele Güter besaß, wegen noch mehrerer in Rechtsstreit verwickelt war, in der Familie selbst keine Erbschaftsangelegenheit vollständig schlichtete, große Geldforderungen, aber auch persönliche Schulden hatte. Auf diese Vermögenszerrüttung hatte es keinen entschiedenen Einfluß, wenn jene Personalien rühmen: die verwitwete Gräfin Königsmark habe bei ihrem, mehr als zehnjährigen Aufenthalte in Schweden durch königliche Huld alle gewöhnlichen Mühseligkeiten des Lebens versüßt gesehen, in großer Erkenntlichkeit und tiefster Dankbarkeit des Gemüthes, wie denn auch andere Gunst und Freude des Hoflebens die Mutter, und mehr noch die Töchter beglückten.

Die älteste Tochter, Gräfin Amalia Wilhelmine wurde 1689 an den Grafen Karl Gustav Löwenhaupt, dessen Familie zu den ersten Schwedens gehörte, verheirathet; er suchte

nach der Vermählung fremde Kriegsdienste und stand anfänglich in Ungarn beim kaiserlichen Heere, dann am Niederrheine bei einem deutschen Regimente im holländischen Dienste. —

Beide werden in der Folge oft redend eingeführt.

Die verwitwete Gräfin war mehrere Jahre an der Steinplage kränklich und starb zu Stockholm den 17. December 1691 im kaum vollendeten 53. Lebensjahre; sie war 1638 geboren und im 19. Jahre verheirathet; sie hinterließ den Ruhm einer gar frommen Frau, einer liebestreuen Gattin und einer Mutter, welche ihren Töchtern ein herrliches Vorbild gegeben hatte. Maria Aurora schrieb ihr am Schlusse der oft erwähnten Personalien folgende Grabschrift:

Dies ist der Frauen Grab, der alles Lob gebühret.
Soll man auf diesen Stein nicht Ihren Nachruhm lesen?
Wie Ihrer Ahnen Glanz von alter Tugend rührt?
Wie Sie für Tausenden die Krone hier gewesen?
Ach! schreibet nur Ein Wort, daß jeder nehm in Acht,
Wodurch Sie allen Ruhm sich hier und dort erworben;
Ein Wort, das Sie gewiß hinfort unsterblich macht;
Schreibt: Sie ist wohl gestorben. —

Bald nach dem Tode der Mutter verließ Aurora Schweden und ging mit ihrer Schwester nach Hamburg, von wo aus sich der schon in Schweden gewonnene Ruhm ihrer Schönheit, Klugheit und Anmuth durch Deutschland verbreitete. In dem Zeitraume von 1691 bis dahin, wo vier Jahre nachher der Tod ihres Bruders Philipp Christoph ihrem Leben eine neue Richtung gab, erscheint sie nach folgendem gleichzeitigem Briefe, nicht wie ein junges dreizehn oder vierzehnjähriges Mädchen (nach der gewöhnlichen Angabe ihres Geburtsjahres), sondern als eine durch Schicksal und Erfahrung vollkommen ausgebildete Dame, deren Selbstständigkeit von Allen, vorzüglich von ihren Geschwistern anerkannt wird. So wird man darauf zurückgeführt, daß Aurora 1668, also zehn Jahre früher, als die gewöhnliche Angabe lautet, geboren sei; diese Annahme ist übereinstimmend mit einer schwedischen Familiennachricht, welche berichtet: „Sie muß noch jung gewesen sein, als ihr Vater 1673 vor Bonn fiel.“ — Nämlich nach jener

Voraussetzung fünf Jahre. Auch wird man sich leicht überzeugen, daß weder galante Herzöge, noch ein Bruder Briefe an ein funfzehnjähriges Mädchen schreiben konnten, wie die folgenden; wogegen die Annäherung an den fünf und zwanzigsten Geburtstag Ton und Aeußerung zulässiger machen, wenn auch nicht rechtfertigen.

Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel an die Gräfin Maria Aurora von Königsmark.

Wolfenbüttel den 3. November 1692.

Ich bin so lange meiner schönen Gräfin eine Antwort schuldig, daß ich wohl Ursach habe, deswegen um Vergebung zu bitten, und wenn Sie es als eine Bestrafung für Dero neuliches Ausbleiben aufnehmen, und solche Strafe verdient zu haben erkennen wollen, würde mir mein begangener Fehler lieb sein, indem ich verhoffentlich damit zu Wege gebracht, daß man künftig besser seine Parole halten werde.

Von den zu Hannover passirten Affairen weiß ich eben keine Particularitäten. Ich wünsche aber, daß sie mögen so beschaffen sein, daß wir dadurch künftige Messe das erlangen mögen, was wir voriges Jahr mußten entbehren, und werden gegen solche Zeit fünf Opern, als drei deutsche und zwei italienische präpariret, die ja mehr wohl meritiren, daß man sie lieber besuchet, als sich mit der Gräfin Platen herumzanket.

Mein Sohn präpariret jetzo mit allen Damen und Cavalieren eine Opera und Ballet gegen meinen Geburtstag. Das Sujet wird sein vom Narcissus. Ich gedenke aber nicht, daß die Deutung auf meine Person gerichtet sei. Wir haben allhier ein so artiges Theatrum und etliche gute italienische Stimmen, mit denen wir uns eben so lustig machen, als wenn wir die Marguereti und Clementin hätten, die wir denen Kurfürstlichen gern überlassen wollen.

Bileke hat mir die Gnade gethan, mit dem Prinzen von Bevern an mich zu schreiben. Wenn Sie mein Postmeister

werden wollen, werde ich Sie, eine Antwort dahin zu bestellen, gehorsamst ersuchen, und in der festen Hoffnung, die schöne Aurora bald allhier aufgehen zu sehen, jeder Zeit verharren

Ihr

gehorsamster ergebener
Diener
Anthon Ulrich.

Derselbe an Dieselbe.

Hochgeborne Gräfin!

Es versichert mich nicht allein Ihre eigene Hand Ihre geneigte Ueberkunft auf die braunschweiger Messe, sondern es confirmirt solches auch Mr. Rose, mit dem Zusatze, daß Sie unser Haus zu Braunschweig würdigen wollen, Ihre Demeure in derselben Zeit während der Messe zu nehmen. Es kann mir nichts angenehmer von der Welt als eben dies sein. Damit es aber alles par les formes zugehen möge, so thuen Sie wohl und bemühen sich so viel, ein Handbriefchen an meine Gemahlin zu schreiben, damit Sie Ihre Ueberkunft vermelden, so wird dieselbe desto geschäftiger sein, eine gute Wirthin zu agiren. Diese deutsche Precaution ist gar nöthig, und wollen wir uns desto besser lustig machen, wenn Aurora allen Anwesenden gleich angenehm wird können erscheinen. Ob Mr. Rosen Vorschläge, die Gräfin Ahlefeld mit aufzusprechen (sic), werden angehen, verlange ich zu vernehmen. Die Abendröthe kehrt wohl mit, die dann ihre güldene Kutsche müßte mitbringen, um in unsern Opern einer unserer Göttinnen zur Maschine zu dienen (sic).

Ich zähle nunmehro alle Tage, bis daß ich der schönen Aurora mündlich werde sagen können, wie sehr ich sei

Ihr

Wolfenbüttel, ergebener Diener
den 3. Junius 1693. A. U.

Bei diesen Huldigungen darf nicht übersehen werden, daß Herzog Anton Ulrich damals sein sechzigstes Lebensjahr zählte; doch im Liebes-, wie im Piquetspiele ist mit dem Sechziger die Partie noch nicht zu Ende. Es mögen der Ursachen mehrere gewesen sein, weshalb gleichzeitig der junge siebzehnjährige mecklenburgische Herzog der schönen Gräfin ein willkommener Anbeter war.

Der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg Schwerin *) an die Gräfin Aurora Königsmark.

(Aus dem Französischen.)

I.

Schwerin, den 25. Februar 1692.

Madam!

Mit Recht war ich in Unruhe, da mir jede erwünschte Nachricht von Ihnen fehlte; um so glücklicher bin ich beim Empfange derselben, ob ich gleich meine Empfindungen für Sie nicht auszusprechen wage. Dennoch fällt es mir schwer, Ihnen zu verschweigen, daß ich nur mit Ihnen beschäftigt bin, und daß es nur von Ihnen abhängt, die Leiden des Abwesenden zu vergrößern. Ich wünsche sehr, Ihr Bildniß zu besitzen und würde dafür sorgen, daß es, als das köstlichste Kleinod für mich, eine ausgesuchte Stelle erhielte. Es würde mir theurer sein, als mein Leben. In dieser Stimmung für Sie, hoffe ich, bald die Ehre zu haben, Ihnen mündlich in vollem Eifer zu beweisen, wie sehr ich bin

Ihr

ganz gehorsamer und getreuester Diener

Friedrich Wilhelm.

---

*) Herzog Friedrich Wilhelm von M. S., den 13. März 1675 geboren, gelangte zur Regierung, nachdem sein Vetter Herzog Christian den 11. Junius 1692 im Haag kinderlos verstorben war. Er vermählte sich erst 1704 mit Charlotte Sophie Prinzessin von Hessen-Cassel.

2.

Schwerin, den 3. April 1692.

Ueberzeugen Sie sich gefälligst, daß so glücklich ich mich in einer so erfreulichen Gesellschaft, als die Ihrige, fühle, ich um so unglücklicher jetzt bin, durch den Drang meiner Geschäfte von Ihnen getrennt zu sein. Doch ungeachtet aller Hindernisse, habe ich mir fest vorgesetzt, Sie vor Ihrer Abreise zu sehen. Dann werde ich Ihnen meinen unterthänigsten Dank für das schöne Geschenk, mit dem Sie mich beehrten, abstatten. Zuverlässig ist dieses ein Glücksthaler (une medaille, qui me doit être heureuse), denn Aurora übt solche Gewalt über mich, daß sie mein einziger Gedanke ist. So ist es in Ihrer Macht, mein Glück vollkommen zu machen. —

3.

Mit unendlich großer Freude erhielt ich Ihren lieben Brief, der mir um so erwünschter kam, da ich mich mit großer Unruhe nach Nachrichten von Ihnen sehnte. Ach! es ist wohl süß, Sie zu kennen, aber um so bitterer, von Ihnen getrennt zu sein. Nie stellte ich mir vor, daß die Entfernung von Jemandem, so schmerzlich sein könnte, als die von Ihnen. Das Alles ist die Schuld Ihrer schönen Augen; sie haben mich dahingebracht, daß mir keine Minute vergeht, ohne daß ich Ihrer gedenke. — Es ist mir unmöglich der Erinnerung an Ihre Reize zu entsagen (d'oublier ces belles choses); sie begleitet mich Tag und Nacht, und so erfüllen mich Zärtlichkeit und Verehrung für Sie. Seien Sie hiernach überzeugt, daß ich mehr aus Leidenschaft, denn aus Dankgefühl bin, Madam,

Ihr

Amsterdam
den 7/17. December 1692.

unterthänigster gehorsamster und getreuer Diener.
F. W.

4.

Ich weiß keine entsprechenden Worte zu finden, um Ihnen würdig zu danken, für die mir erwiesene Gnade, mit der Sie sich meiner erinnern. Indem ich Ihnen schreibe, erwächst mir unbezweifelter Gewinn; denn wenn mir meine Briefe auch Sorge verursachen, so werde ich doch dafür reichlich belohnt durch die huldvolle Versicherung, daß Ihnen dieselben Vergnügen machen. Doch bitte ich Sie inständig, mich künftig gefälligst erst zu hören, wenn Sie mich für fähig halten, auf Sie böse zu sein. Gott! wie groß ist Ihr Irthum! Ich weiß es ja am besten, was ich um Ihretwillen leiden muß; aber ich vermag den süßen Empfindungen für Sie nicht Worte zu geben.

Dieses genug als Probe einer größeren Anzahl vorliegender Briefe, deren Inhalt wenig variirt.

Philipp Christoph Graf Königsmark an seine Schwester Maria Aurora.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Hannover, den 10. Januar 1693.

Ich beklage Ihr Unglück, halb verlobt zu sein (d'avoir le demi-pretendant pour époux). Für Ihre Zukunft ist schlecht gesorgt, denn Herr M—'s Gemüthsart ist gar wunderlich, und ich fürchte sehr, daß er dieselbe Komödie spielt wie Ryssel, da beide sehr geistesverwandt sind. Ich kann Ihnen sagen, daß ich weiß, daß er sich vermessen hat: mit 2000 Thaler ständen Sie ihm, wie seine Frau, zu Dienste. Solche Art von Gesprächen sind für Sie nicht vortheilhaft. Aber wer kann einem Narren verwehren, zu sprechen, was er Lust hat, da es Ihnen Kummer verursacht, immer abschlägige Antwort ertheilen zu müssen. Man wird ja Mittel finden, davon abzukommen. Wenn ich nur weiß, daß Sie sich verheirathen wol-

len, so bin ich gar nicht besorgt, daß der närrische Graf von Waidel um Sie anhält; er ist über alles heirathslustig, und hier ist kein Mädchen, das er nicht hätte haben wollen. Auch der Graf von Lippe hat mir seinen Schwager, einen Grafen von Hohenlohe, vorgestellt. Ich sehe wohl ein, daß Sie für Reichsgrafen geboren sind und wünsche nur herzlich, daß sie Ihnen nicht zum Verderb gereichen mögen. Sehr willkommen ist es mir, wenn Gräfin Auguste (?) meine Freundin ist, doch verlange ich sie nach Ihrer Beschreibung nicht zur Frau; denn außerdem, daß ich nicht liebe, so weitläufig zu wohnen, gefällt mir die Behandlung des kleinen Mannes nicht; ich halte es mehr damit, Andere klein zu behandeln, als selbst so behandelt zu werden.

Gestern kam hier die Herzogin von Ostfriesland an. Heute wird zum ersten Male Oper gespielt. Ich bitte Sie um Verzeihung wegen des Ihnen gemachten Auftrages; hätte ich vermuthen können, daß Sie mit den Freuden Hamburgs so sehr beschäftigt sind, so wäre es nicht geschehen; doch Ihre Kammerfrau kann es ja sehr leicht ausrichten. — Leben Sie wohl.

Hannover, den 3. März 1693.

Meine vielgeliebte Schwester!

Da sich Alle, die Sie zu heirathen Lust haben, an mich wenden, so muß ich Ihnen sagen, daß hier ein Solcher sich befindet: er ist wohl gebildet, hat eine gute Stelle, ist dreißig Jahr alt, hat 6000 Thaler Einkünfte und will Ihnen ein Kapital von 30,000 Thalern als Heirathsgut verschreiben. Da man solche Gemahle nicht alle Tage trifft, so habe ich mich verpflichtet geglaubt, nach der für Sie gehegten Freundschaft, Ihnen durch diese Mittheilung einen Dienst zu erweisen. Noch nenne ich Ihnen seinen Namen nicht, doch wenn Sie der Vorschlag anspricht, wenn Sie frei sind und sich vermählen wollen, so erklären Sie sich ernsthaft, und finden Sie die Vermögenslage nicht vortheilhaft genug, oder haben Sie zur Verehlichung keine Lust, so sagen Sie es mir frei heraus.

Man berichtet mir aus Dresden, der Kurfürst *) selbst habe gesagt: Sie würden H. (vielleicht Hoym (?) heirathen. Welche Freude mir diese Nachricht verursachte, können Sie ermessen, denn ich möchte Sie weit lieber an einen hamburgischen Banquier verheirathet sehen, als in den Händen dieses Menschen. Wahrlich, liebe Schwester! wären Sie dessen fähig, so würde ich die für Sie gehegte gute Meinung verlieren. Ich bitte Sie, mir darüber Auskunft zu geben und mich zu benachrichtigen, wo das Gerücht herrührt. Ich erwarte Ihre Antwort mit Ungeduld und bin

meiner geliebten Schwester

ganz gehorsamster Diener

Königsmark.

M. Sch. Ich ersuche Sie, diesen Brief zu verbrennen.

Hannover, den — ten April.

Meine liebe Schwester!

Die Antwort, obgleich nicht entscheidend, ist doch weit besser für Herrn Weiher, als wenn Sie ihm gar keine gegeben hätten. Ich sage Ihnen nichts weiter über diese Angelegenheit: Sie kennen ihn als einen achtbaren Mann, und ich zweifle nicht, daß er einst großes Glück machen wird.

Die Ihnen von Stade zugekommene Nachricht setzt mich auf keine Weise in Verwunderung; ich bin daran gewöhnt, vom Gerüchte böse mitgenommen zu werden, daß ich schon meinen Entschluß genommen habe. Sie sind, meine theure Schwester! sehr leichtgläubig, wenn Sie annehmen, daß ich auf die Erbschaft der Frau von Königsmark Rechnung mache; sie hat so viele arme nahe Verwandte, denen sie unbezweifelt Alles, was sie hat, geben wird; ich aber würde mich ins Ver-

---

*) Noch nicht August der Starke, sondern Kurfürst Johann Georg IV. regierte über Kursachsen. Auch diese Briefstelle beweist, daß Aurora, als sie 1695 zu Dresden persönlich erschien, dort am Hofe nicht so unbekannt war, wie frühere Berichterstatter fabeln.

derben bringen, wenn ich ihr fortwährend baares Geld aus meiner Kasse geben wollte. Ich erwarte ihre Antwort auf einen Brief, welchen ich ihr schrieb *).

Es scheint mir, als wollte mich der Graf von der Wenh.. von Neuem mit Beleidigungen angreifen. Ich erwarte Alles mit Festigkeit; aber, was mir zu Herzen geht, ist, daß meine nächsten Verwandten wider mich sind. Ich bilde mir ein, daß der Graf von der Wenh.. von Ihnen über die Richtigkeit seiner Forderungen unterrichtet ist. — Die Versicherungen Ihrer Freundschaft sind mir sehr erfreulich; vielleicht schlagen Sie den besseren Weg ein. Die Gräfin von Löwenhaupt kennt mich genügend, um zu glauben, daß ich ihre blinde Folgsamkeit, und die Ränke, welche ihr Mann gegen mich aufbietet, nie verzeihen werde. Ich weiß recht gut, daß man seinen Gatten lieben kann; aber ich sehe nicht ein, wie man bei reiflicher Ueberlegung vernunftwidrig und ohne Hoffnung eines Gelingens, seinen Bruder angreifen darf. Sie verleugnet das Geschlecht der Königsmark, denn nie habe ich gehört, daß es Ränke der Gerechtigkeit vorzog. Mag es kommen, wie es will; ich werde die Gerechtigkeit meiner Sache vertheidigen, bis auf den letzten Blutstropfen, und so lange ich noch einen Heller in meiner Börse habe. Ich glaube, die Ihrige ist ziemlich leer, denn nach meiner Berechnung kann von Ihrem Heirathsgute nichts mehr übrig sein.

Auf den Freitag gehe ich nach Leipzig, und bei meiner Rückkehr komme ich nach Hamburg, wo ich die Freude, Sie zu umarmen, haben werde.**)

---

*) Welche Frau von Königsmark hier gemeint ist, und auf welche Familienangelegenheit hier angespielt wird, kann nicht nachgewiesen werden.

**) Die letzte Hälfte dieses Briefes beweist genügend, daß der in der Königsmarkschen Familie heimische Streit über Familieneigenthum, Erbschaften u. s. w. auf die Geschwister der Aurora übergegangen war, wie sie denn auch späterhin zur Fortführung desselben große Neigung zeigten.

Hier noch zwei Briefe, dieser Zeit angehörig, welche beide die nähere Bekanntschaft der Gräfin Aurora am hannöverschen Hofe beweisen. Der erste, von der Kurfürstin (damals noch Herzogin) Sophie, der so hochgefeierten Freundin eines Leibnitz, ist offenbar von einer Hofklätscherei veranlaßt, in welche sich zu mischen, kaum der Würde der Kurfürstin angemessen scheint, um so mehr, da sie offenbar Partei nimmt für die Gräfin Platen. Die Dienstleistungen, zu denen sie sich erbietet, sind eigentlich zum Vortheil der letztgenannten Dame, welche als übelberüchtigte Maitresse des Gemahls der Briefschreiberin solche Vertheidigerin kaum erwarten durfte.

Der zweite Brief ist von der unglücklichen Frau, deren näheres Verhältniß zu dem Bruder der Aurora sein und ihr eigenes Schicksal entschied. Es spricht sich in demselben Unzufriedenheit mit ihrer Lage und einige Zuneigung zu der Freundin — der Schwester des geliebten Jugendfreundes aus, so daß dieser Brief als Vorwort zu den Mittheilungen des folgenden Abschnittes betrachtet werden muß; wie denn die Briefe des Löwenhauptschen Ehepaares manchen Aufschluß geben über die inneren Familienangelegenheiten der Königsmarkschen Familie und viele Hindeutungen auf frühere, bisher unbekannte Lebensverhältnisse der Gräfin Maria Aurora.

Die Kurfürstin von Braunschweig-Lüneburg, Sophie (geb. Pfalzgräfin) an die Gräfin M. A. Königsmark.

(Französisch.)

Hannover den $^{5}/_{15}$ April 1692.

Ich habe, Mademoiselle! mit Vergnügen ersehen, daß der Herr Graf Bielcke sich des Gespräches erinnert, welches Sie mit der Gräfin Platen gehabt haben. Es scheint, daß Sie kein so gutes Gedächtniß hatten, um sich alles dessen zu erinnern, was sie Ihnen sagte, um Ihnen gute Lehren zu geben. Ich glaube nicht, daß es in boshafter Absicht geschah, und bin völ-

lig der Meinung, daß das ganze Gespräch nicht der Mühe verlohnt, davon so viel Lärm zu machen; denn hier treibt es jeder auf seine Weise, ohne daß man davon wieder spricht, und folglich legt man nicht alle Worte, die gesagt werden, auf die Waagschale. Ich weiß nicht, ob ich den Brief des Herrn Grafen Bielcke dem Herzoge zeige, oder ob ich daraus nur das Gespräch abschreibe, um ihn zu überzeugen, daß Sie nur die Wahrheit sagten, und um ihm die üble Meinung zu nehmen, welche er hinsichtlich dieser Sache von Ihnen hat. Doch werde ich es nicht thun, bis Sie mir geantwortet haben, ob es mir gleich scheint, daß jenes sehr vortheilhaft für Sie ist. Ich versichere Sie, daß ich mich sehr für Sie interessire, und daß ich Ihnen gern durch Dienstleistungen beweisen werde die Gesinnung, welche ich für Sie habe.

Sophie.

Die Erbprinzessin von Braunschweig-Lüneburg, Sophia Dorothea, geb. Prinzessin von Br. Zelle, an die Gräfin M. A. Königsmark.

(Aus dem Französischen.)

Hannover, den 15. December *).

Seit undenklicher Zeit, meine theure Gräfin! habe ich Ihnen nicht geschrieben, nicht aus Mangel an Zärtlichkeit, welche, wie ich solche für Sie habe, nie enden wird; doch fürchte ich: Sie gedachten meiner nicht mehr. Die Gräfin von Löwenhaupt schrieb mir, Sie aber unterließen es; dieses geht mir zu Herzen; ich muß Ihnen deshalb Vorwürfe machen. Man sagte mir: Jene werde hierher kommen, zu meiner großen Freude, welche jedoch sehr unvollständig wäre, wenn Sie nicht mitkämen; denn ich sterbe vor Sehnsucht, Sie zu sehen, um Ihnen tausend Dinge zu erzählen, die zu weitläufig sind,

---

*) In welchem Jahre? Wahrscheinlich 1692 oder 1693.

um sie Ihnen zu schreiben. Ich erhole mich jetzt etwas von einer Krankheit, die mich verhinderte, nach Berlin zu reisen, aber ich langweile mich außerordentlich. Niemand als Sie, ist im Stande, mich davon zu befreien. Ich bin in so trübe Betrachtungen versunken, daß ich sehr fürchte, meinen Frohsinn nie wieder zu erhalten. Was sind Sie glücklich, in allen Dingen Ihrer Neigung folgen zu können. Ich wünschte, in gleicher Lage zu sein; doch dahin kann ich nicht gelangen.

Bei Veranlassung der Reise, sagt man, daß die Tochter *) sich mit dem Sohne Danckelmann's verheirathet, unter gar großen Begünstigungen für ihn, wodurch sein Credit gewinnen und wachsen muß. Ich bezweifle nicht, daß Sie davon benachrichtigt sind. Ich hätte Ihnen hierüber tausenderlei zu erzählen, wie über den vielen Kummer, welchen man der Kleinen — macht; doch ich müßte Sie selbst deshalb sehen, und dazu erblicke ich keine Hoffnung. Schon seit langer Zeit habe ich vom Grafen Bielcke nicht reden gehört, was mich verwundert. Benachrichtigen Sie mich, wie Sie mit ihm stehen.

Ich kann Ihnen keine Neuigkeiten erzählen, denn ich sehe Niemanden und lebe in klösterlicher Zurückgezogenheit. Die Damen besuchen sich jeden Abend, es thut mir nicht leid, daran keinen Theil zu nehmen, denn ich bin lieber allein, als in schlechter Gesellschaft. Wenn Sie mich sähen, würden Sie erstaunen über meine Philosophie. Man erlustigt sich wundervoll in Berlin; man hält Wirthschaften **). Die Kurfürstin ist krank am Blutsturz gewesen.

Das letzte Mal, als ich Ihnen schrieb, habe ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß sie (die Kurfürstin ?) mir viel erzählt hat von einem Freunde der Marschallin, den sie im Karlsbade sah. Ich werde Ihnen mehr davon sagen, wenn

---

*) Wahrscheinlich die Tochter des Grafen Platen, welche dem Bruder der Aurora aufgedrungen werden sollte.

**) In der Reihe der damaligen höfischen Unterhaltungen spielen die Wirthschaften eine Hauptrolle; die Versetzung ins Bürger- und Bauerleben diente den höchsten Herrschaften zum Zeitvertreib.

Sie meine Briefe verbrennen wollen. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß Niemand wahrhafter Ihre Freundin sein kann, als ich es bin.

Sophie Dorothea.

Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl *).

Stockholm den 17. Junius 1691.

Ob ich gleich das Glück hatte, endlich Deinen lieben Brief zu erhalten, so bin ich doch nicht außer Sorge. Deine Erzählung von dem fürchterlichen Falle beunruhigt mich zu sehr, als daß ich mich zufrieden geben könnte. Ist es möglich, mein lieber Graf, daß Du mich so wenig liebst, Dich in Gefahr zu setzen? und doch fürchte ich, solches geschieht mehr, als Du willst, daß ich glauben soll. Ohnehin erhalte ich die Briefe nicht, welche Du mir verheißest. — Um Gottes willen! woher rührt diese Vernachlässigung oder Verzögerung. Entreiße mich der Sorgen und komm, wenn es möglich ist, baldigst zu mir. Hierzu fordert Dich noch ein Umstand besonders auf. Der Marschall Bielcke hat beim Tanze im Garten des Königs den Fuß gebrochen; er befindet sich so schlecht, daß man eine Abnahme des Fußes fürchtet; darum hat er sich vom Könige ein Fahrzeug erbeten, um möglichst schnell nach Deutschland zum Gebrauche der Bäder zu kommen. Man sagt, er werde in nächster Woche gewiß abreisen. Auch der König wird früher, als man glaubte, fortgehen, schon auf den Montag, mit der Königin Mutter nach Swartschö und von dort zur großen Heerschau, welche bis zum Ende des Augustmonats dauern soll. — Ich werde nicht ermangeln, den Marschall an das Dir gegebene Versprechen zu erinnern, und mich bemühen, vor seiner Abreise schriftliche Antwort zu erhalten, im Falle Du nicht vorher zurückkommst.

---

*) Auch der Briefwechsel des Löwenhauptschen Ehepaares ist in französischer Sprache; aber alle Briefe der Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester sind deutsch geschrieben.

Von meinem Bruder ist für Dich ein Brief angekommen, worin er Dir vielen Dank bezeugt für Deine Bemühungen in seiner Prozeßangelegenheit. Er schreibt, daß der Herzog von Zelle nicht zu Felde geht, oder daß solches wenigstens noch sehr ungewiß sei, weil der König von Dänemark, einem Gerüchte zufolge, Absichten auf Hamburg haben soll. Was meinen Bruder betrifft, so geht er hiernach nicht zu Felde, und ich habe, wenn es Gottes Wille ist, die Freude, dieses ganze Jahr bei Dir, geliebter Graf! zu sein. Aber komm bald her, wenn Du willst, daß ich davon Genuß haben soll. Gedenke ein wenig daran, was ich leide, wenn ich nicht in Deiner Nähe bin; daß ich nur frohe Augenblicke genieße, wenn ich die Aussicht, Dich bald wieder zu sehen, habe.

Ich habe vergessen, Dir zu sagen, daß mein Bruder auch verspricht, für Dich in der Angelegenheit, die Du ihm anvertrauet hast, thätig zu sein und auf die Stimmung der Minister, welche Dir Dienste erweisen können, zu wirken.

Auch von der Prinzessin von Hannover erhielt ich heute einen gar huldvollen Brief, als Antwort auf einen, welchen ich ihr vor meiner Abreise schrieb.

Der Graf von Löwenhaupt an seine Gemahlin, Maria Emilia geborne Gräfin Königsmark.

Diest*) den 22. Mai alten Stils 1694.

Ich erkenne, meine geliebte Gute! alle Sorge, welche Du in meiner Abwesenheit Dir zu machen die Güte hast; Du handelst sehr klug, Dich nicht mehr mit Versprechungen hinhalten zu lassen. Hinsichtlich meiner Schwägerin weiß ich nicht, warum sie sich mit ihren 30,000 Thalern oder deren Sicherheit belästiget, wenn sie meinem Rathe folgt; und will sie

---

*) Diest, eine Stadt im ehemaligen östreichischen Antheile des Herzogthums Brabant, gehörte dem Erbstatthalter, als eine vom Hause Nassau 1490 erworbene Baronie, mit welcher der Titel eines Burggrafen von Antwerpen verbunden war.

nicht übereinstimmend mit Dir sich erklären, was für unsern Vortheil gleichgültig bleibt, so ist der Nachtheil für sie um so größer — und wenn sie heirathet, wird dieses ihrem Gatten noch mehr Schwierigkeiten verursachen. — Sie hat ja das Alter, wo nach schwedischen Gesetzen in allen Angelegenheiten ihre Schritte Rechtskraft haben. —

Aus Deinem theuern Briefe sehe ich, daß Du gern hierher kommst. Man muß erst die Lage unserer Angelegenheiten überblicken, wenn mein Feldgeräth aus Ungarn ankommt; Du wirst die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, was daran ist. Während ich es erwarte, werde ich auch wissen, was hier zu hoffen steht. Ich werde Dir davon sogleich Nachricht geben, nebst meinem Rathe für die Reise. Es ist mir sehr erfreulich zu hören, daß sich Deine Schwester in Deine Lebensweise findet; sie wird sich, glaube ich, nicht schlecht dabei stehen.

Derselbe an seine Gemahlin.

Diest den 29. Mai 1694.

Wir sind für die große Armee bestimmt, welche sechs Stunden von Brüssel zu Louvain lagert; wir haben den Befehl, uns bereit zu halten, zu derselben zu stoßen; so kann es nicht fehlen, daß wir in wenig Tagen von hier fortrücken. Wir sind auf dem Fuße des Herrn von Zelle, das heißt, der Truppen Seiner Durchlaucht des Herzogs von Zelle in holländischen Diensten, und nach dem, was ich bisher ermittelt, ist es mir lieber, ein Regiment hier als in Ungarn zu haben. —

Die Holländer thun jedem Obristen fünf Wagen und täglich für jeden einen Dukaton *) gut, so daß er, vom Tage des Marsches an, täglich fünf Dukatons, außer seiner Obristengage bezieht. Letztere beträgt mit dem Einkommen von seiner Compagnie jährlich 4400 Florins.

---

*) Ein Dukaton war eine Silbermünze, einen halben Dukaten werth.

Desgleichen.

Dieſt den 1. Juni 1694.

Der Tod des Obriſten Meyer hat mich ſehr überraſcht und betrübt; ich habe immer gefürchtet, er werde nicht lange leben, denn er war ein Mann, der ſich in keinem Stücke zu mäßigen wußte. Aber das iſt wahr, meine Schwägerin verliert einen Mann, welcher für ſie viele Hochachtung und treue Freundſchaft hatte. Ich glaube auch, daß ihre Plane auf einige Zeit geſtört ſind, doch zweifle ich nicht, daß ſie ſich deshalb gern tröſtet, da es ihr nicht fehlen wird, für ihn willige Nachfolger zu finden. Du ſchreibſt mir in Betreff des G. N. und des Oſtfr. (des Grafen von Oſtfriesland ?); der Erſte iſt Katholik und wird nicht hierher kommen, daß ich ihn ausforſchen könnte. Ich weiß nicht, ob er einige Erwägung verdient; ſeine und ſeiner Familie Lage iſt ſehr mittelmäßig, wie ich erfahren habe; auch kenne ich ſeine Neigungen ein wenig, ſo daß ich nach meinem geringen Ermeſſen zweifle, ob ſeine Gemüthsart ihren Anſprüchen genügen wird. — Den Grafen von Oſtfr. habe ich bei der Armee geſehen. Wenn er die geringſte Annäherung zeigt, werde ich willfährig gern zu allem beitragen, was ihm angenehm iſt. Doch halte ich mich zu allen Unterhandlungen dieſer Art für untauglich. Man muß dabei um ſo mehr ſich vorſehen, da man von zwei Seiten Gefahr läuft und ſich anſtatt des Lohnes für ſeinen guten Willen, Haß zuziehet. Ich wünſche, daß ſie in Wolfenbüttel gute Geſchäfte macht (qu'elle ait quelque bonne expédition à Wolfenbuttel); doch wenn meine Anſicht verlangt wird, ſo finde ich, daß den Feinden meiner Schwägerin Gelegenheit gegeben wird, dieſe Art von Reiſen zu kritiſiren.

Ich erſehe Deinen Entſchluß, nach Schweden zu gehen, worüber ich nichts weiter zu ſagen habe, da Du es gern willſt. Bleibt Deine Schweſter bei Dir, ſo iſt dieſer Schritt faſt unvermeidlich, da die Ausgaben bei einem großen Haushalte in Hamburg ſo bedeutend ſind, und an eine Reiſe hieher jetzt nicht zu denken iſt. Kurz', meine Theure, Du biſt

Herrin und magst thun, was Du für gut befindest, und ich wünschte, daß Du schleunig meine Equipageangelegenheiten in Ungarn abgemacht hättest, um danach Deinen Entschluß zu fassen. Ich bin verwundert, davon nichts zu hören, und gestehe, daß es nicht artig ist von den Officieren und besonders von meinem Capitain-Lieutenant. — — Ich ersehe, daß Dein Bruder endlich die Angelegenheiten des Hauses etwas ernstlich erwägen will, und wünsche guten Erfolg; vielleicht ist es noch Zeit, Manches zu retten, obgleich das Unglück schon groß, und, wie es mir scheint, Alles aufs Aeußerste gekommen ist. Wäre er ein Mann, auf den man sich verlassen könnte, so wollte ich ihm Vorschläge zu einer Vereinbarung machen; doch bis jetzt hat er mir hinsichtlich unserer keine aufrichtige oder zuvorkommende Geneigtheit, vielmehr das Gegentheil bewiesen. — — Ein Vergleich würde das Beste und für den Grafen Königsmark, will er vernünftig handeln, vortheilhaft sein: denn niemand von der Familie will seinen Ruin. Entschließt er sich, heilsamen Rathschlägen zu folgen, so entgeht er vielleicht den, ihm jetzo drohenden Verhältnissen.

Wir sind noch hier, doch glaube ich, wir werden bald zur Armee bei Louvain, drei Stunden von hier, stoßen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Feldzuge in Ungarn und einem im hiesigen Lande, wo Alles einem Lustspiele gleicht, und wo man immer gute Städte in der Nähe hat.

Desgleichen.

(Ohne Tagesbezeichnung; doch dem Inhalte nach dieser Zeit gehörig.)

Ich erstaune, daß Du noch nichts von der Rückkehr Deiner Schwester weißt, und von ihrem gefaßten Entschlusse. Es bleibt immer unrecht, daß Du Dir um ihretwillen Dein Leben verdirbst. Im schlimmsten Falle behältst Du sie bei Dir in Hamburg, so lange Du dort bleibst; doch sie mit hin und zurück nach Schonen zu nehmen, würde nicht sehr vortheilhaft sein. Ich glaube nicht, daß Du beabsichtigest,

mehrere Jahre in Schonen zu bleiben; aber für wenige Monate die ganze Familie dahin zu schaffen, ist wohl von keiner Seite ersprießlich.

Desgleichen.

Im Lager zu Beau — — den 6/16 Juni 1694.

— — Die Veränderung am sächsischen Hofe*) ist sehr groß, und man sagt mir, daß Schöning in der Gnade des neuen Kurfürsten noch mehr gesunken ist, als er es in der des verstorbenen war. Der Obristlieutenant Bainer soll auch zu Dresden sein, um dort den Prozeß gegen Horn anhängig zu machen; auch sagt man: er sei dort als Generaladjutant in Dienst getreten.

Gestern hatten wir vor dem Könige**) Revüe; er hatte die Gnade, mir über das von mir befehligte Korps viele Zufriedenheit zu bezeugen, und ob es gleich nicht die besten Leute hat, so hat unsere geringe Sorgfalt bei der Anordnung mir doch den Preis verschafft, sowohl beim Könige, als bei den anderen Generalen, denn alle fanden es nach ihrem Gefallen. Der König hat mich auch gefragt, ob der Graf Königsmark unsere Dienste verlassen? worauf ich nichts Bestimmtes antworten wollte und deshalb erwiederte: ich sei davon nicht genau unterrichtet. Ich merkte aus der Art des Fragens, daß er sich für ihn interessirt, und glaube, wenn K. die Sache recht bedächte, würde er hier seinen Vortheil besser, als in Sachsen finden. Hier sind so viele Schweden, daß man glauben möchte, mitten in Stockholm zu sein. Ganze Bücher könnte man mit ihren Namen anfüllen. Der Graf Stenbok wird den Feldzug nicht mit seinem Regimente machen, sondern in England verbleiben, und ich glaube, Madame wird sich darum nicht betrüben. — Das Heer ist hier sehr groß und schon sechzig tau-

---

*) Kurfürst Johann Georg IV. war am 27. April 1694 verstorben und sein Bruder Friedrich August sein Regierungsnachfolger.

**) Vor dem Könige von England Wilhelm III.

send Mann im Allgemeinen schönen Fußvolkes stark. Die Cavalerie ist noch nicht angekommen, doch glaube ich, sie wird heute oder morgen zu uns stoßen. Die Franzosen haben die Sambre noch nicht überschritten; sie mögen eben so stark, als wir sein. Wenn es übrigens so wie hier im Lager bleibt, so haben wir die Aussicht, ruhig unsere Suppe verzehren zu können.

Desgleichen.

Im Lager von Tirlemont, den 10/20 Juni 1694.

Das Testament des Obristen Weyer, zu Gunsten Deines Bruders, ist sehr anständig, aber ich würde mich wundern, wenn er der Gräfin Aurora nichts vermacht hätte. Ich ersehe, daß sie zu Dir zurückkehren will *); nur begreife ich nicht, welchen Nutzen es ihr bringen kann, nach Schonen zu gehen. Doch wenn das Erstere seine Richtigkeit hat, so mag man, ohne mich zu hören, das Zweite erfolgen lassen; Du weißt ohnehin, daß Du thun kannst, was Du für gut befindest; nur gebe ich Dir zu erwägen, daß die Folgezeit Verwickelungen herbeiführen könnte, die ich gern nach Möglichkeit zu vermeiden suche. — Die Noth zwingt Dich ja nicht zum Rückzuge nach Schonen, denn das Geld aus meinen Quartiren (in Ungarn) muß Dir endlich doch werden. — Findest Du es indeß vortheilhaft, nach Kloster Dwitz **) zu gehen, so stimme ich willig für Alles, was Du gut findest; aber erwäge ja, daß die Rückkehr nicht so leicht ist, und daß die Aussicht des baldigen Wiedersehens dadurch für uns weiter entfernt wird. Du weißt, wie zärtlich ich Dich liebe, und wie schmerzlich mir Deine Abwesenheit fällt; doch die Vernunft muß über Alles gelten; ich bitte Dich daher, nach Deinem Wohlgefallen

---

*) Wo hatte sich indeß Gräfin Aurora aufgehalten? — War sie vielleicht in Stade, oder auf Agathenburg bei ihres Vaters Schwester, der Gräfin de la Gardie?

**) In Schweden.

Deine Einrichtung zu treffen. — — Du wirst sehr klug thun, die zuverlässigsten Maßregeln, rücksichtlich unserer Familienangelegenheiten zu treffen. Wenn Graf Königsmark zu vernünftigem Weg zurückkommen will, so fehlt es ihm nicht an Mitteln dazu; ich werde Dir Alles, was in dieser Hinsicht zu thun ist, schriftlich anzeigen.

Desgleichen.

Im Lager bei Tirlemont den $^{12}/_{22}$ Junius 1694.

Ich habe Deinen Brief nebst dem der R. erhalten und daraus die Eifersucht und Unruhe, welche Du in Bezug hierauf hast, erfahren; ich bin Dir, meine theure Geliebte! sehr verbunden, für die zärtliche Theilnahme der Freundschaft, und nichts kann mir lebhaftere Freude machen, als die Ueberzeugung, daß Du mir immer gleiche Zärtlichkeit erhältst, wie ich mein lebelang besorgt sein werde, gegen Dich in allen Beziehungen meine Pflicht zu erfüllen. Du hast ganz recht, wenn Du sagst, daß ein redliches Herz nur an gesetzmäßiger Liebe Gefallen finden darf und zumal, wenn man freiwillig seine Wahl getroffen, nach aufrichtiger Neigung, die sich allein auf Freundschaft gründet. Ich habe nicht nöthig, Dich zu überzeugen, daß ich hiergegen nie fehlte. Da Du zur Beurtheilung meiner Handlungsweise durchdringenden Geist genug hast, und ich so wenig Sorge trage, Dir meine früheren Liebesabentheuer zu verdecken, so wirst Du leicht erachten, daß hier allein Scherz, nichts Ernsthaftes im Spiele ist. Weshalb fürchtest Du, daß ich lieber die Briefe Anderer, als die Deinigen lese? Wenn ich dieses nicht für Neckereien hielte, hätte ich Ursach, mich über Deine Ungerechtigkeit zu beklagen, doch ich kann nicht glauben, daß Du solche Beschuldigungen ernstlich meinest, oder Verdacht hast über Dinge, deren ich nicht fähig bin. — Da ich immer gefunden habe, daß Mad. R. vielen Geist hat, würde ich ihr nicht verzeihen, wenn sie mich anders betrachtete, als aus dem Gesichtspunkte: einen Freund mehr zu haben, so wie mir die Bekanntschaft mit ihrem Hause,

nach meiner geringen Meinung, nicht nutzlos scheint, da dasselbe wieder großen Credit erlangt und Dienste zu leisten wohl geeignet ist.

Ich weiß, daß Du sagst, die Anwesenheit Deiner Schwester nöthige Dich abzureisen (nach Schweden), und das wenige, Dir übrigbleibende Geld veranlasse Dich vernünftiger Weise, Dich an einen Ort zu begeben, wo der Aufwand mit geringen Mitteln bestritten werden kann. Das Erste finde ich ganz richtig, da Du es so haben willst. Ich glaube, es ist nun einmal mein Loos, immer von der empfindlichsten Seite her beunruhigt zu werden, von Dingen, über welche ich, ungeachtet aller angewandten Mühe, ihre Aufklärung zu verhindern, doch immer mehr unterrichtet werde. Ich glaubte, ich wisse viel; aber es giebt klügere Leute, als ich bin, und ich erstaune, wie man zur Entdeckung der Fehler des Nächsten so viele Mühe aufwenden kann, da man zur Verhüllung derselben Alles aufbieten sollte. Ich sage dieses gar nicht in Bezug auf Dich; aber ich stelle es Deiner Entscheidung anheim, ob ein honetter Mann nicht Ursache hat, Kränkungen zu vermeiden? In diesem Falle bin ich, ich gestehe es; deshalb wollte ich etwas an die Armen geben, um davon loszukommen.

Was ich Dir schreibe, darf Dir keinen Kummer machen, denn Du darfst versichert sein, daß meine Freundschaft für Dich jede Probe besteht; niemand wird mich davon abwendig machen, so gewiß, als ich von der Zuverlässigkeit der Deinigen überzeugt und darüber keinem Zweifel zugänglich bin. Wir sind zu beklagen. — — Wir wollen diese unangenehmen Dinge ruhen lassen; gebe Gott, daß ich daran nicht wieder erinnert werde. Laß uns, meine Theure, auf Dinge zurückkommen, die uns mehr berühren, als Alles. Nichts ist zuverlässiger, als daß ich Dich, wie anfänglich, mit vollster Zartheit liebe. Ich glaube, daß die stattgehabten Vorfälle mir hierüber zum Zeugniß dienen müssen, und bin sehr betrübt, daß die Gegenwart uns sechzig Stunden weit von einander entfernt hält; doch hoffe ich auf die Zukunft. Wenn Du es mir nicht unmöglich machst, rechne ich auf nichts Erfreulicheres, als auf das Glück, mit Dir zu leben, mit so weniger

Unterbrechung, als möglich. Sind doch schon zwei Monate verflossen, und höchstens ist noch für zweimal so lange Zeit Geduld erforderlich, bis wir uns wiedersehen, wenn Du in Hamburg bleibst; doch gehst Du nach Schweden, so kann ich Dir nicht versprechen, vor der Mitte des Winters dort einzutreffen; denn ich muß den Hof zu Hannover besuchen, und unsern Vortheil in Deutschland etwas wahrnehmen, was immer Zeit erfordert. Wenn ich Dich dagegen in Hamburg finde, können wir dort unsere Kinder lassen und allein zusammen die Reise machen, um über unsere Landgüter und über unsere Prozesse in Schweden Bestimmungen zu treffen. Wäre es nicht köstlich, meine Geliebte, wenn wir uns gegenseitig vereinigten, alle Störungen der Verbindung, die so ruhig und glücklich sein könnte, zu vermeiden? Wenn ich, nach Möglichkeit und bestem Willen das Bewußte vermeide, hoffe ich, daß Du auch dazu beitragen wirst, mich davon frei zu machen, und so mich um so mehr verpflichten, mit ganzer Seele bis zum Grabe zu sein

Dein

L.

Desgleichen.

Im Lager zu Tirlemont, $\frac{1. \text{ Juli}}{21. \text{ Juni}}$ 1694.

Ich darf versichern, daß ich keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne den sinnigen Genuß der Unterhaltung mit Dir ohne Unterbrechung fortzusetzen; Du kannst überzeugt sein, daß Dir nichts in der Welt die zärtliche und unverletzbare Freundschaft, welche ich Dir bis zum Tode zu bethätigen wünsche, abwendig macht. Für ein redliches Herz finde ich keine größere Genugthuung, als seinem Befreundeten wandellos Zuverlässigkeit beweisen zu können; wäre ich fähig, hierin einen Augenblick zu sündigen, so wäre ich gewiß der Erste, der sich Vorwürfe machte; darum beschwöre ich Dich, verfalle nie in den geringsten Verdacht, der mich verletzen kann, und glaube mir, meine Theure! daß meine Freundschaft zu heiß ist, als

Dich aufzuopfern. Ich liebe andere Personen nur in so weit, als ich es für Dich und für mich nützlich halte. — Die Rechenberg ist eine Frau, die ich vielen andern vorziehen würde; doch weder sie, noch jemand anders wird mich die Pflichten gegen Dich vergessen machen; Dich hiervon zu überzeugen, wird mir das größte Vergnügen sein, bis zum letzten Lebenshauche, der, nach Gott, Dir gewidmet ist.

Willst Du meine Freundschaft mit Zartheit behandeln, so wäre ich ja sehr undankbar, wenn ich nicht Alles thäte, dieses zu verdienen. Ich bitte Gott, mich nie so weit verirren zu lassen, um hiergegen zu fehlen; ich selbst würde untröstlich sein. Ich weiß nicht, meine Theure, ob Du mehrere Vorfälle meines Lebens, welche Andere irre machen könnten, erwägest; ich bin froh, daß Du davon so Vieles weißt, durch mich selbst und durch Andere; ich würde lieber sterben, als Deiner Freundschaft eine fremde vorzuziehen. Muß ich mich aber nicht beklagen über Deine Ungerechtigkeit, da Du argwöhnest, ich lese eher die Briefe der R., als die Deinigen? Wohin wäre der Eifer, den Du mußt bemerkt haben, für Alles, auch das Geringste, was von Dir kommt? Oder, welche Veranlassung konnte ich Dir geben, mir Beschuldigungen zu machen, welche dem Charakter des ehrbaren Mannes widersprechen? — Hier, meine Geliebte, lege ich Dir die Antwort vor, worüber Du gebieten magst. Ich glaube, wir dürfen freundschaftliche Verhältnisse an jenem Hofe nicht vernachlässigen. — Doch halte Dich nur an die Betrachtungen, die zu Deiner vollkommenen Zufriedenheit dienen.

Du befiehlst mir, ich solle nicht mehr auf die Lästerungen meiner Nachbaren hören; Du wirst aus meinen letzten Briefen ersehen, daß ich sie fast nie sehe, wie denn wenige Männer, sorgfältiger als ich, Orte, welche Mißfallen erregen können, vermeiden. Mein einziger Wunsch ist, nie Ursach zu haben, daran zu denken, oder mich dessen zu erinnern. Womit habe ich den Vergleich verdient, den Du zwischen der Freundschaft des P. H. für C. A. (Comtesse Aurora; wenigstens wird sie in Löwenhaupts Briefen oft mit den Buchstaben C. A. bezeichnet) und der meinigen zu Dir, machst? Etwa

deshalb, weil seine Briefe weniger gewöhnlich sind, als die meinigen? Hast Du nicht vielleicht von demselben nur eine bessere Meinung? — Laß Dir der Sonderbarkeit halber, einmal einen seiner Briefe geben!

Von hier aus weiß ich Dir nichts Neues zu schreiben, als daß Alles ruhig ist, und daß wir unfehlbar es den ganzen Feldzug über bleiben werden. Einige Umstände können uns dafür trösten; so haben wir die Frau Gräfin Hastfort, jetzo Mengen, seit einigen Tagen in der Nachbarschaft; ich war einige Augenblicke bei ihr, und habe mich recht gut belustiget; ich wünschte, sie bliebe bei uns; doch fürchte ich, das Spiel wird zu bald kund werden, weil es zu auffallend wird durch die zahlreichen Besuche, welche ihre Anwesenheit ihrem Gemahle zuführt, dem des endlich überdrüßig werden könnte. — Doch halt! Ich vergesse mich; ich darf mit Dir nicht über andere Frauen scherzen.

Desgleichen.

Lager bei Tirlemont, den 14/4 Juli 1694.

Nach dem, was Du mir in Deinem letzten Briefe über M. R. schriebst, kann es wohl sein, daß sie keine ehrbare (honnête) Frau ist. Wenn ich mich lebhaft für sie interessirte, würde ich ihr davon Nachricht geben; doch ich habe mich nie darein gemischt, die Sitten der Frauen zu hofmeistern. Wenn ich darüber mehr als gewöhnlich verletzt scheine, so brauchst Du Dich doch über Deine deshalbige Zuschrift gar nicht zu entschuldigen u. s. w.

Es ist mir sehr erfreulich, daß Gräfin Aurora ihre Wünsche in Wolfenbüttel erfüllt sieht; ich ersuche Dich, ihr meine Theilnahme zu bezeugen; dennoch wundere ich mich, daß sie das Anerbieten ihres Bruders, mit ihm nach Dresden zu gehen, nicht annimmt; sie könnte dieses thun, ohne daß Jemand etwas dagegen zu sagen findet. — Ich erkenne den guten Willen des Grafen Königsmark, sich mit uns zu einigen, und wünsche, daß es auf irgend eine Art zu Stande kommt; ich

wenigstens will mein Möglichstes dazu beitragen. Hätte er meinen Rath befolgt, so ständen schon längst seine Sachen anders.

In Wahrheit halte ich es für ein Glück, daß sich Graf Königsmark entschlossen hat, in sächsische Dienste zu gehen, und ich zweifle durchaus nicht, daß es der Weg ist, in kurzer Zeit sein Glück zu machen; denn, wenn er will, ist seine Persönlichkeit liebenswürdig, und sein Betragen gefällt auf die Dauer.

Desgleichen.

Im Lager von Rosbec, eine Stunde von Tirlemont, den $\frac{\text{5. Juli}}{\text{25. Juni}}$ 1694.

Der Graf Königsmark schreibt von Hannover an Herrn Gohr, daß ihm der Kurfürst von Sachsen ein altes Regiment Cürassier verliehen, und ihn zum General-Major ernannt hat, was mich sehr erfreut, da es für ihn nur vortheilhaft sein kann. Mit nächster Post werde ich ihm Glück wünschen. Ich ersuche Dich, liebe Frau! meine Empfehlungen Deiner guten Freundin, der Gräfin Büren, für welche ich unbegrenzte Hochachtung habe, zu bestellen, auch an die Gräfinnen von Alefeld. Bei Gelegenheit der Damen erinnere ich mich meiner Schwägerin. Mir scheint es, als sei für sie der Graf von Ostfr. eine zu arme Partie; er hat keine Sitten und verspielt sein Geld, wie ein Narr. Ich für meinen Theil stimme mehr für den L. Stoyel, wenn sie sich entschließen wollte; auch weiß ich nicht, ob sein Charakter ihr gefällt; sonst muß man auf den alten (Liebhaber) zurückkommen.

Desgleichen.

(Ohne Tagesbezeichnung.)

Auch von Deiner Schwester schreibst Du mir nichts; ich wollte, ihr so guter Plan in Wolfenbüttel wäre geglückt, sie

fände dort ein sicheres Unterkommen, und wir würden befreit von aller Sorge; höchstens bleiben uns noch die unsere kleinen Angelegenheiten betreffenden übrig, die ich bei meiner Rückkunft abzumachen hoffe, und zwar zu unserem Vortheile.

Gustav Horn*) an die Gräfin Königsmark.

1.

(Brieffragment ohne Anfang und Schluß, doch höchst wahrscheinlich von 1694.)

— — Erlauben Sie, meine Geliebte, daß ich, nachdem ich von allen Anderen berichtet habe, nun von mir selbst zu Ihnen rede. — Ich weiß, seit meiner Abreise, nicht das Geringste von Ihnen, meine Theure: ob Sie glücklich angekommen sind? ob Sie sich wohl befinden, oder welcher Zufall mir Nachrichten von Ihnen vorenthält? Im Gefühle des Kummers, welchen Ungewißheit den wahrhaft Liebenden verursacht, kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie meinen Schmerz, der schon zuvor groß genug war, durch das mich zur Verzweiflung bringende Stillschweigen vermehren wollen. Ich will lieber glauben, daß Sie mir nicht schreiben konnten, als an eine Vernachlässigung Ihrer Seits zu denken; ob ich gleich fühle, daß sich mein Herz mit diesen Vorstellungen nicht abfinden läßt, und daß es von manchen Zweifeln angefochten wird, ob Sie der ehrfurchtsvollen Leidenschaft entsprechen, ob ich bei Ihnen noch im erwünschten Andenken stehe, oder ob meine Widersacher Gelegenheit fanden, ihrem auf mich geworfenen Hasse

---

*) Wahrscheinlich ist dieser Horn ein Enkel des berühmten schwedischen Feldmarschalls Gustav Horn, welcher 1666 als General-Gouverneur der Herzogthümer Bremen und Verden zu Stade starb. Dessen ältester Sohn Eduard Horn, Freiherr von Marienburg, zeugte mit Martha Oxenstierna einen Gustav Horn, den muthmaßlichen Verfasser folgender Briefe, welche im Originale französisch geschrieben sind.

zu genügen? — Doch nein! mein bester Trost ist: es sei unrecht, mich zu beunruhigen. Ich kenne Ihr Herz besser, um nicht zu wissen, daß alle jene Umtriebe mir hinsichtlich Ihrer keinen Schaden zufügen konnten. Auch würde ich ganz ruhig sein, wenn es möglich wäre, daß eine so mächtige Leidenschaft, wie die meinige, ohne Besorgniß sein könnte, bei der Liebe so unendlicher Reize, wie Sie vereinigen. Wenigstens bleibt mir bei allem Unglücke, bis zur Gruft der Trost, nur Sie, die auf Erden allein diese Empfindung verdient, zu lieben. Ich will Ihnen meine Schwäche gestehen: wenn ich daran denke, daß Sie in Hamburg sind, so befällt mich von Kopfe bis zum Fuße ein Schauder; mich ergreift die Furcht, mein Unglück, wie meine Liebe, sei Ihnen gleichgültig geworden. Sie sehen: es treibt mich von Vorstellungen zu Vorstellungen, von Hoffnungen zur Furcht, von der Furcht zum Grame. So bringe ich mein Leben hin, da ich nun schon seit Jahren des Glückes Ihrer Nähe entbehre; doch nie litt ich, was ich jetzt leide; mein Kummer ist unbeschreiblich.

Man sagt mit Gewißheit, Ihr Herr Bruder habe sein Haus für 25,000 Thaler verkauft und das Geld in Händen. Wenn er auch nicht die ganze Summe bezieht, doch gewiß einen Theil derselben. Daher muß man nicht zögern, denn das Geld wird wie ein Blitz verschwinden. Lassen Sie ihm nicht wissen, daß diese Nachricht von mir kommt. Ich habe auch wegen meiner tausend Thaler geschrieben, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht; doch davon bin ich überzeugt, daß, wenn ich ihn persönlich sprechen könnte, ehe er das Geld verthan hat, er mich ohne Schwierigkeiten bezahlte. Mein Unglück wollte, daß ich mit Eifer meine Abreise von dort betrieb, um hierher zu gelangen. So konnte ich in meinen Angelegenheiten nichts ausrichten, noch meine Rückkehr nach Dresden beschleunigen. Ich hoffe, Sie werden mir von Reibolt's Antwort Nachricht geben. Je mehr ich an die Sache denke, um so empörter bin ich über die Schandthat, die mir schon so vielen Kummer machte und machen wird, bis ich den Schuldigen entdecke.

Leben Sie wohl, Geliebte! Geben Sie mir bald von

sich Nachricht, von Ihrem Wohlbefinden, von Ihrer Zufriedenheit, von Ihrer erwünschten Lage und Ihrem Glücke, dem ich von ganzem Herzen meine Wünsche widme.

Den 11. April.

Zwischen Furcht und Hoffnung über meine Zuschrift, worin ich mir von Ihnen Nachricht erbat, macht mir der Verzug größere Sorge, als Sie, theure Geliebte, glauben können, bei dem Kummer, welcher mich darüber drückt, daß ich vor Ihrer Rückkehr von hier abreisen muß. Um Gottes Willen, lassen Sie mich nicht ohne Nachricht; Sie wissen ja, wie jedes Ihrer Worte mir alle Unannehmlichkeiten der Welt ausgleicht, und daß Sie allein über meinen Seelenfrieden gebieten. Ich bin außer Stande, Ihnen die verlangten Verse zu schicken, daher vergessen Sie, Liebenswürdige! dagegen die mir versprochenen nicht. Wenn ich von Ihnen einige Zeilen erhalte, bin ich etwas getröstet; ich werde Ihnen dann unverzüglich die Anderen senden. — Meine Göttin erscheint nicht; ich werde abreisen, ohne den Trost der Ueberzeugung zu haben, von Ihnen nicht vergessen zu sein. Ich hoffte, Sie gestern Abend einen Augenblick am Fenster zu sehen, warum ich Sie in meinem Billet bat; doch das Glück wurde mir nicht zu Theil. Ich schmeichle mir, daß Ihnen meine Zuschrift erst diesen Morgen übergeben ist, daß mithin keine Abneigung mich solcher Freude beraubt hat, sondern weil Sie nicht wußten, warum mein Herz Sie so leidenschaftlich bat.

Ach! Liebenswürdige! Göttliche! eben bringt man mir die Nachricht, ich müsse in einer Viertelstunde abreisen. Die Thränen, die ich nicht sehen zu lassen wage, rühren die Hartherzigen nicht. Bis zum Tode aufgelöst, werde ich abreisen, nur des Trostes gewiß, daß Ihre Wünsche mich begleiten; und dieses allein erhält mich aufrecht. Mein Gram ist für mich kein Gram; meine Thränen sind mir theuer, denn ich leide, ich weine sie, indem ich Ihren Befehlen Gehorsam leiste. Leben Sie wohl, süßer Trost meiner Seele! gedenken Sie

meiner, meiner Liebe und Alles, was ich fern von Ihnen erdulde! Ich wünsche mir nicht ein Angedenken, das Ihnen schmerzlich ist oder Ihre Ruhe stört; leben Sie glücklich und zufrieden, ich beschwöre Sie darum; doch hören Sie nicht auf mir nachtheilige Einflüsterungen. Meine Thränen flehen Sie an, mir diese Gnade zu gewähren, und mein Herz beschwört Sie darum beim Lebewohl!

Den 19. Mai 1694.

Da mein Bedienter noch nicht heimgekehrt ist, bin ich verhindert, Ihnen mit dieser Post die Lage meiner Angelegenheiten zu melden. Doch in Leipzig bestätigt sich von allen Seiten, daß der verstorbene Kurfürst *) an Bannier weder ein Regiment gegeben, noch versprochen hat, daß es mithin dessen Neid wecken würde, wenn mir es zugetheilt werden sollte.

Rücksichtlich anderer Versprechungen wissen Sie, wie wenig man den Worten solcher Leute vertrauen darf, welche gute Verheißungen machen, nur um sich zu empfehlen.

Aus meinem vorigen Briefe, hoffe ich, werden Sie, meine Geliebte, von meiner unglücklichen Lage unterrichtet sein; sie ist, ich gestehe es Ihnen, schrecklich, und, seit Sie mich von Ihrem vielen Verdrusse benachrichtigten, habe ich keinen ruhigen Augenblick, und werde ihn nicht wieder bekommen, wenn ich ihn nicht durch den Empfang Ihrer Briefe wieder erhalte. — Sie sagen mir in einer Zuschrift: Sie wollten mir keine Vorwürfe machen. Ach! meine Theure! welchen Vorwurf von Ihnen hätte ich verschuldet? Liebe ich Sie nicht einzig, und bete ich Sie nicht an mit unverletzlicher Treue seit meiner frühsten Jugend? Habe ich je einen Augenblick angestanden, Ihr Interesse allem Andern vorzuziehen? Und wenn meine Leidenschaft mich zuweilen hinriß, Sie um etwas für mich zu bitten, so wissen Sie ja, meine Einzige, daß weder Schmerz, noch Thrä-

---

*) Johann Georg IV. starb den 27. April 1694.

nen je Ihre Vorsätze zu meiner Gunst abändern konnten. Was wollen Sie, daß ich thun soll? In jedem Augenblicke bin ich bereit, Ihnen selbst durch meinen Tod den Beweis völliger Hingebung abzulegen. Wie unglücklich ich auch bin, nichts hienieden wird mich je dahin bringen, von Ihnen, theure A., den Vorwurf der Pflichtverletzung zu verschulden.

Gestern ging hier jemand durch, der am Montage von Hamburg abgereist war. Da ich ihn von Italien her kannte, erkundigte ich mich nach Ihrem Befinden. Er erzählte mir, daß Sie vom Lande zurückgekehrt wären, und daß er Sie in der Oper gesehen hätte, woraus ich den Trost schöpfe, daß Ihr Kummer gewichen ist, oder sich wenigstens vermindert hat. Ich lebe dagegen in der tiefsten Einsamkeit, doch so beunruhiget und kummervoll, daß in den zwei Tagen, wo mir das Fieber erlaubte, bis in den Wald zu gehen, ich dort keinen andern Genuß hatte, als unbelauscht meine Thränen zu weinen, die Ihre Entfernung und, ich wage es zu sagen, Ihre Ungerechtigkeit veranlassen. — — Indeß ist mir eingefallen, daß Sie von R. reden hörten und bei dieser Veranlassung mir sagten: ich möchte meinen Namen vor Schande sichern. Sie kennen in dieser Beziehung meine Sinnesweise, und ich bitte Sie, derselben zu vertrauen. — — Auch schien es mir, als ob Sie mir zum Vorwurfe machten, das, was Sie mir in — gaben, noch nicht wieder erhalten zu haben. Doch werden Sie billig genug sein, hierbei meine Unschuld zu erkennen; wenigstens hoffe ich in wenigen Tagen meiner Verpflichtung nachzukommen. — Sie sehen, meine Theuerste, wie tief ich gesunken bin und wie Sie meinen Kummer vergrößern, indem Sie Ihre Gesinnung zum Geheimnisse machen. Ich flehe den Himmel an, Sie vor gleichen Schmerzen zu bewahren.

Wenn Sie einen Schlüssel hätten, um meine Mittheilungen zu entziffern, wollte ich Ihnen mancherlei mittheilen, was Ihnen zu schreiben zu gewagt wäre. Sie können nicht glauben, wie bezaubert man von unserem jungen Fürsten ist; er that bisher Alles zum Besten des Landes; so verspricht man sich von ihm die möglichst glückliche Regie-

rung. Ihr Lied ist in dieser Beziehung eine Art von Prophezeihung. *)

Ich für meine Person bin über die Art, wie ich den Feldzug mitmache, in Verlegenheit; doch wenn ich Unterhalt habe, werde ich nicht fehlen, um welchen Preis es auch sei. Der Kurfürst zieht nicht mit, doch, glaube ich, hält er sich bereit, unter der Hand dabei zu sein; er wird der Lockung dazu nicht widerstehen können.

Die Frau Kurfürstin ist schwanger **), was in hiesiger Gegend allgemeine Freude verursacht. Endlich werden die Rückkehr meines Bedienten von Dresden und die Antworten auf meine Briefe an den Kurfürsten und seine Gemahlin mir sagen, was für mich zu hoffen steht. Wie mein Schicksal entschieden ist, werde ich nicht ermangeln, Sie davon zu benachrichtigen, es mag nun gut oder schlecht ausfallen. So empfehle ich mich Ihnen, meine Theuerste, mit dem Wunsche, daß mein Unglück und meine Leiden auf keine Weise Ihr Glück stören mögen, indem Sie jetzt in der Nähe Ihrer Frau Schwester leben. Sein Sie wo möglich so zufrieden in Hamburg, als ich hier unglücklich bin. Ja, Geliebteste! ich erkenne recht gut, daß Sie sich meines Flehens, meines Jammers, meiner Thränen nicht mehr erinnern, und daß ich allein noch Ihrer Worte gedenke. Doch, was thut mein Leiden! Mein Herz bittet Sie tausendfach um Verzeihung, wegen dieser Klagen. Ich würde sie selbst nicht geäußert haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie davon nicht gerührt werden. Die einzige Gunst, um welche ich Sie jetzt bitte, ist, wenn Sie mir die Ehre einer Antwort schenken wollen, darauf zu achten, daß Sie mir kein Wort, welches mir nicht zum Troste gereicht, schreiben — um überzeugt zu sein, woran Sie mein Herz in so vielen Jahren so oft erinnerte, daß ich vollkommen und ewig bin u. s. f.

N. Sch. Hier schicke ich Ihnen, meine Göttliche! eine

---

*) Hiernach scheint Gräfin Aurora den Kurfürsten August von Sachsen schon früher besungen zu haben, ehe sie in Dresden persönlich auftrat.

**) Diese Nachricht bestätigte sich nicht.

Probe meiner Beschäftigung in der Einsamkeit; ob Sie gleich nur schwach daraus die Stimmung meines Herzens für Sie erkennen werden, so bitte ich Sie doch, es in einer Mußestunde zu lesen und wenn nichts zu meiner Gunst Ihr Wohlgefallen erlangen kann, so gewähren Sie mir, wenn es Ihnen möglich ist, wenigstens einige Augenblicke Ihres Andenkens.

Die folgenden Briefe von derselben Hand, deren einer auch „C. Gustave Horn" unterzeichnet ist, welche offenbar derselben Zeit angehören, nämlich, wie auch vermerkt wird, dem Jahre 1694, weisen darauf hin, daß die Gräfin Königsmark von Hamburg aus Reisen machte, und schon damals, vielleicht von Wolfenbüttel aus, Quedlinburg besuchte, da sie mit der Aebtissin Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar, schon vor dem Verschwinden ihres Bruders und vor der Reise nach Dresden scheint in freundschaftlichen Beziehungen gelebt zu haben.

Halle, den 29. Junius 1694.

Ich fürchte, meine Göttliche! daß der Stadtvogt *) den Brief, welchen ich an ihn schickte, Ihnen nicht eingehändiget hat; deshalb ersuche ich nun den Oberhofprediger, diese Zeilen zu übergeben, und erlaube mir, Sie gleichzeitig zu benachrichtigen, daß die funfzig Thaler bezahlt sind. Ich bin gar niedergeschlagen; noch nie fühlte ich im Leben solche Bekümmerniß, wie jetzt. Die Ursache davon will ich Ihnen nicht namhaft machen; Sie werden solche nur zu leicht errathen können. Doch vielleicht erzeigen Sie mir einige Gunst, mir, von dem Sie getäuscht zu sein glauben. Ach! möchten Sie, meine Geliebte! mit Gottes Hülfe sich von meinem Herzen für immer überzeugen. Leben Sie wohl, Theure! Es ist mir unmöglich, mehr zu schreiben, denn Schmerz und Kummer bemeistern sich meiner. Sie werden abreisen, wie sehr auch mein Herz leidet. Leben Sie wohl! —

*) Ein Rathsherr des quedlinburger Magistrates hatte nach damaliger Verfassung, als Mitglied der erbschutzherrlichen Stadtvogtei, den Titel Stadtvogt.

Noch bleibt mir ein Augenblick übrig, den ich für verloren hielte, wenn ich Ihnen solchen nicht widmete. Daher bitte ich Sie, die Briefe, welche ich von Ihnen vor Ihrer Abreise von Quedlinburg erwarte, an Herrn „Carol Sinvart, Hutstaffierer in Halle" zu adressiren. Meine Briefe werden Sie, bei Ihrer Ankunft in Hamburg, dort vorfinden. — Leben Sie wohl! — Ich glaube, ich werde ganz allein von hier abreisen; mein Bedienter ist unwohl; niemand außer mir ist auf der Post, welches mir wohlthätig ist, da mich nun nichts in meinem Kummer stört. — Schon seit einer Stunde könnte mein Bote zurück sein. Ich fürchte nicht, daß der Stadtvogt ihn veranlaßt, ohne Ihre Antwort zu kommen. Ach, mein Gott! wäre er doch schon hier! Haben Sie ihn vielleicht, um seine Rückkehr zu verhindern, aufgehalten? Könnten Sie die Grausamkeit für mich haben, mir den Anblick eines Menschen zu rauben, der in Ihrer Nähe war, der Sie vielleicht selbst erblickte? — Selbst, wenn er keine Antwort hat, — — doch nein! ich täusche mich. Es kann Ihnen keine Freude machen, meinen Gram zu vermehren. Es ist ein Verbrechen, solches zu denken. — — Welche Freude! wenn ich noch vor meiner Abfahrt von Ihnen, Holde! ein Briefwort erhalte, welches den Kummer löset!

Doch der Augenblick ist gekommen; ich muß abreisen, abreisen mit einem vom Schmerze zerrissenen Herzen. Kaum bleibt mir die Kraft, Ihnen Lebewohl zu sagen, und Sie zu versichern, daß dieses Herz nur noch für Sie lebt.

(Ohne Orts- und Tagesvermerk.)

Ich gehe von hier gerades Wegs nach Quedlinburg und glaube, wenn ich auf der Stelle die verlangten Zinsen zahle, wird man wohl einige Tage den von Ihnen geschickten Brief abwarten. Damit Sie aber selbst sehen, daß ich nicht ohne Grund die Wiederbezahlung verspreche, und um Ihren Vorwürfen der Unzuverlässigkeit zu begegnen, können Sie aus dem Briefe selbst die Veranlassung meiner Reise nach Magdeburg ersehen. Von dort wollte ich anfänglich nach Halberstadt ge-

hen, wegen meiner dortigen Angelegenheit mit Körner, und dann nach Quedlinburg, um Ihnen wegen der leipziger Sache Vorschläge zu machen. Es stößt sich an nichts, als an eine bestimmte Antwort des Kurfürsten auf meine Bitte um Freigebung meiner Sachen in Dresden, Behufs der Prozeßkosten. — — Ich sende Ihnen den einzigen Brief, welchen ich vom Stadtvogte erhielt, woraus Sie selbst ersehen werden, wie er sich damit entschuldiget, daß er meine Zuschrift nicht erhalten, sondern daß solche Stammer *) zurückbehalten habe, wie dieser in einem Briefe an seinen Schwager selbst eingesteht.

Endlich, meine Theure! sei mir verstattet, Sie gehorsamst zu ersuchen, bei der Leidenschaft, welche ich für Sie hege und ewig bewahren werde, mich nicht zur Verzweiflung zu bringen. Sein Sie versichert, daß Sie Ihre Edelsteine wieder haben sollen, oder Sie verlieren für immer einen Unglücklichen, der Ihnen nicht ferner beschwerlich fallen wird. Ist es möglich, daß Sie sich von hier entfernen, wo alle Welt Sie mehr als irgend jemanden anbetet, wo Sie wie Kind vom Hause sind, und Sie wollen mich tödtlich betrüben durch die Rückkehr zu jenem mir so verhängnißvollen Wohnorte. Mit der Zeit, oder um bestimmter zu reden, in wenigen Tagen wird es sich Ihnen zeigen, daß ich mich aus dieser Verwickelung, in welche mich Ihr Stillschweigen gebracht hat, heraushelfen kann und daß Sie mir nur Ein Wort zu sagen brauchen, um meine inneren Stürme zu beruhigen und meine Angelegenheiten schneller, als Sie glauben, ins Reine zu bringen. Leben Sie wohl!

Halle, den 9. Julius.

Zwei und einen halben Tag verweilte ich in Quedlinburg, um mit der Rückkunft meines Boten zu erfahren, ob Sie den Brief des Stadtvogt erhalten haben. Doch bin ich vor seiner Rückkehr abgereist und daher in Ungewißheit, ob

---

*) Wahrscheinlich ist gemeint Adrian Adam von Stammer, damaliger Kur-Sächsischer Stifts-Hauptmann zu Quedlinburg.

Sie jenen bekommen oder nicht. Der Verabredung gemäß übersandte ich mit demselben die funfzig Thaler, welchem zu Folge ich keine Lüge machte, wenn ich Ihnen von der Berichtigung des Geldes schrieb.

Uebermorgen reise ich ab, um in Leipzig meinen Prozeß anzufangen, und dann gehe ich geradezu nach Dresden, ohne Antwort auf meine Zuschriften abzuwarten. Auf die eine, oder andere Weise muß sich die Sache bald entscheiden, und Sie werden sich überzeugen, daß ich Ihnen keine Windbeutelei sagte.

Endlich, meine Geliebte! um nicht in den Strom von Mittheilungen zu verfallen, welchen Sie in Ihrem Briefe rügen, sage ich Ihnen nichts von meinen Gesinnungen und beschränke mich, Ihnen zu offenbaren, daß ich nicht so schulderfüllt bin, wie ich das Unglück habe, in Ihren Augen zu erscheinen.

Die Veranlassung meiner Abreise hatte ich schon die Ehre, Ihnen zu schreiben. Nachdem ich unterwegs erfuhr, Sie seien in Wolfenbüttel, während ich Sie in Hamburg glaubte, habe ich seit dem zwölften Mai keine Nachricht von Ihnen. Ich schmeichle mir, Sie werden es nicht übel nehmen, daß ich auf die von Ihnen bezeichnete Weise versuchte, Sie auf einen Augenblick zu sehen, indem ich nicht wagte, Sie um die Gunst eines kurzen Gesprächs zu bitten, aus Furcht vor Ihrem Missfallen. Mein einziger Fehler ist, Sie nicht von meiner dortigen Durchreise benachrichtiget zu haben.

Ich bin nicht im Stande, Ihnen ein Mehreres hierüber zu sagen. Ich bin ein Unglücklicher, der dulden und schweigen muß. Deshalb erinnere ich Sie an nichts. Sie haben mir so oft bewiesen, daß aller mich treffende Kummer, daß mein Flehen und meine Thränen Ihre Pläne auch nicht für einen Augenblick wanken machen; so sehe ich recht wohl, daß Sie, Allem zuwider, Ihrer Richtung, die mich bis zum Tode betrübt, folgen.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Zur Geschichte des Grafen Philipp Christoph Königsmark und der Kurprinzessin von Hannover, Sophia Dorothea, bekannt unter dem Namen der Prinzessin von Ahlden. — Hildebrandt's Brief an Aurora Königsmark. — Ihr und Ihrer Schwester, der Gräfin Löwenhaupt, Brief an den Kurfürsten von Hannover, Ernst August. — Die Gräfin von Platen und der Graf P. Ch. Königsmark. — Zeugenaussage. Verhör des Fräuleins Knesebeck. — Wie man Kurfürstlicher Seits die Ehescheidung des Kurprinzen darstellte. — Auszüge aus Briefen des Grafen Löwenhaupt an seine Gattin, deren verschwundenen Bruder betreffend. —

Philipp Christoph Graf Königsmark war vom Schicksale nicht bestimmt, seines Namens Gedächtniß durch große Kriegsthaten zu verherrlichen; ein gräßliches Schicksal sichert ihm ein trauervolles Andenken.

Die Natur hatte diesen Sprößling einer mit den größten Häusern Schwedens und Deutschlands verwandten Familie reich ausgestattet; begünstiget durch ererbten Reichthum, wozu der Großvater einen bedeutenden Grund legte, betrat er eine glänzende Laufbahn. Auf den Königsmarkschen Gütern im Bremenschen, wahrscheinlich zu Stade geboren, erhielt er den ersten Jugendunterricht in Hamburg, ritterliche Bildung am Hofe des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig, Lüneburg-Zellescher Linie. Dann kam er an den kurfürstlichen Hof nach Dresden; begleitete den Prinzen Friedrich August

(später regierender Kurfürst und König von Polen) auf mehreren Reisen, theilte dessen Neigung zu ritterlichen und Liebes-Abenteuern, und ward, von allen Seiten begünstigt, schon in den Jünglingsjahren kursächsischer Obrist. An mehreren Feldzügen wider die Türken nahm er in Ungarn Antheil. — Zufällige Bekanntschaft befreundete ihn mit Ernst August, jüngstem Sohne des regierenden Herzogs von Braunschweig Kalenberg-Göttingen zu Hannover, welcher 1692 die Braunschweig-Lüneburgische Kurwürde erhielt.

Königsmark verließ Dresden und zog als Obrister der Fußgarde nach Hannover, wo die Verhältnisse des dortigen Hoflagers sein Schicksal entschieden.

Der Herzog und Kurfürst Ernst August war ein prachtliebender Herr. Höfischer Glanz, Ländererwerb und Erlangung der Kurwürde waren das Ziel seines Strebens; was im Verfolge desselben dem Lande gelegentlich Gutes oder Böses geschah, lag außer dem Kreise seiner Berechnungen, war nur ein Ergebniß der Noth und des Zufalles. Das Unglück wollte, daß er seine Gunst einem verworfenen Weibe zuwandte. Ihn, Hof und Land beherrschte die Gräfin von Platen, deren Gatte, Franz Ernst Graf von Platen, als Hofmarschall und Director der Geheime-Rathsstube fast unumschränkt im Lande gebot, während ihre Schwester eine Frau von Wick, die Maitresse des Erbprinzen Georg Ludwig (der später als regierender Kurfürst zur Krone Englands gelangte) war.

Des Kurfürsten Gemahlin, Sophia, Friedrich des V. von der Pfalz Tochter, ist ihren Nachkommen unvergeßlich, da ihre Abstammung vom Könige Jakob I., als mütterlichem Großvater, das braunschweigische Haus auf den britischen Thron brachte, auf welchen nach genealogischen Berechnungen vier und funfzig Personen, aus den ersten königlichen und fürstlichen Häusern Europas ein näheres Recht hatten.

Sophia ragt unter den fürstlichen Frauen ihrer Zeit hervor durch weibliche Anmuth, Geistesbildung, Thätigkeit und pünktlichen Erfolg vieler, für die Größe ihres Hauses berechneter Plane; für ihren Ruhm war es entscheidend, daß sie mit dem größten Geiste seines Zeitalters, mit Leibnitz, in genauer

Verbindung stand, und von ihm Unterricht, Rath und vielseitige Anregung erhielt. Unter solchen Begünstigungen übte sie mehr Einfluß auf alle Haus- und Staats-Angelegenheiten des hannöverschen Hofes, als sie offenbar werden ließ. Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft, scheint sie in spätern Jahren die Galanterien ihres Gemahles, besonders das ärgerliche Verhältniß zu jener Gräfin von Platen, ignorirt zu haben, um ihre hohe Stellung desto erfolgreicher zu behaupten *). — Ihr ältester Sohn Georg Ludwig, ein Prinz, auf den weder die Sittenanmuth, noch der Geist der Mutter vererbte, wurde, wie man sagt, auf ihren Betrieb, mit der Tochter ihres Schwagers, Georg Wilhelms, regierenden Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zu Zelle, vermählt. Zwischen den Höfen zu Hannover und zu Zelle war kein brüderlich gutes Vernehmen. In Hannover konnte und wollte man nicht vergessen, daß die zelleschen Lande, den Erstgeburts-Gesetzen zuwider, vom lüneburgschen Herzogthume getrennt waren, und daß Herzog Georg Wilhelm in nicht ebenbürtiger Ehe mit der Tochter eines französischen Edelmanns, seine Nebenlinie fortzupflanzen gesucht hatte; in Zelle sah man eifersüchtig auf Hannover, wo, nach Johann Friedrichs Tode, der jüngere Bruder, Herzog Ernst August, unter beständigen Vergrößerungsplanen regierte, es nur zu deutlich merken ließ, daß er den Heimfall der zelleschen Länder mit Ungeduld erwarte und vorläufig zu dessen Sicherstellung es an keiner Vorsicht mangeln ließ. Dem zelleschen Herzoge lag daran, bei seinem Tode der Gattin ein reiches Witthum und der mit derselben erzeugten Tochter ungekränkte Nachfolge in den Allodialnachlaß zu sichern, während der Bruder zu Hannover darauf bedacht war, jede Verkürzung der zelleschen Erbschaft zu

---

*) Was Spittler, der geistreiche Geschichtsschreiber, in seiner Geschichte Hannovers Theil, II, S. 311 ff. vom Kurfürsten Ernst August und von seiner Gemahlin Sophia berichtet, verräth zu viel Neigung zum Lobspenden, als daß unbedingt darauf zu bauen wäre. Feder, in seiner Denkschrift auf die Kurfürstin Sophia, ist auch darauf bedacht, nur Lichtseiten zu zeigen.

verhindern. Sophia schlichtete diesen Familienstreit, der auch von anderer Seite Verdruß verursachte, indem der Bruder in Zelle den lautesten Widerspruch bereit hielt wider die, vom Herzoge zu Hannover gesuchte Kurwürde. Sophia selbst reiste nach Zelle und leitete dort die Verlobung ihres Erstgebornen mit der Tochter ihres Schwagers, der Prinzessin Sophia Dorothea, ein, obgleich diese, nach dem Stande ihrer Mutter, einem geborenen Fräulein von Albreuse, nicht als vollbürtig betrachtet wurde. Ohne auf politische Berechnungen Werth zu legen, nach denen seinem Hause diese Verheirathung vortheilhaft war, zeigte der junge Ehemann, der Prinz Georg Ludewig, vom Anfange her, seiner zelleschen Gemahlin an Abneigung gränzende Kälte und herzlose Entfremdung; selbst nachdem sie ihn zum Vater eines Prinzen gemacht hatte (1683), (der als König Georg I. den großbritannischen Thron bestieg), und einer Tochter, welche Gemahlin des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm I. wurde. Die Erb- und Kurprinzessin lebte unter ungünstigen Verhältnissen in Hannover; sie mochte es zu tief fühlen, daß sie ein Opfer höfischer Convenienz sei. Den meisten Beistand hätte sie bei ihrem Schwiegervater finden können; denn er hielt es mit ritterlichem Frauendienste; doch ihre Leidenschaftlichkeit wider die Gräfin Platen und deren Schwester Frau von Wick*) mußte ihr diese natürliche Schutzwehr rauben. War auch die Heirath der Schwiegermutter Werk, so gedieh zwischen ihr und der Sohnesfrau doch nie ein trauliches Familienverhältniß, welches Letzterer Haltung gegeben hätte. Wem es einmal beschieden, in einen von bösen Ränken durchflochtenen Lebenskreis gebannt zu sein, wird ohne großartigen Charakter, selbst schuldlos, gewöhnlich ein Opfer derselben. Die unglückliche Fürstentochter sah sich von allen Seiten feindselig berührt und versank in Verstimmung, welche bei den Vorwürfen, die sie ihrem Gatten oft machte, und bei den harten Erwiederungen, die solche fanden, sich immer mehr zum Trübsinne hinneigte. Der jugendliche Frohsinn,

---

*) Andere sagen: Fr. v. Wick sei nicht Schwester, sondern entferntere Verwandte der Gräfin von Platen gewesen.

welchen sie im älterlichen Hause zum Gegenstande allgemeiner Vorliebe gemacht hatte, verschwand; heitere Laune und spielender Witz verwandelten sich in scharfe Rügen und verwundenden Spott. Zu ihrem Ruhme darf nicht unbeachtet bleiben, daß sie, welche zu den anmuthigsten Fürstentöchtern ihrer Zeit gehörte, an einem Hofe, wo Liebesabenteuer und Verläumdung freies Spiel trieben, ungeachtet der mehrjährigen gespannten Verhältnisse zum Gemahle, auf ihre Frauenehre keinen Verdacht kommen ließ. Ja, als diese später von ihren Feinden so hart angegriffen wurde, war es ihr Gemahl, welcher am wenigsten davon zu überzeugen war, daß Sophia Dorothea je eine eheliche Untreue könne verschuldet haben, ob ihr gleich der Ruf Königsmarks in dieser Beziehung schädlich wurde.

Zu den genannten Hauptpersonen des hannöverschen Hofes können die jüngeren Brüder des Erb- und Kurprinzen nicht gezählt werden. Zwei derselben lebten in Wien, und der jüngste, wie der Vater, Ernst August genannt, scheint keinen besonderen Einfluß gehabt zu haben, wenn er gleich durch nähere Bekanntschaft mit dem Grafen Königsmark die wahrscheinliche Veranlassung zu dessen Eintritt in hannöversche Dienste wurde.

Königsmark's Erscheinung zu Hannover machte nicht allein am Hofe und in den Kreisen eroberungssüchtiger Damen Epoche; auch die Zurückgezogenheit suchende Erb- und Kurprinzessin Sophia Dorothea nahm an den Neuangekommenen näheren Theil. Sie war dazu berechtigt. Indem die große Welt Wohlgefallen an dem jungen ritterlichen Kriegs- und Welt-Manne fand, sah sich die verlassene Prinzessin mit dem Theilnehmer ihrer Kinderspiele, mit dem vertrauten Jugendbekannten wieder vereinigt. In jenen Kinderjahren, deren Freuden sie sich so gern vergegenwärtigte, hatte sich zwischen ihr und dem Grafen ein innigeres Verhältniß entsponnen, das der Mutter, der Sophia Dorothea, welche damals noch nicht Herzogin von Braunschweig, sondern Frau von Haarburg hieß, kein Geheimniß blieb und von ihr nicht gemißbilligt wurde, da die künftige Stellung ihrer Tochter sehr zweifelhaft blieb,

ehe sie selbst noch vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben war. Erst hierdurch wurde ihre Anerkennung als rechtmäßige Gemahlin und als Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Zelle eingeleitet und dann die Erhebung ihrer Tochter zur Prinzessin des Hauses bewirkt. Wäre dieses nicht erfolgt, so hätte zwischen den Jugendgespielen keine Standesverschiedenheit obgewaltet; doch gerade darin, daß diese beim Wiedersehen weniger beachtet wurde, als die Hofsitte verlangt, lag der Keim des traurigen Verhältnisses, welches beide traf. — Während mehrere Jahre wechselseitige nähere Theilnahme und vertrautere Bekanntschaft zwischen der Prinzessin und dem Grafen sich fortspann, erwuchs hieraus ein gefahrvolles Verhältniß, welches zu einem entscheidenden Schritte führen mußte. Der oft am Hofe beleidigten, vernachlässigten Frau wurde der Aufenthalt in Hannover unerträglich, während der Hinblick auf das väterliche Haus in Zelle, wo die hannöversche Partei jetzt verwaltete, keinen Trost darbot. Konnte man es der Verlassenen verargen, daß sie dem ritterlichen Jugendfreunde volles Vertrauen schenkte und ihm um so huldvoller begegnete, da Königsmark bald am hannöverschen Hofe seinen Glücksstern untergehen sah, weil er der Begünstigte der Kurprinzessin war *). Dem Grafen blieb, das erkannte er 1694, weiter kein Entschluß, als den hannöverschen Dienst zu verlassen; er that diesen Schritt, nahm kursächsische Dienste, und bereitete sich vor, gen Dresden zu ziehen.

So viel zum Verständniß folgender, von der Gräfin Aurora sorgfältig verwahrter Papiere.

---

*) In dem von P. Wieselgren 1832 zu Lund herausgegebenen Dela Gardiska Archivet sollen eigenhändige Briefe der Kurprinzessin an den Grafen Königsmark stehen; deren Inhalt aber, wegen der vielen eingewebten Chiffern unverständlich ist. — Im Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 50. 1833 ist eine Probe davon abgedruckt; aber nicht einmal angegeben: ob jene Briefe eine Jahresbezeichnung haben.

Brief des Sekretairs des Grafen Königsmark, Hildebrandt an die Gräfin M. A. Königsmark.

(Das Original ist französisch.)

Madame!

In einzig unglücklicher Lage, in der ich mich jetzt befinde, sehe ich mich genöthigt, Ihnen zuerst eine traurige Nachricht mitzutheilen; es ist die, daß ich nicht weiß, was aus dem Herrn Grafen, Ihrem geliebten Bruder, geworden ist.

Er ging, nach der Aussage seines Kammerdieners, am Sonntage Abends, nach 10 Uhr, ganz allein aus seiner Wohnung, ohne bis jetzt zurückzukehren, und versetzte mich in die größte Sorge, in die lebhafteste Unruhe, welche ein Sterblicher haben kann. Was mir das Herz zerreißt, ist, daß ich in Ungewißheit über sein Schicksal ihn verlor; ich weiß nicht, hat eine grausame und verrätherische Hand geheim auf wälsche Weise durch einige Dolchstiche ihn mir geraubt, oder welches bejammernswerthe Loos ihn getroffen? Ich möchte immer umherlaufen, ihn zu suchen, ohne daß ich weiß, wohin ich mich wenden soll, oder welche Schritte, welche den dabei Interessirten nicht nachtheilig sein könnten, ich wagen darf.

Soll ich meinen Gedanken folgen und meinem Verdachte freien Lauf lassen, so finde ich ihn nicht lebendig. Zahlreiche Erwägungen geben aus diesem Labyrinthe keinen Ausweg; ich lege den Finger auf den Mund und überlasse dem Höchsten, ein Räthsel, das mich mit Schrecken erfüllt, zu lösen.

Ich bin schon daran gewöhnt, daß er zuweilen einen Tag und eine Nacht ausblieb; doch nachdem ich nun drei Tage vergeblich gewartet, konnte ich nicht anders, ich wendete mich gestern morgen an den General-Feldmarschall Podewils, als an denjenigen, welcher, wie ich immer glaubte, besondere Vorliebe für Alles hat, was den Namen Königsmark führt. Ihn setzte ich, mit aller Vorsicht in Kenntniß von meiner Angst und fragte ihn um Rath. Er wollte nach seiner Aeußerung nicht, daß ich von dem Vorfalle Lärm mache,

welches mir die Unzufriedenheit meines Herrn zuziehen könnte. Auch hat er mich verpflichtet, den nächsten Morgen zu erwarten, um die Maßregeln zu erwägen, welche ich nach der Lage der Dinge und meiner Pflicht gemäß einzuschlagen habe. Endlich Madame! ist dieser unglückliche Tag erschienen: ich bin noch in gleicher Dunkelheit; ich kann nicht länger zögern, Ihnen von einem Ereignisse, das mir das Herz zerreißt, Nachricht zu geben.

Die Ursache, weshalb ich mich nicht an die Frau Gräfin von Löwenhaupt, Ihre Schwester wende, liegt darin, daß ich nicht weiß, ob sie im Stande ist, diese für sie selbst nur zu traurige Anzeige zu erhalten, ohne das Unglück zu vergrößern. Ich glaubte, daß Ihre Klugheit den Kelch mit mehr Standhaftigkeit trinken würde.

Ich sende Ihnen den Daniel, um Ihnen diesen Brief einzuhändigen, welchen ich der Post nicht anvertrauen kann. Von Ihnen und der Frau Gräfin, Ihrer Schwester, erwarte ich die Anordnungen, was ich in dieser, des Rathes so nöthigen Lage machen soll. Es darf nichts übereilt werden. Ihre Gegenwart ist so nothwendig und wird mir Hülfe und Trost geben.

Sie dürfen auf meine Treue rechnen, auf strenge Gewissenhaftigkeit, welche ohne Eigennutz, gottesfürchtig, nur auf Ehre und Redlichkeit sieht. Wenn Sie, Madame! die Lage eines Mannes erwägen, der höchst beunruhigt dasteht, beistandslos, umgeben vielleicht von feindseligen Gestirnen, welche seine Schuldlosigkeit kaum ahnen, so werden Sie keinen Augenblick anstehen, ihm um so lieber zu helfen, als ich hier in Bedrängniß bin, mit einem Gefolge von zwei und funfzig Pferden und Maulthieren, für welche wöchentlich mehr als dreißig Thaler Kostgeld gezahlt werden muß, bei neun und zwanzig Domestiken und mehreren Handwerkern, welche für ihre Arbeit Zahlung fordern. Noch giebt es viele Angelegenheiten zu ordnen, welche sich besser mündlich besprechen lassen, als in gewagter Zuschrift, die im Zeitdrange eilig geschrieben ist, während jede Zögerung Gefahr bringt.

Die Equipage, welche so vieles Geld kostete, ist bereit,

mit dem ersten Befehle abzugehen*). Die Dienerschaft, die der Herr Graf, mein Herr, neuerlich in Dienst genommen, ist gekleidet; wenn des Allmächtigen Gnade mir nicht durch ein Wunder den wieder giebt, welchen ich lebenslang mit heißen Thränen beweine, müssen Maßregeln getroffen werden, um so viele unnütze Mäuler los zu werden.

Ich habe den Montag abgewartet, ehe ich den Herrn Grafen von Löwenhaupt von allem Vorstehenden benachrichtigte, in der Ueberzeugung, daß er zur Anordnung schleuniger Vorkehrungen bei diesem uns treffenden unerhörten Unglücke zu weit entfernt sei. Sie und Ihre Schwester, die Frau Gräfin, welche hier die Versicherung ehrfurchtsvoller Dienstbeflissenheit erhalten, werden um so weniger zögern, einzuschreiten und der Welt zeigen, daß Sie von dem erlauchten Blute der Königsmark sind, das Ihnen auferlegt, in frommer Liebe, der Natur gemäß und treu den Manen (wenn das Mißgeschick will, daß er nicht mehr am Leben ist), nach einem Bruder forschen zu lassen, der so Vieles versprach, dessen Ruf die Welt mit der zuverlässigsten Erwartung erfüllte, sein Ruhm werde einst den seiner Ahnen übertreffen; — eines Bruders, fahre ich fort, der für Sie, Madame, und für Ihre Frau Schwester alle erdenkliche Zärtlichkeit hegte und gewiß erwartete, daß Sie Ihrer Seits jede Verpflichtung erfüllen würden.

Ein sächsischer General verliert das Leben auf eine schreckliche Weise, vor der ich erbebe; er verliert es mitten in einer Residenz, im vollen Frieden, an einem Orte, wo man ihn vor der Annahme des neuen Dienstverhältnisses hätte treffen können, wenn man ihn zu treffen beabsichtigte. Welche schwarze, schreckliche, grausame Schandthat! Der letzte Königsmark fällt unter der Hand eines elenden Meuchelmörders, und aller Glanz eines erlauchten Hauses erlischt mit ihm. Wie nothwendig ist es, eine so verabscheuenswerthe Fährte zu verfolgen! — Zögern Sie noch, meine Damen! Seine Schwestern, Ihre Stimme zu erheben, und treibt Sie nicht Ihr Inneres, hierher zu eilen, um den Schleier zu lüften, unter welchem beispiellose Bosheit ihr

---

*) Nämlich nach Dresden.

Spiel treibt? Fordern Sie schleunigst Gerechtigkeit über eine Thatsache, die nicht unbestraft bleiben darf! Fordern Sie einen so plötzlich verschwundenen Bruder zurück und würdigen Sie den Verlust nach seinem unschätzbaren Werthe, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen Fremde zuvorkommen und sich eine Verpflichtung anmaßen, welche Ihnen allein vorzugsweise obliegt!

Doch wohin reißt mich der Schmerz? Habe ich nöthig, das Blut, das nur in den Adern außerordentlicher Menschen fließt, anzufeuern? — Nein! meine Damen, ich bin überzeugt, daß es Ihre Schuld nicht ist, wenn meine Vorstellungen nicht gehört werden. Fertigen, — ich beschwöre Sie darum, fertigen Sie den Ueberbringer dieses Briefes schnell ab; zeichnen Sie mir in klaren und bestimmten Worten vor, was ich nach Ihrer Meinung zu thun habe, und benutzen Sie, um zum Zwecke zu gelangen, Ihre Zeit so gut, als ich mein Möglichstes thue, daß hier nichts vernachlässiget werde.

Leben Sie wohl, meine Damen! Erwarten Sie keine Trostworte von dem, der über ein Unglück solcher Art untröstlich ist, der nur seufzend spricht und mit einem vom tiefen Schmerze durchdrungenen Herzen sich nennt,

Meine Damen,

Ihr

Hannover
den 6. Julius
1694.

ganz ergebener und ganz
gehorsamer Diener
G. Hildebrandt.

N. Sch. — Warten Sie, meine Damen, die Mittwochs in Hamburg ankommende Post ab, ehe Sie von der Sache Lärm machen. Mit derselben werde ich Ihnen wieder schreiben, und Ihnen vielleicht uns jetzt fehlendes Licht geben. — Nachdem ich Obiges schrieb, gehen mir andere Nachrichten zu, welchen zu Folge ich mir schmeichle, daß der Graf, mein Herr, noch am Leben ist, so daß ich, wenn ich nur Zeit gewinne, für dieses Mal ihn noch zu retten hoffen darf. Deshalb, meine Damen, warten Sie noch acht Tage, ehe Sie jemandem etwas sagen, und bewahren Sie, ich beschwöre Sie darum, diesen Brief. —

Schreiben der beiden Schwestern des Grafen Königsmark an den Kürfürsten von Braunschweig-Lüneburg, Ernst August zu Hannover.

(Nach dem eigenhändigen, französisch geschriebenen Concepte der Gräfin M. A. Königsmark.)

Monseigneur!

Die traurige Nachricht, welche uns über das Verschwinden unseres Bruders aus der Residenz Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht zugekommen ist, läßt uns seit zwölf Tagen in Ungewißheit über sein Schicksal. Wir stehen nicht an, bei einem so außerordentlichen Unglücke Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht Schutz zu suchen, indem wir Ihre große Gnade und hohen Edelsinn, welche die ganze Welt bewundert, anflehen um Ihren Beistand zur Auffindung eines Bruders, des Letzten seines Stammes und der einzigen Hoffnung unserer unglücklichen Familie. Wir sind zwei, über dieses schmerzliche Ereigniß bis zum Tode niedergedrückte Schwestern; wir wissen nicht von etwa stattgehabten Vorfällen, noch von getroffenen Anordnungen; doch glauben wir an die Schuldlosigkeit unseres Bruders, nach der Lauterkeit und Rechtlichkeit seiner Gesinnung. Was ihm daher auch begegnet sein mag, so sind wir doch gewiß, daß er sich durch keine schlechte Handlung dies Unglück zugezogen hat. Desto größer ist unser Vertrauen auf Euer Kurfürstl. D. bei der unterthänigsten Bitte, mit erbarmenden Blicken auf unsere erlöschende Familie zu schauen und uns zu sagen, was wir in dieser unglücklichen Lage zu thun haben.

Finden unsere Bitten und Thränen bei E. K. D. einige Beachtung, so wird Gott alles Ihr Thun segnen, zur Belohnung solcher Gnade und wir werden bis zum Tode sein

E. K. D.

u. s. f.

Die Gräfin von Platen und der Graf Königsmark.

(Nach der deutschen Handschrift der Gräfin Maria Aurora Königsmark.)

Auf einem großen Balle, wegen der E. K. F. von B. (Kurfürstin von Brandenburg) angestellt, hat Sie Ihm (die Gräfin von Platen dem Grafen von Königsmark) gesagt, wie viel Sie von Ihm hielte und wie artig Sie Ihn fände. Das beantwortete Er sehr höflich: Er wolle sich bemühen, Ihre so große Amitié zu meritiren. Darauf machte Sie Ihm die Declaration d'Amour, worüber Er sehr sürprenirt worden, weil Er sich so jung gegen Sie befunden und Sie überdies eine Maitresse vom K. F. (Kurfürsten) war, daß er nicht wußte, was Er Ihr antworten sollte. Doch aus Furcht, Sie möchte es Ihm übel vergelten bei der Herrschaft, antwortete Er so obligeantement, wie Er gekonnt. Sie begehrte aber mehr, als Worte, — — (Obscönitäten). — Nachdem dieses zum öftern geschehen, hat Sie Ihm den Vorschlag gethan, des Nachts zu Ihr zu kommen, an der Seite der Kanzelei, durch eine kleine Windeltreppe, so zu Ihrem Schlafgemache, nahe bei Ihrem Bette führt. Es war aber eine Schildwacht, bei welcher Er vorbeigemußt; weil Er aber Obrister von der Garde zu Fuß war, hatte es nichts zu sagen. Darauf ist er öfter des Nachts zu Ihr gegangen.

Eines Males, wie Er bei Ihr gewesen, kommt jemand dieselbe Treppe hinauf und klopfet an. Wie Sie nun fraget: wer es wäre, so antwortete jemand: Madame! Je suis un tel, et mon Sieur Vous demande! Darauf ist Sie aufgestanden, hat K. mit vielen Küssen gebeten, Er möchte sich die Zeit nicht lang werden lassen. Sie wollte bald wieder kommen und vorwenden: Sie wäre krank: machte sich zu Rechte und geht fort, mit einer kleinen Laterne sourde in der Hand. Kaum war K. eingeschlafen, so kam Sie schon wieder. Er frug; ob Sie — — Sie antwortete: Nein! diesmal nicht; Monsieur wäre krank gewesen und hätte nur sonst mit Ihr sprechen wollen.

Sie hat Ihn allenthalben mit aufs Land genommen, oder

heimlich zu sich kommen lassen. Zu Linden *) wäre kein Baum, keine Hecke, keine Bank, wo sie nicht — — In der Kutsche ist Sie Ihm auf den Knieen gesessen. Einesmals hätte Er auf dem Kanapee mit Ihr gelegen, da wären fremde Damen hereingekommen, da hätte er geschrieen: Eau de la Reine d'Hongrie, Madame s'evanouit! — Wie die Leute aber gesehen, daß Sie recht wohl gewesen, hätten sie darüber lachen müssen und geurtheilt: Sie läge in der Venus-Ohnmacht und haben dieses der Kurfürstin von Brandenburg erzählt, die sehr darüber gelacht, welche es dem K. P. (dem Kurprinzen) wiedergesagt. — Dieses hat etliche Jahre gewährt. Einst soll Sie schwanger gewesen seyn. Wie nun Ihr Mann nach Wien war, wollte Sie sich die Augen ausweinen; — man sagt, Sie habe sich — — —, um zu — — Wie dieses nicht hat helfen wollen, ist die Brione einesmal dazugekommen, wie Sie bei K. gesessen und sehr geweint hatte. Da ward Sie erschrocken und sagte zur Brione: Je suis si malade, que j'en pleure. — Die Brione hat es der K. P. (der Kurprinzessin) wieder erzählt. Aus dieser Gefahr aber ist Sie errettet worden durch einen gewissen Feldscheer, dem K. 100 Pistolen dafür geschenkt.

Nun lebten Sie wieder fröhlich. Ob Sie Ihn nun zwar — — hatte, wußte Sie doch wohl, daß Er die K. P. (Kurprinzessin) liebte, sagte Ihm deswegen alle Zeit viel Böses von ihr, um ihn zu depoutiren, welches aber einen ganz contrairen Effect that. Die K. P. lachte nur über Ihre Jalousie, die Sie nicht bergen konnte. Einst stand die K. P. mit K. und dem Kam. P. G. und redeten mit einander, da kam Sie gelaufen und sagte im vollen Eifer zwei, drei Mal: Cela va bien! Monsieur! cela va bien. Der Präsident erschrak und frug: was dies zu bedeuten hätte? Sie rannte aber im tollen Sinne wieder fort.

Wenn Sie am Hofe war und spielte mit dem K. F., sah Sie sich alle Augenblicke nach K. um, und wenn Er nach

---

*) Linden, ein adliches, der Familie der Grafen von Platen gehöriges Gerichtsdorf im Fürstenthume Kalenberg nahe bei Hannover.

der Thür ging, stand Sie vom Spiele auf und lief hinter ihm her, um zu sehen, was er machte. Als der General Busche der Herrschaft einen Ball gab, war K. chagrin und begegnete der P. nicht, wie sie es wollte. Da trat die K. P. zur Knesebeck, machte ihre Coiffüre zu recht, da bildete sich die P. ein, die K. P. hätte der Knesebeck etwas Heimliches gesagt, an K. zu bestellen. Nun fand sich, daß Baron Heister sich eben in Frauenzimmerkleider verkleidet hatte und tanzte. Da stand K. bei der K. P. und redete mit ihr und lachte über Heister. Die P. näherte sich und frug mit großem Eifer: ob Er ein tröstlich Wort gehört hätte? — Sie wollte Ihn so in Stricken halten, daß Er weder mit der K. P., noch mit der Knesebeck sprechen sollte, und wenn demnach solches zuweilen geschah, war Sie voller Eifer, daß Sie Ihren Zorn nicht mäßigen konnte. Wenn Sie aber auch zufrieden mit Ihm war, wußte Sie nicht, wie freundlich Sie mit Ihm sein wollte. Einesmals zu Linzburg *) aß der K. P., die K. P., G. K. und Andere das Frühstück im Holze; da war Sie so contante, daß Sie Ihre Hautbois blasen ließ, nahm K. bei der Hand, tanzte eine gute Viertelstunde mit ihm herum, ließ Ihn immer in Ihre Arme laufen, und stellte sich so ridiculement an, daß die K. P. sich todt lachen wollte. — Sie war auch noch über andere Damen jalouse, die Sie merkte, daß sie Ihn wohl vertragen möchten, denn Sie wollte Ihn allein haben, und das war Ihm nicht gelegen. Dem K. F. machte Sie weiß, Sie zöge K. deswegen so an sich, daß er Ihre Tochter heirathen sollte. Unter diesem Pretexte gingen die Sachen ganz wohl. Wie Sie nach Augsburg gegangen, da auch der Kaiser war, wollte Sie K. durchaus mit haben. Er bat aber, Sie möchte bedenken, was Monsieur davon sagen würde und stellte die Consequence so richtig vor, daß Sie mit großem Unwillen ohne Ihn weggehen mußte, ob Sie gleich sagte: Sie wollte Monsieur schon was weiß machen.

Dieses ging noch Alles gut, bis auf die Plauderei mit

---

*) Ein kurfürstliches Jagdschloß im Amte Welpe, zum Fürstenthume Kalenberg gehörig.

B. wegen K.'s Schwester, welches Ihn so sehr verdroß, daß Er nicht mehr bei Ihr schlafen wollte. Also verwendete sich Ihre Liebe in den blutgierigsten Haß, daß Sie auch einst zur Knesebeck sagte: Sie verwundere sich, wie K. Sie so sehr haßte, daß Er auch keine Reverenz fast mehr für Sie machen wollte. Er würde wohl jetzt viel von Ihr sagen, das nicht wahr wäre, welches Sie müsse dahin gestellt seyn lassen. Darauf antwortete die Knesebeck: es wäre eine große Undankbarkeit, etwas zu sagen, das nicht wahr wäre; da hätte Er zuviel Gutes von Ihr genossen. —

Ja! sagte die P., Er ist Herr in meinem Hause gewesen. — K. ward oft durch die K. P. und durch die Knesebeck gebeten, Er möchte doch die P. begegnen, wie Er gewohnt wäre, Sie würde sich sonst suchen zu rächen; allein Er wollte nicht zu ihrer aller Unglück; welches Sie auch so gerochen (gerächet), daß Sie nicht eher aufgehöret, bis Sie sich in Seinem Blute gebadet. —

Kurzer Entwurf, was mir zu End Unterschriebenen von des Herrn Grafen Königsmark Disparition wissend.

Sonntags Abends den 1. Juli sind Se. Hochg. der Herr Graf ungefähr zwischen 10 und 11 Uhr aus ihrem Quartier gegangen, ein paar schlechte griese Leinwand-Sommerhosen, ein schlecht weißes Camisol, ganz kurz, und einen braunen Regenrock anhabend.

NB. Am vorher erschienenen Donnerstag Abend sind sie gleichfalls ausgegangen und den Sonnabend Morgen erst wiedergekommen, ohne daß jemand wissen könnte, wo sie eigentlich gewesen.

Montags den 2ten,
Dienstag den 3ten und
Mittwochs den 4ten Juli haben der Herr Sekretarius Hildebrandt und ich, auch andere Leute ihre Wiederkunft, aber vergeblich, gehoffet, da am Abend der Sekretarius Hildebrandt

zum Gen. Feldmarschall gegangen. Zu wes Ende ist mir unwissend, wohl aber, daß er mir bei seiner Wiederkunft gesagt, daß der Gen. Feldmarschall der Meinung sei, der Herr Graf würde sich wohl wiederfinden und sollte man seines Ausbleibens halber nur keinen Bruit machen, auch das Gesinde zum Stillschweigen anhalten.

NB. In während dieser Zeit ist Mr. Maitsch sehr viel und oft mal beim Sr. Hildebrandt, aus was Ursach, ist mir zu der Zeit unwissend, gewesen.

Am besagten Mittwochen des Nachmittags hat mich der Sekret. unter andern gefragt, da ich vorher zu verstehen gegeben, wie ich wegen des Herrn Grafen besorgt wäre, daß er etwa an einem Orte arretirt oder gar ums Leben gekommen sei, ob ich von Briefen wüßte, welche ihn graviren könnten? Da ich solches mit ja beantwortet, auch anbei gesagt, wie ich ein Paquet Briefe auf der dresdener Reise in dem kleinen Kästchen gesehen, so mit einem gelben Bande zusammen wäre gebunden gewesen, welches der Herr Graf überaus wohl in Acht genommen, hat der Sekret. an mich verlanget, solches Kästchen mit auf meine Stube zu nehmen, und auf geschehenes Einpacken, uneröffnet mit dem Laqueien Mickel nach Zelle geschicket.

Donnerstags, wenn mir recht ist, hat der Sekretair Aßmussen allhier nach Dresden gesandt.

Freitags, meines Wissens, ist der Sekretair Zach zu dem Sekretair Hildebrandt gegangen, und, wie der Letztere mir hernachmals gesagt, kraft habender Ordre verlangt, den Schreibtisch und die Gemächer zu öffnen. Da sie nun eine Weile in des Grafen Kabinet gewesen, hat Mr. Hildebrandt mich rufen lassen und gesagt, wie auf Sr. Kurfürstl. Durchlaucht Befehl alle des Herrn Grafen beste Sachen heraufgebracht und zusammengesetzt werden sollten; auf welches ich die Kasten mit der silbernen Tafel, das Leinengeräthe u. s. f. hinauf bringen lassen. Nach dem ist der Sekret. Zach und Hildebrandt auf geschehene Verfügung beide weg, und in seine, des Hildebrandt, Wohnung gegangen, nach einer verflossenen Zeit wiedergekommen und abermalen in das Kabinet gegangen, auch nach einer

halben viertel Stunde mich rufen lassen und einen Schlosser zur Eröffnung des Tisches verlangt, welchen ich halte, und den Tisch öffnen ließ. Bei der Eröffnung aber bin ich nicht, sondern nur im Vorgemache gewesen, daher mir unwissend, was dabei vorgegangen. Nach geschehener Durchsuchung hat der Herr Zacharias die Gemächer wieder versiegelt. Wie nun auf diese Procedur sich jedermann verwundert, also ist der Adjutant Thomas Lawareck der Erste gewesen, welcher die Nachricht gebracht, daß der Herr Graf gefangen worden, und, setzte er hinzu, es wäre sein guter Freund, welcher ihm dieses offenbaret, der Meinung, der Herr Graf sitze in des Grafen Platen Hause. So wäre auch in der Grafen Platen Garten von diesem, dem Geheimerath Busch und dem Vicekanzler über eine wichtige Sache tractiret und sonderlich von couper la tête, also waren seine Worte, geredet worden.

Diesemnächst sind die Wachen am Schlosse verstärkt, mehrere Schildwachen ausgesetzt, das Kloster Nachts und Tages zugehalten, auch niemanden mehr verstattet worden, so frei, wie vorhin, auf das Schloß zu gehen. Gestalt ohngefähr vierzehn Tage nach des Herrn Grafen Disparition eine sichere Person zu mir gekommen und en confidenc auf das Sicherste versichert, der Herr Graf sitze in der Münze. Als ich darauf selbige Gegend in Augenschein nehmen wollte, und der Kammerfourier Lochmann, welcher wider die Gewohnheit fast Tag und Nacht auf dem Schlosse und sonderlich vor der Küchenstube, wo er das ganze Schloß in Acht nehmen konnte, zu finden gewesen, mich gesehen in den kleinen Hof, zwischen dem Platenschen Hause und der Kanzelei gelegen, gehen, ist er mir auf dem Fuße gefolgt, hat auch zugleich angefangen zu fragen: was ich da mache? Ego: „Wollte auf die Kriegskanzelei gehen, woselbst ich zu thun habe;" und als ich sogleich die Treppe hinauf in die Kriegskanzelei gegangen, ist er mir abermals auf dem Fuße gefolgt, auch da ich in der Kanzelisten Stube, vor der Kriegskanzelei stehen geblieben, und mit dem Kassenschreiber Meyer geredet, ist er hinein zum Oberzahlkommissario und kürzlich darauf in die geheime Kanzelei gegangen. Wenige Zeit nach diesem ist der Sekretarius Hil-

debrandt und ich auf die geheime Kanzlei gefordert und über mehr als dreißig Interrogatorien befragt worden, welche alle auf des Herrn Grafen Disparition gerichtet gewesen. Ohngefähr acht Tage nach diesem ist der Oberadjutant Remelin bei dem General Feldmarschall zu mir kommen und gesagt, daß der Gen. Feldmarschall von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht Ordre erhalten, mir meine Demission zu ertheilen, anbei hätten Se. Kurf. Durchlaucht in Specie befohlen, mir andeuten zu lassen, mich nicht länger in Hannover aufzuhalten. Wenn ich nun darauf zum Gen. Feldmarschall gegangen, und zu wissen verlangt, aus wes Ursach mir Hannover verboten und ich verbunden sein sollte, mich über Hals über Kopf hinaus zu machen, anbei zu verstehen gegeben, daß ich solcher Ordre, weil ich kein Maleficant oder Übelthäter wäre, nicht nachleben konnte; es möchte auch folgen, was es wollte. Also ist es nachgehends dabei verblieben. Ich habe aber keinen Pas thuen können, welcher nicht zur Genüge observirt worden. Dafern nun alle diese fremde Unternehmen und Veränderungen nicht wären sufficient genug gewesen, mich in meiner Hoffnung zu stärken, daß der Herr Graf noch im Leben und gefangen sei, würde der Mangel durch folgende, vom Hauptmann Grote zu Nordheim, auf der Musterung, im Anfange des Monats August, erhaltene Nachricht ersetzt worden sein. Es gab mir dieser Kapitain zu verstehen, daß er vor wenig Zeit zu Hannover und in einem bekannten Hause bei einer Assemblee gewesen. Da er nun einmal einen Abtritt genommen und in eine Nebenkammer gegangen, habe er in einem andern Gemache einen Kavalier und eine Dame mit einander reden, und, da er mit dem Kopfe sich an die Wand gelehnt, gehöret, daß die Dame gesagt: Wie stehts denn mit dem Grafen Königsmark? lebt er noch? — Der Kavalier: Noch lebet er. Es möchte wohl aber nicht lange mehr währen. —

Dieses wäre also die wenige Nachricht, die mir von des Herrn Grafen Königsmark Disparition wissend, welche ich auf gnädigen Befehl allhier schriftlich entwerfen sollen.

Dresden den 1. Juli 1695. Rüdiger.

Aussage.

(Von fremder Hand.)

Bernhardt Zeyer, gebürtig aus der Pfalz, zu Heidelberg, Wachspoussier und Künstler in Lack, ist angenommen worden von der Kurprinzessin, um ihr solches zu lehren. Weil er nun kontinuirlich in der Prinzessin Kammer gearbeitet, hat er zum öftern den Herrn Grafen Königsmark darinnen bei sich gehabt, welcher zugesehen, die Prinzessin arbeiten. So hat er einmal von der Kurprinzessin Kammerdiener insgeheim vernommen, als wenn der Kurprinz sehr misvergnügt auf den Grafen, und geschworen, ihm den Hals zu brechen, welches dieser Bernhardt der Prinzessin geoffenbaret, welche zur Antwort gegeben: man greife nur den Königsmark an, er wird sich schon defendiren. Einige Zeit nachher ist Opera gehalten worden; die Prinzessin aber ist in ihrem Bette, unpäßlich seiend, liegen geblieben. Weil nun die Opera angefangen, und die Kurprinzessin absent mit dem Grafen, ist erstlich ein Page, nachher der Hoffourier auf Kundschaft geschickt worden. Darauf ist der Hoffourier eilig kommen gelaufen und hat heimlich mit dem Kurpr. ins Ohr gesprochen und hernach mit Sr. Kurfürstl. D. Der Kurprinz aber ist also fort mit dem Fourier aus der Opera weggegangen. Weil Bernhardt dieses sehr wohl merken konnte, worauf solches abgesehen war, ist er heimlich aus der Opera weggegangen, wohl wissend, daß der Graf bei der Prinzessin war, um sie zu verwarnen, und dieweilen er zu der einen Thür hinein kam, wurde die andere Thür geöffnet, und kamen zwei maskirte Personen hineingesprungen, sprechend: Ha! finde ich dich doch hier. Der Graf, welcher auf dem Bette saß, mit seinem Rücken nach der Pforten, von der die Beiden kamen, sprang auf und zog vom Leder, sprechend: wer kann mir was Ungebührliches nachsagen? Die Prinzessin die Hände zusammenschlagend, sprach: Sollte mir Prinzessin nicht erlaubt sein, mit einem Kavalier einen Diskurs zu führen? — Aber die zwei Vermaskirten nahmen keine Raison an, sondern stachen und hieben mit Pallaschen auf den Grafen los, welchem zum Unglücke der eine Knopf von der Hose ab-

riß, daß er gezwungen, mit der einen Hand dieselbe aufzuhalten. Dennoch preßt er die Beiden zusammen, daß der Kurprinz ums Leben bat und sich mußte demaskiren. Mittlerweile kommt der Fourier heimlich von hinten und stößt dem Grafen seinen Pallasch in die Rippen, daß er zu Boden fiel, sprechend: es sind Mörder vor Gott und der Welt, die thun mir Unrecht. Hierauf gaben sie ihm Beide noch einige Wunden, daß er vor todt darniederlag. Dieser Bernhardt dieses alles sehend, verstach sich hinter dem Treppentritte von der anderen Kammer.

Dieser Bernhardt wurde von der Prinzessin heimlich nachgeschickt, um zu spioniren, wo sie ihn hingebracht, welches er gethan.

Sodenn nun der Graf im Gewölbe war, kam er ein wenig wieder zu sich, und sprach: Ihr nehmet mir unschuldig das Leben; darauf sterbe ich — — laßt mich doch nicht wie einen Hund, hier in meinem Blute und Sünden verderben, sondern vergönnt mir einen Seelsorger! — Hierauf ist der Kurprinz herausgegangen und der Fourier allein bei ihm geblieben. Darauf ist ein fremder Prediger geholt worden und ein fremder Scharfrichter, den er nicht gekannt, und ist erst der Andere bei ihm hereingekommen, und ist auch ein großer Lehnstuhl hereingebracht von dem Fourier. Da nun der Graf gebeichtet gehabt, ist er so schwach gewesen, daß drei oder vier ihn haben auf den Lehnstuhl müssen heben, und so ist ihm in des Prinzen seiner Präsenz der Kopf vor die Füße gelegt worden, und haben die Leute schon Geräthschaften bei sich gehabt und in dem rechten Winkel von dem Gewölbe haben sie ein Loch gegraben und ihn alsofort darin gestochen, allwo er noch wird anzutreffen sein.

Wie nun dieser ganze Prozeß zu Enden, hat er (Bernhardt Zeuyer) sich heimlich aus dem Schlosse wegprakticiret und zwar, dader Herr Rath Lucius, welcher ein Freund der Prinzessin war, hat ihm einen von seiner Livrei geschicket, um ihn zu salviren, denn der ward gleich in allen Vierteln des Hofes und der Stadt aufgesucht, weil sie ihn noch in der Kammer gesehen bei dem Scharmüzel.

Der Rath Lucius weiß auch um alle Umstände, sie mö-

gen so klein sein, als sie wollen, was sich in allen diesen Sachen zugetragen.

Was der Bernhardt Zeuyer in dem Gewölbe gesehen, ist durch eine Ritze vom Gewölbe geschehen. Den Tag, Datum und Stunde von dem Überfalle im Gemache, wie auch Kg's. Enthauptung und Begraben, hat er alles dem Herrn Bürgermeister von Verkommen erzählet, aber es ist ihm vergessen. (Sic) —

Hier bricht die ziemlich unleserlich und von ungeübter Hand geschriebene Nachricht, deren Schriftzüge ohnehin etwas verblichen sind, ab.

Noch mag bemerkt sein, daß es zweifelhaft ist, ob der Name des sonst unbekannten Gewährsmannes Bernhardt Zeuyer, oder Heuyer, oder vielleicht Bernhardt Zeuge heißt.

Hiervon verschieden lautet folgender Extract d'une Lettre den 20. September. (Auch von unbekannter Hand.)

Wenn ich auch gestern jemand von des Grafen Platen Bedienten allhier bei mir gehabt, und nach des Grafen K. Affaire mich erkundigt, so habe ich beim Trunk von selbigen erfahren, daß ermeldeter Graf annoch im Leben und in einem besonderen Zimmer in des Grafen Platen Hause verwahrlich gehalten würde, und nachdem er von seinen empfangenen Blessuren, worunter die am Halse die gefährlichste gewesen, nun wieder kuriret, möchte er wohl essen und trinken, und würde dieses so geheim gehalten, daß auch nicht einmal diejenigen, so in Gr. Platens Wohnung wären, etwas davon wissen, und bediente Frau von Platen ermeldeten Grafen selbst, und wäre die Thür vom Schlosse, so in des Grafen Platen Haus ginge, seit der Zeit verschlossen gewesen, und wäre durch eine andere der Durchgang gemacht worden. Es hätte auch das Absehen, wenn dieser gute Herr Graf sich dahin erklären würde, des Herrn Grafen von Platen Tochter zu ehlichen, daß er alsdann gar leicht von seinem Arreste befreiet werden dürfte.

Dieser Bediente hat mir noch viele andere Partikularia erzählet, daß ich auch glauben muß, daß die Minister hiervon keine Wissenschaft haben, und werde ich mündlich noch viel zu erzählen haben.

Wegen der Kurprinzessin von Hannover. Aussage des Fräuleins Knesebeck *).

(Eigenhändig von M. A. Gräfin Königsmark.)

Graf P. (Platen) spricht: Wir kommen hier im Namen Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht, ihr zu sagen, daß sie möge alles, und wie sich es im Grunde verhalte mit der Affaire wegen der K. P. (Kurprinzessin) mit dem G. K. (Grafen Königsmark), und daß sie nicht möge verhehlen, sondern die pure Wahrheit sagen. Wo sie das nicht thut, wird sie ihre Sache schlimmer machen; also rathe ich gar sehr, die rechte Wahrheit zu bekennen.

Antwort. Ja, gar gerne. Was ich weiß, will ich in Wahrheit bekennen.

Der Vicekanzler (Hugo) spricht: Wie lange ist es, daß G. K. und die K. P. sich geliebet?

Antw. Sie haben sich von Jugend auf geliebet. Die Gräfin Reuß hat mir wohl erzählet, wie sie noch Kinder ge-

---

*) In der bekannten geheimen Geschichte der Herzogin Sophia Dorothea. Frankfurt und Leipzig 1782 wird nie eines Fräulein Knesebeck als Gesellschafterin oder Vertraute der unglücklichen Kurprinzessin gedacht, sondern dort, wie auch an andern Orten, diese Hofdame Fräulein von Molk genannt. In jener Schrift S. 102 heißt es von der Sophia Dorothea: „In diesem Zustande lebte sie viele Jahre, binnen welcher Zeit sie die Nachricht bekam, daß das Fräulein von Molk, das in den Thurm von Nienburg eingesperrt worden war, ihren Wächtern entwischt und nach Wien geflüchtet wäre. Dieses Fräulein hatte das Herz, sich von einer Höhe von 180 Schuhen herabzulassen und ging 14 Meilen zu Fuße, um aus den hannöverschen Staaten zu kommen.“ —

wesen, da haben sie sich oft hinter eine Gardine verkrochen und haben sich da geküßt.

V. K. Wie alt sind sie da gewesen?

Antw. Neun oder zehn Jahre.

V. K. Und haben sie sich immer geliebt?

Antw. Ja, das hat immer gewähret und darum ist er hier in Dienst gegangen.

V. K. Wie lange ist es, daß der Gr. mit der K. P. ehlich gelebt?

Antw. Wie das? daß er bei ihr geschlafen hat?

V. K. Ja.

Antw. Das hat er niemals gethan. Sie haben sich ehrlich zusammen geliebt; aber so weit ist es nicht gekommen. Wie hätten sie das wagen dürfen? Zudem hatte er eine so schlimme Krankheit.

Graf Pl. Ja, ja! schlimme Krankheit. Das hat sich wohl.

Antw. Das bin ich wohl versichert, daß er noch jetzt eine hat, denn M. Lescors hat mir es noch zu Brockhause gesagt, und M. Metsch ist vor wenigen Tagen in sein Haus gekommen, da hat der Graf eben den Trank vor dem Munde gehabt und hat ihn gefragt, ob er es auch von Nöthen hätte.

G. P. Das weiß man wohl besser.

V. K. Sie meint, sie spricht mit Kindern; andere Leute halten uns für klug; aber sie hält uns für Kinder.

Antw. Was kann ich thun, wenn sie es nicht glauben wollen.

V. K. Ist sie nicht vergangenen Sommer in ein Laken verhüllt nach des Gr. Hause gewesen?

Antw. Nein. Wie würde sie, die so klug ist, so was Hardies thun. Wenn nur ein Soldat auf dem Markte ihr das Laken von dem Kopfe gerissen, so wäre sie in Ewigkeit verloren gewesen. Ist es möglich, daß man solche Lüge erdenken kann?

Gr. P. Wir wollen da nichts weiter drauf sagen. Sie antworte uns auf andere Fragen.

V. K. Ist nicht der Graf eine Nacht um die andere, oder alle Nächte bei der K. P. gewesen?

Antw. Nein! Kein einziges Mal ist er bei ihr gewesen.

Gr. P. Und das darf sie leugnen?

Antw. Ich leugne es nicht; aber es ist niemals geschehen.

Gr. P. Und das darf sie sagen, da man das wohl weiß, daß sie den Grafen durch die neue Kammer hat eingelassen und hat ihr Lir Lir gemacht.

Antw. Daß doch ein Mensch kommt und beweist mir das!

Gr. P. Sie kann leugnen, daß wie er ist hereingekommen, hat er sie bei der Hand gefaßt und ist mit ihr fortgegangen.

Antw. Nein, das ist nicht geschehen.

Gr. P. Und das leugnet sie, da doch Leute so dicht bei ihr gewesen, die sie hätten können beim Rocke festhalten, wenn sie es nur thun wollten.

Antw. Warum hat man mich nicht festgehalten, so wäre ich ja überführt gewesen.

G. P. Es ist noch nicht Zeit gewesen?

Antw. Was habe ich denn für Kleider angehabt?

G. P. Im Finstern sind alle Katzen grau.

Antw. Hat man nicht gesehen, was ich angehabt, so hat man auch mein Gesicht nicht sehen können, und wenn der Graf wäre bei mir gewesen, so hätten vier Augen leichter einen Spion sehen können, als ein Spion mit zwei Augen uns. Und wo ist der, der uns gesehen hat?

G. P. Will sie Zeugen haben?

Antw. Ja.

G. P. Ich will sie schicken.

Antw. Ich erwarte sie.

G. P. Sie sollen schon kommen.

V. K. Ist nicht der Graf einen ganzen Tag bei der K. P. gewesen?

Antw. Nein! Wo hätte sie ihn denn lassen sollen, wenn die Leute zu ihr hereingekommen sind?

G. P. Kann man ihn in der K. P. Kammer nicht verbergen?

Antw. Hat denn nicht Mr. Monguibert den Schlüssel dazu?

G. P. Kann man denn nicht die Thür verriegeln?

Antw. Wenn der Monguibert wäre davorgekommen, was wäre daraus geworden?

G. P. Ja deswegen. Wie kann sie das leugnen, da es doch wenig gefehlt, daß nicht mein Herr selbst in die Kammer gekommen und sie im Bette surpreniret.

Antw. Wenn sie das gemeint, so würde es wohl geschehen sein. Woher hat er denn zu essen gekriegt, man kann doch nicht vom Winde leben?

G. P. Da die K. P. doch essen mußte, wie leicht hat sie ihm was verwahren können?

Antw. Wie wäre denn das möglich, wenn drei Kammerfrauen, so aus und eingehen, zwei Kammerdiener, Solimann auch wohl und Madam Sasdorf bei dem Bette stehen?

G. P. Kommt denn Solimann vor ihr Bette, wenn sie krank ist?

Antw. Ja! allezeit.

G. P. Solimann vor ihr Bette?

Antw. Ja! Wenn sie es nicht glauben wollen, so können sie ihn fragen.

V. K. Man hat gesagt, die K. P. habe so viel gegessen, daß man sich darüber wundern müssen; und das ist das Essen gewesen, das sie für ihn verwahrt hat.

Antw. Die K. P. ist so krank gewesen, daß sie nichts als zwei oder drei Löffel voll Suppe gegessen, da können sie nachfragen.

V. K. Wer weiß, ob sie auch krank gewesen, oder ob sie sich so gestellt?

Antw. Das können sie den Doktor und Mr. La Rose fragen.

V. K. Sie ist schlimm, schlimm, schlimm. Sie ist ein schlimm Mensch. Ich habe mich eingebildet, sie wäre so gut; aber nun sehe ich wohl, sie ist ein schlimm Mensch.

Antw. Ich habe noch niemanden was Schlimmes erwiesen.

V. K. Wer hat denn dem Grafen den Schlüssel zu der neuen Kammer gegeben?

Antw. Er hatte keinen.

G. P. Das kann sie leugnen? Wir wollen den Schmidt schon finden, der ihn gemacht hat.

Antw. das können sie thun.

V. K. Ist nicht das Schab (Schapp — Schrank) vor dem Nachtstuhl expreß gemacht, daß der Graf sollte dadurchgehen?

Antw. Nein! Madame Sasdorf hat es inventirt.

G. P. Wir wissen wohl, daß sie den Schlüssel dazu geholt und hat den Grafen hier eingelassen.

Antw. Daß ich den Schlüssel dazu habe, davon mache ich keine Mystère; haben mich doch alle Leute der K. P. und alle Garden aus und eingehen sehen. Wenn ich ihn durch die Thüre hätte bringen wollen, wie hätte ichs denn machen können, weil die Garden da sind?

G. P. Sind nicht die Garden in des Kurprinzen Vorkammer?

Antw. In Wahrheit zu sagen, ich habe nicht Achtung darauf gegeben; aber durfte ich es wagen, den Grafen da vorbeizuführen? sie würden es ja gesehen haben.

G. P. Die Thür ist ja zu gewesen.

Antw. Sie mag unterweilen zu oder auf gewesen sein, ich habe nicht Achtung darauf gegeben.

G. P. Wenn die Thüre zu ist, kann man ja wohl Einen unversehens da vorbeiführen.

Antw. Das wollte ich nicht wagen und wie wollte es die K. P. in der Kammer machen. Madame Schröder hat sie alle Nacht bedient. Bald hat sie ihr müssen Bouillon, bald Hafergrütze zu trinken geben, bald einen Deckel auf den Leib erwärmen.

V. K. Kann man deswegen keinen Kerl im Bette haben?

Antw. Wie wäre denn das möglich?

V. K. Hat denn die Schrödern in der Kammer geschlafen?

Antw. Sie hat in der Vorkammer geschlafen.

V. K. Ja! und deswegen kann man keinen Kerl im Bette haben?

Antw. Es sind ja nur Bretter dazwischen, und wenn man sich nur rühret, so kann man es in der Vorkammer hören;

überdas, so ist sie ja aus der Vorkammer hineingegangen und hat sie bedient.

V. K. Wie leicht kann man einen im Bette verstecken.

Antw. Ein Mensch ist keine Maus.

V. K. Sie ist ein schlimmes, schlimmes Mensch; sie hält uns für Kinder u. s. f.

G. P. Und alles das kann sie leugnen?

Antw. Es ist niemals geschehen.

V. K. Hatte sie nur allein den Schlüssel zu der Thür?

Antw. Nein, es sind mehrere dazu.

V. K. Hat Madame Schröder, oder die Mariane nicht darum gewußt?

Antw. Nein! kein Mensch als ich.

V. K. Wer hat die Schlüssel zu der neuen Kammer?

Antw. Sie poltern bald hier, bald dort herum; aber sonst haben sie die Laquaien in Verwahrung.

V. K. Hat nicht die K. P. gemerkt, daß der Graf verloren war, wie er denselben Abend ausgeblieben?

Antw. Nein, es kam Jemand in ihre Vorkammer und sagte: der Graf hätte sich mit einem Gr. Lippe geschlagen, der hätte ihn todtgestochen.

V. K. Wie stellte sich die K. P. an, wie sie diese Zeitung hörte?

Antw. Sie war chagrin darum.

V. K. Ist nicht denselben Abend, da der Graf sich verloren, ein Zeichen am Fenster gewesen, oder hat jemand im Fenster gestanden, um ein Zeichen zu geben?

Antw. Nein!

V. K. Ist sie nicht mit dem Laken vermummt beim Feldmarschall gewesen?

Antw. Nein! das bin ich nicht gewesen.

G. P. Und sie kann leugnen, daß sie nicht dagewesen ganz vermummt und zugekappet, und der Feldmarschall hat sie erst nicht sprechen wollen.

Antw. Ja! das bin ich gewesen, aber nicht im Laken.

V. K. Wie oft ist sie dagewesen.

Antw. Nur einmal.

G. P. Und der Feldmarschall hat sie erst nicht sprechen wollen?

Antw. Ja! das ist wahr.

G. P. Hat sie ihm nicht Briefe abgefordert?

Antw. Nein! Ich habe ihn gefragt, ob er nicht von der Schlägerei gehöret.

G. P. Hat sie die K. P. dahin geschickt?

Antw. Ja!

V. K. Ist sie auch in des Grafen Hause gewesen?

Antw. Nein!

V. K. Ist Mr. Metsch nicht dort gewesen?

Antw. Das kann wohl sein, daß er dort gewesen, warum soll er nicht sowohl dahin gehen, wie andere, um Visiten zu geben. Ist es doch nicht verboten.

V. K. Schreibt die K. P. zweierlei Hände?

Antw. Ja.

V. K. Hat niemand anders die (wahrscheinlich vorgezeigten) Briefe geschrieben?

Antw. Nein!

V. K. Wer hat die Briefe abgeschickt?

Antw. Das habe ich gethan.

V. K. Es sind zwei Staffetten nach Bruchhausen geschickt; hat nicht Mr. Metsch das gethan?

Antw. Nein! er hat nicht darum gewußt.

V. K. Wie sind denn die Briefe addressiret, daß sie so sicher gegangen sind?

Antw. Er hat die Addresse gegeben und dann habe ich sie an die Postmeisters geschickt; weiter habe ich mich nicht darum bekümmert; und seine hat er an mich addressiret.

V. K. Wer hat sie von Hannover an sie geschickt?

Antw. Das weiß ich nicht, ob sie aus Hannover gegangen sind. Er hat sie an den Postmeister zu Nienburg geschickt, und der hat sie mir mit Gelegenheit geschickt.

V. K. Haben sie sich alle Posten geschrieben?

Antw. Unterweilen alle Posten, unterweilen auch nicht.

V. K. Wie heißt die Person in Dresden, an welche sie ihre Briefe gerichtet haben?

Antw. Ich weiß es nicht mehr.

V. K. Wer hat die Briefe zugesiegelt?

Antw. Unterweilen sie, unterweilen ich.

V. K. Hat die K. P. nicht zu Brockhausen in ihren Briefen mit dem Grafen verabredet, daß er den ersten Abend sollte zu ihr kommen, wenn sie nach Hannover käme?

Antw. Was sie ihm geschrieben, weiß ich nicht. Ich habe die Briefe nicht gelesen, denn die K. P. hat große Mefiance in mich gehabt, daß sie mich die Briefe nicht hat wollen lesen lassen, und diese ist so groß gewesen, daß sie mir seine auch nicht hat wollen verwahren lassen; die habe ich ihm wieder müssen zurückschicken; darum weiß ich nicht, was sie mit ihm verabredet hat. Aber das bin ich wohl versichert, daß sie nicht im Willen gehabt, ihn des Nachts zu sehen, und wenn sie es schon gewünscht, so hätte es doch nicht angehen können, weil sie krank war.

G. P. Warum schreibt sie denn im letzten Briefe: que je Vous vois le même jour, quand j'arriverai. —

Antw. Ich weiß nicht, was es bedeutet, weil ich es nicht gelesen habe; aber es wird wohl bedeutet haben, daß, da sie ist wenig nach Hannover, oder von Reisen gekommen, er sich hat einfinden sollen, um die Cortege zu machen, und dann hat sie ihn gesprochen.

V. K. Ist er denn bei der Kutsche gewesen?

Antw. Ich habe nicht Achtung darauf gegeben.

G. P. Nein, er ist nicht da gewesen, sondern Mr. d'Harlewille, der sagt, daß er nicht dagewesen wäre, wegen des Mißtrauens, das die K. P. gegen sie gehabt hat.

Antw. Die Ursache sage ich nicht gern.

G. P. Sie muß es sagen, es muß alles hier heraus.

Antw. Die K. P. hat sich eingebildet, ich würde alles an den Obristen Nierot wiederplaudern, darum hat sie mir nicht vertrauen wollen.

G. P. Der Obrist Nierot war aber damals schon nach Helmstädt gewesen.

Antw. Dem ohne Schaden, das hat ihre Mefiance nicht verhindert.

G. P. Das will sie uns so glauben machen, die K. P. hat ihr ja alles gesagt.

Antw. Das können sie sie fragen, wenn sie mir nicht glauben wollen.

B. K. Sie meint, daß sie einen Roman liest.

G. P. Mademoiselle Knesebeck, sie gedenkt nicht, wer wir sind.

Antw. Das weiß ich sehr wohl, ich ehre und respectire sie.

G. P. Ehren und respectiren ist nicht von Nöthen; aber sie bedenkt nicht, daß wir hier sitzen auf Befehl meines Herrn. Sie thäte wohl, wenn sie bekennte.

Antw. Was ich weiß, das habe ich schon bekannt. Wenn sie es nicht glauben, was kann ich thun? —

G. P. Ja, wir wollen schon Mittel finden, daß wir es herausbringen.

Antw. Ihre Kurfürstl. Durchlaucht können mich sterben machen, wenn sie wollen, ich bin in ihren Händen; aber das wird nichts helfen, daß ich was inventiren kann.

G. P. Wir sind hier nicht mehr Nutz, weil sie nichts bekennen will. Wir werden aber wieder zusprechen. Die K. P. sagt, daß sie Schuld ist, an allen diesen Sachen.

Antw. Das wird die K. P. nicht sagen, das bin ich versichert. Sie wird auch wohl an den Geheimerath Busche gesagt haben, daß sie mich in dieses Unglück gestürzt und daß sie drei oder vier Mal habe deswegen wollen von ihr gehen; aber sie hat mich nicht weglassen wollen.

G. P. Das ist wahr; sie hat also mir gesagt. —

Zweites Mal.

G. P. Wir kommen noch einmal auf Befehl von ihrer Kurfürstl. Durchlaucht und dem Herzoge von Zelle, ihr zu sagen, daß sie sich solle wohl bedenken, was sie thut, die Wahrheit zu bekennen, oder es wird desto schlimmer für sie sein.

Antw. Haben sie noch etwas zu fragen, das ich weiß, das muß ich hören.

G. P. Ja sie soll bekennen, daß sie den Grafen hat in die Kammer geführt.

Antw. Nein! das habe ich nicht gethan.

G. P. Und das darf sie sagen, und opiniatriren; sie wird sobald nicht loskommen. Sie thäte viel besser, daß sie bekennte und implorirte die Clemence von Ihro Kurfürstl. Durchlaucht.

Antw. Ach ja! das thu ich von ganzem Herzen, aber was ich nicht gethan, das kann ich nicht sagen.

G. P. Man wird scharfe Mittel gebrauchen, sie wird es wohl bekennen müssen.

Antw. S. K. D. können mich sterben machen, wenn sie wollen; aber sie werden nicht wollen, daß ich sage, was nicht geschehen ist.

V. K. Ist nicht der Graf schuld daran, daß die K. P. mit dem Kurprinzen so übel gelebt?

Antw. Sie hat schon übel mit ihm gelebt in Wehnde und haben sich gar scheiden wollen.

G. P. Was ist die Ursach gewesen?

Antw. Ich weiß es nicht. — —

G. P. Wir sind hier nicht mehr nütze, denn sie will nicht bekennen. Mademoiselle Knesebeck, M. Knesebeck, was thut sie übel bei sich!

V. K. Wer hat die Chiffre erdacht?

Antw. Das hat der Graf gethan.

V. K. Wo sind die andern Briefe, die sie gehabt hat?

Antw. Ich habe ja keine gehabt, haben sie seine bei der K. P. gefunden?

V. K. Ja, wir haben sie gefunden.

Antw. So kann ich sie nicht haben. Auch habe ich ihnen schon gesagt, daß die K. P. mir sie nicht einmal hat wollen lesen lassen; wie viel weniger hat sie sie mir in Verwahrung gegeben.

G. P. Es ist kein einziges Mädchen oben, das nicht sagt: sie hätte die Briefe verbrannt.

Antw. Laß sie hierher kommen, die es sagen. Und sie sagen es ja selber, sie haben sie gefunden, wie kann ich sie denn verbrannt haben?

G. P. Wo ist die Promesse de Mariage?

Antw. Davon weiß ich nichts. Wie kann sie ihm versprechen, daß sie ihn heirathen will, lebt doch der Kurprinz noch.

G. P. Der arme Kurprinz. Was hat doch der gethan, daß er ist so traktiret worden.

Antw. Er hat mir nichts gethan.

G. P. Wie schreibt sie in ihren Briefen: je leurs ferai boir mes air fièrs.

Antw. Ich weiß nicht, was in den Briefen ist.

G. P. Man hat den Grafen von der Treppe herunterkommen sehen, mit einer kurzen schmutzigen Peruque.

Ich antwortete mit einem lauten Lachen.

G. P. Fragte unterweilen anders; ich antwortete wieder mit Lachen.

G. P. Die K. P. bekannte viel mehr, als sie.

Antw. So muß sie mehr wissen. —

Hieran schließen sich folgende Auszüge aus Briefen, welche die Gr. A. Königsmark eigenhändig gemacht hat.

— „Unterm 14. Nov. wird berichtet, daß sie kein Fundament gehabt haben, als nur bloßen Soupçon und das daher, weil der Graf so sehr trainirete wegzugehen. Hernach, daß er einen Tag ist weggewesen, und sie haben nicht gewußt, wohin, da haben sie sich fest eingebildet, er wäre bei ihr und daß sie nicht gleich nach Herrnhausen gegangen. Darauf haben sie nach ihn spioniret. Es kann gar wohl sein, daß er hat gehoffet oder Gelegenheit gesuchet, sie zu sehen und Abschied von ihr zu nehmen, aber das bin ich wohl versichert, daß sie ihn an keinen Ort gekriegt, da sie sagen können, er hat können zu ihr kommen (sic). Au Contraire, ich weiß, daß das Schloß oder die Thüren alle fest verschlossen gewesen, ohne wo die Garden gestanden, und daß sie auch keinen Menschen gesehen oder gefunden, der ihm die Thür hat wollen aufschließen. Daß er auch keinen Schlüssel gehabt, ist wahrhaftig. Vielleicht

hat er auch gesucht, zu mir zu kommen, welches er vordem wohl gethan hat des Abends und auch bei Tage, um nach ihr zu fragen, in meine Kammer, welches aber nicht ohne große Mühe heimlich geschehen können. Er hat aber deswegen unmöglich können zu ihr kommen. Sie können nirgendsher erweisen, daß er bei ihr gewesen ist, auch nicht aus den Briefen. Viel weniger, daß er bei ihr geschlafen, denn sie hat solches nicht thun können und dürfen, weil er krank allezeit gewesen, wie in seinen Briefen steht: on me fait tant boire ici, que mon mal augmente. — Ich habe vergessen zu erinnern, daß sie ihm schreibt: que je vous vois le même soir, quand j'arriverai à dix heures, wie nur die Räthe gesagt haben; dünkt mich, sie hätten nur vorhergesagt, es hieße le même jour, weil sie hat wollen des Morgens um zehn Uhr in Hannover sein; aber ihr Krankwerden hat sie daran gehindert, daß sie des Abends gekommen ist. Das Wort hat man ihr wollen auslegen, wie ein Rendezvous des Nachts. Die Kurprinzessin hat wollen, daß er sich sollte bei der Kutsche finden, wie er vorhin gethan. — Das ist das Gefährlichste in den Briefen. — Mit der Entführung ist die größte Lüge von der Welt. So lange man nicht ganz und gar — — ist, wird man ja solche gefährliche Sache nicht entrepreniren, vors erste um ihre Ältern halben, dieselben hätte sie ja dadurch ins Grab gebracht. Sie hat einen Chagrin mortel gehabt, daß sie ihre Ältern so sehr betrübet: Meinem armen Vater, sagte sie, muß ich solchen Chagrin in seinem Alter machen! Das ist mir ein Messer durchs Herze! — Die Thorheit wird wohl daher kommen, daß er hat geschrieben: er wollte, daß er 40,000 Mann hätte, um sie zu enleviren, und solche Romanstreiche hat er oft geschrieben. Sie hat einmal stark Fieber gehabt, da schrieb er: er wollte in die Hölle gehen, um Mittel bei der Proserpine zu suchen. Solche Thorheit hat er oft geschrieben. Ich wollte wohl wissen, woher sie das Complot wissen. Er und sie haben es nicht gesagt, in den Briefen steht es nicht, und mich haben sie nicht darum gefragt; also haben sie es sich erdacht, als mit der Brouillerie, woran ich sehr unschuldig bin: das weiß mein Gott! —

Sie können mir nichts reprochiren, als daß ich die Briefe geschickt und empfangen habe; diese habe nicht gelesen und nicht lesen hören; und wenn sie mir reprochiren wollen, daß ich dergleichen Sekret gewußt, und nicht verrathen habe; aber solche Lacheté werde ich mein Lebtag nicht begehen. Ich habe von ihr drei oder vier Mal meinen Abschied gefordert, aus Furcht, daß es schlimm ablaufen würde, sie hat ihn aber nicht geben wollen.

Ich habe noch vergessen gehabt die Frage: aus was Weise die Kurprinzessin hätte gedacht vom Kurprinzen zu kommen? ich habe geantwortet, daß sie gehofft hätte, der Herzog hätte sie wegnehmen sollen. — Dieses steht in den anderen Briefen, auch sonst noch Kleinigkeiten.

Wie man von Seiten des kurfürstlichen Hofes zu Hannover die Ehescheidung des Kurprinzen von seiner Gemahlin darstellte.

Factum.

Die Prinzessin, des Kurprinzen zu Braunschweig Durchlaucht gewesene Gemahlin Durchl., haben schon vor einiger Zeit begonnen, eine Froideur und widriges Comportement gegen des Kurprinzen D. verspüren zu lassen, welches durch böse Leute so fomentiret und vermehrt worden, der Gestalt, daß Sie sich zu Ihres Herrn Vater, Herzogen Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg Durchl. begeben, und Deroselben allerhand unbegründete Sachen gegen des Kurprinzen Durchl. vorgebracht, um Ihre widrige Bezeigungen gegen Se. Durchlaucht dadurch zu coloriren und höchst gedachten Dero Herrn Vater D. dadurch zu bewegen, daß selbige Sie gar zu sich nehmen möchten, wobei sie denn das Absehen gezeiget, daß Sie, die Prinzessin, auf eine gänzliche Separation von des Kurprinzen Durchl. gezielet hat. Gleichwie aber des Herrn Herzogs Durchl. haben solche, Dero Frau Tochter Conduite jeder Zeit gänzlich improbiret, also haben Sie selbige zu besserer Bezei-

gung gegen des Kurprinzen Durchl. väterlich ermahnet und, daß Sie sich wieder zu Dero Gemahle verfügen, angewiesen.

Se. Kurfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig haben weniger nicht, sich vielfältig äußerst angelegen sein lassen, Sie, der Prinzessin D. auf den rechten Weg wieder zu bringen, da Sie es denn zwar an guten Worten und Versprechungen nicht ermangeln lassen, aber in der That nicht nachgekommen. Und als ich bei diesem Zustande im vorigen Sommer A. 1694 des Kurprinzen D. um dero Frau Schwester der Kurfürstin von Brandenburg D. eine Visite zu geben, eine Reise nach Berlin gethan, und die Prinzessin D. vernommen, daß des Kurprinzen D. in wenigen Tagen wieder nach Hannover kommen würden, haben sie dessen unerwartet von dannen geeilet, und um des Kurprinzen D. aus dem Wege zu kommen, zu Ihres Herrn Vaters D. zu ziehen sich aufgemacht.

Gleichwie aber Se. Durchl. solche wider dero Willen und ernstliche Vermahnung genommene Resolution sehr übel empfunden, also haben Sie der Prinzessin D. nicht verstatten wollen, zu Ihro Durchlaucht zurückzukommen, sondern selbige nach dem, im Fürstenthume Zelle belegenen Amtshause Ahlen führen zu lassen.

Während der Prinzessin D. Aufenthalt zu besagtem Ahlen haben sowohl Dero Herrn Vaters D. als auch Seiner Kurfürstlichen D. durch beider Seits zu Ihr geschickte Ministers Sie weiter gehörig zureden und Ihren Unfug nachdrücklich vorstellen lassen.

Weil Sie aber bei Ihrer vorigen Intention beharret, und nicht wieder nach Hannover zu kommen begehret, hat Sie sich dennoch wieder in die hannöverschen Lande und namentlich auf das hannöversche Amtshaus Lauenau begeben müssen.

Als Sie nun, nach wie vor, bei mehr bedeuteter Ihrer Entschließung kontinuiret, haben des Kurprinzen D. bei solcher Bewandniß kein Mittel gesehen, auch nicht schuldig zu sein vermeint, mit der Prinzessin Durchlaucht in dem Bande der Ehe stehen zu bleiben, sondern verlanget, daß, nachdem der Prinzessin D. solche gethane dero vorsetz- und beharrliche Veranlassung, das Band der Ehe zu zerreißen, solches judicialiter

für aufgehoben erkläret und zu dem Ende, entweder von Kurfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig und mehr höchst gedachten Dero Herrn Bruders D. conjungirtem Consistorio oder von gewissen, aus denenselben, aber auch nach Gutbefinden aus andern Räthen und Ministris deputirten Richtern ein Ehegericht formiret und dem die Sache untergeben werden möchte, um selbige nach den Rechten und Gewohnheiten der evangelischen Kirche, Augsburgischer Konfession zu urtheilen, welchem Ehegerichte Sie, des Kurprinzen Durchlaucht, dero Desiderium vortragen lassen, und ein Urtheil darauf erwarten wollten.

Und nach den malen denn Ihre Kurfürstl. und Fürstl. D. D. solches des Kurprinzen Verlangen endlich nicht haben verweigern können, als haben Sie beiderseits zu gleichen Theilen zwei von dero geistlichen und zwei von dero weltlichen Konsistorialräthen, nebst einem gemeinsamlich beliebten Präside zu Eherichtern dieser Sache konstituiret und zu Hannover niedergesetzet, welche Präses und Eherichter derer Eide und Pflichten, mit welchen Ihre Kur- und Fürstliche D. D. sie verwandte, quoad hunc actum judicialem erlassen, und besonders auf dieses Ehegerichte in specie gerichtete Eide und Pflicht genommen. Vor diesem Ehegerichte haben des Kurprinzen D. dero Desertionsklage angestellet, und durch Ihren Gevollmächtigten eingebracht, welche Klage der Prinzessin Durchlaucht kommuniciret und sie darüber vernommen worden.

Sie hat darauf nochmals deklariret, daß Sie bei Ihrer Resolution, des Kurprinzen Durchl. nicht wieder beiwohnen zu wollen, beständig bleibe.

Hernach ist an Sie aus der Mitte vorbesagten Ehegerichtes eine Deputation zu nochmaligem Versuche, ob nicht möglich, Sie auf den rechten Weg und zu besserem Sinn und Bezeigungen gegen des Kurprinzen D. zu bringen, geschehen.

Nachdem aber auch solches nicht gefruchtet, weil die Prinzessin D. aller geschehenen Zuredungen ungeachtet, fest darauf bestanden, und ein für alle Mal deklariret, daß sie sich zu des Kurprinzen D. nimmer wieder begeben wollte, also in Ihrer vorsetzlichen Desertion ohne einige übrige Hoffnung, Sie zu andern Gedanken bewegen zu können, beharret, so hat

mehr erwähntes Ehegericht in der Sache weiter verfahren, und ist endlich zum Urtheil geschritten, welches den 28. October 1694 zu Hannover publiciret und mittelst desselben das Band der Ehe zwischen des Kurprinzen und der Kurprinzessin D. D. gänzlich und mit allen Effecten, wie es bei dergleichen Desertionsfällen in denen evangelischen Kirchen respectu des schuldigen und unschuldigen Theils hergebracht, dissolviret und aufgehoben worden.

Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Im Lager von Mont-St. Andrea.
Den 2. August 1694. N. St.

Durch die Nachricht vom Grafen Königsmark bin ich schmerzlich überrascht; man muß einen Unglücksfall fürchten, und ich gestehe, daß es ein schreckliches Schicksal ist, welches nicht trauervoller sein kann. Doch, meine Theure! man muß sich trösten, und sich darin finden, was das unvermeidliche Schicksal beschlossen hat. Es giebt keine Hülfsmittel nach dem Ablaufe der entscheidenden Stunde. Ich weiß, ich sehe leicht ein, wie sehr Du davon ergriffen bist, da ich die Freundschaft, die Du für Deinen Bruder hattest, kenne; er verdiente solche wirklich durch viele gute Eigenschaften. Gäbe es ein Mittel, ihm zu helfen, so würde ich dazu rathen; doch, da die Ungewißheit dieses nicht verstattet, so muß man an sich selbst und an Dich denken. Ich bezweifle die Wahrscheinlichkeit besserer Nachrichten, deshalb bleibt es rathsam, seine Equipage zu verkaufen; selbst wenn das Glück wollte, daß wir den Grafen Königsmark wiedersähen, so verlöre er nichts dadurch, daß Ihr Euren Vortheil wahrnahmt, weshalb ich rathe, eine Versammlung der Herrn Herteg, Hansen, Hildebrandt und Benecke zu veranstalten. Laßt Euch alle Familienschriften, Alles, was der Graf Königsmark in Hannover besessen, aushändigen, und nehmt ohne den geringsten Verzug Besitz von allen

seinen Gütern in Deutschland und in Schweden, denn Ihr müßt auf die Schwierigkeiten Acht haben, welche die Einmischung der Gräfin de la Gardie verursachen kann: denn, wenn Ihr einmal in dem Besitze seid, bürge ich Euch dafür in sicherer und ruhiger Zeit. Aber es ist kein Augenblick zu verlieren. Was seine Equipage in Hannover betrifft, so schickt allein seine Pferde nach Perdol und beeilt den Verkauf nicht, bis ich bei Euch bin, denn ich werde alles aufbieten, dort einzutreffen, besonders wenn keine Abänderung der neuesten Vorfälle eintritt. Ich habe deshalb schon an den Herrn Marschall geschrieben, um Urlaub zu erhalten. Wir müssen alles Mögliche daransetzen, die, welche Bekanntschaft des Hauses haben, auf unsere Seite zu bringen, damit nichts unsern Vortheil stört. Er ist so wahr und gerecht, daß wir sein Gelingen nicht zu fürchten brauchen. Mit Gottes Hülfe zweifle ich keinen Augenblick, unsere Angelegenheiten so ins Reine zu bringen, daß wir damit zufrieden sein können. Was Deine Schwester betrifft, so mußt Du sie bis zu meiner Ankunft bei Dir behalten, damit Alles in Uebereinstimmung geschieht. Laß niemanden Deine Pläne wissen, denn Heimlichkeit ist vorzüglich nothwendig. — — Ihr habt, als die nächsten Erben, vollkommenes Recht, augenblicklich Besitz zu ergreifen, weil Euer Herr Bruder verschwunden ist. Dieses ist ihm, wenn er wiederkäme, durchaus nicht nachtheilig, sondern nur Wahrnehmung Eurer Rechte. Verabsäume nichts, meine Geliebte! Aufklärungen einzuziehen von denen Herren, die Deine Familienangelegenheiten kennen, und sich gern an uns anschließen; Du kennst so gut, als ich die Hauptpunkte. —

Gleichzeitig.

— Ich erhalte so eben Deinen Brief vom 20. Juli und erkenne die Nothwendigkeit, zu Dir zu kommen, weshalb ich gestern mit dem Könige, der dieses billigte, geredet habe. So bereite ich mich zu der Reise, in der Hoffnung, in wenigen

Tagen bei Dir zu sein, freilich auf eine traurige Veranlassung. — Wir wollen über Alles reden. — Nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Graf Königsmark nicht mehr hienieden, denn die Sachen stehen nur zu klar da. Verwendungsbriefe würden unnütz sein, und auch nicht gegeben werden. — Wenn meine Ehrliebe leidet, so kann ich doch eine geheime Freude, bald das Glück Deiner Umarmung zu haben, nicht unterdrücken.

Desgleichen.

Im Lager von Mont St. Andrea den 5. Aug. 1694.

— Der arme Graf Königsmark, fürchte ich, wird nicht wiederkommen; wirklich muß ich sagen, diese schreckliche Nachricht hat mich so angegriffen, daß ich zwei oder drei Tage unwohl war. Ich sehe für jetzt keine Hülfe, und da wir nicht im Stande sind, ihm zu nützen, so müssen wir an uns denken und unser Bestes wahrnehmen. Das Nothwendigste ist, die Papiere in unsere Hände zu bekommen, wie seine anderen Sachen, und ohne einen Augenblick zu verlieren, zur Besitzergreifung seiner Güter auch in Schonen und Liefland zu schreiten. Die Herrn Hansen, Hildebrandt und Benecke können wir dazu gebrauchen; sie können die erforderlichen Handlungen aufnehmen lassen. Wir müssen sie in unserm Interesse erhalten. — Von dem Gesinde (des Grafen K.) müssen wir uns losmachen, wir müßten sonst etwa den einen oder den anderen behalten wollen; für die zwei Mohren und Türken können wir, wenn Du es für gut findest drei oder vier seiner besten Stallleute annehmen. Es wäre gut gewesen, wenn wir selbst in Hannover hätten sein können, um wachsames Auge zu haben; doch das ist nicht möglich. — — Ich wollte, ich könnte mit Ehren von hier reisen, ich versäumte nicht einen Augenblick, Dich wiederzusehen, da ich ohnehin weiß, daß meine Gegenwart uns nützlich sein wird, da es vernünftig ist, in so wichtiger Angelegenheit an sich zu denken. Ich bitte Dich,

meine Beste! Dich durch die genannten Herrn genau von der Lage unseres Hauses unterrichten und alle nur aufzufindende Papiere übergeben zu lassen. Ich fürchte, der Befund der Angelegenheiten wird verwickelter sein, als wir glauben, denn die Wirthschaft war nicht die beste, wovon wir augenscheinlich Nachtheil und Verlust haben; auch glaube ich, sind gewiß Schulden vorhanden. Gleichfalls wird es nöthig sein, zu erfahren, wie seine Angelegenheiten in Sachsen stehen, und ob der Kurfürst bezahlt hat. Jetzo wird meine Bekanntschaft an jenem Hofe nicht unvortheilhaft sein, worüber ich mich ein wenig lustig mache, wenn sich die Eifersucht darein mischt *). —

Empfiehl mich den Damen und vorzüglich meiner Schwägerin, der Gräfin Aurora.

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gatten, aus späteren Briefen, ihren Bruder und die geschiedene Kurprinzessin von Br. Hannover betreffend.

Dresden, den 7. Julius 1696.

— — Man sagt, daß der Herzog von Zelle seine Tochter nicht mehr so streng bewachen läßt, und daß sie die Erlaubniß habe, bis auf eine halbe Stunde um ihr Gefängniß sich zu ergehen — ferner, daß man stark daran arbeitet, sie mit dem Prinzen, ihrem Gemahle, wieder zu vereinigen.

---

*) Die übergroße Sorgfalt des Gr. Löwenhaupt in Betreff der Erbschaft spricht sich noch in mehreren seiner Briefe an die Gattin immer auf gleiche Weise aus. Gr. Königsmark hatte übrigens im Leben Sorge getragen, daß seinen Erben nicht zu viel verbleibe. Schon unterm 19. Juni 1691 dankt von ..... (ein Briefschreiber, dessen Name nicht zu entziffern ist) dem Grafen K. für eine Verschreibung, „die solcher Gestalt bündig abgefaßt, daß er sich damit wider Sr. Hochgräfl. Gnaden Erben künftige An- und Zusprache, hoffentlich in und außerhalb Gerichte leicht werde schützen können."

Den 18. September 1696.

— Meine Schwester ist mit ihrer Aebtissin nach Halberstadt gegangen. Sie schreibt mir, daß Fr. von Metsch (?) eine Thorheit begangen hat, welche ihr theuer zu stehen kommen kann. Ich glaube, sie ist so unklug gewesen, die Geschichte der Platen zu schreiben und drucken zu lassen, wie sie sich schon öfter vornahm. Sie ist eine wahrlich tolle Person, die mit ihrer Schwester noch zwischen vier Wände kommen und in den Thürmen Hannovers ihren Aufenthalt erhalten wird.

Den 6. November 1696.

— Meine Schwester schreibt mir, an einem Orte gewesen zu sein, wo man ihr Nachricht von meinem Bruder verhieß, und wirklich habe sie einen Mann gesprochen, der ihr die Versicherung seines Todes gegeben, unter so traurigen Umständen, daß sie in tiefer Betrübniß nach Quedlinburg zurückgekehrt ist. Immer noch hatte sie leise Hoffnung, er sei noch am Leben, oder wenigstens, daß er an seinen Wunden gestorben, was aber seine Henker nicht abwarten wollten, „mais ils lui ont fait couper les testes." Es war ein Märtyrer ihrer *) abscheulichen Wuth. Gott wird eines Tages ihr Richter und Rächer dieses Mordes sein.

Den 12. November 1697.

— Du wirst erstaunen über die Nachricht, daß die arme Knesebeck aus dem Gefängniß zu Schartzfeld sich gerettet hat. Wir erhielten darüber einen Brief, worin sie uns von ihrer Befreiung benachrichtigt und sagt, daß sie aus einem Fenster, vierzig Ellen heruntergesprungen ist, ohne Schaden zu erleiden.

---

*) Nämlich der Gräfin von Platen.

Man fürchtete ihre Flucht so wenig, daß man sie die ganze Nacht und den halben Tag nicht verfolgte. Dieser Vorfall wird am hannöverschen Hofe viel Lärm verursachen. Sie schreibt uns nicht, wohin sie sich geflüchtet hat.

Den 30. November 1697.

— Von der Knesebeck haben wir seitdem nichts erfahren. Man ist in Hannover voller Wuth über ihre Flucht und macht dem Schloßhauptmanne zu Schartzfeld, den man mit der Besatzung in Fesseln gelegt hat, den Prozeß. Man glaubt, sie werden hingerichtet werden. Seit die Knesebeck in Freiheit ist, beginnt wieder das Gerede, mein Bruder lebe noch; ja, man fügt hinzu, er werde im Brandenburgischen irgendwo festgehalten. Ich weiß recht gut, daß es Erdichtungen sind; aber unter den jetzigen Umständen wäre es uns sehr vortheilhaft, wenn ihn Gott erhalten hätte, ob wir uns gleich vernünftiger Weise damit nicht schmeicheln dürfen.

Den 18. December 1697.

— Heute verbreitet sich das Gerücht, die Prinzessin von Hannover sei aus ihrem Gefängnisse zu Ahlen entflohen und nach Polen gegangen, um den Schutz des Königs zu suchen.

Den 11. Januar 1698.

— Es ist gewiß, daß die Prinzessin von Hannover sich von Ahlen geflüchtet; doch weiß man bis jetzt nicht, wohin sie sich gewendet hat; man vermuthet aber zu unserm Könige, da ihm der Herzog von Zelle die durch Rose versprochenen Truppen nicht schicken will. — Man redet häufiger als je davon, daß mein Bruder am Leben und in der Gewahrsam des Kurfürsten von Brandenburg, auf der Festung Spandau sei, wo

auch Dankelmann gefangen sitzt. Wäre solches der Fall, so brauchten wir keinen Prozeß mit der Gräfin de la Gardin, auch keinen Vergleich, und das Vermögen meines Bruders bliebe früh oder spät unsern Kindern gesichert. —

— Du wirst gehört haben, daß der Kurfürst von Hannover Ein Auge, die Dame Platen beide verloren hat, und ganz blind ist; ihr Haus fällt in Ungnade und alle Welt redet von Gottes sichtbarem Strafgerichte. —

Den 22. Februar 1698.

— Die Knesebeck soll den Schutz des Kaisers erhalten haben, wider den Kurfürsten von Hannover, und wider die grausame Behandlung, welche sie, nach ihrer Behauptung, ungerechter Weise hat erdulden müssen. —

Den 8. März 1698.

— — Die Revolutionen scheinen allgemein zu sein. Von allen Seiten erzählt man von Günstlingen und großen Ministern, welche in Ungnade gefallen sind. Von Hannover sagt man, daß die junge Kurfürstin auf die Vorschläge zu einer Uebereinkunft (mit ihrem Gemahle) jetzt hört. Doch verlangt sie Auskunft über das Schicksal meines Bruders, Entfernung der Familie des Grafen Platen, der, um ihn vom Hofe wegzubringen, Statthalter in Sachsen-Lauenburg werden soll u. s. w. Ich halte dafür, man wird zu allem Ja sagen, um die arme Prinzessin wieder in die Gewalt zu bekommen; die Macht, solche Veränderung zu fordern, wird ihr bald genommen werden. — Die Knesebeck hat geschrieben: sie hat den Schutz des Kaisers erhalten, und der Herzog von Braunschweig und der Bischof von Münster nehmen sich ihrer an. Sie wagt in Braunschweig zu erscheinen; doch rathe ich ihr, von dort nicht ohne Vorsichtsmaaßregeln abzureisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

An den Grafen von Löwenhaupt.

Eure Gnaden Zeilen durch den Expressen habe ich mit gebührendem Respect erbrochen — weiß aber nicht, ob ich Ihnen in dieser gefährlichen und odiosen Materie eine vergnügliche Antwort geben kann, noch darf, maaßen Vorsichtigkeit und Verschwiegenheit nicht bei allen Menschen das Fundament ist. Zweifle zwar nicht an Euro Gnaden großer Vernunft und Gelassenheit, — allein niemand kann sich heut zu Tage genugsam vorsehen. Ich hätte auch geglaubt, die mit E. G. unlängst mündlich gepflogene Unterredung würde Ihnen genugsame Erörterung gegeben haben, und nicht mehr nöthig sein, was Mehreres der gefährlichen Feder zu confidiren. Nichts destoweniger will Euro Gnaden so inständig einen genauen Bericht einzuholen verlangen, so will ich es endlich wagen, in quantum ipse scio, und mich in Ihro Discretion gnüglich vertrauend in so weit schriftlich einlassen, daß der bewußte Kavalier so wahr lebt, als ich lebe, und daß er ein erleidlich Prison hält. Wo und in welchem Lande aber, kann ich nicht wissen. Doch glaube ich, daß oben bemeldeter Herr Schahrkopf, als Euro Gnaden treumeinender Diener, welcher in dasigen Landen bedienet, auch meines Bedenkens eine mehrere Information hat, denenselben die beste Nachricht wird geben können. Euro Gnaden begnügen sich mit diesem Berichte und gemachter treuer Confidence, verlangen aber von mir nicht, Mehreres zu wissen, da ich vors erste von nichts mehr informirt bin, auch weiteres, mich schriftlich zu exprimiren ein billiges Bedenken trage. — —

Frankfurt
den 11. December
1700.

Er. treuverpflichtetster Diener
und Knecht
F. v. Schardrich (?).

Die mehrere Jahre genährte Hoffnung des Wiedererscheinens des Grafen Königsmark ging nicht in Erfüllung; auch

Bayerische Staatsbibliothek München

die brieflichen Nachrichten, daß sich die Prinzessin von Ahlen durch die Flucht gerettet habe, bestätigte sich nicht. Ungeachtet nach den vorhergehenden Mittheilungen unverbürgte Gerüchte, daß K. noch am Leben sei, bei den Schwestern rege Theilnahme fanden, bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß ihn in der Nacht vom 1. auf den 2. Julius 1694 im Schlosse zu Hannover gedungene Meuchelmörder angegriffen, überwältigt und dem Tode überliefert haben *). Als Hauptursach des Mordes erscheint die zum blutdürstigen Hasse gesteigerte Eifersucht der Gräfin Platen, welche den Kurfürsten Ernst August zum Theilnehmer der Unthat machte, indem sie die Beschuldigung aufstellte: der Graf K. lebe mit der Kurprinzessin in einem das Kurhaus schändenden Verhältnisse. Der Kurprinz hegte diesen Verdacht weniger, wovon seine anfänglich gemachten Versuche zur Wiederversöhnung mit seiner Gemahlin, mehr noch die mildere Behandlung derselben, als er zur Regierung gelangte, Beweise ablegen.

Wenn in späteren Jahren die Prinzessin zu Ahlen dennoch halbgefangen war, und nicht über eine Stunde Weges von dort sich entfernen durfte, so lag die Ursach davon in ihr selbst. Sie wollte von dem geschiedenen Gemahle nichts erbitten und hatte sich in die abgeschlossene Lebensweise einmal gefunden. Die Gerüchte, daß sie von Ahlen zu entfliehen gesucht (1697 und 1698), haben keine Wahrscheinlichkeit für sich und finden nirgend Bestätigung, wenn die Unglückliche gleich damals noch in strenger Gewahrsam gehalten wurde, und sich in der Gewalt des durch die Platenschen Einflüsterungen gegen seine Tochter höchst erbitterten Herzogs Georg Wilhelm zu Zelle befand.

Sophia Dorothea lebte von dem nicht unbedeutenden Ertrage des ihr belassenen Allodialvermögens, ließ sich einige Zimmer freundlich einrichten, wo sie mit einiger Gesellschaft

---

*) Nach den Reminiscences d'Horace Walpole (Paris chez Mongié) 1826 soll man nach dem Tode Königs Georgs I, Königsmarks Leichnam unter dem Getäfel eines Toilettenzimmers im Kurfürstlichen Schlosse zu Hannover gefunden haben.

und Bedienung, weiblichen Arbeiten, wissenschaftlicher Unterhaltung, religiöser Erbauung und der Mildthätigkeit ihre Tage widmete. Nicht unwahrscheinlich ist die Sage, daß, nachdem ihr geschiedener Gatte als Georg I zum Throne gelangt war, einst brittische Große unter dem Namen reisender Kaufleute, bei ihr Zutritt erlangten und sich erkennen gebend, ihr den Vorschlag machten: aus dem Dunkel hervorzutreten und sich von der englischen Nation als Königin anerkennen zu lassen, um für die Zukunft jeden Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorzubeugen. Doch sie soll mit Frauenwürde geantwortet haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben; bin ich strafbar, so bin ich unwürdig Ihre Königin zu werden; bin ich unschuldig, so ist Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu sein." — Mit ihrem Sohne blieb die Prinzessin von Ahlen im vertrauten Briefwechsel; ihn sah sie, wie man erzählt, mehrere Male geheim bei sich; ihn unterstützte sie mit ihrem Ersparniß, da er in Opposition wider seinen Vater, auf dessen königliche Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Noch 1805 lebte zu Ahlen eine 97jährige Frau, welche die menschenfreundliche Prinzessin gekannt und in früher Jugend zu ihren Füßen gespielt hatte.*) —

Sophia Dorothea starb den 13. November 1726 in einem Alter von 60 Jahren, nach 32jährigem Aufenthalte zu Ahlen; ihr Leichnam ward nach Zelle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigesetzt. —

König Georg I soll die Nachricht von dem Tode seiner geschiedenen Gemahlin unbeachtet gelassen und ihr Andenken nicht durch Anlegung von Trauerkleidern geehrt haben; aber der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I betrauerte seine Schwiegermutter standesmäßig. —

---

*) Siehe den Bericht des Justizamtmanns Klee in Ahlen im Februarstücke 1805 der Archenholz'schen Minerva, Seite 275, und das neue hannoversche Magazin 1808, Stück 94. —

Bei der Mittheilung der vorstehenden Papiere aus dem Nachlasse der Gräfin Aurora K., welche die bisherigen Nachrichten von der Prinzessin Sophia Dorothea, von ihrem Verhältnisse zum Grafen P. Ch. Königsmark und dem Schicksale Beider in Vielem berichtigen, auch das damalige Thun und Treiben deutscher Fürstenhöfe charakterisiren, wird es nicht unerwünscht sein, wenn hier jene bisherigen Nachrichten nachgewiesen werden:

1. Die erste Stelle unter den Gewährsmännern gebührt dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Anton Ulrich, welcher im sechsten Bande der zweiten, vollständigen Ausgabe seiner Octavia Seite 104 bis 141, unter der Aufschrift: Geschichte der Rhodogune, die Geschichte der Prinzessin von Ahlen und ihres unglückbringenden Verhältnisses zum Grafen Königsmark mittheilt. Nur durch Veränderung der Namen und des Kostumes ist die Erzählung in das Gebiet des Romanes hinübergerückt. Wenn diese mäßigen Zugaben abgerechnet werden, so bleibt eine Darstellung, welche eine ehrenvolle Stelle unter den besten geschichtlichen Denkwürdigkeiten verdient. Herzog Anton Ulrich, Zeitgenosse der Begebenheit und Familienältester des gesammten braunschweigischen Hauses, konnte von jenen hannöverschen Hofgeschichten wohl unterrichtet sein, stand zu jener jüngeren Linie seines Hauses in nichts weniger als freundvetterlichen Verhältnissen, war ein geistvoller Beobachter seiner Zeit und zeigt sich selbst nach den vorstehenden, bisher unbekannten Mittheilungen, als ein wahrheitsliebender Erzähler von richtigem und freisinnigem Urtheil. Seine Darstellungen verdienen mehr Aufmerksamkeit, als sie bisher fanden. — Den Schlüssel zur Geschichte der Rhodogune findet man in Roch's allg. litterarischem Anzeiger 1797 Seite 1451.

2. Histoire secrète de la Duchesse d'Hannovre, épouse de Georg Premier, Roi de la Grande-Bretagne; les malheurs de cette infortunée Princesse, sa prison au château d'Ahlen, où Elle a fini ses jours, ses intelligences secrètes avec le comte Koenigsmarck, assassiné à ce sujet. A Londres, Par la compagnie de Libraires, 1732. Von dieser Schrift giebt es

mehrere Uebersetzungen, deren erste 1735, eine spätere 1782 erschien. Als Verfasser des Werkes werden bald der Baron Bielefeld, bald der Baron von Pöllnitz genannt; wahrscheinlich war es ein Dritter. Die Erzählung läßt sich gut lesen, verräth aber an vielen Stellen Flüchtigkeit, Unkunde und Hinneigung zur damals an der Mode seienden Halbromanen-Manier. Der Gegenstand, reingeschichtlich behandelt, läßt eine bessere Behandlung zu, als er gefunden hat, in der Schrift: Fredegunde; oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des hannöverschen Hofes. Aus einer französischen Handschrift übersetzt, mit historischen Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätzen. Berlin bei Dümmler 1825. Jene Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätze zeugen von Genauigkeit und Sachkunde.

3. Nach einer gleichlautenden französischen Handschrift bearbeitet, findet man in dem Journale Minerva von Archenholz eine Geschichte der Prinzessin von Ahlen, der von Ahlen aus der Justizbeamte Klee eine Berichtigung und einen Zusatz beifügt (Minerva 1804. November; 1805 Januar und Februar), welcher aus den Archives literaires übersetzt ist. Der Verfasser benutzte die handschriftlichen Nachrichten, welche ein in diplomatischen Verhältnissen am hannöverschen Hofe accreditirter Franzose soll von Augenzeugen erhalten haben.

4. Nicht zu übersehen ist ein: Graf Philipp Christoph's von Königsmarks Geschichte überschriebener kurzer Aufsatz, im achten Bande des Magazins für Historie und Geographie, welches Büsching herausgab, Seite 472. — Die Angabe des Gewährsmannes dieser Geschichte vom Verschwinden des Gr. Königsmark lautet: „die Sache verhält sich nach Aussage seines Kammerdieners (warum ist er nicht genannt?), welche hernach durch glaubhafte Nachrichten bestärkt, und von der überbliebenen Schwester beständig ausgegeben worden; also: — — Mit der überbliebenen Schwester ist wohl Gräfin Aurora nicht gemeint, sondern die Gräfin Löwenhaupt, welche bekanntlich ihre Schwester überlebte." — Der, als Autorität aufgeführte Kammerdiener bezeich-

net das Verhältniß zwischen dem Grafen K. und der Prinzessin auf eine Weise, welche den Schlüssel zu den beiden gemachten Beschuldigungen enthält. Es heißt: „Er (Königsmark) war in seiner Kindheit mit der Tochter der Madame de Harbourgh, so sie mit Herzog George Wilhelm zu Zelle gezeuget hatte, aufgezogen, und weil man eine große Gleichheit der Gemüther an ihnen verspüret, ging der Aeltern Neigung dahin, sie einander zur künftigen Verheirathung vorzubehalten. Obwohlen nun dieses nachher geändert, die Madame sammt ihrer Tochter zu fürstenmäßigem Stande erhoben, und diese endlich mit dem Erbprinzen von Hannover vermählt worden, so konnte darum die alte Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Grafen auf einmal nicht ausgethan werden, derer sie auch ohne Scheu, doch auf solche Maße, daß niemand etwas dawider zu sagen hatte, sich bedienet." —

Mit welchen Abweichungen bisher auch das Schicksal Beider erzählt ist: immer stehet fest, daß sie ein Opfer höfischer Verworfenheit wurden.

Dritter Abschnitt.

Inhalt.

Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg an die Gräfin Königsmark. — Sie entschließt sich, nach Dresden zu gehen. — Berichtigung der Angaben des Buches **La Saxe galante**, vom Zwecke dieser Reise. — Denkschrift der Gräfin Königsmark über das Schicksal ihres Bruders. — Bericht eines Lieutenants Friedrich Wilhelm von Königsmark. — Der Kurfürst und die Kurfürstin von Hannover erklären in Briefen die nachtheiligen Gerüchte über die Gräfin von Platen für Lügen. — Aurora, Geliebte Friedrich Augusts kurze Zeit. A. J. F. von Nostitz, als verschmähter Liebhaber. — Geburt des Grafen Moritz von Sachsen. Geburts- und Taufschein aus Goslar. — Aurora bemühet sich, Koadjutorin der Aebtissin von Quedlinburg, Anna Dorothea, zu werden. — Brief von ihr an den Grafen Löwenhaupt zu Wien. — Andere Familien-Briefe bis zum Jahresschlusse 1696.

Nach dem Verschwinden des Grafen Königsmark nahm sich seiner Wiederauffindung niemand mit größerem Eifer und mit so einsichtsvoller Weltklugheit an, als Maria Aurora, deren oben mitgetheilter Brief an den Kurfürsten von Hannover, Ernst August, frostige Erwiederung, keine thätige Theilnahme zur Aufhellung geheimer Unthaten, fand. Die Gräfin bewarb sich im weiten Kreise ihrer Bekanntschaft um männliche Unterstützung und mächtiges Fürwort, traf aber unter freundlichen Versicherungen gewöhnlich auf kalte Höflichkeit, die es ablehnte, sich in eine Begebenheit zu mischen, bei der der Kurfürst von

Hannover persönlich nahe betheiligt zu sein, den Verdacht auf sich geladen hatte.

Vielleicht stand der Aurora damals unter den Fürsten Deutschlands keiner näher, als der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, den wir schon als einen leidenschaftlichen Verehrer der schönen Gräfin kennen gelernt haben. In der Antwort auf die ihm zugesendte Trauerbotschaft verleugnet er jenen Charakter nicht; er zeigt aber dennoch keine Dienstbeflissenheit, Aurorens schwesterliche Bekümmerniß zu vertreten. Hier ist seine Antwort auf die erste Benachrichtigung:

„Madam! ——————

Gleich jetzund empfange ich Ihr angenehmes Schreiben und beklage von Herzen, daß Dero lieber Bruder so unglücklich gewesen. Ich habe die gute Hoffnung: er wird sich noch wohl wieder finden. Die Ursache ist hier gar nicht bekannt; doch kann man sich es wohl denken. Die liebe Venus macht manchen unglücklich und kostet ihm wohl gar sein Leben; doch schadet es nicht, wenn es noch der Mühe werth ist.

Ich hatte mir vorgenommen, ersten Tages nach Hamburg zu kommen und meine Aufwartung abzulegen, bin aber selbst von einer Krankheit, die ich selber nicht weiß, was es ist (sie), incommodiret. Wo Dero Reise nach Schweden diesen Winter noch bleibt, so glaube ich, daß ich noch oft das Glück haben werde, Sie aufzuwarten, bis dahin ich denn alles aufspare und bleibe lebenslang

Dero

Schwerin, den 18. Juli 1694.

ergebenster Diener
Friedrich Wilhelm.

Nachschrift. Dem Schneider können Sie wohl trauen. — Adieu, mon cher ange. —

Der Graf Königsmark war, wie aus dem Vorgesagten erhellt, zur Zeit seines Verschwindens bereits aus kurhannöverschen Militairdiensten in die kursächsischen getreten. Was war natürlicher, als daß Aurora Hülfe suchte am dresdner Hofe, dessen junger Regent den Ruf ritterlichen Edelsinnes überall verbreitete, in früheren Verhältnissen dem Grafen K. nähere Theilnahme bewiesen, denselben in seine Dienste berufen hatte und außerdem mit dem Kurfürsten von Hannover nicht im besten Vernehmen stand.

Aurora entschloß sich, persönlich nach Dresden zu gehen. Diese Reise entschied ihr Schicksal; mit ihrer Ankunft am kurfürstlich sächsischen Hoflager beginnen die Nachrichten, welche von ihr in mannigfacher Form verbreitet sind.

Die Hauptquelle aller Erzählungen von der Gräfin Aurora ist das berüchtigte Buch: La Saxe galante (1734), von dem mehrere Ausgaben und Uebersetzungen den Baron von Pöllnitz als Verfasser namhaft machen; die Behauptung: der Chevalier Pierre Joseph Solignac habe es geschrieben, ist fast ganz verschollen. Alle kommen darin überein, daß das Büchlein bei der Erzählung der Liebschaften Friedrich Augusts viele kurzweilige, für lüsterne Leser berechnete Nachrichten und mehr Wahrheit als Dichtung enthalte. Dieses willig zugestanden, liegt aber hierin die Verpflichtung für den Historiker und Biographen, zu prüfen, was der Wahrheit, was der Dichtung anheimfällt. Doch findet es sich, daß der Gräfin Königsmark von letzterer mehr zu Theil geworden ist, als von ersterer.

Das galante Sachsen erzählt:

„Die junge Gräfin Königsmark hatte Schweden verlassen mit zwei Schwestern, den Gräfinnen von Löwenhaupt und von Steenbock. Sie kamen nach Deutschland, zur Empfangnahme der Erbschaft ihres vor wenig Monaten zu Hannover verstorbenen einzigen Bruders. Dieser Herr hatte ansehnliche Reichthümer bei den Gebrüdern Lastrop, Kaufleuten zu Hamburg, niedergelegt. Da die Papiere des Grafen nach seinem Tode in Beschlag genommen waren, so hatten die Schwestern kein anderes Beweismittel über das jenen anvertraute Pfand, als die von ihrem Bruder erhaltenen schriftlichen und münd-

lichen Nachrichten, denen zu Folge sie nach dessen Tode die Rückgabe forderten. Die Lastrop's, benachrichtigt, daß die Schwestern den Empfangschein, welchen sie dem verstorbenen Grafen gegeben, nicht hatten, leugneten, etwas Weiteres zu haben, außer Diamanten zu 40,000 Thalern an Werth, zu deren Herausgabe sie sich bereit erklärten, wenn die Schwestern den Tod des Grafen, und daß er ohne Testament verstorben, beweisen könnten. Doch einer ihrer Buchhalter verrieth sie und meldete den Gräfinnen, daß die Lastrop's viermalhunderttausend Thaler dem Grafen Königsmark schuldig wären. Die drei Schwestern wandten sich an die hamburgische Regierung; aber das Ansehen der Lastrop's, welche mit den Senatsgliedern verwandt waren, überwog die gerechte Sache. An die Direktoren des niedersächsischen Kreises sich zu wenden, wagten die Gräfinnen aus wichtigen Ursachen nicht, sondern gingen nach Dresden, um bei dem jungen Kurfürsten Schutz zu suchen. Sie hatten dringende Empfehlungsschreiben vom Könige und von der Königin von Dänemark an die Kurfürstin Mutter. Diese Fürstin empfing sie mit aller denkbaren Leutseligkeit; sie verstand es wohl, den Werth der drei Schwestern zu würdigen, doch erkannte sie auch, daß die jüngere Schwester den Vorzug verdiente; sie sowohl, als die junge Kurfürstin, faßten für dieselbe eine an Zärtlichkeit grenzende Freundschaft.

Als die drei Schwestern in Dresden ankamen, war der Kurfürst auf der leipziger Messe. Bei der Rückreise verweilte er auf der Jagd in der Nähe von Meißen, so daß fast ein Monat verging, ehe die Gräfinnen ihre Klagen ihm vortragen konnten" u. s. f.

Die Reise der Gräfin Aurora nach Dresden ist unbezweifelt; auch der Zeitpunkt, wo sie gemacht, ist ziemlich genau nachgewiesen: er fand nach dem Regierungsantritte des Kurfürsten August (dieser erfolgte den 27. April 1694) und nach dem Verschwinden des Grafen Königsmark (im Augustmonat desselben Jahres) statt. Hat es, woran zu zweifeln keine Ursach vorhanden, mit dem Umstande seine Richtigkeit, daß bei der Ankunft der Gräfin zu Dresden der Kurfürst auf der

Messe zu Leipzig war, so ist die Michaelismesse 1694 gemeint; denn schon in den ersten Tagen des Maimonats 1695 ging der Kurfürst über Karlsbad nach Wien. Unter den Personen, welche ihm in jenes böhmische Bad, wo er einen Monat verweilte, das Geleit gaben, wird die Gräfin Königsmark ausdrücklich genannt. *)

Weniger richtig ist der Verfasser des galanten Sachsens bei der Angabe des Orts, von welchem Aurora herkam, und der Gesellschaft, in welcher sie in Dresden erschien. — Aus Schweden kam sie nicht, um, wie er erzählt, die Erbschaft ihres Bruders in Empfang zu nehmen; denn sie lebte nach dem Tode ihrer Mutter in Hamburg, bei ihrer Schwester, der Gattin des Grafen Löwenhaupt.

Von der Reisebegleitung zweier Schwestern wollen unsere Nachrichten nichts wissen. Die Existenz einer an den Grafen Steenbock verheiratheten Schwester ist schon oben bestritten, und die Gräfin Löwenhaupt blieb, wie die Briefe an ihren Gatten genügend beweisen, noch längere Zeit in Hamburg, ehe sie der Schwester im Sommer 1696 nach Dresden folgte, um unter ihrer Pflege Wochenbett zu halten. — Doch der romanhafte Zuschnitt jener Erzählung mochte vom Verfasser nicht absichtslos gewählt sein; wie konnte er die angeblich noch gar junge Gräfin Aurora in interessanterer Umgebung an dem verführerischen Hofe Dresdens auftreten lassen, als zwischen zwei Schwestern, von denen die eine (die Gräfin Steenbock) geschildert ist als ein Tugendbild, während die Gräfin von Löwenhaupt Buhlschaft mit dem Fürsten von Fürstenberg treibt; daß der Graf Löwenhaupt späterhin einige Eifersucht im Betreff des Verhältnisses seiner Gemahlin zu Fürstenberg durchblicken läßt, ergiebt eine genaue Durchsicht des Briefwechsels beider Ehegatten, in welchem übrigens die Gräfin als eine liebestreue, zärtliche Gattin erscheint.

Alles aber, was das galante Sachsen von der eigentlichen Veranlassung der dresdner Reise und vom Schutzsuchen der Aurora wider die Veruntreuungen der Gebrüder Lastrop sagt,

---

*) Siehe Friedrich August's Leben, von Foßmann, Seite 119.

trägt nicht die entfernteste Spur von Wahrscheinlichkeit. Daß der Graf Königsmark große Summen bei jenen Geschäftsleuten niedergelegt habe, ist nicht denkbar, da er, obgleich im Besitze vieler Güter, Ansprüche und Forderungen, zur Zeit seines Verschwindens und mehrere Jahre vorher in ununterbrochener Geldverlegenheit war, worauf auch der oben mitgetheilte Brief seines Sekretairs Hildebrandt hindeutet. Andere Briefe beweisen, daß er wegen Verkürzung des Erbtheils der Schwestern mit seinem Schwager Löwenhaupt in Spannung lebte; daß letzterer ihm Rath gab, wie er aus den Geldverlegenheiten kommen könne; daß er ferner von Hannover aus, unter dem 27. Februar 1694, den Verkauf seiner im Holsteinschen belegenen Güter Perdöle und Stempke einem hamburger Juden, Libert Wolters aufträgt, geringen Preises, wenn er nur gleich baar Geld erhalten könne *). Dabei reden eine Menge von Briefen von Schulden, Anleihen, Wiederzahlungen, Zahlungsvertröstungen u. s. f., oft in Betreff kleiner Summen von ein hundert Thalern und von noch geringeren. Möchte nun Königsmarks Geldwirthschaft noch so nachlässig, unordentlich und verschwenderisch sein, so ist es doch bei seinem überall kundgegebenen Sinne für Größe, Glanz und Pracht völlig undenkbar, daß er sich Jahre lang durch Geldverlegenheiten durchgewunden hätte, wenn er bei den Gebrüdern Lastrop vier mal hundert Tausend Thaler in Gelde, und vierzig Tausend Thaler an Diamanten stehen hatte. Wider die schuldgegebene Verheimlichung oder Vorenthaltung des einen, wie des andern spricht noch außerdem, daß die beiden Schwestern Königsmarks und sein Schwager Löwenhaupt mit dem Hause Lastrop fortwährend in Geldverkehr und freundschaftlichem Geschäftsverhältniß standen, wovon die Familienpapiere Erwähnung thun.

So wenig, als man diese Umstände beachtete, hat man Notiz genommen von einem öffentlichen Widerspruche gegen die, den Gebrüdern Lastrop gemachte Beschuldigung, welche

*) Perdöle hatte Königsmark zu 65000 Rthlr. angenommen, wollte es aber zu 50000 Thlr. zuschlagen; Stempke für weit weniger als ihm bereits geboten war.

unmittelbar nach der Bekanntwerdung des galanten Sachsens durch die hamburger Zeitung verbreitet wurde. Hier warnen die Erben Lastrop's, jenen „schmähsüchtigen und verleumderischen Beschuldigungen Glauben beizumessen, und verheißen einhundert Dukaten in Golde Belohnung, wer ihnen den Verfasser des galanten Sachsens nachweist, um zum Schrecken und Abscheu anderer dergleichen Kalumnianten alle rechtliche Ahndung und Satisfaction nach äußerster Rigeur suchen und erhalten zu können."

Der, der hamburger Justizpflege vom Verfasser d. g. Sachsens gemachte Vorwurf führt zur weiteren Erzählung: Les Comtesses n'osant s'adresser, pour des raisons très valables, aux Directeurs du Cercle de Basse-Saxe, passèrent à Dresde, pour implorer la protection du jeune Electeur. — Mit den Directeurs du Cercle de Basse-Saxe sind wahrscheinlich die kreisausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises gemeint; doch mit offenbarer Unkunde der deutschen Reichsverfassung, welche den kreisausschreibenden Fürsten keinen Einfluß auf Privat-Prozeß-Angelegenheiten einräumte. Auch sieht man nicht ab, was der Schutz des jungen Kurfürsten von Sachsen in dieser Beziehung helfen und bewirken sollte. Kaum ist anzunehmen, daß, da Königsmark im August 1694 verschwand, der über seinen Nachlaß erhobene Rechtsstreit schon nach wenigen Wochen, im September desselben Jahres, so weit gediehen, daß eine Entscheidung erfolgte, daß schon so früh der Instanzenzug, der Rekurs auf Rechtswohlthaten und auf Advokatenkünste erschöpft gewesen; keine Versuche, vor den hamburgischen Gerichten zum Ziele zu gelangen, mehr verstattete. Wer den Schneckengang der Rechtspflege, besonders der hamburgischen, kennt, wird die Unwahrscheinlichkeit jener Erzählung nicht übersehen. Welche Hülfe konnten die Königsmarkschen Schwestern von jenen Direktoren des niedersächsischen Kreises, vom Kurfürsten von Sachsen oder selbst vom Kaiser im vorliegenden Falle erlangen, als die Verweisung auf die Reichsgerichte, und dieser Weg stand ihnen offen, ohne daß

die Gräfin Aurora deshalb als Hülfesuchende nach Dresden wallfahrtete.

Dagegen erhält die Reise der Gräfin Königsmark einen haltbaren Beweggrund, wenn man deren Veranlassung nach folgendem, von ihr eigenhändig geschriebenem Aufsatze feststellt:

Denkschrift über das Schicksal des verschwundenen Grafen Königsmark.

Kurz nach Königmarks Disparition hat das erste Licht gegeben Adjutant Tam, welcher zu wissen gethan an den Adjutant Ruttger, daß des Grafen Platen Domestique zu Linden auf des Grafen Landgute, hinter einer Hecke im Garten verborgen, gehört, wie Graf Platen und Vice-Kanzler Hugo von Königsmark gesprochen, als von einem noch Lebenden, der zwar nach ihrer Meinung das Leben verwirket, und dem (nach Vicekanzlers Hugo Expression *) der Kopf vor die Füße gelegt werden müsse.

Der Feldmarschall **) hat zu verschiedenen Malen versichern lassen, durch Hildebrandt, Königsmark lebet; im Anfange aber dabei erwähnt: er möchte wohl blessirt sein. Noch vor 14 Tagen hat er der Gräfin Löwenhaupt in Person gesagt: Er glaube gänzlich, er lebe.

Prinz Ernst August ***) hat an Herrn Obrist Banner den Ort angedeutet, wo man nach allen Muthmaßungen Ihn verwahrt hielte, hat wollen in die Stadt kommen, ist ihm aber, als einem Freunde von Königsmark abgeschlagen worden.

Ein fürstlich holsteinischer Bedienter, Namens Wensin, hat von einem vornehmen Kavalier, von Hoff, der in der Gräfin Platen Confidence stehet, vernommen, daß Königsmark lebe, wäre verwundet und im Schlosse gefangen verwahrt;

---

*) Diese Worte sind durchstrichen.

**) Auch durchstrichen.

***) Jüngster Bruder des Kurprinzen.

im übrigen im Essen und Trinken wohlgehalten und durch die Hofmeisterin gespeiset.

Auditor Rüdiger hat ausgekundschaftet, daß ein Confiturier vom Hofe gar spät einen Menschen bei Lichte durch zwei Cavaliere über die Gallerie leiten sehen, welcher von ihm der Gestalt beschrieben worden: Ein junger Mensch, bleich vom Gesichte, das Haupt mit einer Serviette verbunden, sein eigenes, kurzes, braunes Haar, gekleidet in einen braunen Jagdrock und weißen, leinenen Camisol, welches eben die Kleidung war, darinnen sich Königsmark verloren.

M., welcher Tag und Nacht beim Herzog von Zelle ist, versichert beständig, K. lebet, mit großer Circonstance, die man allezeit wahr gefunden. — — Stückel hat vor wenig Tagen versichern lassen: er sei bis dato im Glauben gestanden, Königsmark wäre todt; jetzt aber wäre er vom Gegentheile überzeugt. Mit diesen Worten: er wisse, was er sage, denn er wäre nun vierzig Jahre an diesem Hofe gewesen.

Georg, des Herzogs von Zelle Kammerdiener, ein Italiener, welcher dreißig Jahre in des Herzogs Kammer aufgewartet, und in großen Gnaden ist, versichert ganz neulich, durch eine glaubwürdige Person, Königsmark sei im Leben.

Capitain Schwarz hat von seiner Schwester, Fräulein Schwarz, zu Hof erfahren, Königsmark lebe, sei im Schlosse gefangen, aber schwer blessirt, nämlich mit einer Hellebarde am Halse und mit einem Degen durch den Arm, mit vielen anderen Umständen der Action, in welcher auch ein Trabant, Namens Johann Heinrich Buschmann, tödtlich blessirt worden. Dieser Trabant, wie andere Officiere confirmiren, hat sechs Wochen seine Dienste nicht verrichten können. Capitain Schwarz aber hat dieses alles vertraut an den Lieutenant Königsmark *).

Den Capitain Kotzenberg hat Lieutenant Königsmark unter das Schloß geführt, und ein Zimmer gewiesen, mit zuge-

*) Wer dieser Lieutenant Königsmark sei, bleibt zweifelhaft; wahrscheinlich war er der außereheliche, von der Familie nicht anerkannte Sohn eines der Oheime des hier in Rede gestellten Grafen.

nagelten Fenstern, und darauf geschworen, Königsmark lebe und würde in diesen Zimmern verwahret.

Bernsdorfs Kammerdiener versichert zu verschiedenen Malen: Königsmark sei im Leben.

Den 3. September ist der Kurprinzessin Kammerdiener, Namens Anjeau, zu der Gräfin Löwenhaupt des Abends acht Uhr ins Geheim gekommen, von der Kurprinzessin gesandt, den Tag, wo sie nach Lauenau *) gegangen, mit diesem Befehle: er solle Königsmarks Schwestern allenthalben aufsuchen und ihnen zu wissen thun: ihr Bruder lebe, welches sie sich nicht sollten ausreden lassen, sondern beständig um seine Freiheit anhalten. Er wäre aber blessirt gewesen, und La Rose hätte ihn verbunden. Man gebe ihm jetzt die Freiheit, an die Kurfürstin von Hannover selbst zu schreiben. — Sie wisse solches ganz gewiß und lasse es den Schwestern zum Troste und zu ihrer Nachricht wissen.

— Unzählige viele andere Zeugen zu geschweigen, welche wegen der Weitläufigkeit ausgelassen werden, welche Alle Obiges bekräftigen und mündlich können berichtet werden. —

Man sagt: er müsse todt sein, weil man so lange nichts von ihm vernommen. Dieses folget gar nicht; denn erstlich: wenn ein Mensch in so starker Verhaft ist und ihm alle Mittel genommen werden, kann man auch nichts von ihm erfahren. Hingegen zeigt es, daß der Herr vom Lande selbst müsse die Macht über ihn haben, denn wenn er schon todt wäre, hätte man doch die Nachricht davon haben müssen; aber nun der Landesherr interessirt, redet man zwar viel und genug von seinem Leben, es darf aber Niemand wagen, es öffentlich zu sagen. Hingegen reden alle Minister, oder die Befehl vom Herrn empfangen, öffentlich von seinem Tode, welchen sie doch mit nichts probiren. Sie sagen und schwören: sie haben ihn nicht und wissen gar nichts von ihm.

Die folgenden und vorhergehenden Sachen zeigen genugsam, daß der Rath von ihnen kommt. Die Indifference, womit sie dieses Unglück angesehen, die wenige Anstalt, so sie

---

*) Lauenau ein Amt im Fürstenthume Calenberg.

machen, um in der That zu erweisen, daß sie unschuldig sind, zeiget genugsam, daß alle es nur aufs Leugnen angesehen und die Opinion haben: Sachsen werde sich mit solchen leeren und ungegründeten Worten abspeisen lassen, da hingegen die ganze Welt, durch alle ihre Demarchen vom Contraire persuadiret ist. Sie sagen: dieses (nämlich Sachen) habe mit der Kurprinzessin nichts zu thun.

Dieses wird widerlegt durch die Kurprinzessin selbst, welche genugsam wissen lassen, daß sie K's halber litte und auf sein Sujet examinirt würde; auch hat Fräulein Knesebeck in dem Gefängnisse an ihre Schwester gesagt, man hätte sie auf nichts, als auf Königsmark examinirt, auf welchen sie doch nichts Böses zu bekennen wisse. Hundert andere Raisons finden sich mehr. — Sie sagen: sie wären nicht seine Hüter. Ist er doch Richter im Lande, der die Missethäter strafen muß, und dieses Reden ist auch eine Probe gegen sie, denn wie kann ein Landesherr so reden? —

Sie wollen aufbringen, er sei todt, und geben den Ministern zu verstehen, er sei von den Frauen aus Hannover assassinirt worden. Es wäre doch gräulich, wenn der Kurfürst dieses wisse und ließe es hingehen, als wenn er solches gethan hätte. — Daß man redet, er sei todt, ist gefaßtes Destin, denn sie nehmen sich gar zu viel Mühe, es aufzubringen, in der Hoffnung, Sachsen werde hierdurch desistiren. Nachdem vermeinen sie, die freie Hand über Königsmarks Dessein zu haben, welches sehr funest fallen würde. — Man siehet, sie wanken in ihrem Fürnehmen, nachdem die Zeitungen von Sachsen eingelaufen. Der Kurfürst von Sachsen ist also der einzige Erretter, der Ihm das Leben erhalten kann.

Die Raisons, so Sachsen sollte ferme halten: Fürs Erste, weil Kgsk die Gnade gehabt, als General-Major in des Kurfürsten Durchlaucht Diensten zu stehen, und also dessen hohe Protection sich versichern kann, indem Ihro K. F. Durchlaucht im Anfange ihrer Regierung der ganzen Welt ein so extraordinaires Zeichen Ihrer Großmuth in diesem Falle mit dem größten Ruhme blicken lassen, und sie den Feldmarschall

Schöning *) aus viel höheren Händen errettet, welches die ganze Welt persuadiret, sie werden in solcher hohen Generosität fortfahren und vielmehr Dero treue Diener gegen geringere Macht schützen können. Wie denn J. K. D. bereits allergnädigst angefangen, Kgsk mit hoher Protection zu begnadigen, indem sie einen expressen Envoyé dessenhalben an den hannöverschen Hof gesandt, mit so kräftigen Ordres und Expressionen, die bishero dem unglücklichen Kgsmk auch allein noch sein Leben erhalten. Und ist die ganze Welt persuadiret, Kurfürstl. Durchlaucht werde ein so generoses und mit Vigueur angefangenes Werk mit Glorie zu Ende bringen, und mit leeren Worten, ohne wahrhafte Preuves, gegen welche alle Umstände und der ganzen Welt Judicium streiten, nicht hindern lassen, auf seine Freiheit insistiren.

Wegen der Dimission.

Sie wenden vor, der Kurfürst von S. könne Kgsmk nicht als seinen General-Major reclamiren, weil er noch seine Dimission nicht erhalten und nicht für sein Regiment abgedanket.

Antwort. Dimission bei vornehmen und ehrlichen Cavalieren ist nicht das Compliment, so man es den Regimentern ablegt, denn sonst müßte den meisten Cavaliers ihre Veränderung douteuse sein; denn wohl die Wenigsten sich an so ridicule Ceremonie binden werden; sondern Dimission bei Ca-

---

*) Schöning trat aus kur-brandenburgischen Diensten, in welchen er sich durch Feldherrentalent und Tapferkeit berühmt, durch hochfahrendes Wesen, Ränke und Geldgier berüchtigt gemacht hatte, in kursächsische, wo er mit dem hannöverschen Gesandten von Groote sich in politische Verhandlungen einließ, welche dem kaiserlichen Hofe nachtheilig zu werden drohten; deshalb benutzte dieser die Gelegenheit, daß Schöning in Teplitz badete, den sächsischen Feldmarschall verhaften und nach Brünn abführen zu lassen. So beleidigt darüber Kurfürst Johann Georg IV war, so wurde doch von Dresden aus die Befreiung des Gefangenen nicht eifrig betrieben; sie kam erst unter Friedrich Augusts Regierung zu Stande, doch weniger auf dringende Verwendung des Kurfürsten, als durch ein Geschenk von 30,000 Thlrn., die Schöning den Ministern des Kaisers Leopold I machte. —

valieren ist, wenn man von der Herrschaft seinen Abschied begehrt, und dieselbe einem wiedersagen läßt: man habe seine Freiheit. Dieses ist Kgsmk widerfahren. Er hat durch F. M. Podewils dem Kurf. von Hannover vorstellen lassen, er könne ohne Avancement nicht länger dienen, und dafern Se. K. F. Durchlaucht ihm diese Gnade nicht thun wollte, begehre er seinen Abschied und würde sein Glück anderwärts suchen. Darauf habe K. F. Durchlaucht ihm antworten lassen, weil sie nicht die Gewohnheit hätten, in ihren Truppen die jüngern Officiere den ältern vorzuziehen, so könne er Kgsmk nicht wehren, seine Avantage anderwärts zu suchen, wozu er ihm auch die Freiheit gebe. Darauf ist Kgsmk nach Dresden gegangen, hat sich wirklich in Ihro K. F. D. von Sachsen Diensten als General engagiret, solches dem Feldmarschall Podewils schriftlich advisiret, bei seiner Zurückkunft dem Feldmarschall gesagt: Ihro Excellenz möchten Ordre geben, an wen hinführo die Officiers seines Regiments sich adressiren sollten, denn er sich weiter keines Commando's über dasselbe annehmen würde; worauf der Feldmarschall ihm zu seinem Avancement und Veränderung Glück gewünscht und gesagt: er könne nur den Officieren wissen lassen, daß sie sich an ihn selbst adressiren sollten, und die Ordres von ihm holen, welches denn ins Werk gerichtet. Auch hat er sich bei den Officieren bedanket, für die gute Meinung, die er an ihnen für seine Person verspüret, wie solches gebräuchlich. Darauf haben die Officiers schriftlich geantwortet, und sich von Kgsmk congediret, welcher Brief annoch vorhanden. Se. K. F. Durchlaucht haben selber auch Kgmk Glück gewünscht, wie auch der ganze Hof. Graf L—tt hat anjetzt wirklich seine Dimission auf selbige Art erhalten, und wird nicht von ihm prätendiret, daß er wieder zurück nach Brabant reisen soll, um die Reverenz vor dem Regimente abzulegen. Noch viel weniger hat man sich, ihm einen schriftlichen Abschied zu geben, angemaßt.

Die Protection für Hildebrant muß erhalten werden; item für Rudiger. Alle fürchten sich so, daß keiner reden will, ohne Protection.

Der Kurfürst kann nicht anders, als leugnen, daß er ihn

hat. — Sein höchstes Interesse verbietet ihm gar, zu schwören; denn wie kann er sagen, er habe es gethan, ohne die Ursach der ganzen Welt kund zu thun.

Vielleicht, wenn Kgsmk todt wäre, und die Kurprinzessin convainquiret, so würde man sagen: ja! wir haben es gethan; allein weil dieses nicht ist, so muß ers leugnen. Will er die Sache, wie sie ist, gestehen, so giebt er der Welt Ursach, zu sagen, es sei nur eine Cruauté. Es ist eine Injustice und ein unbedachtsames Comportement. — —

Anlage *).

Jener Lieutenant Königsmark berichtet eigenhändig:

1. Als ich aus Ungarn gekommen und zu Hannover angelanget, hat erstlich der Hauptmann Cram zu mir gesprochen vom Grafen Königsmark, in Mögligken Hause; daß der Graf Königsmark noch am Leben wäre; er könnte aber nicht wissen, wie lange. Ferner: daß er dicht am Thore säße und nur von drei Personen bewacht würde; die Personen aber wollte er nicht nennen. Weiter hat er über der Mahlzeit gesprochen, daß in der Nacht mit dem Grafen Königsmark was vorgehen würde, doch wisse er nicht was? Ich sollte diese Nacht zwischen 11 und 12 Uhr Achtung geben: es würde der Major Bronc (? unleserlicher Name) um diese Zeit aufs Schloß reiten, auch noch einige Personen dorthin gehen, dann würde ich Licht am — Thore, ingleichen in einem daneben gelegenen Gemache sehen. — Habe auf dieses Alles Achtung gegeben und also befunden, was zu mir gesprochen worden.

2. Zum andern hat der Kapitain Lieutenant Stolzenberg (?) eben im Mögligken Hause, auch über der Mahlzeit, gegen mich gesprochen: ich sollte mich in Acht nehmen und des Nachts

---

*) Nur dem Inhalte nach hierbei gefügt, sonst durchaus nicht zum vorstehenden Aufsatze gehörig. —

nicht auf das Schloß gehen; denn der Kurfürst habe dem Kammerfourier befohlen, wenn ich mich würde auf dem Schlosse sehen lassen, sollte er mich vor den Kopf schießen.

3. Hat der Lieutenant Leuenstern zu mir gesprochen auf den Gassen: daß der Graf Königsmark schon todt wäre. Es wäre in einer Nacht auch etwas mit schwarzem Tuche Ueberzogenes nach der Schloßkirche getragen worden.

4. Ist der Adjutant Samson von des Obristen Nierot Regiment in Hamburg zu mir gekommen und hat zu mir gesprochen, daß ein Mousquetier von seines Bruders Kompagnie wäre in Arrest gekommen, denn er hätte die Wache auf dem Schlosse gehabt und des Morgens gesprochen: die Leute sagen, der Graf Königsmark sei todt, er mag dem Teufel todt sein, er lebt noch; auch hatte er gesagt: daß die Geheimwache des Nachts zwischen 11 und 12 wären auf das Schloß gegangen. — Der Mousquetier ist darauf heimlich beim Kopfe genommen und weggesetzt worden; es wisse aber Niemand wohin.

5. Hat der Leib-Fähndrich unter Fieterichs Regimente, so in Ungarn stehet, in Dresden zu mir gesprochen: daß der Graf Wittgenstein von dem General-Major Sommerfeld, als er bei ihm gespeiset gehabt, vernommen, daß er gesprochen, wie ihm der arme Teufel, der Graf Königsmark, jammerte, daß er so lange sitzen müßte.

6. Sind mir zwei Kutschen zwischen Hannover und Scharzfeld begegnet, wobei ein Kapitain mit 50 Dragonern gewesen. Als eines Officiers Diener hinterdrein geritten gekommen, habe ich ihn gefragt: was das für Leute wären in jenen zugemachten Kutschen; darauf hat mir dieser Diener die Antwort gegeben; als ich aber weiter ihn fragen wollen, hat er weiter keine Rede gestehen wollen, sondern ritt seinen Weg fort.

Welches Alles, was ich anjetzo von mir aufgeschrieben worden, also und nicht anders sich verhält, und ich alle Zeit mit einem körperlichen Eide bestärken kann.

Datum Dresden, den 29. Juni 1695.

Friedrich Wilhelm von Königsmark.

Die Gräfin Aurora Königsmark kam nach Dresden, um beim dortigen Kurfürsten zu bewirken, daß er kein Mittel unversucht lasse, auszumitteln, wo der in seinen Diensten stehende General Königsmark geblieben sei. Ehe der Tod des Bruders nicht juridisch feststand, konnte mit der Uebernahme der Erbschaft nicht vorgeschritten werden; weshalb auch andere Familienglieder, namentlich des Vaters Schwester, die prozeßsüchtige Gräfin de la Gardie wider alle Besitzergreifung der Verlassenschaft protestirte.

Die geneigte Aufnahme, welche Aurora in Dresden fand, ließ nichts zu wünschen übrig. Sie war von den geheimen Verhältnissen des hannöverschen Hofes genau unterrichtet und sprach davon unverholen, denn Schonung der Widersacher ihres Bruders, besonders der seiner Ermordung so verdächtigen Gräfin von Platen wäre unzeitig gewesen. Daß sich derselben, nach bekanntem Verhältnisse, der Kurfürst Ernst August annahm, ist nicht unerwartet; daß aber die Kurfürstin Sophie, welche sich schon 1692 in eine Hofklätscherei zu mischen veranlaßt sah, für den guten Ruf der Platen sehr bedacht war, fällt auf. Wußte sie nichts von dem ihr als Gemahlin gewiß unerfreulichen Verhältnisse des Kurfürsten zur Platen, oder wollte sie nichts davon wissen? — Resignirte Klugheit gegen untreue Gatten pflegt selten die Eigenschaft der Frauen zu sein.

Die Kurfürstin Sophia schrieb an J. H. von Ilten, welcher in hannöverschen Angelegenheiten nach Dresden geschickt war, wahrscheinlich im Sommer 1695:

„Alle Welt ist hier, Gott sei gedankt, wohl, bis auf die Gräfin Platen, welche nicht daran gewöhnt ist, daß man von ihr spricht, so wie es Gräfin Aurora zu thun wagt. Meine Tochter macht mir bemerklich, wie sie so viel Lügen zu Tage fördert, daß man die Erfindungsgabe bewundern muß." —

Mit unverkennbar großem Interesse nimmt sich der Kurfürst des Rufes der Gräfin Platen an, in einem Brief an Ilten, vom 5. November 1695; er schreibt:

„Nach genauer Erwägung der in zweien Ihrer Briefe enthaltenen Nachrichten, in Betreff der Lügen, welche die Königsmark zum Nachtheile der Gräfin Platen zu verbreiten fortfährt, glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als den Grafen, ihren Gatten, in Kenntniß zu setzen, da er davon seit längerer Zeit nichts wußte. Indeß haben Sie mir die Freude gemacht, ehrenwerthen Leuten über alle jene schrecklichen Lügen Aufklärung zu geben, und ich bitte Sie, Gelegenheit zu suchen, gleiche Mittheilungen den Frau Kurfürstinnen zu machen. Sollten Sie noch etwas von der Entführung des jungen Grafen Platen, welche ich für erdichtet halte, hören, so werden Sie es sich angelegen sein lassen, mich davon zu benachrichtigen. *) —

Wenn die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen zu Hannover kein entscheidendes Resultat bewirkte, wenn man dort mit diplomatischer Feinheit jede Aufklärung über das Schicksal des Vermißten umging, so fand zur Entschädigung Aurora in dem jungen Kurfürsten den leidenschaftlichsten Anbeter ihrer vielgepriesenen Reize. Welche Reihe von Huldigungen, Verführungskünsten und Prachtfesten erforderlich sein mochten, um die schöne, geistvolle Gräfin zum Opfer seiner Lüste zu machen, mag, wer darüber etwas zu lesen wünscht, in dem galanten Sachsen aufsuchen; wenngleich die dortigen Erzählungen sehr unverbürgt dastehen. —

Diese Denkwürdigkeiten beschränken sich darauf, zu berichten, daß Aurora nur kurze Zeit die Geliebte des Kurfürsten war und zweifelhafte Gunst genoß, welche mit gewöhnlichen Buhlerinnen zu theilen, sie zu hoch stand. Nahm sie noch vor dem Jahresschlusse 1694 den ritterlichen Anbeter erhört in die Arme, so schied derselbe von ihr schon in den letzten Tagen des Mai's 1695, wo er von Karlsbad nach Ungarn ins Feldlager gegen die Türken zog. Daß in dieser Zeit der Trennung die schöne Aurora ohne Anbeter geblieben sei, läßt sich nicht glauben. Wie hätte eine so reizende Weltdame der Män-

---

*) Siehe: Sophia, Kurfürstin von Hannover, im Umrisse, von J. G. H. Feder. Hannover 1810. Seite 170 und Seite 249.

ner Huldigungen ohne Wohlgefallen befriedigter Eitelkeit annehmen sollen? Diese Erwägung führt wohl zu dem richtigen Gesichtspunkte, aus welchem Briefe, wie der folgende zu betrachten sind:

A. J. F. von Nostitz an die Gräfin Königsmark.

Falkenau (?) den 6. Juni 1695.

Hoch- und Wohlgeborene Fräulein Gräfin!

Gnädiges Fräulein! Eure gnädigen Zeilen der Wichtigkeit und meiner Noth nach zu beantworten, dazu gehört ein freieres und ruhigeres Gemüth, als leider das meinige anjetzo beschaffen; allein das Wenigste und alles, was ich sagen kann, ist, daß ich Gott dem Allerhöchsten alles Uebrige anheimstelle, und wünsche vom Grunde, daß Euer Gnaden aller auf sich geladener, schwerer und hoher Eide gänzlich befreit sein mögen, fürchte aber, daß bei solchem Unbestande die Strafe über lang oder kurz nicht ausbleiben dürfte. Gott, der gerechte Richter, weiß, daß ich unschuldig bin, auch gegen treue Freundschaft bis auf diese Stunde niemals gehandelt habe, welches mir allein zum Troste überbleiben muß. Hätte ich Euer Gnaden (Ach Gott!) nicht allzugöttisch (sic) angebetet und demselben fast gleich gehalten, wäre vielleicht eine so harte Strafe nicht auf mich gefallen. Geduld! — Das Unglück hat mich getroffen, und was Sie mir entzogen, kann nimmermehr wieder ersetzt werden. O. M. aller G. A. (vielleicht: O meine allergeliebteste Aurora), wie untreu und noch so falsch sind Sie mit mir umgegangen, wie sind meine Wunden andern zum Gespött vorgestellt worden? die Zeit ist nun aus: ich will mich nicht weiteres beklagen, ob ich gleich Ihnen hundert Reprochen mit Grund der Wahrheit zu machen hätte, von deren einer mir das Herz zerspringen könnte. Uebrigens habe dem Ueberbringer mehr mündlich gehorsamst vorzustellen aufgetragen, so ich der allzudurchdringenden Schmerzen halber hier nicht ausdrücken können. Bitte allein, gnädiges Fräulein! Sie wollen glauben und versichert sein, daß noch bis auf diese Stunde,

kein Blutstropfen in meinem Leibe sei, den ich nicht mit Millionen Freuden für Sie sacrificiren wollte; wie ich denn bis an meinen letzten Augenschluß verbleiben werde,

Euer Gnaden u. s. f.

Erst im November des Jahres kehrte August über Wien nach Dresden zurück, wo unter Prachtgelagen der Liebe zur schönen Aurora neue Opfer gebracht wurden. Mehrmonatliche Trennung erhöhte die Freude des Wiedersehens, auch hatten Sitte und Anmuth der Geliebten während der Abwesenheit des Kurfürsten seine Hochachtung für sie vermehrt, da sie in so leicht anzufechtender Stellung sich die wohlwollende Theilnahme und Zuneigung der Kurfürstinnen (der Mutter und der Gemahlin des regierenden Herrn) erworben hatte.

Der Kurfürst verweilte diesesmal in seinen Erblanden, mit Unterbrechung durch eine Reise nach Berlin und einer mehr als dreiwöchentlichen nach Wien (siehe: Tenzels sächsischen Geschichtskalender S. 112), bis zu den ersten Tagen des Aprils 1696, wo er dann wieder nach Ungarn zur Heeresführung wider die Türken ging und erst gegen das Ende des Jahres nach langem Aufenthalte in Wien, in Dresden wieder eintraf.

Nach dieser zweiten Rückkehr Augusts von der in Wien abgegebenen Feldherrnschaft erhielt das Verhältniß der Grafin Königsmark am kurfürstlichen Hofe bedeutende Veränderung; sie hatte aufgehört, die Geliebte des Kurfürsten zu sein. Ob sie darin eine Entschädigung fand, daß ihr nachgerühmt wird, fernerhin, wie selten eine verdrängte Maitresse, entschiedenen Einfluß auf den ungetreuen Geliebten zu haben, läßt sich kaum vermuthen. — Unmittelbar nach des Grafen An-

---

*) Unter den Buhlerinnen Augusts nimmt die Gräfin Esterle eine berüchtigte Stelle ein. In den Briefen des Löwenhaupt'schen Ehepaares heißt sie gewöhnlich: La comtesse Isterle. Das galante Sachsen

kunft in Dresden trat eine Gräfin Esterle *) als seine öffentliche Geliebte auf.

Das Liebesglück, welches die Gräfin Königsmark in den Armen des Kurfürsten Friedrich Augusts genoß, beschränkte sich, wie gesagt, auf die Zeit von den letzten Monaten 1694 bis zum Maischluß 1695 und vom November dieses Jahres bis zum Anfange des Aprils 1696. Als im nächstfolgenden Winter der Kurfürst wieder nach Dresden kam, war Aurora indeß Mutter eines Sohnes, des berühmten Grafen Moritz von Sachsen, geworden, und bekannt ist, daß die Gräfin Königsmark nach ihrer Entbindung nicht mehr die Umarmungen des Kurfürsten genoß. Diese Verwandlung leidenschaftlicher Liebesglut in das entferntere Verhältniß traulicher Bekanntschaft ist gar leicht aus der Veränderungssucht der Wollüstlinge zu erklären. Das Vorgeben des galanten Sachsens, daß in

---

weiß viel von ihr zu erzählen; hiernach wurde die Gräfin, deren Gemahl Kammerherr am kaiserlichen Hofe war, mit dem Kurfürsten bekannt, als dieser nach seinem zweiten Feldzuge wider die Türken 1696 in Wien verweilte. Mit körperlichen Reizen reichlich ausgestattet und ausgelernt in Buhlkünsten, fesselte sie den wollüstigen August, ohne daß Frauentugend oder des Eheherrn Eifersucht dem Liebesabenteuer viele Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Nach der Einnahme reicher Geschenke fanden nächtliche Besuche statt, bei deren einem der Kurfürst durch Vernachlässigung des Thürverschlusses vom Grafen Esterle überrascht sein soll, in einer Lage, die nach Zeit und Ort keine Entschuldigung zuließ. Der ärgerliche Auftritt endete ohne Blutvergießen. Die Gräfin wurde von ihrem Kurfürstlichen Anbeter unter die Obhut des sächsischen Gesandten gestellt, und bald eine Vereinbarung getroffen, bei welcher der Graf die verächtlichste Rolle spielt. Die Gräfin folgte dem Kurfürsten nach Dresden, und später dem Könige nach Polen, wo sie beim unaufhörlichen Liebschafts-Wechsel August's neben den neuen Buhlerinnen nicht so in den Hintergrund tritt, wie sonst wohl das Loos früherer Maitressen zu sein pflegt; denn ihre körperlichen Reize waren ausgezeichnet. Ein anderes Lob wird ihr nirgend zuerkannt. Noch im Frühjahre 1700 gedenkt ihrer von Warschau aus, der Graf von Löwenhaupt, als einer Dame des königlichen Hoflagers, deren Beifall ihm nicht unbedeutend ist. — Ihre spätern Schicksale verlieren sich für uns im Dunkel, sie mögen unerfreulich gewesen sein, wie der Anblick verwelkter Reize, mit denen unerlaubter Wucher getrieben war. —

Folge der Entbindung ein körperliches Uebel jene Trennung Augusts von der Geliebten veranlaßt habe, sieht aus, wie die Lästerung eines später verschmähten Anbeters, und hat mehr als einen Zweifel wider sich. Selbst die zahlreichen und dringenden Bewerbungen um ihre Hand und die Geneigtheit, welche sie öfter zu einer Verheirathung kund giebt, darf in dieser Beziehung nicht übersehen werden.

Auch in Betreff ihres Wochenbettes erheischen die bisher geltenden Angaben Berichtigung.

Das galante Sachsen, dem man auch hier blindlings Glauben beimaß, erzählt:

— „Nach neun Monaten ward die Gräfin Königsmark entbunden von einem Sohne, dem wahrhaften Ebenbilde seines Vaters, dessen Gesichtsbildung, Stärke, Manieren und Sinnesweise er hat. Die Geburt dieses Kindes machte dem Kurfürsten unendliche Freude. Er nannte es Moritz, zum Andenken des Sieges, welchen er auf der Moritzburg über seine Mutter errang. — Der Kurfürst verließ seine Geliebte während der sechs Wochen fast nie; den ganzen Tag verweilte er an ihrem Bette und beschwor die Aerzte, alle Hülfsmittel ihrer Kunst aufzubieten, als sie in den ersten Tagen bedeutend krank war." —

Mit der Vaterfreude mag es seine Richtigkeit haben, mit des Kurfürsten persönlicher Gegenwart in der Wochenstube ist dieses gewiß nicht der Fall; denn wann und wo hielt Aurora ihre Sechswochen? —

Die Angabe der Biographen des Grafen Moritz von Sachsen ist in Betreff des Ortes, wo seine Wiege stand, verschieden. Einige nennen Dresden, Andere Goslar, noch Andere ein Dorf unweit Magdeburg (ohne es namhaft zu machen). Da jene Schriftsteller größtentheils Franzosen und diese bekanntlich schlecht in der Geographie Deutschlands bewandert sind, so lassen sich die letztgenannten beiden Angaben vereinigen; den französischen Biographen mochte Goslar leicht für ein

Village de Magdebourg gelten. Darin stimmen Alle überein, daß Moritz von Sachsen in der zweiten Hälfte des Monats October 1696 das Lebenslicht erblickte, nur wird als Geburtstag bald der 15., bald der 19., bald der 23. genannt.

Mehrere Wahrscheinlichkeitsgründe veranlaßten, Goslar für den Geburtsort zu halten. Nachfragen schafften folgenden Auszug aus den Taufregistern der dortigen Marktkirche herbei: *)

„Den achtundzwanzigsten October, im Jahre sechzehnhundertundsechsundneunzig Abends zwischen sieben und acht Uhr, ist von der vornehmen Frau in R. Heinrich Christoph Winkels Hause ein Söhnchen geboren, und den 30. ejusd. getauft, des Abends im Hause von M. S. Alb, und mit dem Namen Mauritius dem Herrn Jesu einverleibt. Gevatter haben gestanden Hr. Dr. Trumph, R. N. Dusings und R. Heinrich Christoph Winkel." —

Kaum ist in der vornehmen Frau die Gräfin Königsmark und in dem Täufling der so berühmt gewordene Marschall von Sachsen, dessen Geburtshaus in Goslar noch die Volkssage nachweist, zu verkennen; doch zugleich wird sichtbar, daß die oben mitgetheilten Zärtlichkeitsbeweise am Wochenbette von Friedrich August nicht können gegeben sein: denn so gewiß, als der Geburtstag des Grafen Moritz in den Monat October 1696 fällt, eben so zuverlässig war der Kurfürst nach Beendigung des Feldzuges 1696 während des Septembers und Octobers, bis in den November zu Wien, worauf er erst den 25. November, also über vier Wochen nach der Geburt des Grafen, in Dresden eintraf.

Weit leichter, als jene romanhafte Erzählung ist ein anderer Uebelstand zu beseitigen, auf welchen ein vorliegender Brief der Aurora an ihren Schwager Löwenhaupt führt. Er erscheint hier nach der französischen Originalhandschrift, als eine Probe, wie die französische Sprache von der Gräfin geschrieben wurde.

---

*) Der Leser verdankt diese interessante Mittheilung der Gefälligkeit des Herrn Superintendent Dr. Henrici zu Goslar.

Le 29. d'Octb.

Mon chèr frère.

Je ne dois point profiter des soins, que Vous Vous donnez à Vienne pour l'amour de moy, sans Vous en remerçier infiniment. Ma soeur m'a fait savoir que Vous faisiez de Votre mieux avec l'aimable Comtesse de Traun, pour obtenir une Resolution favorable sur ma Requête, mais n'etes pas plustôt le plaisir d'être de concert avec cette charmante personne, que L'Envie de me rendre Service, qui Vous pousse à Etre si Empressé! Votre long séjours à Vienne me fait croire, que Vous y êtes bien attaché, mais ne faites pas le Coquet ni le mal appris, comme autre fois, je Vous en prie, et montres que Vous aves profité de vos premières leçons. L'on dit, que Vous estes chargé de faire venir les comédiens de Bruxelles. Il me semble, que cette commission ne Vous est pas désagreable, mais je crains après tout que Vous n'en ayes bien de la peine. Le chemin est long et facheux et la chambre de Dresde n'aime pas à donner à ces Messrs la. Voilà pour quoy Vous deves prendre des mesures. ne suis-je pas bien prudante et capable Enfin d'Etre Coadjutrice? ne desesperonsdonc pas le devenir et soyons en attendant de Coeur et d'Ame

Votre

très humble Servante
M. A. Königsmark.

J'apprans que Vous aves un Regiment sans l'achetter, mais je ne scay lequel? ayes la bonté de me dire, si Vous estes dragon, fantassin ou Cavailler. —

Die erste Frage, welche sich nach der Lesung dieses Briefes darbietet, ist: wann wurde er geschrieben? Sie ist leicht zu beantworten. Löwenhaupts Aufenthalt in Wien, die in der Nachschrift erwähnte Ertheilung eines (kursächsischen) Regiments, die fast hofmeisterliche Hindeutung auf das Verhältniß Löwenhaupts zur Gräfin von Traun, die Bewerbung um

günstigen Bescheid auf eine Eingabe am kaiserlichen Hofe, die in der Folge näher zur Sprache kommende quedlinburger Stiftsangelegenheit betreffend, endlich die Erwähnung der aus Brüssel nach Dresden zu ziehenden Schauspieler machen es unbezweifelt, daß jener Brief nur im October 1696 geschrieben sein kann. Vor und nachher war Löwenhaupt nicht in Wien, am wenigsten in Verhältnissen, auf welche jene Erwähnungen paßten.

Ist es aber wahrscheinlich, ja möglich, daß Aurora am Tage nach ihrer Entbindung, oder — wenn man auf die Verschiedenheit der Tagesbezeichnung des alten und neuen Kalenders Rücksicht nimmt, nahe vor oder nach ihrem Wochenbett solchen Brief schreiben konnte? — Noch mehr: eine Menge von Briefen dieser Zeit thun dar, daß sich die Gräfin Königsmark Behufs ihrer Pläne auf eine Stelle im quedlinburger Stiftskapitel im Sommer und Herbst 1696 bis in den Winter hinein in Quedlinburg aufhielt. Hätte sie dieses thun können, in dem Zustande weit vorgerückter Schwangerschaft, oder wußte sie die gesegneten Umstände völlig zu verheimlichen? Solches läßt jener Auszug aus den Taufregistern Goslars vermuthen, wo geheimnißvoll des geborenen Kindes Mutter, „die vornehme Frau," genannt wird. Im Kapitel der quedlinburger Abtei für Jungfrauen fand Aurora viele feindselige Widersacherinnen, welche wider sie schonungslos genug auftraten; doch von dem wichtigen, sie völlig aus dem Felde schlagenden Vorwurfe des Kindbettes findet sich keine Spur. Auch die Schwester Löwenhaupt gedenkt dessen nie in ihren zahlreichen Briefen, obgleich sie außerdem nicht furchtsam in der brieflichen Mittheilung weiblicher Geheimnisse ist. — Alles dieses führt zu der Vermuthung, daß anfänglich Schwangerschaft und Wochenbett der Königsmark mit großer Vorsicht verschwiegen gehalten, und erst weit später als ein öffentliches Geheimniß behandelt wurde. Dieses geht so weit, daß, obgleich in den Familienbriefen oft vom Grafen von Sachsen, seiner Erziehung und Schicksalen die Rede ist, er doch nie von ihr oder andern ihr Sohn genannt wird, auch schreibt Graf Moritz an die Gräfin Aurora gewöhnlich: „Madam."

Was die quedlinburger Stiftsangelegenheiten betrifft, so gedenkt derselben das oft erwähnte galante Sachsen also:

„Nach der Rückkunft des Kurfürsten (vom Jagdschlosse Moritzburg, wo er den Liebessieg über Auroren mit einer Reihefolge schwelgerischer Feste beging) gab er dem Fräulein Königsmark ein besonderes Hauswesen mit prachtvoller Einrichtung. Einige Zeit darauf bewog er die Kanonissinnen zu Quedlinburg, alles Prinzessinnen oder Gräfinnen, das Fräulein Königsmark zur Dechantin des Kapitels zu wählen." —

Andere entfernen sich noch weiter von dem Wege der Wahrheit und erzählen, Maria Aurora sei, nachdem ihre Unschuld ein Opfer der Wollust des Kurfürsten geworden, von diesem, wider ihren Willen in das klösterliche quedlinburger Stift untergebracht, wo dann die verlassene Schöne ihr Leben unter alten zänkischen Kapitelsschwestern habe vertrauern müssen; doch solches Anführen dient nur zur Ausschmückung der Halbromane.

Während des zweiten Feldzugs des Kurfürsten als Befehlshaber des kaiserlichen Heeres, wo Aurora ihrer Entbindung entgegensah, konnte es ihr nicht mehr zweifelhaft sein, daß ihr, bei der Veränderungssucht des Kurfürsten, das Loos einer verabschiedeten Maitresse bevorstand. Hatte sie Verstand genug, an die Zukunft zu denken, so ist ferner nicht zu leugnen, daß ihr Plan, sich für jeden möglichen Fall eine ehrenvolle Freistelle der Zurückgezogenheit zu sichern, gar gescheidt gewählt war. Sie benutzte ihren Aufenthalt in den Gegenden Quedlinburgs im Jahre 1696, sich in der Gunst der Aebtissin des Stifts Anna Dorothea, Prinzessin von Sachsen-Weimar, festzusetzen; sie richtete ihr Augenmerk zunächst darauf, vorläufig zur Koadjutorin derselben ernannt und so der Regierungsnachfolge versichert zu werden. Sie mußte, um dieses durchzusetzen, die Zustimmung des Kurfürsten, als Stiftsschutzherrn, und des Kaisers Bestätigung und Beleihung erhalten; letzteres zu betreiben, machte sie ihrem Schwager Löwenhaupt zur Pflicht und viele Briefe desselben reden davon. Wie aus den dort aufbewahrten Nachrichten zu ersehen, war man in Wien dem Gesuche nicht entgegen, obgleich die andern Kapitelspersonen

dagegen protestirten und die Pröbstin (eine Prinzessin von Holstein-Beck) und die Dechantin (eine Gräfin von Schwarzburg) nach Wien reisten, um vermittels Reichshofräthlicher Hülfe die Ernennung der Königsmark zur Koadjutorin zu hintertreiben. Die Fürstin Anna Dorothea kehrte sich an diese Weigerungen nicht, sondern stellte unter dem 24. Januar 1698 eine Urkunde aus, worin sie unter Anführung der Nothwendigkeitsgründe, auf eine Nachfolgerin zu denken, weil von der römisch-kaiserlichen Majestät und von der königlich polnischen Majestät (Friedrich August war indeß zum Könige von Polen erwählt) die Gräfin Maria Aurora Königsmark ihr und dem Kapitel rekommandirt worden, aus aller unterthänigster Devotion und geziemendem Respecte dieselbe zu ihrer Koadjutorin ernennt aus abteilicher Macht und Gewalt, mit besonderer Rücksicht auf die Meriten und Geschicklichkeiten, womit Gott die Gräfin Königsmark begabt, in der Hoffnung, bei der mühseligen Regierung von ihr assistiret zu werden, und daß sie bei eintretender Regierungsnachfolge dem Stifte und dessen Unterthanen wohl und löblich vorstehen wolle. —

Die Gräfin Königsmark ist nie dahin gelangt, diese Hoffnungen als Aebtissin zu erfüllen, wie denn eine nähere Beachtung der quedlinburger Kapitelsverhältnisse vermuthen lassen, daß der vielfach bedrängten Aebtissin Anna Dorothea die Gräfin Königsmark nur deshalb als postulirte Nachfolgerin so willkommen war, weil sie in deren Verbindung mit dem Schutzherrn und in deren vielen Ränken gewachsenen Klugheit ein Gegengewicht gegen das aufrührerische Kapitel zu erlangen hoffte. Als dieser Beweggrund verschwand, bewies sich die Aebtissin für das Interesse ihrer Koadjutorin nicht zuverlässig. —

Doch darf dem nächsten Abschnitte nicht weiter vorgegriffen werden. — Die folgenden Familienbriefe gehen bis zum Schlusse des Jahres 1696.

Der Graf Löwenhaupt seiner Gemahlin.

Helsinborg, den 9. Februar 1696.

Meine theure Geliebte!

Gestern bin ich hier angekommen; um nichts von meiner so kostbaren Zeit zu verlieren, habe ich mich entschlossen, unmittelbar nach Stockholm zu gehen, nicht über Dwitzkloster, *) weil dieses einen zehnstündigen Umweg erforderte und die Wege sehr schlecht sind. Da ich allen möglichen Diensteifer aufbiete, hoffe ich noch in dieser Woche dort zu sein. Wenn Du mir von Hamburg aus schreibst, so bitte ich Dich, mir nicht den Gesandtentitel auf der Adresse zu geben. **) —

Es ist nothwendig, meine Beste! wenn Du nach Dresden gehst, dem Notarius Plat Aufträge zu geben und vor Deiner Abreise anzuordnen, welche von unsern Schulden er bezahlen soll; die übrigbleibende Summe, wird es am besten sein, für Deine Ausgabe in Dresden zu bestimmen. — Lastrop habe ich tausend Mark für Schmidt versprochen. —

— Ich verhieß Dir Nachrichten von Deiner guten Freundin, der Königssee. Ich wünsche, ein schlechter Vorhersager zu sein, aber ich fürchte, mit dieser Frau nimmt es kein gutes Ende, denn ich bin erstaunt über ihr Benehmen; das kann nicht lange Bestand haben; ich fürchte das Schlimmste für sie. In Kopenhagen habe ich mich nicht verabschiedet, weder beim Könige, noch bei irgend einem Minister, weil mir der Kurfürst, dorthin zurückzukehren geheißen hat, weshalb ich jeden Augenblick den Befehlen entgegensehe, die Se. Durchlaucht mir zu geben geruhen.

— Ich habe nur Sorge um Dich; doch Herr Lem-

---

*) Ein oft vorkommendes Familiengut in Schweden, von dem aber Büsching nichts schreibt. —

**) Löwenhaupt reiste in Aufträgen des Kurfürsten von Sachsen nach Schweden.

meln wird Dir einen Vorschuß von fünfhundert Thalern nicht verweigern, welche ich den 4. März am Quatember, als Quartal erhalte u. s. f.

Derselbe an Dieselbe.

Stockholm, den 19. Februar 1696.

Große Freude hat mir der Empfang Deiner lieben Briefe aus Hamburg vom 7. dieses Monats gemacht, da es mir ein so wesentlicher Trost ist, von Deinem Wohlbefinden überzeugt zu sein und zu hören, daß Du Dich über die Unglücksfälle unserer Familienangelegenheiten, die von Gefahr und Verlust bedroht sind, tröstest. Bei allen diesen Bekümmernissen werde ich mich glücklich schätzen, auf irgend eine Weise zur Rettung etwas beitragen zu können. Es ist wahr, daß alle Familiengüter, bis auf die der Gräfin de la Gardie und unser Dwitzkloster sequestrirt werden; doch unterliegt es hinsichtlich des letzteren keinem Zweifel, daß es baldigst frei gemacht ist.

— Seit zwei Tagen bin ich hier, habe aber noch nicht die Ehre haben können, dem Könige meine Aufwartung zu machen, wegen meines fiscalischen Processes. Doch hoffe ich, Seine Majestät wird bald über meine Unschuld Licht erhalten, und dann kann meine Vorstellung um so vortheilhafter sein, als der König von dem mir zugefügten Unrechte unterrichtet ist. — Man hat es sich sehr angelegen sein lassen, den König wider mich einzunehmen. Herr Jordan hat auch an den Marschall Bielke die Neuigkeit geschrieben, ich käme hierher als Gesandter des Kurfürsten — und hinzugefügt, ich hätte in Hamburg gesagt: ich würde in Schweden mit einem Charakter auftreten, der mich der Justiz des Königs, über welche ich mich lastig mache, enthöbe. Hiedurch ist mir ein schlechter Dienst geschehen, da der König den Ungrund dieser Schlechtheiten nicht weiß. Der dänische Gesandte hat auch gesagt: ich hätte mich gar laut gegen das Interesse des Königs in der holsteinischen Sache erklärt; dieses ist eine reine Lüge, da ich

mich gegen ihn zu allen Dienstleistungen an unserm Hofe erbot, sagte ich ihm offen und wahr, daß sich mein Herr in jene Angelegenheiten nicht mische, und daß meine Aufträge mit jener Sache gar nichts zu thun hätten. —

Der Graf von Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Jonköping, den 22. Februar 1696.

Diesen Abend bin ich hier angekommen, und werde morgen früh meine Reise fortsetzen, sie ist etwas beschwerlich und in dieser Jahreszeit nicht unterhaltend, da wir hier noch so wenig Winter haben, als zu Hamburg.

Ich habe vergessen, mich meines Auftrages zu entledigen, welchen mir die Gabel zu Kopenhagen gab. Sie bittet Dich, ihr doch die Verse und die Geschichte oder das Bildniß mitzutheilen, welche die Gräfin Maria Aurora von der verstorbenen Königin *) gemacht hat.

Mit Ungeduld erwarte ich Nachricht von Deiner Reise nach Dresden.

Desgleichen.

Stockholm, den 26. Februar 1696.

— Man muß reiflich erwägen, was zu thun ist, da wir, wohin wir uns wenden, auf Feinde treffen; ich kann daher sagen, es gab nie eine allgemeinere Verfolgung, als die unsere; doch, meine Theure! wir müssen nicht in Furcht leben; wir müssen erwarten, der liebe Gott wird unsere Unschuld of-

---

*) Hier ist wahrscheinlich die Rede von der Königin Ulrike Eleonore von Schweden, Tochter König Friedrichs III von Dänemark, welche 1693 verstarb; sie war die Mutter Karls XII.

fenbaren, und ich hoffe, daß Seine Majestät bald unterrichtet ist, wie unschuldig ich an den Anklagen der Gräfin de la Gardie bin. Mein Unglück will, daß ich mit Prozessen überhäuft und ohne Geld dastehe gegen eine reiche Gegenpartei, welche wider mich eine gar große und mächtige Intrigue bildet. Ich kann nicht genug sagen von den schändlichen Erdichtungen, deren man sich bedient, um mich beim Könige anzuschwärzen. —

— Ich bin ungeduldig zu hören, ob Du bald nach Dresden abreisest, und wie Du von Hamburg geschieden bist. Jenes wünsche ich besonders, damit Du an unserm Hofe bist, wo wir eine gute und zuverlässige Stellung suchen müssen. —

Ich bitte Dich, meiner Schwägerin zu sagen, meinem Herrn (dem Kurfürsten) wissen zu lassen, daß ich nicht ermangeln würde, ihm hier mit der Zeit Dienste zu leisten; doch muß ich mich noch ein wenig gedulden. —

Desgleichen.

Stockholm, den 14. März 1696.

— Hinsichtlich Deiner wünsche ich dringend, daß Du Dich nach Dresden begeben könntest, denn auf die Gesellschaft meiner Schwägerin kann ich schon ein wenig rechnen und mich trösten, wenn meine Anwesenheit unmöglich ist, ob ich gleich von meiner Seite Alles aufbieten werde, um dorthin zu kommen. Bleibst Du in Hamburg, so habe ich keine Ruhe, als bis Du Madam Ukrangel bestimmst, die ersten Tage in Deinem Hause zu bleiben. *) —

— Der spashafte Vorfall bei der Geburtstagsfeier des Herzogs von Schwerin und was seinem Gesandten begegnet

---

*) Die Gräfin Löwenhaupt sah ihrer Entbindung entgegen.

ist, hat mich sehr befremdet. Mir scheint, Frau, Ehemann und Liebhaber haben sich gleich thöricht betragen. Der Vorfall wird böse Folgen haben.

— Wie ich es jetzt hier treibe, brauche ich Dir nicht zu berichten; Du wirst es ersehen aus dem Briefe an meine Schwägerin, dessen Besorgung ich Dir empfehle. —

Desgleichen.

Stockholm, den 21. März 1696.

Mit der größten Freude erhalte ich durch Deine Briefe vom 6. und 10. d. M. die Nachricht Deiner Abreise nach Dresden, bei guten Wegen. Der liebe Gott möge Dich durch seine Engel geleiten, daß Du mit unsern lieben Kindern in vollem Wohlsein angelangest. Du darfst nicht zweifeln, daß ich Alles aufbiete, um bald zu Dir zu gelangen, und, was das Schwierigste ist, das Entbehren Deiner lieben Gesellschaft zu ertragen. Doch habe ich dadurch einigen Trost, daß ich für Dich hier beschäftigt bin. In langweiligen Stunden lese ich die Kirchengeschichte des Herrn Sueur, ein Buch, das ich Dir empfehle, wegen seines belehrenden Inhaltes und wegen seiner guten Schreibart. —

— Ich ersuche Dich, mir baldigst das Bildniß des Kurfürsten zu schicken und mir oft zu schreiben, wie es in Dresden geht. —

— Du mußt nur guten Muth haben und brauchst für mich nicht besorgt zu sein; zwar sind unsere Feinde zahlreich, doch der liebe Gott ist mächtig und wir können hoffen, daß die gute Sache siegt. —

Desgleichen.

Stockholm, den 4. April 1696.

— — Ich bitte Dich, nichts zu vernachlässigen, um die Gunst unseres guten und edelmüthigen Herrn zu gewinnen. Man sagt hier, er werde Truppenabtheilungen nach Brabant und dem Rheine schicken: doch ich für meine Person möchte am liebsten in der Nähe des Kurfürsten sein, welche aufzugeben mir sehr kränkend wäre, und mir den davon zu erwartenden Vortheil entzöge. Dieser Fürst bezauberte mich, auf ihn setze ich mein einziges Vertrauen; Alles will ich aufopfern, um seine Gunst zu gewinnen und ihm treu zu dienen. Mit nächster Post schreibe ich meiner Schwägerin und werde mich über diesen Punkt weiter aussprechen. — Ich biete mein Möglichstes auf, um von hier abreisen zu können.

Desgleichen.

Stockholm, den 3. April 1696.

— Du hast recht, daß man die Kreishauptmannschaft gegen das Regiment von Schachtmann aufgiebt *), und ich ersuche Dich, dafür thätig zu sein. Die Anstellungen erster Art sind weder einträglich, noch kann man sich im Amte besondere Zufriedenheit des Herrn erwerben, wenn man nicht anwesend ist. Wenn es nicht zum Frieden kommt, wäre es eine angenehme und vortheilhafte Stelle. Der Marschall Schöning schrieb mir, daß man mich und den Generallieutenant Zügendorf nach Brabant schicken wolle, doch weiß ich nicht, ob es für mich und für eine sichere, dauernde Anstellung nicht besser wäre, wenn ich, meinen Wünschen gemäß, in der Nähe der Person Seiner Durchlaucht des Kurfürsten angestellt wäre.

---

*) Um beide bewarb sich der Graf Löwenhaupt beim Kurfürsten.

Du wirst sehen, was seine eigene Absicht und Wille ist, worein man sich fügen muß. — Es ist nöthig, meine Beste! an mein Feldgeräth zu denken. Ich lege hier das Verzeichniß der in diesem Jahre nöthigen Sachen bei. Wenn mir Herr Hausen das große türkische Zelt des Grafen Königsmark schickte, wäre es mir lieb. Ich bitte Dich, dieserhalb mit meiner Schwägerin wegen ihrer Zustimmung zu sprechen und Herrn Hausen zu schreiben, daß er mir dasselbe ohne Schwierigkeiten sendet mit den Maulthieren und übrigen Pferden. Er ist anzuweisen, daß er Alles taxiren läßt; was ein Anderer dafür giebt, werde ich auch zahlen.

Hier giebts nichts Neues, was sich verlohnte, erzählt zu werden. Ich arbeite, wie ein Hund, zu unserm gemeinschaftlichen Nutzen. — Ich hoffe, das Ende wird erfreulicher sein, als der Anfang, und glaube, daß wir nach dem Feste dahin gelangen, daß der Graf Königsmark für todt erklärt wird, worauf die Herausgabe der Inventarien über die Papiere und Effekten erfolgen muß. Ich sehe nicht ab, wie man uns dieses soll verweigern können, ungeachtet des Widerspruches und der Ränke der Tante, die darein nicht willigen will.

Desgleichen.

Dwitzkloster, den 27. Mai 1696.

Bis hieher ist unsere Reise gar gut von statten gegangen; doch war es nicht möglich, am Donnerstage die Ueberfahrt auf der Jacht zu machen, da wir Montags Morgens um Ein Uhr erst von Stockholm abgefahren sind. — Der König und die Königin Mutter haben mir viel Gnade erwiesen, auch in Drottingholm, wo ich des Abends war, um mich der Königin Mutter zu empfehlen, nachdem ich mich beim Könige schon beurlaubt hatte. Letzterer hatte die Gnade, sich nach Dir in Dresden zu erkundigen, und uns beiden ein feines Kompliment zu machen; so auch die Königin Mutter und die beiden Prinzessinnen. Ich fange an, den Kummer, welcher mir in

Stockholm gemacht ist, zu vergessen, und gestehe Dir, daß ich recht froh bin über meine Abreise von dort, um bald Deutschlands Luft wieder zu athmen, indem ich mich täglich tausendmal an Deine Seite wünsche. Doch die Nothwendigkeit zwingt zur Geduld bis auf den Donnerstag. Heute will ich nach Malmö fahren, um die Freigebung meiner Ländereien, in Folge des erhaltenen Senatsbeschlusses, zu bewirken, und keine Zeit unnütz zu verlieren. — Graf Adam (Löwenhaupt?) findet Owitzkloster ganz nach seinem Geschmacke; er läßt bestens grüßen. Wir reisen zusammen nach Hamburg, wo ich sehen werde, welche Nachrichten ich aus Sachsen erhalte; ist es erforderlich, daß ich nach Brabant gehe, so machen wir Gesellschaft, bis wir zum Heere des Königs von England, welches in diesen Tagen die Ueberfahrt nach Holland machen soll, stoßen.

Desgleichen.

Hamburg, den 6. Juni 1696.

Bei meiner Ankunft hierselbst erhalte ich mehrere Deiner lieben Briefe und die Nachricht, daß man mir in Dresden die Sendung an den König von England zudenkt. Ich werde keinen Augenblick versäumen und Montags Morgens abreisen. Drei Tage wurde ich in Istadt aufgehalten. — Einer Deiner Briefe sagt mir, daß ich an Dich geschrieben habe „Madame," anstatt, „geliebte Frau;" dieses ist zuverlässig in großer Zerstreuung geschehen. Es thut mir unendlich leid, Dich dadurch betrübt zu haben; doch hättest Du, ohne es mir so hoch anzurechnen, das Versehen leicht errathen können; denn ich gestehe es jetzt gern, daß ich in Schweden von Zeit zu Zeit höchst unangenehme Viertelstunden hatte, und daher leicht sehr zerstreut sein konnte. Kein Tag verging, wo ich nicht den Kopf voll hatte von einem Gesuche an den König oder einer Eingabe an den Gerichtshof.

— Unendlich erfreuet es mich, daß Deine Kinder in

Dresden so großen Beifall finden — —*). Möge die Kurfürstin Seiner Durchlaucht einen holden Prinzen schenken. — Ich werde sehen, ob ich es möglich mache, Dein Geschmeide wieder einzulösen; auch werde ich nicht verfehlen, Deine Aufträge auszurichten. In der Hoffnung, bald bei Dir zu sein, bitte ich Dich auch, Puder für meine Perücken anzuschaffen. Ich will nicht hoffen, daß nach erklärter Verleihung und geschehener Ausfertigung in Betreff des Regimentes, seine Kurfürstliche Durchlaucht verstattet, daß mir Weigerungen gemacht werden — (wieder Mäusefraß) — mich nach Ungarn begeben, wenn die Verhandlung nicht zu lange dauert, da man in jenem Lande vor dem Juliusmonate nie etwas unternehmen kann. Selbst wenn der herrschaftliche Dienst mich noch längere Zeit in Brabant aufhält, so denke ich doch, daraus soll mir kein Schade erwachsen, ob ich es gleich vorgezogen hätte, in der Nähe Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu sein, aus Besorgniß, daß meine Feinde nur darauf bedacht sind, mich von Seiner Person zu entfernen, und zu verhindern, daß ich den Feldzug nicht mit ihm mache. — Ich glaubte mit — — gemeinschaftlich die Reise bis Brüssel machen zu können, da es unangenehm ist, allein zu reisen, doch kann davon nicht weiter die Rede sein, da ich nach Dresden gehen muß.

— In Schweden haben viele Leute sich bemüht, mir zu schaden, doch da ich jetzt ein wenig mehr Philosoph bin, als gewöhnlich, so muß man gehen lassen, was nicht zu ändern steht. Ich vertraue auf den Edelmuth unseres Herrn, welcher boshaften Erfindungen keinen Glauben schenken wird.

— Ich fürchte: die Verhandlung beim Könige von England wird mir die Gelegenheit nehmen, sobald bei dem Kurfürsten in Ungarn einzutreffen. Ich weiß nicht, ob die Verweigerung, mir meine Instructionen hierherzusenden, nicht mehr ein Kunstgriff ist, mir zu schaden, als Vortheil zu verschaffen. — Doch darin ist nichts zu ändern, und ich reise ohne Zögerung nach Dresden ab.

— Meiner Schwägerin bitte ich meine Empfehlungen zu

---

*) Lücke durch Mäusefraß.

bestellen. Seid nicht böse auf mich, sondern beklagt mich vielmehr; denn wo Teufel kommt die Nachricht her: ich hätte mich in Schweden eingelassen (engager). Die Reize sind dort nicht so lockend, daß man ihnen Vernunft und Ueberlegung aufopfern sollte. — Allem Mißgeschicke zum Trotze bin ich entzückt, Dich in wenigen Tagen umarmen zu können; ich bin voller Ungeduld, Dich mündlich zu überzeugen, daß nie eine Freundschaft zärtlicher und zuverlässiger war, als die, mit welcher ich bis zur Gruft bin

Dein u. s. f.

Dresden, den 7. Julius 1696.

Mein theurer Graf!

Ich zweifle nicht an Deiner glücklichen Ankunft in Brabant; ich hoffe, davon mit der nächsten Post benachrichtigt zu werden, und wünsche zu gleicher Zeit zu erfahren, wenn eher ich Deine Rückkehr erwarten kann. Seit meinem letzten Briefe ist von unserm Kurfürsten ein Kourier eingetroffen, mit dem Befehle, in den Kirchen wegen Schwangerschaft der Frau Kurfürstin zu beten. Er bringt zu gleicher Zeit die Neuigkeit mit, daß der Kurfürst die Stadt Temeswar mit 5000 Pferden rekognoscirt hat, daß die Türken davon unterrichtet durch einen Ueberläufer, einen Franzosen vom Regimente Stirum, um jenes zu verhindern, einen großen Ausfall machten; doch der Kurfürst hat sie lebhaft bis vor die Stadtthore zurückgetrieben und mit eigener Hand zwei Türken getödtet. Wir haben ungefähr 60 todte gemeine Kavalleristen und an 80 Verwundete gehabt; die Türken haben mehr verloren, nebst zwei gefangenen Aga's und einem getödteten Pascha. Der Kurfürst, nach gemachter Rekognoscirung des Platzes, hat auf einer Anhöhe, welche aus der Stadt gesehen werden konnte, mit seinen Generalen Tafel gehalten und während der Mahlzeit eine von den Türken erbeutete Standarte paradiren lassen, welche ihre Kanonen, um das Fest zu stören, darauf richteten. Nach Eröffnung der Laufgräben glaubt man in zwölf Tagen sich der Stadt zu bemei-

stern. — Der Kurfürst hat Deine Briefe und zeigt sich mit Deiner Sendung nach Schweden zufrieden, mit den Worten: „der Graf Löwenhaupt hat mir eine wahre Freude gemacht, den schwedischen Hof dahin zu bringen, daß er die Ungezogenheiten der Residenten gewissermaßen gezüchtigt hat; und ich werde auch in der Folge nur ihn in dieser Angelegenheit gebrauchen." — Er schreibt auch, daß er hoffe: Du könnest schnell genug nachkommen, um der Einnahme von Temeswar beizuwohnen, welche nur noch vierzehn Tage Zeit erfordert. —

Gestern kam hier ein Eilbote des Herzogs Anton Ulrich (von Braunschweig-W.) mit Briefen für den Marschall an, worin er ihn benachrichtigt von der tödtlichen Krankheit der Kurfürstin von Hannover, die von den Aerzten aufgegeben ist. Man sagt auch, daß der Herzog von Zelle seine Tochter nicht mehr so streng bewachen läßt, und daß sie die Erlaubniß habe, bis auf eine halbe Stunde um ihr Gefängniß sich zu ergehen; daß man stark daran arbeitet, sie mit dem Prinzen (ihrem Gemahl) wieder zu vereinigen. —

Hinsichtlich der Geldeinnahme meiner Schwester macht Hausen (ein oft vorkommender Geschäftsträger) tausend Schwierigkeiten und sagt, man kann nichts erhalten, weil sich die Gläubiger widersetzen. Diese sind durch den Gerichtshof von der Forderung meiner Schwester benachrichtigt und um ihre Erklärung befragt. Kurz, Herr Hausen bleibt sich immer gleich; anstatt uns zu dienen, hat er immer uns schädliche Plane. —

Bis in den Tod

Deine getreue
Emilie.

Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den 21. Julius 1696.

— Gott sei gedankt, wir befinden uns wohl. — Die zärtliche Sorgfalt, welche Dein Brief für meine Gesundheit

beweist, fordert mich zu desto größerer Vorsicht für dieselbe auf. — Man spricht hier viel von einem allgemeinen Frieden. Ich glaube, daß der Kurfürst auch deshalb den Feldzug nicht will vorübergehen lassen, ohne seinen Muth zu zeigen. Er befolgt noch immer den Plan auf Temeswar. Herr von Rose hat gestern einen Brief aus dem Lager von Chanot vom 18/8 Juli für Dich erhalten, und sagt, daß seine K. Durchlaucht erlaubt habe, Du könntest zu ihm eilen, um bei jener Unternehmung bei ihm zu sein, ehe Du nach Brabant gingest. Wenn Du nicht schon abgereist wärest, böte Dir Rose sein Zelt und seine Pferde an, so daß Du nur ein Bett nöthig hättest. Ich glaube, wenn Du Dich in Brabant beeiltest, könntest Du noch nach Ungarn gehen.

Es würde dem Kurfürsten sehr gefallen, wenn Du noch bei der Unternehmung gegenwärtig wärest, und für unser Glück, wie für unsere hiesige Lage, vortheilhaft sein.

Dieselbe an Denselben.

D. den 28. Julius 1696.

— Gestern ist der Kammerjunker Spiegel aus Ungarn vom Kurfürsten hier angekommen, mit der Neuigkeit, daß Temeswar nun völlig eingeschlossen und man des festen Glaubens ist, die Stadt werde sich dem Kurfürsten spätestens in vierzehn Tagen ergeben. Alles zur Belagerung Erforderliche war endlich im Lager angelangt, unter Hindernissen in allen Dingen, welche die Kaiserlichen so weit trieben, daß sie zuletzt verweigerten, die Bomben in das Lager zu schaffen. Unser Herr hat Mittel aufgeboten, den Transport durch sein eigenes Fuhrwerk, durch das seiner Officiere und seines Gefolges, bis auf die Kanzelei und bis zum Küchenwagen, möglich zu machen. Alles mußte Bomben herbeiholen. Endlich ist er zufrieden gestellt, und seinen Wünschen hat Alles entsprochen. Gott erhalte ihn uns und lasse ihn mit Ruhm heimkehren! Ich weiß, mein geliebter Graf! wie unendlich schmerz-

lich es Dir sein wird, bei jener Unternehmung nicht anwesend sein zu können; aber ich sehe dazu keine Möglichkeit. Wenn Du Deine Aufträge glücklich ausrichtest, wird Dich solches genügend empfehlen, und vielleicht ereignen sich auch in Brabant, während Du dort bist, Begebenheiten. Ich flehe Gott für Deine Erhaltung, wo Du Dich auch befinden magst, und um die Freude, Dich bei Deiner Rückkehr gesund zu umarmen. — Freitags ziehen wir um. Der Kurfürst hat die Gnade gehabt, den Hauskauf zu bestätigen, und uns den Platz, unserm Hause gegenüber, zum Gebrauche zu überlassen. Das wird Herrn Hauchwitz, der sich schon für den einzigen Besitzer desselben hielt, nicht gefallen. —

Der Graf Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Im Lager zu Aloé den 9. August N. St. 1696.

— Aus Deinem Briefe vom 16. Juli ersehe ich, was Du in Betreff des Hauses beschlossen hast; ich wünsche, daß wir aus dieser Schuld, wie aus allen übrigen, deren Zahl nicht klein ist, mit Vortheil kommen mögen. Ich beginne auch an die Herstellung des Marschalls (Schöning?) zu zweifeln, denn seine Krankheit hält zu lange an. Auf diese Weise hab ich wohl vergeblich gearbeitet, ihm Frieden zu verschaffen, denn der König (von England) zeigt jetzt mit ihm seine vollkommene Zufriedenheit, und hat sich darüber gegen mich für ihn sehr verbindlich geäußert.

Es ist gar edelmüthig vom Kurfürsten, dem Kaiser eine solche Summe vorstrecken zu wollen, und ich glaube gern, daß er dabei keine große Beihülfe nöthig hat. — Mir ist es recht lieb, wenn die Belagerung von Temeswar nicht statt hat, denn der Herr Kurfürst würde sich so der Gefahr aussetzen, daß Alles für ihn zu fürchten stände; und wenn die Wahrscheinlichkeit zunimmt, daß er bald nach Dresden kommt, entgehe ich der weiten Reise nach Ungarn, und kann ihn in Wien treffen.

Es wäre recht gut, wenn die Schwester unserer Kurfürstin Königin von Schweden würde *); sie ist schön, wohlgewachsen und scheint eine recht glückliche Gemüthsart zu haben.

Desgleichen.

Brüssel, den 16/6 August 1696.

In diesem Augenblicke komme ich hier an, und da in dieser Stunde die Post abgeht, bleibt mir nur die Zeit, Dir zu sagen, daß ich hierher vollkommen wohl zurückkehrte, und daß ich nächsten Sonntags von hier abreise, um in aller Eile zu Dir zu kommen. — Willst Du, meine Theure! mir das Vergnügen machen, mir bis Wittenberg, wo ich durchreisen muß, zur Besichtigung meiner Pferde, entgegenzukommen, so habe ich das Glück, ein paar Tage länger Deine Freundschaft zu genießen. Denn ich muß eilen, Seine Kurfürstliche Durchlaucht in Ungarn zu treffen. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich sehe immer mehr ein, daß ich unmöglich zur Belagerung von Temeswar dort sein kann; entweder sie hat begonnen oder sie findet nicht statt; ist ersteres, so muß sie binnen drei Wochen beendet sein, oder die Aussichten der Einnahme des Platzes sind beim Vorrücken der Jahreszeit schlecht. — Sage niemandem etwas von diesem Briefe, da es mir an

---

*) August des Starken Gemahlin war Christine Eberhardine, geb. Prinzessin von Kulmbach-Baireuth; ihr Vater war der regierende Markgraf Christian Ernst, und dessen Gemahlin Sophia Luise. Nach dem dieserhalb befragten Werke: Die durchlauchtigste Welt. Theil IV. Seite 265, kann hier von den Kindern dieses Ehepaars Eleonore Magdalene (späterhin 1704 an den Fürsten Hermann Friedrich von Hohenzollern-Hechingen verheirathet) gemeint sein; indeß scheint diese Prinzessin, welche 1673 geboren war, als bestimmte Gemahlin des jungen Königs von Schweden, fast zu alt, denn sie zählte 1696 schon drei und zwanzig Jahre, während Karl XII, geboren 1682, erst vierzehn Jahre alt war. Er vermählte sich bekanntlich nie. — Von dem Plane, ihn an die markgräfliche Prinzessin zu verheirathen, ist im folgenden Briefwechsel oft die Rede. —

Zeit fehlt, dem Kurfürsten oder dem Marschall zu schreiben, so wünsche ich auch, daß niemand meine Rückkunft wisse, bis ich gleichzeitig Rechenschaft von meiner Sendung abstatten kann.

Ich unterlasse, Dir von unsern Prozessen zu schreiben, weil meine Rückkunft nahe ist; diese erwartend, bitte ich Dich, meiner Schwägerin meine Empfehlungen zu machen u. s. f.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den 18. September 1696.

— Ich ersehe mit großer Freude die Gnade und Huld, mit welcher der Kurfürst Dich empfangen hat. Der gute Gott bewahre ihm Glück und Ruhm, für alle uns bewiesenen Wohlthaten. Wie erfreut bin ich, mein theurer Graf, daß Du in wenigen Tagen zurückkehrst, nachdem ich mir so viele Sorgen machte über Deine Reise nach Ungarn und über die lange dazu erforderliche Zeit.

— Meine Schwester ist mit Ihrer Aebtissin nach Halberstadt gegangen.

— Wenn man sich in Wien schlecht unterhält, so hoffe ich Dich bald hier zu sehen; doch ist dieses nicht der Fall, und gefällst Du Dich besser, als Du mir willst glauben machen, indem Du versicherst, mit dem schönen Geschlechte, das sich über Dich beklagt, Frieden geschlossen zu haben, so laß mich in der Entfernung wenigstens Deine Vertraute sein. Du kennst ja meine Verschwiegenheit und weißt, daß, wenn solche Dinge nicht zu weit gehen, Du sie mir immer offenbaren mußt. — Lebe wohl; mein lieber Graf! Du wirst nie eine Geliebte finden, die Dich liebt, wie

Deine

getreue Emilie.

Dieselbe an Denselben.

1696. (Wahrscheinlich im September.)

— Wie geht es zu, daß man sich in Wien langweilt? Ich wünsche, daß solches noch mehr der Fall wäre, als ich es glaube, — daß es eine abscheuliche Stadt wäre, um desto gewisser auf Deine baldige Rückkehr hoffen zu dürfen. — Meine Schwester ist noch nicht wieder hier; aber ihr heutiger Brief beweist, daß sie Anstalt macht, gegen Michaelis wieder hier einzutreffen, daher erwarte ich sie in zehn bis zwölf Tagen. —

— Du stehst dem Hofdienste gut vor, und ich bin überzeugt, daß es Dir gleiches Vergnügen macht, Deinem Herren zu dienen, wie auch einer Gebieterin; da Du mir schriebst, daß Dein Dienst Dir die liebste Erholung gewähre. Dennoch wünsche ich Deine baldige Rückkehr, und ich werde zufrieden sein, wenn ich Zeugin Deines Diensteifers sein kann. —

Der Graf Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Wien, den 19/9 September 1696.

Siehe da! Gute Nachrichten. Anstatt meiner Vorbereitungen gemäß nach Ungarn zu gehen, habe ich hier ein erfreuliches Zusammentreffen mit S. D. dem Kurfürsten gehabt, der Tages zuvor angekommen war. Ich hatte die Ehre, ihn wieder zu sehen im vollkommensten Wohlsein; mit freundlicher Miene empfing er mich auf anmuthige Weise. Ich hoffe, Seine Durchlaucht kehrt bald nach Dresden zurück, und ich verheiße mir nächstens das Glück, Dich wiederzusehen. — In der That, meine Geliebte! eine kurze Reise, anstatt der eingebildeten langen. Ich bin sehr froh, einen zweihundertstündigen Weg sparen zu können. Gott sei gedankt, daß er unsern Herrn so wohl erhalten hat. Bei seinem Edelsinne hoffe ich, daß er etwas Wohlwollen für uns erhalten wird. —

Desgleichen.

Wien, den 21/11 September 1696.

— — Ich bekomme nicht das Regiment von Schachtmann, sondern das des verstorbenen Marschalls Schöning; der Generallieutenant Birkholz bekommt die Garden und der Prinz von Weißenfels, der in Ungarn verwundet ist, die Dragoner; so bleibt weiter keine Regimentsverleihung für mich über. Ich bin sehr zufrieden, der Zahlung von tausend Dukaten enthoben, und der Chikane in dieser Sache entgangen zu sein. Ich habe nicht merken können, welchen Plan Seine Durchlaucht in Betreff der bewußten Angelegenheit hat. Vielleicht entschließt er sich erst in Dresden. Ich wollte, wir reisten bald hier ab, wo es sehr theuer ist, und doch hat man für sein Geld wenig Vergnügen. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den 25. September 1696.

— Hier stirbt Alles. Auch die Gräfin Stolberg, Schwester der Gräfin Reuß, ist plötzlich gestorben, an heftigem Erbrechen und Krämpfen, ohne länger als 24 Stunden krank gewesen zu sein. Man hat ihren Leichnam geöffnet, zur Ausmittelung der Ursach eines so unerwarteten Todes, ohne etwas zu entdecken. — Sie fühlte sich mehr wohl, als seit langer Zeit und war noch zwei Tage vor ihrem Tode bei mir, um mir bei ihrer Abreise zur Frau von Schellendorf Lebewohl zu sagen. Sie fuhr Sonnabends ab, unter Lachen und Scherzen auf dem ganzen Wege, nahm eine recht gute Mahlzeit ein, schlief die Nacht fürtrefflich; Sonntags nach dem Mittagsessen fing sie an, sich zu übergeben und starb am nächsten Morgen. Es hat mich unendlich gerührt und auf Betrachtungen über die Ungewißheit unserer letzten Stunde, und wie sehr wir derselben immer gewärtig sein müssen, geführt, damit sie uns nicht zur Unzeit überrasche. Ich gehe daher zur Kirche und habe heute einen Fasttag, um Gott anzuflehen für lange

Erhaltung meines lieben Grafen, der die Gnade hat, mich so zärtlich zu lieben, und mir darüber die zärtlichsten Versicherungen giebt. Ich habe Dich schon in meinem letzten Briefe wegen des Dir gethanen Unrechts um Verzeihung gebeten und wiederhole es hier. Ich werde Dich mehr als je lieben, um jenen Fehler auszugleichen und Dich zu zwingen, mich in der Welt einzig zu lieben, zum Aerger aller Frauen, die Dich zu bezaubern meinen. Nur eine gute Frau, wie ich, kann man ohne Reue lieben. — Da ich, lieber Graf, jetzt andächtig bin, so versäume, solches zu sein, auch nicht; besonders da unser Beichtvater jetzt in Wien beim Kurfürsten ist, so verschieb es nicht länger. — Grüße ihn von mir. —

— Meine Schwester wird in 14 Tagen zurückkehren. In Betreff der quedlinburgischen Angelegenheit hat sie gute Hoffnungen. —

Dieselbe an Denselben.

Dresden, den 27. September 1696.

Hr. v. Vitzthum, der Dir diesen Brief überreicht, hat mir von dem Rausche erzählt, den Du ihm angetrunken hast. Ich fürchte, Du hast einen solchen auch davon getragen, mehr als es sich schickt. Ich bitte Dich, um Gottes Willen, auf Deine Erhaltung Bedacht zu nehmen. Laß Andere trinken, so viel sie wollen; nur schone Dich, wenn Du mich liebst. Ich harre heute auf einen Brief von Dir, um zu erfahren, ob Du nicht bald zurückkommst. —

— Hier giebt es nichts Neues, seit meinem letzten Briefe. Wir haben heute einen Fasttag gehabt, wo wir zu Gott gebetet für die Heimkehr seiner Kurfürstlichen Durchlaucht und für die glückliche Entbindung der Frau Kurfürstin.

— Frau Jordan, die bei mir ist, will mich lehren, Quittenbrantewein zu machen. Ich weiß nicht, ob ich recht oder unrecht thue, mit der Bereitung dieses gefährlichen Liqueurs, von dem ich glaube, daß Du ihn zuviel trinkest; doch muß

ich nur Deiner Einbildung, wonach Du glaubst, immer den besten zu haben, einigen Vorschub leisten, unter der Bedingung, daß Du dabei fein mäßig bist. Mit Deiner Liebe zu mir mag aber dieses nicht der Fall sein. Diese soll keine Gränzen haben, weil ich Dich so unendlich liebe. —

Der Graf von Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Wien, den 4. October 1696.

Meine theure Gute!

Endlich hat seine Kurfürstliche Hoheit die Abreise beschlossen. Morgen ist der Namenstag des Kaisers, welcher mit prachtvollen Hoffesten begangen wird. Er wird dann den Sonnabend Abends unbezweifelt abreisen. Also, meine Theure! ist unsere Vereinigung näher, als wir glaubten. Nicht zwei Monate wirst Du noch allein sein.

— Für meine Schwägerin habe ich noch keinen Bescheid; doch hat ihn mir der Graf Seil, mit welchem ich gestern Mittag am Hofe redete, morgen oder übermorgen versprochen. Ich will recht froh sein, wenn ich dieses vor meiner Abreise erreiche; bin ich erst fort, so könnte es sich in die Länge ziehen und dieses noch mehr, da sich der Kurfürst auch entfernt. Freitags glaube ich zu meinen Quartieren abzugehen: da sie nahe sind, brauche ich nur drei oder vier Tage, um sie zu erreichen, und unmittelbar nachher eile ich in die Arme meiner Theuren, Geliebten, der ich ein von den Reizen der hiesigen Damen unverletztes Herz heimbringe. Der Sonderbarkeit halben wollte ich wohl, Du reistest hier einmal durch, um selbst zu sehen, wie wenig man bei ihnen auf das Spiel zu sehen hat. — Alles, was Du erwähnest in Betreff der Hof- und anderer Feierlichkeiten, bleibt Deiner Ansicht und Entscheidung überlassen. Ich mache nur bemerklich, wie unangenehm es ist, den Rang nach der Stellung des Gemahles einnehmen zu müssen und wie viel besser es ist, wenn man dieses zu vermeiden sucht. —

— Ich habe hier nur den Pagen bei mir; aber ich kann nicht sagen, wie viel ich von dem elenden Jungen ausstehen muß. Zu nichts ist er zu gebrauchen, als zu schlafen, zu essen, und alles, was ihm anvertraut ist, zu verderben. Schon längst hätte ich ihn fortgejagt; nur aus Rücksicht auf meine Schwägerin habe ich ihn behalten; doch wird mir die Zeit lang, ihn loszuwerden, denn alle meine Geduld reicht nicht aus. — Baldigst hoffe ich Dich zu umarmen und bitte Dich, meine Schwägerin zu grüßen.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Dresden, den 16/6 October 1696.

— Hier geschieht nichts Merkwürdiges. Alle Welt reist ab, oder ist schon abgegangen zur Leipziger Messe. Oft würde ich mich mehr langweilen, hätte ich nicht meine Kinder, meine Beschäftigung und einige Bücher. Seit dem Eintreffen des Kurfürsten wird der Hof zu Wien weit unterhaltender und schöner geworden sein. Ich fürchte, dies wird Deine Rückkehr mehr verzögern, als beeilen. —

— Meine Schwester ist noch nicht zurückgekehrt und bleibt immer in Quedlinburg. Jedoch glaube ich, sie wird in wenigen Tagen hier sein. Ihre Angelegenheit in Betreff der Abtei ist in gutem Zuge, besonders bei der Empfehlung des wiener Kaisers, hofft sie zum Ziele zu kommen; weshalb ich Dich in ihrem Namen bitte, von Deiner Seite mitzuwirken und Antwort auf ihre Eingabe, welche sie noch nicht erhalten hat, nachzusuchen. —

Dieselbe Demselben.

D., den 9. October 1696.

Mit Gottes Hülfe ist die Frau Kurfürstin glücklich und, nach Aller Wünschen, mit einem jungen Prinzen niedergekommen. Nun hoffe ich, haben wir bald die Genugthuung, S. Kurfürstl. Durchlaucht hier zu sehen und ich folglich die Freude, Dich zu umarmen. — Der Jubel über die Geburt des liebenswürdigen Prinzen ist außerordentlich, jedermann glaubt sich berechtigt, daran Theil zu nehmen. Unbezweifelt wird dieses Veranlassung geben, manches Glas zu leeren; daher muß ich Dir wohl einen Rausch bewilligen, dessen Veranlassung zu legitim ist. Auch ich habe mit meinen Kindern bei dieser Gelegenheit auf das Wohl des Kurprinzen getrunken und ihn hoch leben lassen, zur großen Freude unseres Karl Emil. —

Meine Schwester, die bestens grüßt, schreibt mir, sie erwarte Antwort auf ihre Eingabe an den Kaiser, um dann hierher zu kommen, weshalb ich Dich bitte, dort um jene nachzusuchen.

Löwenhaupt an seine Gattin.

Wien, den 17/7 October 1696.

— Se. Kurfürstliche Durchlaucht hat mir wiederholt gesagt, daß sie baldigst abreisen würde; doch glaube ich nicht, daß wir eher unsern hiesigen Aufenthalt beendet sehen, bis die Nachricht eingeht von der Entbindung der Kurfürstin; daher wünsche ich dieses von ganzem Herzen, denn ich langweile mich hier teufelmäßig (comme un Diable), und dieses ist mir um so lästiger, da unsere Angelegenheiten in andern Ländern meine Wirksamkeit in Anspruch nehmen, während ich von hieraus wenig thun kann. —

— Der Kurfürst versichert mich, ich sollte den nächsten Feldzug mit ihm machen. —

— Schreib mir doch, wenn eher Du Deine Andacht hältst; ich wollte es gern zu gleicher Zeit thun.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den **11.** October 1696.

— Ich ersehe, daß Du Winterquartier in Ungarn erhältst. Dieses ist recht gut, könntest Du aber nicht diese Quartiere von Wien aus ordnen, ohne nochmals dorthin zu reisen, was Dich nur länger noch aufhalten würde? — Dein Brief an die Schauspielerin wird richtig addressirt sein. Ich freue mich recht auf diese uns bevorstehende Unterhaltung, welche mehr nach meinem Geschmacke ist, als Redoute und Oper.

Man erwartet Euch hier mit vieler Ungeduld; unser kleiner Prinz schreit nach dem Papa und nach der Taufe. Gestern sangen wir das — „Herr Gott, Dich loben wir" — für seine Geburt. Nach der Mittagstafel hatten alle Damen Befehl, der Kurfürstin Glück zu wünschen. Ich war unter dieser Anzahl. Allgemeine Freude war auf jedem Gesichte, und dieses das einzige, was das Fest angenehm machte, ob es gleich kaum so lange dauerte, daß jedwede das Kompliment machen konnte. Ihre Hoheit fragte mich, warum ich meine Kinder nicht mitgebracht hätte? worauf ich mich entschuldigte: daß ich es nicht gewagt, sie zu einem so feierlichen Feste mitzunehmen. Sie hatte die Güte, mir zu erwiedern, auch die Kinder müßten an solcher Freude theilnehmen, so gut als die Aeltern; ich möchte sie ein anderes Mal mitbringen. Den kleinen Prinzen habe ich nicht gesehen; es ging niemand zu ihm herein, als die Vertrauten des Hofes. Ich glaube, es ist nicht erlaubt, ihn vor Ablauf des neunten Tages zu sehen. Gott sei gedankt, er befindet sich wohl, wie auch die Kurfürstin.

Löwenhaupt an die Gräfin von Königsmark.

Wien, den 17. October 1696.

Madam!

Mein bisheriges Schweigen rührt her von der Ungewißheit unserer hiesigen Bestimmung; da nun aber Se. Kurfürstliche Durchlaucht nächsten Montag oder Dienstag unbezweifelt abreisen wird, halte ich es für meine gehorsamste Schuldigkeit, Ihnen Nachricht zu geben von meinem Bestreben, Ihren Wünschen zu entsprechen, rücksichtlich Ihres Gesuchs am kaiserlichen Hofe, in Bezug auf Ihre Pläne zu Quedlinburg. Sie wissen, Madam! daß ich Ihre Eingabe im Style abänderte und eigenhändig umschrieb, und sie dann der Frau Gräfin Traun, welche die Gefälligkeit hatte, sie dem Grafen Seil einzuhändigen, überreichte. Auch sprach ich mit Sr. Durchlaucht, dem Kurfürsten, damit er die Gnade habe, mit dem Kaiser darüber zu reden. Er ermangelte nicht, auf Ihre Wünsche einzugehen, indem er sich mit der möglichsten Großmuth diesem unterzog, mit der regesten Theilnahme für Ihr Bestes, weshalb er sich auch an den Jesuiten-Pater Wolf (dem kaiserlichen Beichtvater) um dessen Fürbitte beim Kaiser, wandte. Ferner wies er den Grafen Zinzendorf, seinen Gesandten, und auch mich an, mit dem Grafen Seil zu reden. Alles dieses, geliebte Schwester! und vorzüglich die Gnade Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht, der wir allein eine günstige Antwort verdanken, hat den gewünschten Erfolg herbeigeführt. Als ich heute Morgen beim Grafen Seil war, sagte er mir: der Kaiser habe Ihr Gesuch bewilligt und befohlen, deshalb ein Schreiben an die Aebtissin von Quedlinburg auszufertigen. Unbezweifelt hoffe ich: Ihnen dies in zwei bis drei Tagen zu senden, indem ich mich glücklich schätze, daß meine Dienstbeflissenheit Ihnen nützlich gewesen ist, da mir nichts mehr Freude macht, als Ihnen meinen Diensteifer beweisen zu können. —

Hier giebt es sonst für Ihre Wißbegierde nichts Bemer-

kenswerthes; Jagden und Hoffeste vertreiben die Tage. Besonders der Namenstag des Kaisers war sehr prachtvoll. Die Kleidung der Damen war sehr schmuckreich; auch wurde eine italienische Musik aufgeführt und eine große Jagd gehalten. — Sie können nicht glauben, wie sehr uns der Aufenthalt in Wien langweilt. Mehr als hundert mal hat mir der Kurfürst gesagt, daß es mit ihm derselbe Fall sei; ich hätte mir den Kopf gegen die Wand stoßen mögen, da ich genöthigt bin, hier zu verweilen und mein Geld, das ich anderwärts nöthiger und ertragreicher verwenden könnte, unnütz zu verthun. — Die Nachrichten aus Schweden beunruhigen mich nicht. Ich ersehe die Wirkung meiner Abwesenheit und die Bosheit meiner Feinde; ich hoffe, die Reihe wird auch an uns kommen, und nichts verloren sein, als die edle Zeit. Doch man muß sich gedulden. —

Ich empfehle mich, Frau Schwägerin, hochachtungsvoll der Ehre Ihres Andenkens und bin ewig

Madam

Ihr

ganz ergebener und ganz
gehorsamer Diener
Löwenhaupt.

Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Gleichzeitig.

— Ich bin ungeduldig, Nachricht zu erhalten von Deinem und unserer Kinder Befinden, und ob meine Schwägerin bald nach Dresden zurückkommt? — Des Kurfürsten hiesiger Aufenthalt wird länger dauern, da die Truppenangelegenheiten nicht so schnell abgemacht sind, und er auch einmal geäußert hat, daß er bei der Entbindung der Frau Kurfürstin in Dresden nicht anwesend zu sein wünsche. — Wenn meine Schwägerin zurückgekommen ist, bitte ich, Ihr meine Empfehlungen zu bestellen. Zum Zeitvertreibe beschäftige ich mich

mit unsern Prozessen; doch in Wahrheit, die meiste Zeit wird durch den Hofdienst getödtet, welcher bis Morgens um zwei Uhr dauert.

Desgleichen.

Wien, den 10/20. October 1696.

Die glückliche Nachricht von der Entbindung der Frau Kurfürstin, welche Gott mit einem Prinzen gesegnet hat, kam gestern Abend hier an. — Ich bezweifle nicht, daß der Kurfürst in zwei oder drei Tagen abreist, um seine Freude über dieses Ereigniß zu bezeigen. —

Der Graf Löwenhaupt an seine Gattin.

Wien, den 24. October 1696.

— Der Kurfürst reiset heute Abend oder morgen früh ab; ich kann nicht sagen, wie fröhlich ich bin, endlich hier fortzukommen. —

Die Eingabe, welche meine Schwägerin der Gräfin Traun zugeschickt hat, ist nicht, wie sie sein muß, da sie die Form eines verschlossenen Briefes hat. Ich habe sie also eigenhändig umgeschrieben und werde außerdem nichts unterlassen, diese gefällige Freundin, die sich ein Vergnügen daraus macht, der Gräfin Maria Aurora Beistand zu leisten, zum glücklichen Erfolge dieser Angelegenheit, von der ich wünsche, daß sie zu ihrer Zufriedenheit ausfallen mag. Auch habe ich in unsern Privatangelegenheiten eine Bittschrift überreicht. Du siehest, meine Theure! daß ich alles thue, die Zeit des hiesigen Aufenthaltes gut anzuwenden. Ich weiß, wie nothwendig meine Rückkehr nach Dresden sein wird, für unsere übrigen Angelegenheiten. —

Desgleichen.

Wien, den 27. October 1696.

Seine Kurfürstliche Durchlaucht haben ihre Abreise wieder um einige Tage verschoben. Der Kaiser ist auf der Jagd gewesen, weshalb sich unbezweifelt die Regulirung der Angelegenheiten verzögert hat. Ich gestehe, daß mir der Aufenthalt um so unerträglicher ist, da ich meine Gegenwart in Sachsen für so nothwendig halte, sowohl für unsere häuslichen Angelegenheiten, als für die meines Regiments, das ich noch nicht gesehen habe. Zwar ist es wahr, daß meine Gegenwart hier für die Plane meiner Schwägerin von Nutzen sein kann, und dieses ist das einzige Tröstliche. Ich habe ihre Eingabe nach dem Stile des kaiserlichen Hofes geändert und diesen Morgen mit seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gesprochen, damit sie dem Herrn Grafen Seil, der alle auswärtigen Sachen dieser Art bearbeitet, zu erkennen gebe, wie der Kaiser sie sehr verpflichten würde durch die Gewährung der Wünsche der Gräfin Maria Aurora *). Der Kurfürst hat mir dieses versprochen, unter Versicherung der gnädigsten Gesinnung für sie. Auch hat die Gräfin Traun das Gesuch dem Minister übergeben und wird von ihrer Seite dahin arbeiten, wie ich von der meinigen mit aller Thätigkeit, so daß ich hoffe, sie wird mit mir zufrieden sein. Ich bitte Dich, sie von mir zu grüßen. —

Du hast recht, wenn Du glaubst, daß die Geburt unseres erlauchten Kurprinzen, welche uns so große Freude macht, auch mir einen tüchtigen Rausch gekostet hat. Aber ich habe angelobt, hier nicht mehr zu trinken, Du kannst deshalb ruhig sein. — Meinem Stallmeister bitte ich zu sagen, daß er

---

*) Die vielfach verbreitete Sage: als habe der Kurfürst die Gräfin Königsmark wider ihren Willen ins Quedlinburger Stift gebracht, — gewisser Maßen, um sie loszuwerden, findet hier vollständige Widerlegung.

meine Pferde gut abwartet und sie im Trottiren übt. Ich freue mich mit Dir über die Gnade, welche Ihre Königliche Hoheit (die verwitwete Kurfürstin) Dir fortwährend beweist. —

Die Gräfin von Königsmark an den Grafen von Löwenhaupt.

Den 29. October (1696).

Mein theurer Bruder!

Ich darf die Sorgfalt, welche Sie aus Liebe für mich in Wien haben, nicht nutzen, ohne Ihnen dafür den innigsten Dank zu sagen. Meine Schwester hat mich wissen lassen, daß Sie mit der liebenswürdigen Gräfin Traun Ihr Bestes thun, auf meine Eingabe eine günstige Bescheidung zu erhalten. — Aber belebt Ihre Betriebsamkeit nicht mehr die Freude, übereinstimmend mit dieser reizenden Dame zu wirken, als der Eifer, mir einen Dienst zu erweisen? Ihr langer Aufenthalt in Wien läßt mich glauben, daß Sie dort genaue Verbindungen haben; doch machen Sie, ich bitte Sie, weder den Gefallsüchtigen, noch den Unsittlichen, wie ehedem, und zeigen Sie, daß die gehabten Lehrstunden von Nutzen gewesen sind. — Man sagt, Sie wären beauftragt, Schauspieler von Brüssel kommen zu lassen. Es scheint mir, als sei Ihnen dieses kein unangenehmes Geschäft; doch fürchte ich nach allem, daß Sie davon viel Sorge haben werden. Der Weg ist weit und beschwerlich, und die Kammer zu Dresden liebt es nicht, an solche Leute Zahlungen zu leisten. Darnach müssen Sie Ihre Maaßregeln nehmen *). Bin ich nicht recht klug und fähig,

---

*) Den Auftrag, eine französische und italienische Schauspieler-Truppe für den dresdner Hof zu werben, erfüllte später Angelo Constantini, Mézétin genannt, aus Verona. Er durchreiste im Auftrage des Königs August Frankreich und Italien, und entsprach ganz den Zwecken seines schaulustigen Herrn. Der Verfasser der Histoire universelle des Théâtres de toutes les nations. Tom XII. Partie I. Pa-

endlich Koadjutorin zu sein? Wir wollen dieses zu erlangen nicht verzweifeln und sind in dieser Erwartung mit Herz und Seele

Ihre

ganz ergebene Dienerin
M. A. Königsmark.

Nachschrift. Ich höre, Sie haben, ohne Kauf, ein Regiment; doch weiß ich nicht welches? Haben Sie die Gefälligkeit, mir zu sagen: sind Sie Dragoner, Infanterist oder Reuter?

---

ris 1780, erzählt von Mézétin: „Der König August, sehr zufrieden mit der Ausrichtung jener Aufträge, verlieh ihm den Adel, mit der Stelle eines geheimen Kämmerers, eines Schatzmeisters der menus plaisirs und eines Aufsehers der Schmuckkammer. Solche Ehrenbezeigungen veranlaßten ihn zu der Keckheit, einer vom Könige geliebten Dame Anträge zu machen, wobei er Spott über die Persönlichkeit seines Wohlthäters trieb. Die Schöne war beleidigt, aber schwieg; als indeß Mézétin nicht abließ, benachrichtigte sie den König, welcher versteckt die übermüthigen Aeußerungen seines Nebenbuhlers hören mußte. August stürzte mit gezücktem Säbel hervor und würde den Schauspieler geopfert haben, hätte nicht ruhige Ueberlegung Raum gewonnen. Der König ließ ihn nach dem Königstein (der sächsischen Bastille) bringen. Nach dem Verlaufe von zwanzig Jahren besichtigte eine andere Maitresse August's das Innere jener Festung. Zitternd, durch ungeschorenen Bart entstellt, wirft sich Mézétin dem anwesenden Könige zu Füßen; auch die mitleidige Dame bittet um Gnade: doch August bleibt für den Augenblick unerbittlich. Erst nach einigen Monaten gab er den wiederholten Gesuchen der Favorite nach, ließ den Gefangenen in Freiheit setzen, ihm seine Sachen wiedergeben und die Weisung, die sächsischen Staaten zu verlassen, ertheilen." —

Mézétin, nachdem er nochmals in Paris auf dem Theater Beifall geerntet, starb zu Verona 1729. — Lafontaine verewigte sein Schauspielertalent durch folgende Verse unter seinen Kupferstich von Vermoulan:

„Ici, de Mézétin, rare et nouveau Prothée,
La figure est representée,
La nature l'ayant pourvu
Des dons de la métamorphose;
Qui ne le voit pas, n'a rien vu,
Qui le voit, a vu toute chose."

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl.

— October 1696.

— — — Meine Schwester erwartete mit Ungeduld Entscheidung auf ihre Eingabe. Ich schreibe ihr heute die vortheilhafte Antwort, welche Dir S. K. Durchlaucht in dieser Angelegenheit gegeben hat und hoffe mit Gott, daß sie unter so mächtigem Fürwort zum Ziele gelangen wird. — Der Prozeßteufel versetzt mich in gar üble Stimmung; zuweilen fluche ich auf Wien. Dieses abgerechnet, befinde ich mich, Gott sei gedankt, wohl. — Ich preise Gott für Deinen Entschluß, Dich nicht mehr berauschen zu wollen, aber ich glaube, Du wirst davon nicht ohne einiges Fieber ablassen. Gebrauche das englische Pulver; es ist wundervoll nach übermäßigem Weingenuß. Ich hoffe, Du begehest keine andern Ausschweifungen, den wiener Schönen zum Trotze; ich würde sonst verzweifeln. Das Abenteuer von Harthausen zeigt hinlänglich, welcher Verlaß auf jene Damen genommen werden kann. —

Dieselbe an Denselben.

Dresden, den 29. October 1696.

— — Man hat so wenig Eifer, nach Dresden zurückzukehren, daß mir auch meine Schwester schreibt, sie schicke sich an, den größten Theil des Winters in Quedlinburg zu bleiben, um dort desto besser ihre Angelegenheiten betreiben zu können. So werde ich ganz allein bleiben, worüber ich wenigstens von Dir etwas beklagt sein will; auch mußt Du mich zehnmal mehr lieben wegen meiner Ergebung. Nicht eine Eurer Frauen in Wien ist deren fähig; ich bin überzeugt, wenn diese Einsamkeit in Wien herrschte, gingen sie lieber nach Konstantinopel.

— Auf den Sonntag wird die Taufe unseres Prinzen

sein, wozu wir eingeladen sind, der Frau Kurfürstin den Hof zu machen. Dieses hat meinen Endschluß in Betreff meiner Kleidung geändert. Da ich ein Kleid für den Karneval haben mußte, so hielt ich für besser, ein solches für dieses Fest anzuschaffen; ohne mich schiefen Urtheilen auszusetzen, darf ich dabei nicht fehlen. Ich habe meine Aufwartung der Prinzessin von Baireuth, die Königin von Schweden wird, gemacht. Der Marschall Bielke wird sie nach dem Karneval dem Könige zuführen. Wenigstens sagt man dieses für gewiß am baireuthschen Hofe, wo man daraus kein Geheimniß macht. — Sie hat mich sehr verbindlich aufgenommen, beehrte mich, zu öfterem Besuche mich aufzufordern, und sagte ihrer Mutter und ihren Ehrenfräuleins, daß ich sie oft besuchen würde. Ich werde alles aufbieten, in Ehrfurcht und Unterwürfigkeit einen so erhabenen und mächtigen Schutz zu verdienen. Ich glaube, sie wird in Schweden Glück machen, denn sie scheint eine vollkommen sanfte und tugendliche Prinzessin, von freimüthigem Anstande, der an unserm Hofe viel gilt; sie hat den schönsten Wuchs und ein Amazonenwesen, das ich für das wahre Vorzeichen einer Königin des Nordens halte.

Graf Löwenhaupt an seine Gattin.

Wien, den 31. October 1696.

— — Die Eingabe meiner Schwägerin ist besorgt, und der Kurfürst hat dem Herrn von Zinzendorf befohlen, sich für sie bei dem Grafen Seil zu verwenden, was ich auch schon in seinem Namen that. Ich wünsche glücklichen und günstigen Erfolg für ihre Plane. Sie bleibt lange Zeit auf ihrer Reise; da Du mir schriebst, sie würde erst zurückkommen, wenn alles im Stande ist (que le tout ne soit ajusté); so zweifle ich nicht, früher als sie wieder dort zu sein *).

*) Die hier besprochene Abwesenheit der Gräfin M. A. fällt in die Zeit der Geburt des Grafen Moritz von Sachsen, und ist die einzige Hindeutung, welche sich in den vorliegenden Papieren von der Entbindung vorfindet.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Den 2. November 1696.

— — Ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich Dich hinsichtlich der Frauen kränkte. Ich bin zuweilen so besorgt, daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll, denn das Beispiel von Harthausen, der bis zum letzten Lebenshauche das Leben in Wien als die einzige Ursache seines Unglückes verwünschte, setzt mich so in Furcht, daß ich Dich nochmals beschwöre, von der dortigen Lebensweise das Gegentheil zu thun, Deiner Gesundheit halben. Kann denn die Pest von Frauen nicht genug bei Tage genießen, muß sie auch die Nacht so verwenden? Ich sage dieses, mein theurer Graf! nicht aus Mangel an Vertrauen; aber ich bin aufgebracht gegen ausschweifende Frauen, und für sie mag Gott Dich behüten. —

— Ich möchte wohl, daß sich Rose nicht in die Angelegenheiten meiner Schwester mischt; er würde mehr Schaden, als Nutzen stiften. —

Dieselbe Demselben.

Den 13. November 1696.

— Meine Schwester wird in diesen Tagen hier sein, weshalb ich ihr nicht geschrieben habe. — Unsere Kurfürstin wird Sonntags zur Kirche gehen. Ihre Frau Mutter und Prinzessin Schwester blieben nach der Taufe noch längere Zeit hier. Bei der Kurfürstin war alle Abend um fünf Uhr Gesellschaft. Ich war zweimal dort. Da beständig die Frau Großmarschallin und Madam Raibolt, nebst einigen Kammerherren mit der Frau Kurfürstin spielen, so bin ich immer sogleich wieder fortgegangen, indem es mir nicht anstand, wie die übrigen Damen, im dritten Vorzimmer zu spielen. Es war hinreichend, daß ich der Frau Kurfürstin meine Verehrung bezeigte; dann ging ich in meine Wohnung und zu mei-

nen Kindern, denn es stehet mir nicht an, mit den Stadtdamen Bekanntschaft oder Freundschaft zu treiben. Alles dieses kränkt mich zuweilen; doch über Alles werde ich mich trösten, wenn Du erst hier bist. Der liebe Gott erhalte Dich und bringe Dich wohl heim.

Dieselbe an denselben.

Den 6. November 1696.

— Ich habe Mehreres bezahlt, — und schon dazu von dem Gelde meiner Schwester ausgegeben; da sie solches aber selbst nöthig haben kann, so wage ich nicht, mehr zu nehmen. — Sie schreibt mir, an einem Orte gewesen zu sein, wo man ihr Nachrichten von meinem Bruder verhieß, und wirklich habe sie einen Mann gesprochen, der ihr die Versicherung seines Todes gegeben, unter so traurigen Umständen, daß sie in tiefer Betrübniß nach Quedlinburg zurückgekehrt ist. Immer hatte sie leise Hoffnung, er sei noch am Leben, oder wenigstens, daß er an seinen Wunden verstorben, was aber seine Henker nicht abwarten wollten, „mais ils lui ont fait couper la teste." Er ward ein Märtyrer ihrer abscheulichen Wuth. Gott wird eines Tages ihr Richter und der Rächer dieses Mordes sein. Sie schreibt ferner, daß sie täglich Bescheidung von Wien erwartet. —

— Ich habe Dir schon geschrieben, warum ich mich nicht, wie ich früher beabsichtigte, der Tauffeier entzogen habe, bei der ausdrücklichen Hof-Einladung. Während der Ceremonie fand kein Ranganspruch statt. Die Damen allein erschienen um fünf Uhr Abends, zur Vorstellung bei der Frau Kurfürstin und zur Begrüßung des jungen Kurprinzen, was nur etwa eine halbe Stunde dauerte. Alle traten gemischt ein, wie sie der Thür zunächst standen, als die Gouvernante die Nachricht brachte, man könne zur Kurfürstin eintreten. Ich war durch Zufall die Zweite nach der Frau Großmarschallin. — Die Markgräfin von Baireuth hütet seit ihrem Aufenthalte

in Dresden das Bett. Sie findet die hiesige Luft nicht zuträglich. Die Prinzen haben Jagd gemacht und sich gegenseitig bewirthet, wo übermäßig gezecht ist. —

Graf Löwenhaupt seiner Gemahlin.

Wien, im November 1696.

— Nächsten Tages gedenke ich, soll meine Schwägerin erwünschte Bescheidung erhalten. Noch diesen Morgen habe ich darüber mit dem Grafen Seil, zu dessen Geschäftskreise die Sache gehört, so lange der Vicekanzler abwesend ist, gesprochen. Er gab mir die Versicherung: er wolle sein Möglichstes thun. Außerdem hat Seine Durchlaucht der Kurfürst mit mir zweimal davon geredet und den Befehl ertheilt, nach Möglichkeit die Beschleunigung der Resolution zu betreiben, damit sie während seines Hierseins erfolgt. Dieses wird wohl bis zum Leopolds-Tage, als morgen über acht Tage dauern. Diese Zeit wird mir lang werden, denn ich bin darüber eben so besorgt, als Du. Woher rührt, meine Theure, die üble Meinung, welche Du von mir hast, daß ich die Freundschaft für Dich hinten ansetze und daß mir die wiener Damen das Schicksal Harthausens zuziehen könnten? Ich darf meinem Geschicke vertrauen, ohne Unglück befürchten zu müssen von den Reizen der Damen hier oder anderwärts.

Du hast ganz recht, daß mir die Ausschweifung im Weingenuß Uebelbefinden zugezogen hat, wozu noch die unregelmäßige Lebensweise mit wirkte, da wir um vier Uhr Nachmittags die Mittagsmahlzeit halten und um zwei Uhr Morgens die Abendmahlzeit. Ich befinde mich jetzt so und so; nicht recht wohl, auch nicht gar schlecht. Um vollkommen wohl zu sein, muß ich zu unserer Lebensweise zurückkehren.

Löwenhaupt an seine Gattin.

Wien, den 17. November 1696.

— Montags erhielt ich meine Befehle rücksichtlich der Quartiere, welche zwanzig Stunden von hier sind. Ich würde zu viel verlieren, wenn ich nicht hinginge, um die Lieferungen selbst in Empfang zu nehmen. — Unangenehm ist es, daß wir uns so um acht Tage später sehen, denn in diesem Zeitraume denke ich mich dort loszumachen; auch hoffe ich, daß ich um so willkommener sein werde, je bessere Nachrichten ich bei meiner Heimkehr mitbringe. Die gute Aufnahme, welche Du bei der Markgräfin gefunden, hat mich sehr verwundert. — Aus dem Briefe an meine Schwägerin wirst Du ersehen, daß sie auf ihr Gesuch einen Bescheid erhalten hat, wie sie ihn nur wünschen kann. Ich bin sehr erfreut, zu ihrer Zufriedenheit mitwirken zu können, ungeachtet der Ränke, welche man aufbot, um es zu verhindern, und wovon ich besser mündlich als schriftlich Dir das Nähere mittheilen kann.

In einem Briefe der Gräfin an ihren Gemahl vom 19. November 1696 heißt es: „meine Schwester ist noch nicht wieder hier; sie wartet gewiß Antwort auf ihr Gesuch ab;" — dagegen schreibt dieser unterm 23. Nov. 1696 von Wien aus: „Ich freue mich sehr darauf, in wenigen Tagen, bei meiner Rückkehr dort (in Dresden) die Gräfin Maria Aurora zu finden, denn ich wünsche, mich mit ihr über unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen." —

Löwenhaupt an seine Gattin.

Wien, den 1. December 1696.

Ich glaubte nicht, Dir von hieraus zu schreiben, da ich mir schmeichelte, gestern oder spätestens heute von hier abzureisen; da indeß seine Kurfürstliche Durchlaucht noch hier ist,

und ich noch immer nicht die Ausfertigungen für meine Schwägerin, ob sie mir gleich für heute Abend verheißen sind, habe, so muß ich bis Montag Abend oder Dienstag hier bleiben, denn morgen ist Sonntag, folglich keine Ausfertigung zu erwarten. — Binnen sechs Tagen hoffe ich nach Dresden zu kommen, obgleich die Wege schrecklich sind. Der Reisewagen für den Kurfürsten steht seit zwei Tagen im Hofe, und wir erwarten jeden Augenblick seine Abreise, ohne die Stunde derselben angeben zu können. Ich bin vom hiesigen Aufenthalt so ermüdet, daß ich selbst wünsche, Wien läge bei den Gegenfüßlern (Antipoden). Wir sind mit unserm Latein so zu Ende, daß es nur auf vier und zwanzig Stunden mehr oder weniger mit dem Aufschub unserer Abreise ankommt. Wenn ich Dich recht wohl auf treffe, wird mich dieses für Alles trösten. — Wenn die Gräfin Maria Aurora in Dresden ist, bitte ich Dich, ihr meine Empfehlungen zu machen. Auch habe doch die Gefälligkeit, sie zu benachrichtigen, daß die Verzögerung der Ausfertigung ihrer Sache nicht meine Schuld ist; es liegt nur an der furchtbaren Machine des kaiserlichen Hofes, in der alle Sachen sehr langsam gehen. —

Vierter Abschnitt.

Inhalt.

Frauenloos. — Ein Brief des Königs August. — Weiterungen in Betreff der quedlinburger Stifts-Angelegenheiten beim Verkaufe der Stifts-Vogtei. — Heirathsanträge und Gutsankauf in Schlesien. — Bade-Kurzweil in Töplitz. Gräfin Aurora an ihren Schwager Löwenhaupt über die Heirathsgerüchte. — Ihr Bildniß, von einem Verehrer entworfen. — Einige Briefe Auroras. — Familienbriefe bis zur Abreise der Gräfin nach Warschau in den letzten Tagen des Jahres 1701.

Wenn Frauen die schönsten Blüthenjahre verleben, ohne sich einen bestimmten, ihrer Sphäre angemessenen Beruf anzueignen, verschwistert sich mit ihrem Dasein oft eine unstete Rastlosigkeit, welche um so unheimlicher auf ihr Thun und Treiben einwirkt, je reicher sie ausgestattet sind mit Glücksgütern, Schönheit, Talent, Kenntniß und Geist. Ihre Schönheit mag Huldigungen ernten, Glücksgüter mögen ihnen verstatten, sich von gewöhnlicher Sorge des irdischen Bedürfnisses frei zu machen, den Launen zu folgen, alle Reize des Reichthumes zu genießen, und oft den Kreis der Bewunderer zu wechseln, ihre Berühmtheit mag Triumphe feiern; mit jedem vorschreitenden Lebensjahre dringt sich ihnen unwiderstehlich das dunkle Gefühl eines wenigstens halb verfehlten Lebens auf. Der Spiegel der Welt, in welchen sie ein von keiner Seite genügendes Bild hineintragen, giebt ein Bild zurück, dessen Schatten ne-

ben blendenden Lichtern unheimlich auffallen. Wer keinem Berufe recht genügt, befreundet sich mit keinem Lebensverhältnisse innig. —

Solche Erscheinungen sind unserm Zeitalter vielleicht weniger fremd, als jenen Tagen, in denen die Gräfin Königsmark zu den wenigen Frauen gehört, welche durch die höchste Anmuth jede Wolke ihres Schicksals zu erhellen wußten.

Indem sie schnell aufhörte, die Geliebte des in neuen Genüssen schwelgenden Kurfürsten August zu sein, wurde er ihr, wie allen seinen bisherigen Verhältnissen zu Dresden, zweifach entfremdet, da Johann Sobieski im Juli 1696 gestorben war, und August nun die Bewerbung um die polnische Krone fortan das Ziel seines Strebens wurde. Nachdem er wieder längere Zeit in Wien verweilt und ihn eine zwiespältige Wahl zum Könige von Polen ausgerufen, zog er dorthin, wo er weder Sobieski's Kriegerruhms, noch der geträumten Herrlichkeit der Königskrone froh werden sollte. Um so reichlicher fand er Genuß in den Armen der schönen polnischen Frauen, welche den Preis ihrer Reize nicht gering achteten. — Dieser Zeit gehört folgender Brief an:

König August an die Gräfin Königsmark, von deren Hand auf der Rückseite die Worte: „de Craconie," geschrieben sind. Nach dem Schlusse des Briefes ist derselbe im Nachsommer 1697 geschrieben.

Ununterbrochene Geschäfte, welche ich habe, verhinderten mich, früher Ihre Briefe zu beantworten. In Betreff des Letzteren habe ich nicht verfehlt, darüber sogleich mit Debornge (?) zu reden und ihm ausdrücklich zu befehlen, seine Tochter kommen zu lassen; doch er sagte mir, seine Frau sei schon abgereist, und so erwarte er stündlich ihre Ankunft. — Sie ersehen hieraus, daß ich mein Möglichstes that; doch muß man nun an andere Maaßregeln denken. Uebrigens bin ich sehr unzufrieden mit Brauer's (?) Betragen, da alle Vorsichtsmaaßregeln, welche wir in Moritzens Angelegenheit trafen, nichts fruch-

teten. So hat zum Beispiel Debornge ein junges Mädchen von Dresden hierher kommen lassen — — darüber sind mir einzelne Umstände erzählt, welche mir offenbaren, daß man sich bemühte, mir Vorfälle von großer Wichtigkeit zu verschweigen, selbst das, daß Sie zu demselben sehr oft gingen und daß jene, sich damit ordentlich etwas wissend, M. in den Armen gehabt habe. Ich wollte Brauer vor der Abreise von hier ein Billet für den Juden geben; doch da ich ihn stündlich hier erwarte, will ich die Sache mit dem Juden selbst abmachen. — Ich treffe Anstalten zum Abgange nach Preußen, sobald als die kaiserlichen Truppen und die meinigen dort angekommen sind, um Conti einen Besuch abzustatten, und Sie zu versichern, daß ich aufrichtig ganz der Ihrige sei.

Der oft gerühmte Einfluß der Klugheit Aurorens auf den König August scheint mit dem Zeitpunkte sehr vermindert, wo er mit Recht von allen Seiten Vorwürfe auf sich zog. Seine treuen Sachsen klagten, daß er ihr Heil den Verlockungen des polnischen Thrones zum Opfer bringe, und die Polen jammerten mit scheinbar gleichem Rechte, daß er Sachsens Schätze daran gebe, um ihre Nationalfreiheit zu untergraben und auf deren Trümmern einen despotischen Thron zu errichten. Des Königs hierauf gehende Plane blickten während einer sechs und dreißigjährigen Regierung oft hervor, ohne je zum Ziele zu gelangen. Die Erschöpfung der Hülfsquellen seiner Erbstaaten trat früher ein, als er selbst fürchten mochte. Es war schon 1698 so weit gekommen, daß er, unberechtiget, landeshoheitliches Besitzthum verkaufte. So überließ er auch die Erbvogtei der Abtei Quedlinburg, ein uraltes Eigenthum der sächsischen Herzoge, dem Kurfürsten von Brandenburg.

Die Aussichten der Gräfin Königsmark auf die abteiliche Würde zu Quedlinburg, vermittelst welcher sie Reichsfürstin zu werden hoffte, waren darauf berechnet, daß der untreue königliche Geliebte, als Erbschutzherr jenes Stiftes, ihre Plane unterstützte. Diese Hoffnung schlug in so weit fehl, als

Friedrich I. von Preußen, kurz vor seiner Königskrönung, jenen Kauf abschloß, und seine Anerkennung als Erbschutzherr, von der Aebtissin Anna Dorothea mit rühmlicher Festigkeit verweigert wurde. Hieran spannen sich Weiterungen, welche auch die abteilichen Nachfolge-Angelegenheiten verwirrten. Dieses Alles durchblickend bewirkte Aurora, daß ihr Interesse in den Kaufverhandlungen zwischen dem Könige von Polen und dem Kurfürsten von Brandenburg berücksichtigt wurde; Friedrich I versprach in dem Transacte vom 27. Januar 1698:

„So wollen Wir die Sache bei der Aebtissin von Quedlinburg und dem Kapitel daselbst, so viel eines jeden Theiles habende Rechte zulassen, dahin ermitteln helfen, daß die Gräfin Fräulein Aurora von Königsmark zur Koadjutorin der Abtei von Quedlinburg möge angenommen und in dasjenige, was davon dependiret, angewiesen werden," — — ein Versprechen, das nie erfüllt wurde, wie thätig auch Aurora es durchzusetzen sich bemühte. 1700 gelang es ihr, durch die Gunst der Aebtissin, als die Pröbstin, eine Prinzessin von Holstein-Beck, auf ihre Kapitelsstelle verzichtete, den 14. Mai zu deren Nachfolgerin postuliret, und zehn Tage darauf in das Kapitel als Pröbstin feierlich eingeführt zu werden. Sie erhielt dadurch eine nicht unbedeutende Pfründe und als die nächste Kapitelsdame nach der Aebtissin eine neue Wahrscheinlichkeit zur verheißenen Nachfolge in die abteiliche Würde.

In dieser Zeit schrieb ihr der Graf von Wackerbart in Dresden einst folgendes Billet:

„Unvergleichliche, doch für mich zu fromme Koadjutorin! Ich habe mich Ihrer Befehle entlediget, ehe Er. Excellenz dieselben schriftlich zurücknahmen. Ich hoffe, Ihnen darüber befriedigenden Bericht erstatten zu können. Ich behalte mir vor, mit Ihrer Erlaubniß, Sie davon mündlich zu unterhalten. Jetzo setze ich mich zu Tische, um auf Ihr Wohl zu trinken, da ich weiter nichts in Ihrem Dienste zu thun weiß. — Ich habe die Ehre u. s. f.

Während die Gräfin sich gewöhnlich bald in Dresden, bald in Quedlinburg und an den Höfen der Umgegend aufhielt, erscheint sie 1698 in Breslau, in dessen Nähe, der zu Oels und Bernstadt regierende Herzog Christian Ulrich von Würtemberg (geboren 1652, seit dem 4. Februar 1698 zum dritten Male Witwer) von Hamburg aus ihr Bekannter, dringend um ihre Hand warb. Nach einer Stelle der Familien-Korrespondenz scheint aus dieser von allen Seiten eifrig betriebenen Verheirathung der Aurora nichts geworden zu sein, weil ihr der König von Polen abgeneigt war. — Der Herzog Christian Ulrich tröstete sich bald über den erhaltenen Korb und vermählte sich 1700 zum vierten Male mit der Prinzessin Sophia von Meklenburg-Güstrow. Er starb den 5. April 1704. —

Die Geldverlegenheiten der Königsmark wurden durch die Freigebigkeit des Königes August nur augenblicklich gehoben. Wenn sie gleich von vielen Besitzungen in Schweden, Liefland und Kurland den Titel führte und Rechts-Ansprüche und Prozesse in zahlloser Menge durchzufechten und abzuwehren hatte, so ging sie doch in diesem Zeitpunkte darauf ein, anstatt ihren Vermögenszustand durch Vereinfachung zu verbessern, denselben noch mehr zu verwirren, indem sie 1698 das im Oelsschen Districte belegene Rittergut Wilxen kaufte. Am 17. Januar 1699 ließ sie sich als Lehns- und Gerichtsherrschaft von den Gutsunterthanen förmlich huldigen und eidlich versprechen, ihren Geboten und Verboten gehorsamst nachzukommen, Zinse und Dienste richtig abzustatten und sich so zu verhalten, wie es treu-gehorsamen Unterthanen gebührt. — Das Geschäft begann mit einem Anlehn von 10,000 Thalern, welche die Königsmark in Breslau bei einem Herrn von Kloß machte, und endete, ob sie gleich nach einigen Jahren dieses Gut wieder verkaufte, mit einer Reihe von Prozessen, welche fünf und zwanzig Jahre später, bei ihrem Tode, noch in vollem Gange waren.

Jene gescheiterten Heirathsanträge, wie der vollzogene

Gutskauf, spannen sich vielleicht in Töplitz an, wo Aurora 1698 einige Sommermonate zubrachte. Sie hat von dieser Reise einige Denkblätter hinterlassen.

Bade=Kurzweil.

In zwei Briefen der Gräfin Aurora Königsmark.

I.

Töplitz, den 4. Mai 1698.

Meine Damen!

Am ersten Tage nach unserer Ankunft die Badeberichte zu beginnen, werden Sie zu früh halten; doch da wir uns schon nach der Rückkehr sehnen, so haben wir keine Zeit zu verlieren, und es ist nicht übel, schnell zum Werke zu schreiten. Auch sind uns schon mehrere merkwürdige Dinge begegnet, welche wir Ihnen mittheilen müssen.

Das Herabsteigen vom berühmten Geiersberge ist keine Sache, der man flüchtig und schweigend vorbeigeht. So erfahren Sie denn, daß wir, angelangt an dem Rande der Abgründe, welche mit heiligem Schreck den Reisenden Zittern verursachen, anhielten und aus dem Wagen stiegen. Unsere Kutscher schwuren, wie wahre Fuhrleute, klagten uns der Feigheit an und hatten nicht Einsicht genug, zu erwägen, in welches Unheil man sich brächte, wenn man da hinunterstürzte. Sie wollten uns zur Unvorsicht überreden; doch wir ließen uns durch die gemeinen Seelen nicht irren, wir setzten uns in Lehnstühle, welche mehrere Träger das Gebirge hinabtrugen, während sie, um uns Furcht zu machen, alle Hexen des Waldes anriefen. Ich erwog in Gedanken, welchen Vortheil es haben könnte, sich das Genick zu brechen, während die Träger von einem Steine zum andern sprangen, und ich eine gewisse Cadence fühlte, bei der Erinnerung der Verse der Ma-

dame de la Houliere *) — — ab hic et hoc, deren Fall mir übrigens weniger gefahrvoll dünkt. So mehr und mehr in meine Betrachtungen vertieft, hob ich die Augen zum Himmel, um zu sehen, ob er den Berg mit herabstiege, da sah ich über meinem Kopfe eine Burg hängen, deren Anblick mich so überraschte, daß ich schon glaubte von ihr zerschmettert zu sein. Meine Träger merkten meine Angst, redeten mir zu, furchtlos zu sein, und erzählten, jene bezauberte Burg sei von einem gewissen Könige, Markus, einem größeren Zauberer als alle übrige, zerstört; doch jetzt, dem Himmel sei Dank, wäre der Wald zauberfrei.

Nie habe ich in der Geschichte etwas gehört von einem Könige Markus; deshalb erkundigte ich mich nach ihm, worauf mich ein Träger belehrte, daß es ein König von Schweden gewesen. Nun hatte ich das Geheimniß weg. Ich wußte, daß ich in gerader Linie von diesem Könige abstamme und daß ein alter Königsmark der Zerstörer dieses Schlosses war, wodurch meine Furcht sehr vergrößert wurde. Wenn diese guten Leute, dachte ich, erfahren, daß du die Enkelin des Königs Markus bist, so werfen sie dich in den Abgrund. — Nein, trotz der Ehre, von einem Könige abzustammen, will ich lieber zu Fuße gehen! Ich ließ also Halt machen, stieg von meinem Throne und wanderte den Rest des Weges.

Kaum hatte ich einige Schritte gethan, so bot sich mir ein neues Abentheuer dar; ich überzeugte mich, daß der Wald noch bezaubert sei. Es erschien einer der berühmtesten Zauberer, der auch von dem Gebirge herabschritt. Er murmelte einige Zauberworte zur Belebung der Geister und zu Wunderthaten. Hätten Sie ihn gesehen, Sie würden sagen, er mache die Steine rollen und die Eulen vor sich her fliegen. Es war der große Schwarzkünstler, in Dresden bekannt unter dem Namen, der Mai, welcher auf einem Bock reitend herbeikam. Er zog unter den Bäumen durch, wie ein Lufthauch und belebte das Gebirge bei jedem Schritte. „Wohin geht

---

*) Wahrscheinlich ist Madame Des Houlières, die bekannte französische Dichterin, gemeint, und der Name nur verschrieben.

Dein Lauf? rief ich. Wart einen Augenblick, und gieb mir Nachricht, ob ich in Töplitz gute Gesellschaft finde." — Der Zauberer vergoß große Schweißtropfen und erwiederte halb heulend: „Ihr findet dort niemand!" —

Er hat nur zu sehr die Wahrheit gesagt, meine Damen! denn wir sind hier in Töplitz gesellschaftslos, wie in einer Einsiedelei, mit Ausnahme einiger Kranken, welche im Schlafrocke durch die Straßen pilgern.

Der einzige Herr Luprecht hat unsere Ankunft abgewartet und kam diesen Morgen zu uns, um Abschied zu nehmen. Dieser Besuch veranlaßte einen wunderlichen Streit. Es galt die Frage: ob es heilsamer sei, zu baden oder zu schwitzen. — Die Stimmen waren sehr getheilt. Herr Luprecht, nach seiner vielen Erfahrung, stimmte für das Schwitzen, als seinem Naturell am besten zusagend. Er trug den Lorbeer davon. Wir haben in seine Abreise gewilliget, um Sie, meine Damen zu bitten, auch Ihre Meinung zu sagen. Haben Sie Gefallen an solchen Verhandlungen, so mögen Sie uns einige galante oder moralische Streitfragen senden. Wir wollen sie hier erörtern lassen von gelehrten Leuten, welche noch kommen sollen. Dann wollen wir Ihre Entscheidung einholen. In dieser Zuversicht verharren wir

Ihre

Gehorsamste
Kranken.

II.

Töplitz, den 10. Mai 1698.

Meine Damen!

Sie ärgern mich schrecklich durch eine so geistvolle Antwort, wie die Ihrige; ich sehe recht gut, daß Ihnen in der Magie schwer gleich zu kommen ist. Mir thäte der Pegasus des Herrn von Seiwerditz Noth, um mich aus vielfachen Abenteuern zu retten. So wage ich es nicht, Ihnen einen

genügenden Bericht von dem, was sich in Breslau begeben, zu überreichen.

Doch wenn Sie die geringfügigen Einzelnheiten unserer Badegeschichte befriedigen, so will ich Ihnen sagen, daß die Gesellschaft sich unmerklich vermehrt. Sie sehen hier Grafen aus Prag, deren Ankunft vom Thurme herab die Trompete kund macht, als wäre ein Wunderthier erschienen. Sie werden leicht erachten, welche Pfeile man nach ihnen schießt, und daß sie nicht ausgehen, als um im Mondscheine Violen zu suchen.

Es sind mehrere Spaziergänge gemacht, die immer mit Regen endeten, und Gastmahle gegeben, bei denen man einschlief. Doch das sind keine Mittel, Lähmungen zu heilen. Neulich veranstalteten die Damen, um sich zu entschädigen, ein Bad, in das sie — geschmückt mit Blumen, wie Nymphen der Diana gingen. Sie kamen überein, durch das Loos entscheiden zu lassen, wer Diana sein sollte. Die verwitwete Frau von Reisewitz traf das Loos; sie übernahm die Rolle mit Zuversicht und muthiger Lebendigkeit, indem sie ihr schönes Gefolge in ein mit Blumen bestreutes und mit Goldgewirken umhangenes Zelt zum Bade führte. Kaum vertraute die holde Schaar, welche nur feine Schleier umhüllten, ihre Reize dem Wasser, als sie im Hintergrunde des Bades eine fremde Nymphe, deren männlich bärtiger Anblick sie nicht wenig erschreckte, bemerkten. Diana, einigen Argwohn schöpfend, gedachte vormaliger Abenteuer, und der Lärm theilte sich bald der ganzen Schaar mit. Nur die Nymphe Suranne behielt eine sittsame Haltung und beruhigte Alle, indem sie es unter ihren Gefährtinnen zur Sprache brachte, daß eine bärtige Nymphe gar nichts Ungewöhnliches sei.

Die alte Nymphe sprach kein Wort; nur Seufzer stöhnte sie von Zeit zu Zeit und zog die Füße, als ob sie Leichdornen hätte.

Bald erschien mit einem Male eine andere Gestalt unter lautem Jagdgeschrei. Nie erblickte ich etwas Närrischeres. Es war ein gewisser böhmischer Graf, den wir den Grafen

Isterle*) nennen. Er hatte gehört, daß sich die Damen als Nymphen gemeinschaftlich badeten, und erschien, um den Aktäon zu machen.

Er war im Schlafrocke, mit gefütterten Stiefeln und einer Mütze von Bärenfell; in diesem Aufzuge wollte er sich ins Bad, unter die Nymphen machen. Diana, ohne Vertheidigungswaffen, warf ihm Wasser an den Kopf, und sogleich wurden hohe Hörner sichtbar. — Gleichzeitig erhob sich unsere alte Nymphe von ihrem Platze, schwur hoch und theuer, entsagte ganz der Nymphenrolle und gab sich zu erkennen, als Graf Trautmannsdorf, sechzig Jahre alt, ganz gichtisch. Er vollführte einen tüchtigen Schlag auf das Haupt Aktäons; doch dieser fing ihn mit seinem Geweihe auf. — Viel Glück zur Kopfzier, rief Graf Trautmannsdorf. Ich sehe, die Hörner sind zu Allem nütze! Geh, Du alter gehörnter Windbeutel, zu allen Teufeln nach Polen. —

Während dieses Scharmützels gewann Diana mit ihren Nymphen die Thür; doch wurden sie bei ihrem Rückzuge aufgehalten von einem Dutzend Bedienten, welche aus einem andern Bade kamen; ihnen folgte auf dem Fuße ihr junger Herr, der Graf Zwirbi, in der Badekleidung, welcher kein größeres Vergnügen hatte, als seinen Bedienten die Ruthe zu geben.

Er ermangelte nicht, auch Dianen seine Dienste anzubieten; doch sie rettete sich, über den Kopf ein weißes Tuch geworfen, und mit ihr verschwand ihre ganze Schaar, um gemeinschaftliche Tafel in einem nahe gelegenen Hause zu halten. Während der Mahlzeit wurde ihnen eine Nachtmusik gebracht. Man kann nicht wissen, wer von den drei Grafen sie veranstaltete. Ich für mein Theil, glaube, Gott verzeihe es mir, es geschah von unserm Grafen Isterle, der auch närrisches Zeug sang:

---

*) Dieser Graf Isterle oder Esterle ist unbezweifelt der Gemahl jener im vorigen Abschnitte erwähnten Gräfin; sonach zierte ihn schon das berüchtigte Geweihe, ehe noch die hier erzählte Aktäon-Rolle ihn dazu berechtigte.

„Geduld, mein lieber Florian!
Sieht doch die Katz' den Kaiser an. —
Geduld! —" *)

Ich schließe meinen Bericht mit der Bitte, ihn nicht für Fabel zu halten und unverzüglich, meine Damen! Glauben zu schenken

Ihren

gehorsamsten und ge=
treuen Nymphen.

Daß die Verhältnisse, in denen Gräfin Königsmark zum Könige von Polen gestanden hatte, die Bewerbungen um ihre Hand nicht verminderten, geht aus vielen aufbewahrten Brie=fen hervor. Wenn dieses auf der einen Seite für ihre Reize und für das Uebergewicht ihrer Anmuth redet, so gewinnt auf der andern Seite ihr Andenken nicht, wenn man erfährt, von welchen Berechnungen sie ihren Entschluß, sich zu vermählen, abhängig machte. — Ohnehin ließen Neid und Schmähsucht nichts unversucht, den Horizont ihres freien ritterlichen Liebes=hofes zu trüben. Ihre Stellung bot dazu mancherlei Veran=lassung, da die Bewerbungen um ihre Gunst dann die här=testen Mißdeutungen erlitten, wenn sie zugleich prosaische Be=werbungen um ihre Hand wurden. Hierdurch sah sich Aurora darauf hingewiesen, öftere Eheanträge mit nüchterner Vorsicht zu betrachten, und sie, die mit irdischen Glücksgütern so schlecht wirthschaftete, sprach in der Beachtung der mit einer Verhei=rathung zu gewinnenden Reichthümer am deutlichsten aus, daß sie, wie jede Femme célèbre, wenigstens von einer Seite dem weiblichen Zartgefühle entfremdet sei. —

Wir theilen hier einen Brief mit, worin sie sich gegen ihren Schwager recht offenherzig über das Heirathskapitel aus=

---

*) Diese Worte sind deutsch in dem französischen Originale, welches hier übersetzt ist. —

spricht. Ihm gegenüber stellen wir die spaßhafte, doch gewiß ernstlich gemeinte Zuschrift eines Vetters, welcher der gefeierten Schönen den Spiegel vorhält und ihres Lobes so voll ist, daß er ihr Manches erzählt, was sie ihm gewiß gern geschenkt hätte; wie zum Beispiel die Hindeutung auf ihr Lebensalter. —

Hieran reihen sich wieder Familienbriefe.

Die Gräfin Königsmark an ihren Schwager, den Grafen Löwenhaupt.

Quedlinburg, den 15. Junius 1699.

Ich weiß nicht, welches Mißgeschick Ihren letzten Brief, den ich soeben erhalte, hat acht Tage unterwegs sein lassen. Ich stand nach dessen Lesung, im Begriffe, nach Neubruck zu fahren; doch ich fürchte, eine nutzlose Reise zu machen. — Ich sende Ihnen diesen Boten auf gutes Glück, um Sie zu bitten, wenn Sie noch nicht nach dem Rheine abgegangen sind, gefälligst Ihre Reise über Halberstadt zu machen. Dieses ist nur zwei kleine Stunden von hier und Ihr richtiger Weg. Wenn Sie die Güte haben, mir den Tag Ihrer Durchreise wissen zu lassen, werde ich Sie mit Vergnügen dort treffen; wollen Sie mir aber die Freude machen, bis Quedlinburg zu kommen, so umarme ich Sie, weder als Aebtissin, noch als Kanonissin. Ich will selbst nicht wissen lassen, daß Sie bei mir waren, doch müssen Sie wenigstens eine Stunde verweilen, um mit mir zu reden.

Was man Ihnen gesagt hat: ich sei von neuem und schriftlich in Verbindung getreten mit Herrn von H., ist nicht wahr. Ich bin solches jetzt so wenig, als damals, da Sie nach Hamburg kamen. Ich habe ihm bei seiner Abreise gesagt, daß, so lange er nicht besser stände und nicht in einer Lage sei, wo alle Welt einen solchen Schritt billigen müßte, er sich nicht die entfernteste Hoffnung machen dürfe. Ich weiß überall nicht, wie ich anders hätte verfahren sollen. Ich

sagte Ihnen gleich anfänglich, daß durchaus keine starke Zuneigung meinerseits für ihn spricht, und daß ich den mir gemachten guten Rathschlägen folgen würde. In dieser Lage ist die Sache noch, ob ich Ihnen gleich seit langer Zeit nichts davon sagte. Da ich jetzt von gewissen Leuten höre, daß man Sie um Rath befragt, und Sie für die Angelegenheit interessirt, so muß ich Ihnen die schändlichen Zänkereien mittheilen. — — Nie ist ein Zweck lauterer gewesen, als der meinige; aber man sucht mir durch Zutragungen und Rathschläge den Kopf zu verwirren. Welche rathen zur Verheirathung. Andere mahnen auf eine so unartige Weise ab, daß Mißmuth und Verdruß, mehr als Neigung, im Stande wären, meinen Entschluß zu ändern. Ich gedenke nur eines Briefes des Marschalls B., den er mir durch einen im schwarzen Mantel gehüllten Unbekannten überschickte; darin behandelt er mich, wie eine Ehrlose, wie eine Betrügerin und Tolle. Er ermangelt nicht, mir mit Stockschlägen zu drohen, welche er vorläufig dem Herrn v. H., meinem angeblichen Gemahle, verheißt. Nie habe ich in meinem Leben in solchem Jähzorn reden gehört. Ich war genöthiget, den Schein anzunehmen, als hätte ich den Brief nie gelesen, welchen ich der Madame Wrangel übergab. Nie habe ich tiefer gefühlt, wie viel vortheilhafter es für mich wäre, wenn ich Vater oder Oheim hätte, welche für mich antworten könnten, als daß mich jedermann hofmeistert und alle Welt mich beunruhiget, vorzüglich Leute, die immer leidenschaftlich handeln und die nie etwas Anderes thun, als mich aufzubringen. Das sind die, welche Lästerungen veranlassen und alle Welt sprechen machen, denn sie hören nicht auf, zu schreien, zu schmähen, zu schreiben, und Schweden, Deutschland und Frankreich mit ihrem Unsinne zu unterhalten. Auf der andern Seite erwägen Sie, mein lieber Bruder! was ist denn so sehr wider die Heirath zu sagen? Ich beginne weder eine Schlechtheit, noch ein Verbrechen. Nach Allem ist es ein Mann von meinem Stande. Man hat seit kurzem in Schweden andere Heirathen gesehen, worüber man sich lustig machen kann; zum Beispiel: die Schwägerin des Grafen Benet Oxenstiern hat einen Baumeister geehlicht

und seine Nichte, das klügste Mädchen Schwedens, eine Grä=fin von Oxenstiern, einen Geistlichen. Ich glaube nicht, daß der Mann, welchen mir zwei große Fürsten, die mich ausstat=ten wollten, in Vorschlag brachten, unvortheilhaft gewesen wäre für mich, wie für meine Familie, wenn ich mich dazu entschlossen hätte. Aber ich habe es nicht gethan, weil es mir mißfiel, theils aus Mangel an Neigung, oder weil ich nicht ge=nug Reichthum fand, oder vielleicht, was Sie nicht glauben wer=den, weil Sie nicht willig einstimmten. Endlich sage ich Ih=nen noch: ich bin geneigt, gutem Rathe zu folgen; wollen Sie ihn mir ertheilen, so beschwöre ich Sie darum, es sei mündlich oder schriftlich; doch glaube ich, der erstere Weg der Mittheilung ist der bessere. Wir sagen uns dann gegenseitig, ohne Kränkung, unsere Gründe. Sein Sie zuverlässig über=zeugt, daß meine Absichten gut sind; daß ich immer mit Ihnen überein zu stimmen wünsche, und daß Sie mir gar theuer sind, als der einzige mir übrig gebliebene Bruder, für dessen Erhaltung ich mit ganzem Herzen zu Gott bitte. Leben Sie wohl, mein lieber Bruder. Schicken Sie mir baldigst meinen Bedienten zurück und machen Sie meine Empfehlungen dem Marschalle Podewils, den ich immer herzlich verehrte.

Ganz

die Ihrige
M. A. K.

Nachschrift. Ueber den Punkt des Romanhaften ant=worte ich nichts, weil ich Ihnen keine Vorwürfe machen will. Was liegt denn Romanhaftes darin, wenn einem Frauenzim=mer Heirathsanträge gemacht werden? Das ist ja alltäglich. Das kürzeste, um den Roman zu Ende zu bringen, ist die Verheirathung, und viele Leute haben mir schon gesagt, sie sei das einzige Mittel, um mich von tausenderlei Unannehmlich=keiten zu befreien und die Schwätzer zum Schweigen zu bringen.

An die Gräfin Königsmark.

(Von einem Verwandten, vielleicht einem Horn, da der Brief E. H. unterzeichnet ist.)

Meine göttliche Gräfin!

Wir sind noch an demselben Tage in unserer Wohnung angelangt. Ich habe zwar den Vorsatz nach Polen zu gehen und den Grafen mit der Jagd zu vergnügen; ich weiß nicht, was mich daran verhindert, als die Abneigung, mich auch nur eine Stunde Weges von dem Orte zu entfernen, wo mich Ihre Nähe so glücklich machte. An allen Orten suchte ich Sie, als dürfte ich hoffen, Sie zu treffen, und als wüßte ich nicht, wo Sie sind. Dieses stimmt mich traurig, macht mich so untröstlich, ich glaubte, daß ich mich in kurzer Zeit über ihre Abwesenheit trösten würde; doch, mein Gram vermehrt sich von Tage zu Tage, und die Zeit, welche sonst gewöhnlich andere Verstimmungen heilt, läßt immer mehr erkennen, wie unglücklich Ihr Verlust macht. Sie sind ein unschätzbares Kleinod, in Ihrem Besitze besteht das Glück und jede denkbare Freude. Die anmuthige Vergegenwärtigung Ihrer Person veranlaßt mich, ein schwaches Bild Ihrer Liebenswürdigkeit zu entwerfen und Ihnen zu sagen, daß man sich nichts Reizendes denken kann, was Sie nicht in höchster Vollendung besitzen. Niemand in der Welt hat mehr Geist, als Sie, und zwar einen Geist, der immer erheitert. Sie gehören nicht zu den Schönheiten, welche nur für den ersten Anblick überraschen, sondern zu denen, von welchen man um so mehr bezaubert wird, je länger man sie bewundert, denn Anmuth ist von Ihnen unzertrennlich. Ich habe Sie in Augenblicken betrachtet, wo Sie die Schönheit aller Welt übertrafen. Ihr Ruhm kann nicht größer und herrlicher sein; er ist so edel, so erhaben, daß man Sie liebt, ohne Sie erblickt zu haben. So habe ich mich Ihnen schon längst gewidmet; Sie dürfen dieses nicht von dem Tage herzählen, wo ich das Glück hatte, Sie zu sehen; sein Sie vielmehr so gerecht, zu erwägen, daß ich früher von dem

Rufe und Glanze Ihres Geistes bezaubert war, als von dem Ihrer Schönheit, die dem Wechsel unterworfen ist. Meine Liebe und Leidenschaft wird um so standhafter und fester. Doch will ich deshalb nicht leugnen, wie ich mit großem Zartgefühle bemerke, daß Sie einen Reichthum körperlicher Reize besitzen, daß Ihr Wuchs anmuthig ausgezeichnete Hoheit verräth, daß er weder zu stark, noch zu schlank ist, daß, wenn Sie mehr Fülle hätten, das Ebenmaaß, welches vollkommen zu Ihrer Größe stimmt, verloren ginge; so stehen alle Theile dieses reizenden Körpers in bester Uebereinstimmung. Ihre Gesichtsfarbe, lebhaft und prachtvoll, zeigt beständige Jugendblüte, welche glauben läßt, daß Sie als dreißigjährige, erst zwanzig Jahre zählen. Ihr Haarwuchs ist von ungewöhnlicher Fülle und Schwärze, schön geformt das runde Antlitz, offen und erhaben die Stirn; unter derselben erblickt man zwei große schwarze Linien, welche, ohne Kunst, in natürlicher Gestalt bezaubern; dieses sind die Liebesbogen, nahe den Augen, welche Pfeile auf die widerspänstigsten Herzen senden. Groß, dunkel, feuervoll sind diese Augen, voll wunderreichen Glanzes. Wie schön geformt ist die Nase, der Mund von geringer Größe, die Lippen von Natur gefärbt, immer blutroth, die Zähne in höchster Vollkommenheit schön weiß, gleich groß, wohlgestellt! Mit Einem Worte, Alles muß den Unempfindlichsten mit seligen Gefühlen erfüllen! Doch mein Zweck ist nur, Sie zu überzeugen, daß meine Liebe von der Bewunderung unwandelbarer Eigenschaften ausging, daß sie deshalb ewig treu sein wird.

Meine liebenswürdige Cousine wird erkennen, daß ich Schmeichelei nicht liebe, indem ich Ihr Bildniß so entwerfe, wie ich es in der Wirklichkeit finde und wie es meinem Herzen eingedrückt ist. Nichts kann mir dasselbe entreißen, als der Tod, der mich auch nur verhindern kann, Ihnen zu sagen, daß ich ewig bin

meiner unvergleichlichen Cousine

den 28. November,
1700.

ganz Ergebenster und
Getreuester E. H.

Nachschrift. Verzeihen Sie, Madam! daß ich Ihnen einen so großen und langweiligen Brief schrieb; es giebt für mich kein größeres Vergnügen, als das, Ihnen mein Andenken zu beweisen. — — Meine Frau küßt Ihnen die Hand; sie befindet sich unwohl; doch das geht überhin, denn alte Frauen richten sich nach der Zeit, welche auch unbeständig ist.

Mit Gunst, meine theure Cousine! schreiben Sie mir oft und lange Briefe. Wissen Sie, daß darin meine einzige Genugthuung besteht; Ihre werthen Zuschriften müssen mich für den Verlust Ihrer Nähe trösten. Leben Sie wohl. Graf Moritz kommt, ich muß schließen. Gedenken Sie des getreuesten Ihrer Sklaven! Noch eines! Meine Handküsse Ihrer Frau Schwester. Mit Ungeduld erwarte ich die Nachricht, daß Ihr Herr Schwager angekommen ist.

Ich bitte, machen Sie zu Ihrem Wahlspruche:

Gedenke der Abwesenden!*) —

Einiges aus Briefen der Gräfin Königsmark **).

Dresden, den 23. März.

— Ich hatte Ihnen vielerlei in Vers und in Prosa mitzutheilen; doch fürchte ich, die Zusammenstellung möchte am Ende

---

*) Die im ersten Abschnitte dieser Denkwürdigkeiten mit Gründen belegte Vermuthung, daß Aurora Königsmark um mehrere Lustren früher geboren, wie bisher immer angegeben wurde, erhält hier neue Bestätigung. Der Briefschreiber hat als Verwandter und als leidenschaftlicher Verehrer der Königsmark die Vermuthung für sich, daß er ihr Alter genau kannte und eher geneigt war, solches zu niedrig als zu hoch anzugeben. Da er nun hier 1700 sagt, daß sie in den Dreißigen sei, so bestätigt er jene Angabe, daß sie nicht um 1678, sondern um 1668 geboren wurde.

**) Nach den Originalen abgedruckt in Eberts Ueberlieferungen I. 1. Seite 43 ff. — An wen diese Briefe geschrieben wurden, ist unbekannt; leichter ist das Jahr, wenn es geschah, auszumitteln. Da August noch Kurfürst genannt wird, müssen sie vor dem Augustmonate 1697 geschrieben sein.

nicht das Porto werth sein. Daher begnügen Sie sich, daß ich, in Erwartung einer guten Gelegenheit, Sie um die Wahl eines Bevollmächtigten, der für Ihre Angelegenheiten Sorge trägt, bitte. Wenn Sie gefälligst so auf Ihr Bestes Bedacht nehmen wollen, so werde ich Ihnen mit nächster Post eine Instruction und Vollmacht zur Ausstattung des Bevollmächtigten schicken, unter dem Versprechen der Belohnung mit einer kleinen Oper, einer Ode und eines Gespräches. Das Epigramm auf die schöne Taille soll die erste Arbeit sein; doch jetzt, wo mein Geist nicht gestimmt ist, einen so schönen Gegenstand würdig zu behandeln, werden Sie verzeihen, wenn ich Sie noch warten lasse.

Dresden, den 17. Julius.

Sie werden, glaube ich, sich nicht darüber beklagen, daß ich, während Ihres Aufenthaltes in Düsseldorf, unterließ, die Briefe, mit welchen Sie mich beehrten, zu beantworten, da die Freuden des dortigen Hofes und die Unterhaltung mit den schönen Kanonissinnen Sie gewiß so beschäftigen, daß Sie nach nichts Anderem verlangen. Indeß habe ich mit vielem Vergnügen die Erzählung von den vielen Lustbarkeiten und deren schöne Anordnung gelesen. Auch von den Unsrigen wird man Ihnen, glaube ich, erzählt haben; eine Damen-Oper kann es gewiß nicht mit einer Tonkünstler-Oper aufnehmen, ob ich gleich übrigens einem so galanten und prachtvollen Hofe, wie dem Düsseldorfer *), nichts streitig machen will. — Von der

---

*) Seit 1690 residirte Johann Wilhelm, aus dem Hause Pfalz-Neuburg, zu Düsseldorf als Kurfürst und hielt ein prachtvolles Hoflager besonders nach seiner zweiten Vermählung mit Anna Maria Luise Medici, Kosmus des Dritten Tochter. Pöllnitz, in den bekannten Denkwürdigkeiten, sagt von ihm: „Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, war prachtliebend, edelsinnig und freimüthig; er pflegte Künste und Wissenschaften; sein Hofstaat war königlich; seine Herzensgüte machte ihn liebenswürdig; er war die Wonne seiner Höflinge und der Liebling seiner Unterthanen." —

Heirath des Herrn — — habe ich gehört; ich will es ihm verzeihen, wenn er in Zukunft fortfährt, so schöne Verse, wie vordem, zu machen, und wenn er sich nicht zu sehr der häuslichen Sorge hingiebt. —

Dresden, — —

Der Herr Obrist von Löbel ist vom Obrist Flemming im Zweikampfe getödtet. Sie haben sich wild, zu Fuß geschossen, nach Abfeurung der Pistolen sich solche an den Kopf geworfen und zum Degen gegriffen, wo Löbel endlich einen tödtlichen Hieb erhielt. Ich glaube, Sie kennen ihn und haben ihn in Leipzig gesehen. Er war ein bekannter Schläger; doch Adieu Muth, nach dem Tode. —

Dresden, den 26. Februar.

— Ich bilde mir so ein, daß Ihre Damen viel von Dresden reden, denn in der That bietet man die Möglichkeit auf, um ihnen Unterhaltung zu machen. Der Karneval war sehr schön und glänzend. Nur Opern fehlten; doch Ritterspiele, Ringstechen und Götter-Wirthschaften ersetzten diesen Mangel reichlich. Frau von Rechenberg und ich waren immer gleich gekleidet. Da jedermann die Freiheit hatte, sich nach Gefallen bei der Redoute zu maskiren, so weiß ich nicht, ob man uns wegen dieser Auszeichnung, oder vielmehr wegen dieses Einfalles mitnehmen (anklagen) wird. Doch wann uns die Damen deshalb kritisiren wollen, so ist dieses ein untrügliches Zeichen, daß wir eine gute Wahl getroffen haben. Was Gedichte und Abenteuer betrifft, so sollen Sie darüber nächstens Auskunft erhalten, sobald das Dahingehörige geordnet ist. Um für Ihre Ungeduld etwas zu thun, will ich Ihnen sagen, daß jeder Theilnehmer des Ritterspieles einen Schild trug, dessen Devise mehrentheils von einer Dame gegeben

war. Der Kurfürst hatte deren drei, wovon einer die Blitze Jupiters schleudernde Hand darstellte, mit der Zuschrift:

„Ohne Meister und ohne Nebenbuhler."
(Sans maître et sans rival.)

Ich deutete dieses auf folgende Weise. (Sie wissen, der Kurfürst stellte Alexander den Großen vor.)

Alexandre n'eut point de maitre,
Et ne souffrit point de rival,
Comme lui le ciel vous fit naître
Pour vaincre et n'avoir point d'égal.
Ta foudre moins forte et moins promte
Que vôtre bras terrasse et dompte
Jeune et rédoutable vainqueur.
Ajoutons pour palmes nouvelles
Jamais contre un hêros les belles
Ne sçûrent moins garder le coeur.

Einen lustigen Vorfall veranlaßten die Devisen; ein Hoffräulein machte am Götterfeste eine Amazone und borgte einen Schild, welchen zuvor beim Karrousel ein Ritter trug. Darauf stand Bucephalus und die Worte:

„Niemand, als Alexander."
(Point d'autre qu' Aléxandre.)

Es fanden sich boshafte Seelen, welche sie damit neckten; doch das arme Kind bekümmerte sich nicht darum. —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl (wahrscheinlich damals in Polen.)

Dresden, den 6. October 1697.

Mit Gottes Hülfe bin ich in voller Gesundheit wieder in Dresden eingetroffen, wo ich alle meine Kinder und die ganze Hausgenossenschaft recht wohl traf. — Jeden Glückswechsel sehe ich mit gleichgültigem Blicke an, wenn ich weiß, daß Du wohl bist und mich liebst. Um Gotteswillen bitte ich Dich aber, keinen Tabak mehr zu nehmen, denn ich glaube fest, er

ist die Veranlassung von Klincks Tode. Wenn Du nicht willst, daß ich in beständiger Unruhe leben soll, so beschwöre ich Dich, ihn aus Liebe für mich, aufzugeben. Auch habe ich Dir noch eine Bitte zu machen, über welche Du lachen wirst; aber ich kann sie nicht unterdrücken; es ist die, nicht so oft die Neitsch zu sehen. Die Frau mißfällt mir, und ich halte sie für schlecht. —

— Ich beklage Dich, liebster Graf! zu hören, daß die Geldangelegenheiten und die Polen Dich in Verlegenheit setzen; Du wirst die Sorge, Andere die Ehre und den Vortheil haben. — Ich wünsche, daß Du vor der Abreise des Königs Deine Rechnungen ablegst, wegen der Möglichkeit großer Veränderungen, die uns treffen können. Gott gebe, daß des Königs Unternehmen gegen seine Feinde glücklich und ruhmvoll sind, und daß wir bald gute Nachrichten erhalten. Vor Allem bitte ich Gott, daß er Dich mir und meinen Kindern erhält; denn Du bist in der Welt unsere einzige Stütze und Trost. —

Die Gräfin an ihren Gatten *).

Dresden, den 15. October 1697.

— Gest ist von Krakau hier angekommen; er geht nach Gotha, um über Truppen und Geldhülfe zu verhandeln. Man sagt: der König sei wohl, doch sehr beunruhiget; er erwarte die Ankunft seiner Truppen, um persönlich gegen Conti zu rücken. — Trifft Dich dieser Brief noch in Hamburg, so sende mir doch Wein und einige Pfunde Chokolade — Karl, Emil und Ulrike vergießen zahllose Thränen, daß Du sie bei der Abreise nicht gewürdigt hast, ihnen Lebewohl zu sagen, und sind eifersüchtig auf Fritz, der noch von seinem theuren Vater umarmt ist. —

---

*) Wahrscheinlich der erste Brief nach dessen Abreise nach Dänemark und Schweden. —

Dieselbe Demselben.

Den 19. October 1697.

— Der König hat Dich in einem hier angekommenen Schreiben zum geheimen Rath ernannt und den Behörden aufgegeben, Dir Rang und Gehalt dem gemäß anzuweisen. —

Desgleichen.

Dresden, den 22. October 1697.

— — Aus Polen giebt es keine Neuigkeiten, als die alten. Meine Schwester hat mir heute die Maria Aurora (Spiegel — einige Zeit Erzieherin des Grafen Moritz von Sachsen) geschickt, welche den Boten macht. Vor ihrer Abreise hat sie sich ihr Horoskop *) stellen lassen. Man verheißt ihr Glück bei ihrem Unternehmen; sie soll mit Geschenken überladen zurückkommen und nur Eine kleine Schicksals-Ungunst auf ihrer Reise zu fürchten haben; nämlich die, daß sie schwanger von ihrer Reise heimkehren könnte. Ueber diesen Umstand haben wir viel gelacht, und die arme Maria Aurora ist darüber in einer Bestürzung, welche eine üble Vorbedeutung zu sein scheint. Sie sinnt indeß auf tausend Mittel, sich zu sichern — et si on avois peut trouver des cadenas à l'italienne ici, elle auroit fait de la dépense, pour en avoir. —

---

*) Vorhersagung des Schicksals nach der Stellung der Planeten in der Geburtsstunde.

Desgleichen.

Den 26. October 1697.

Ueber Nacht um Ein Uhr bin ich mit Gottes Hülfe glücklich von einem Knaben entbunden. — Ich und das Kind befinden uns wohl. — Ich werde dasselbe heute taufen und ihn, nach unserer Verabredung, August Kasimir, nennen lassen.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Den 5. November 1697.

Rose ist vom Könige zurückgekommen; er geht nach Zelle und Hannover der Hülfsvölker wegen, und obgleich Conti in Polen gar keinen Anhang findet, so wirbt der König doch um solche überall. Rose hat meiner Schwester erzählt, daß bereits 50,000 Moskowiter auf dem Marsche sind, um in Lithauen einzurücken und um den Stolz der Großen zu demüthigen. Ich weiß nicht, ob diese Neuigkeit Deine Unterhandlungen in Schweden erleichtern wird. Ich bitte Gott, daß er Deine Reise glücklich von statten gehen lasse. —

Hier sind die Pathen unseres kleinen August Kasimirs, welche ich Dir noch nicht angab. Da ich darauf nicht denken konnte, hat meine Schwester sie gewählt und ich hoffe, Du wirst damit zufrieden sein.

Der Kurprinz.

Der Fürst von Fürstenberg, der das Kind über der Taufe hielt.

Der alte Gersdorf.

Der General-Lieutenant Birckholz.

Der Kammerrath Teutschler.

Die Frau Großmarschallin Hauwitz.

Die Generalin Jordan, } diese beiden Frauen unterstützten
Die Obristin Birckholz, } mich bei der Entbindung.

Das Fräulein Hilgen.

Alle, außer dem Kurprinzen, waren gegenwärtig; die Taufe fand in meinem Zimmer ohne weitere Feierlichkeit statt.

Auszug aus dem Notifications-Schreiben des Königs in Betreff Deines Eintrittes in den Geheimenrath und des damit verbundenen Gehaltes.

„Demnach wir aber seiner Besoldung halber noch nichts verordnet, welche ihm gleich andern unsern geheimen Räthen an 2000 Thaler jährlich gereicht werden soll, als begehren wir gnädigst, ihr wollet sowohl hierzu, als zu der vor ihn zu fertigenden Bestallung Verfügung, absonderlich aber von der geordneten Besoldung unserm Kammerpräsidenten Eröffnung thun, damit von dem Kammerantheile die 2000 Thaler jährlich zur Fleischkasse ersetzt und also das dazugesetzte Quantum um so hoch gesteigert werde. Krakau, den 11. October 1697."

Die Gräfin von Königsmark an den Grafen von Löwenhaupt.

Dresden, den 6. November 1697.

Mein theurer Herr Bruder!

Sie wissen, daß ich mit meinen Vorhersagungen kein Unglücksvogel bin, und so kann ich Ihnen melden, daß Ihre Gattin sich vollkommen wohl befindet, nachdem sie Sie mit einem dritten Sohne, so schmuck wie die andern, beschenkt hat. Ich habe ihre Entbindung, die Taufe und Alles besorgt, und bin vor dem neunten Tage nicht von ihrem Bette gewichen. Ich wollte Sie von ihrer Entbindung im ersten Augenblicke benachrichtigen; doch nahm ich Anstand, während ich Alles zu besorgen und den Wirwar dieser Angelegenheit hatte, deren einzige Ursach Sie sind. Ich mußte Sie ein wenig harren lassen auf die gute Neuigkeit, die ich Ihnen aber jetzt mit dem

besten Herzen mittheile, indem ich mich der Ehre Ihres Wohlwollens empfehle und verbleibe,

mein theurer Bruder,

Ihre

gehorsame und getreue

Dienerin

M. A. Königsmark.

Diesen Morgen ist der General-Lieutenant Rose von Krakau angekommen und geht nach Hannover, um Truppen zu erhandeln. Er bringt uns die Neuigkeit, daß der König die Hülfe der Moskowiter angenommen hat, welche sich, an Zahl 50,000 Mann, Lithauen nähern. Auch hat er dem Statthalter eine zweite Ordre des Königes eingehändiget, daß er meine Angelegenheit in Quedlinburg schleunigst abmachen soll. Doch der Statthalter scheint geboren zu sein, meinem Glücke entgegen zu wirken. — Der Graf Reuß ist vor seinem Tode zum Feldmarschall ernannt. Bornstädt ist auch in jene Welt gegangen. —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Den 7. November 1697.

Herr von Rose hat für Dich diese Beglaubigungsschreiben, welche er Dir noch in Hannover einhändigen zu können glaubte, mitgebracht; dorthin geht er, um die Truppen, über welche Du unterhandelt hast, herzuschaffen und wo möglich noch mehr aufzubieten. Auch das Moskowitische Heer läßt der König ins Feld rücken. Er für seine Person geht nach Danzig, zur Annahme der dortigen Huldigung, mit dem Plane, den größten Theil des Winters da zu bleiben, um Preußen und Lithauen in der Nähe zu haben. Morgen wollte er von Krakau abgehen. Vor der Abreise hat er noch den Hofstaat der Königin geordnet. —

— Rücksichtlich meiner Gesundheit brauchst Du Dir fer-

ner keine Besorgniß zu machen; ich bitte Gott, die Deinige gleich gut zu erhalten und daß Du glücklich die Seefahrt übersteheſt. Ich fürchte ſehr, Du wirſt in Schweden tauſend Verdruß haben, und bitte Dich, die Häuſer, von welchen Du weißt, daß ſie uns zuwider ſind, nicht zu oft zu beſuchen, beſonders in Hinſicht des Eſſens und Trinkens. Es iſt ein ſchreckliches Land. —

Dieſelbe Demſelben.

Den 9. November 1697.

— Deine Beglaubigungsſchreiben des Königs für die Höfe Schweden und Dänemark hat Herr von Roſe überbracht. — — Die moſkowitiſchen Truppen haben vom Könige Befehl erhalten, eine Bewegung gegen Lithauen zu machen, wie man glaubt, blos um die Rebellen einzuſchüchtern, und ſie zur Unterwerfung zu nöthigen; aus Furcht des Zeitverluſtes für den König, der einen Plan auf die Wallachei hat, Behufs welches er ſämmtliche, von allen Seiten heranziehende Truppen verwenden will. — Die Zeitungsnachrichten von einer Verſchwörung wider die Perſon des Königs und von der Ergreifung zweier Menſchen, welche ſie ausführen ſollten, beſtätigt ſich nicht; in den Briefen aus Krakau iſt davon keine Rede. — Möchte ich bald von Deiner glücklichen Ankunft zu Kopenhagen hören! — Meine Schweſter läßt ſich Dir empfehlen; ſie ſchrieb Dir mit letzter Poſt. — —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den 12. November 1697.

— Der Fürſt von Fürſtenberg reiſt morgen ab nach Krakau. Es geht das Gerücht, als ſollte er als Ambaſſadeur nach Rom gehen, um vom Papſte Geld zu erlangen, zu einem Türken-

kriege, den der König beabsichtiget. Aber ich glaube nicht daran; mir scheint, daß es besser, Statthalter als Gesandter zu sein. Auch sagt man, Beuchlingen's bisherige Autorität sinke, und Reisewitz erlange wieder die frühere Gunst, auf Kosten Hoym's, dem man nach Möglichkeit zu schaden sucht. Ich zweifle nicht, daß man den König wider ihn aufbringen wird, da die Summen, welche der König fordert, überall fehlen.

Desgleichen.

Dresden, den 16. November 1697.

— Die Zeitungen reden von Conti's Ankunft in Dänemark, welche Dich in den jetzigen Verhältnissen in Verlegenheit setzen, wenigstens Deine Abreise verzögern könnte. — Ich fürchte sehr, daß, ungeachtet der Protestationen, man ihn wohl aufnimmt, da versichert wird, er wolle dem Könige von Dänemark monatlich funfzigtausend Thaler Subsidien zahlen, welches freilich eine sehr starke Gegen-Protestation ist.

— Deine Reise scheint mir eine Ewigkeit zu dauern; schon fast zwei Monat bist Du entfernt, und noch nicht einmal nach Stockholm gelangt, als dem Orte, wo in dieser Welt der Geschäftsbetrieb der langsamste ist.

— Der Eilbote, welchen meine Schwester nach Krakau sandte, ist zurückgekehrt und hat seine Sache wohl ausgerichtet. — Er brachte ihr reiche Geschenke und die Versicherung zurück, in der Neujahrsmesse sollten ihr 50,000 Thaler gezahlt werden. Die Geschenke bestehen aus kostbaren Steinen, Stoffen, Spiegeln und andern Galanterien. Man ist in der besten Stimmung gewesen. Gleichzeitig sind die ausdrücklichsten Befehle überkommen, die quedlinburger Angelegenheit zu Ende zu bringen. Jetzt bearbeitet man sie im Geheimenrathe und zwar mit etwas mehr Eifer, als zuvor.

Die Wienerin *) wohnt öffentlich auf dem Schlosse und

---

*) Wahrscheinlich ist die Gräfin Esterle gemeint. —

wird von den Hofbedienten aufgewartet. Sie beträgt sich so gebieterisch, daß sich alle Welt von ihr zurückzieht, und man sagt sich das nahe Ende ihrer Herrschaft vorher.

Ein Jude hat zu Krakau 400,000 Thaler herbeigeschafft: in gegenwärtiger Lage eine gute Hülfe. Fürstenberg ist noch nicht abgereist, er versucht zuvor, Geld aufzubringen; doch die Quellen desselben fließen hier sehr langsam. —

Der Prediger Deines Regimentes ist angekommen. Er sagt: unsere Truppen hätten zwischen Thorn und Danzig sehr gute Winterquartiere. —

Desgleichen.

Den 19. November 1697.

— — Die Nachricht von der Abreise Conti's, welche Du dem Könige schicktest, wird ihm sehr erfreulich sein; weil man fürchtete, er würde den Winter hindurch in Koppenhagen bleiben, um desto leichter im Frühjahre nach Polen zurückkehren zu können. Uebrigens sind die Nachrichten von dort die besten. Aus beigefügtem Auszuge wirst Du ersehen, daß man 150,000 Dukaten des Prinzen Conti in Oliva gefunden hat. Man sagt: der König habe diese Summe im Heere vertheilen lassen, wo dann die sächsischen Truppen ihr Theil auch erhalten haben. — Fürstenberg ist ehegestern abgereist, mit 80,000 Thalern für den König. Nach dem Gerüchte, wird er nicht zurückkommen, sondern die Gesandschaft nach Rom antreten. Dieses ist eine Intrigue des kaiserlichen Hofes und des Bischofes von Raab. Ersterer hält ihn für zu französisch gesinnt; der zweite möchte gern seinen Bruder, den Herzog von Zeiz, in seiner hiesigen Stelle sehen. Die Zeit wird darüber Gewißheit geben.

Die Kinder empfehlen sich dem Papa gehorsamst, und meine Schwester sendet tausend Grüße. —

Desgleichen.

Den 23. November 1697.

— Ich habe dem Könige Deinen langen Brief nach Krakau geschickt. Du darfst nicht fürchten, daß er ihn nicht liest. Man sagt allgemein, daß er sich jetzt fleißig den Geschäften widmet und sich von Allem, bis auf die geringfügigsten Dinge, unterrichtet. Daher glaube ich, daß Deine Berichte wichtig genug sind, seine Wißbegierde zu erregen. — Benkendorf ging dieser Tage hierdurch nach Brandenburg, um über Truppensendung zu unterhandeln. Deine Meinung, daß Rose in Hannover Alles verdorben habe, ist ganz richtig; von den seit seinem Dortsein verheißenen Bataillons haben wir noch keines, ich weiß nicht weshalb; doch wahrscheinlich, im Verfolg seiner klugen Unterhandlungen. Ich glaube, dieser General thäte besser, im Lager des Mars zu dienen, als sich in Kabinets-Angelegenheiten zu mischen. Immer fürchte ich, er wird Dir überall folgen, so auch nach Schweden, um niederzureißen, was Du dort bauetest. —

Dieselbe demselben.

Den 30. November 1697.

— — Ich danke Gott, zu hören, daß Du wohl bist und daß der Capitain Bart Dich im Sunde nicht zum Gefangenen gemacht hat, welches man hier verbreitete, mit Angabe von Umständen, die, wie es mir scheint, nur erfunden sein können, um mir in meinem Wochenbette einen neuen Schreck zu bereiten; doch meine Schwester hatte die Vorsicht, aller Welt zu verbieten, mir etwas davon zu sagen, und so erfuhr ich es erst gestern, da Deine Briefe die Falschheit des Gerüchts darthaten. — Den Herrn Seeräubern ist nicht zu trauen, seitdem die Franzosen die Jesuiten als Aerzte und Räuber zu ihrer Rache gebrauchen. Behüte uns Gott vor ihren Fall-

stricken! — Der König läßt die Königin nach Warschau kommen, welche dahin zu gehen beabsichtigt, um die — zu vertreiben; dieses ist ein großes Geheimniß, welches man sich ins Ohr sagt, aber gewiß wahr. *) Der König hat sie überdrüssig und findet so das beste Mittel, sie los zu werden. Man sagt, sie sei sehr krank; unbezweifelt, weil sie die Endschaft ihrer Herrschaft und Größe sieht.

Der Kurfürst von Brandenburg hat in Zeitz einen Arzt mit Gewalt aufheben lassen, den der König zu seinem Leibarzte ernannt hatte, unter dem Vorgeben, daß jener Mensch der Arzt des Herzogs von Zeitz, des Bruders des Bischofs von Raab, war. Der Herzogin **), einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, hat er dreimal — (à fait avorter) (sic.) — auf Anstiften des Bischofes, den man in dieser Sache öffentlich ohne Rückhalt anklagt, indem man von ihm eigenhändige Briefe gefunden haben soll, worin er zu diesem schändlichen Verbrechen, und selbst zum Morde seines Bruders auffordert. Dieses macht viel Aufsehen, weil der König, außer der in seinem Lande vollzogenen Gewaltthat, es sehr übel empfinden muß, daß man einen Prinzen von Geblüt ein so schändliches Verbrechen anschuldiget, welches im Grunde nicht wahrscheinlich ist; denn der Bischof von Raab hat gegenwärtig bessere Aussichten für die Zukunft, als wenn er Herzog von Zeitz wäre. Auch dieser gute Bischof macht viel Lärm von dem Angriff auf ihn und auf den Arzt. — Eine andere Neuigkeit aus Brandenburg ist die Verbindung des Kurfürsten mit den Franzosen und die Ungnade der Dankelmann, welche alle sieben die Dienstentlassung erhalten haben. Kolb und Barfuß bleiben die einzigen Günstlinge. —

---

*) Der Theil der Nachricht, welcher von der Reise der Gemahlin Augusts nach Polen redet, ging nie in Erfüllung.

**) Maria Amalia, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg Tochter, geb. 1670, als Witwe des Herzogs Karl von Meklenburg-Güstrow 1689 vermählt mit dem Herzoge Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, war in dieser zweiten Ehe schon viermal Mutter, wenngleich von Töchtern, von welchen drei bereits verstorben waren. Den 12. August 1700 gebar sie den ersten Sohn. Sie galt für eine schöne, lebenslustige Frau. —

Desgleichen.

Den 3. December 1697.

— — Ich danke Gott, zu erfahren, daß Du wohl bist, und daß Deine Unterhandlungen so glücklich gehen. Es wäre zu wünschen, daß alle Minister des Königs ihre Aufträge mit gleichem Erfolge vollzögen. Der, welcher am brandenburgischen Hofe war, hat sich keines großen Erfolges zu rühmen, da jener Hof mit den Franzosen in Bündniß tritt und die versprochenen Truppen nicht stellen will. Die erste Bedingung jenes Bündnisses ist, wie man sagt, daß der König von Frankreich dem Kurfürsten von Brandenburg verspricht, ihn als König von Preußen anzuerkennen und ihm beisteht, sich des polnischen Preußens zu bemeistern. Man fügt hinzu, daß der Kurfürst hierauf hoffend, sich schon königliche Hoheit nennen läßt. Die Ungnade der Dankelmanns dauert fort, ohne daß man die Ursache nennt; doch geht ein Gerücht umher, der erste jener Gebrüder, welcher der vorzüglichste Günstling war, sei in der Vergiftung des verstorbenen Markgrafen Ludwig, des Bruders des Kurfürsten, verwickelt und zwar durch den Arzt, Namens Zage, den man in Zeitz hat aufheben lassen. Unser König hat ihn reklamirt. Man glaubt, ihm sei schon der Kopf abgeschlagen. —

— Jordan ist nach Brabant geschickt, um Truppen zu werben. Man droht uns, daß die Franzosen in Sachsen die Winterquartiere nehmen wollen. Das wäre eine schändliche Carnavals-Maskerade.

— Ich flehe zu Gott, daß er Deine Unterhandlungen in Schweden so gelingen lasse, wie die in Dänemark und daß Du das Glück habest, Dir den Schutz und die Gnade unseres jungen Regenten zu erwerben, dem Gott Heil reichlich verleihen und in Ruhm und Glück mag regieren lassen. Wenn er sich der Empfehlung seiner erhabenen Mutter erinnert, so hoffe ich, wird er zu seinem Ruhme und zu unserm Vortheil für uns einige Sorge tragen.

Desgleichen.

Dresden, den 10. December 1697.

— — Bei Deiner Ankunft in Stockholm wirst Du große Veränderungen gefunden haben. Gott gebe, daß sie, wie ich hoffe, zum Besten des Vaterlandes, und besonders unserer Familie gereichen. —

— In nächster Woche erwartet man die Rückkehr des Fürsten Fürstenberg (von seinem Landsitze): man prophezeit mit seiner Ankunft viel Neuerungen und neue Abgaben. Hoym ist nicht verabschiedet, aber er will nicht nach Dresden kommen, vor Fürstenberg's Rückkehr. Man sagt, daß auf seinen Rath der König an den Kurfürsten von Brandenburg-Quedlinburg für 400,000 Thaler verkauft hat. Wenn es wahr ist, daß Brandenburg sich mit dem Könige von Frankreich verbündet hat, so ist dieser Rathschlag sehr verderblich und nach dem Urtheile derer, welche das Land kennen, erleidet der König dadurch einen Verlust von sechs Millionen. Man sagt auch, meine Schwester sei in dem Vertrage mit eingeschlossen und ihre Rechte, Aebtissin zu werden, sind aufrecht erhalten. —

Desgleichen.

Den 18. December 1697.

Dein lieber Brief aus Kloster-Dwitz vom 2. d. M. bringt mir die erfreuliche Nachricht Deines glücklichen Ueberganges über den Sund und Deiner Ankunft in Schweden. Die große Gunst, worin Graf Johann (Löwenhaupt?) beim neuen Könige steht, wird unsere Angelegenheiten schwieriger machen und uns neuen Kummer verursachen; doch Gott, welcher die Herzen der Könige lenkt, kann durch seine Gnade eine günstige Stimmung dem jungen Fürsten verleihen und uns, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, gegen die ungerechten Verfolgungen unserer Feinde in Schutz nehmen.

Die Nachrichten aus Brandenburg sind so widersprechend, daß man nicht weiß, was man glauben soll. So viel ist gewiß, daß der Minister und große Liebling Dankelmann gefangen nach Spandau gebracht ist. Mit einem Beglaubigungsschreiben unseres Königs von Polen ist der Jude Lehmann an jenen Kurfürsten gesandt, mit unbeschränkter Vollmacht, Quedlinburg zu verkaufen. Jedermann wundert sich darüber, daß eine so wichtige Sache keinem geschicktern und geachtetern Manne, als dem Monsieur Lehmann, anvertraut wird.

Gablonofski ist unzufrieden von Krakau abgereist, weil ihm der König die Plane für den bevorstehenden Feldzug nicht mittheilen wollte, auch nicht die Ursachen, warum so viele fremde Truppen in Polen versammelt würden. Fürstenberg wird mit unumschränkter Gewalt, wie er sie immer gewünscht hat, zurückkommen; Andere verneinen dieses und behaupten, der Bischof von Raab halte ihm stark das Widerspiel. — — Gestern hat man den ganzen Hof und die Marschalls-Tafel verabschiedet, welches großen Lärm unter denen, die am Hofe speisten, und unter dem niedern Volke, veranlaßte. — Mit Ungeduld, theurer Graf, sehe ich der Nachricht entgegen, wie Du das Vaterland wiederfindest; ob schlechter oder besser? Gott gebe letzteres, welches ich nach den Wünschen unserer großen Königin Ulrike hoffe.

Desgleichen.

Dresden, den 28. December 1697.

— Vom Statthalter (Fürstenberg) sagt man, daß er Alles, seinen Wünschen gemäß, erhalten habe; wenn es nur lange Bestand hat. Mit möglichstem Eifer beginnt man eine große Kommission in Thätigkeit zu setzen. Man hat viele Unruhe verursacht mit Gerüchten von einem Kriege Brandenburgs, welches sich anmaßt, unsern König zu schulmeistern, zur Erhaltung Sachsens und des Kurprinzen, gegen Verderb, ohne zu dieser Mühewaltung aufgefordert zu sein. Die Zeit

wird lehren, was daran ist. Doch ich wünsche mich weit von hier fort, um in Deine Nähe zu kommen, und wenn Deine Briefe mir nicht bald etwas von Deiner Rückkehr berichten, so glaube ich, ich werde aufpacken lassen, um Dich aufzusuchen. —

Desgleichen.

Dresden, den 31. December 1697.

— — Der Herzog (Markgraf) von Baireuth hat einen Eilboten geschickt an die Königin (seine Tochter), um sie zu benachrichtigen, daß ihn der König von Frankreich um den Durchmarsch von 30,000 Mann nach Sachsen hat bitten lassen, um sich den polnischen Gränzen zu nähern, mit dem Versprechen, in Sachsen keine Feindseligkeiten, welche nur gegen Polen gerichtet sind, begehen zu wollen. Man hat den Jagdjunker — mit dieser Nachricht an den König gesandt, und mehrere geheime Konferenzen haben beim Statthalter statt gehabt. Außerdem werden wir von Brandenburg her bedrohet. — —

Desgleichen.

Dresden, den 4. Januar 1698.

— — Meine Schwester reist morgen zur Messe nach Leipzig und dann nach Quedlinburg, wo das Wahlkapitel (zur Ernennung einer Koadjutorin) den 24. d. Mts, gehalten werden soll. Die Aebtissin ist außer sich, obgleich der Verkauf Quedlinburgs an den Kurfürsten von Brandenburg für sie nicht nachtheilig, und ob sie gleich in dem Vertrage mit eingeschlossen ist; sie wird ihre Würde vielleicht nur noch kurze Zeit besitzen. Man muß den Ausgang abwarten, ehe man davon redet. Aurora läßt Dich tausendmal grüßen und bitten,

ihr einige Wünsche zu widmen für den glücklichen Erfolg einer ihr so wichtigen Angelegenheit, die zugleich für unser ganzes Haus so vortheilhaft ist. —

Desgleichen.

Den 7. Januar 1698.

— Meine Schwester ist ehegestern nach Leipzig und Quedlinburg abgereist. Die dortige Sache ist auf dem Punkte des Gelingens, oder des Scheiterns für immer. Sie hat von mir so rührenden Abschied genommen, daß ich fürchte, wenn es nicht glückt, trifft sie Maaßregeln, zufolge welcher sie nicht sobald hierher zurückkehrt, und das macht mir einige Sorge. —

— Die Angelegenheiten des Königs von Polen gehen so gut, daß ich hoffe, man wird in Schweden darauf achten und eine Macht nicht von sich weisen, welche in Verbindung mit den Moskowitern gegen ihre Nachbaren große Streitkräfte aufbringen kann. Alle Plane sind jetzt gegen die Türken gerichtet, und dieses gewinnt dem Könige die Herzen aller Polen. —

Desgleichen.

Dresden, den 11. Januar 1698.

— Ich danke Gott, zu hören, daß Du Dich wohl befindest, und daß man Dich bei Hofe gut aufgenommen hat, ungeachtet der Ränke unserer Feinde. Ich glaube gern, daß ich Schweden nicht wieder erkennen würde, wenn ich dort wäre; aber um so schlimmer, da die Veränderung uns nicht vortheilhaft ist. Wir wollen von der Zeit das Beste hoffen. Den Weg, welchen Du bei der Kammerfrau eingeschlagen hast, ist sehr gut; ich dachte mir gleich, daß sie von Einfluß sein würde; sie ist eine ehrenwerthe, gute Frau, welche immer für uns Freundschaft hegte; ich bitte Dich daher, fortzufahren, ihr die

unsrige zu zeigen. Uebrigens glaube ich, daß die, welche gegenwärtig auf den König so vielen Einfluß haben, deren Leitung sich die Jugend wohl hingiebt, schneller als sie glauben, enden werden. —

Es ist gewiß, daß die Prinzessin von Hannover sich von Ahlen geflüchtet; doch weiß man bis jetzt nicht, wohin sie sich gewendet hat; man vermuthet aber zu unserm Könige, da ihm der Herzog von Zelle die durch Rose versprochenen Truppen nicht schicken will. — Man redet häufiger als je davon, daß mein Bruder am Leben und in dem Gewahrsam des Kurfürsten von Brandenburg, auf der Festung Spandau sei, wo auch Dankelmann gefangen sitzt. Wäre solches der Fall, so brauchten wir keinen Prozeß mit der Gräfin de la Gardie, auch keinen Vergleich, und das Vermögen meines Bruders bliebe früh oder spät unsern Kindern gesichert. — Doch die Hoffnung ist so schwach, daß man sich mit derselben nicht schmeicheln kann. — Der König ist zu Warschau gar gut aufgenommen. Die beiden Prinzen des verstorbenen Königs warteten ihm einige Stunden vor Warschau auf und bewirtheten ihn prachtvoll in einem ihrer Landhäuser. — Man spricht von einer Zusammenkunft des Königs, des Zaar von Moskau und des Kurfürsten von Brandenburg zu Danzig, Behufs des Abschlusses eines Bündnisses. Hier bezweifelt man sehr die Zuverlässigkeit des Letztgenannten, der, wie ich glaube, in die Verbindung nur in Ermangelung einer besseren, eingeht. Die Flucht der Prinzessin von Ahlen wird von neuem kaltsinnig machen; auch glaube ich, daß ein Bündniß zwischen Schweden und Polen nothwendiger und nützlicher, als je, für beide Kronen sei. Giebt Gott, daß Du damit zu Stande kommst, so stiftest Du für das öffentliche Wohl ein großes Werk. — Du wirst gehört haben, daß der Kurfürst von Hannover Ein Auge, die Dame Platen beide verloren hat und ganz blind ist. Ihr Haus fällt in Ungnade und alle Welt redet von Gottes unsichtbarem Strafgerichte. —

Desgleichen.

Dresden, den 15. Januar 1698.

Der Verkauf Quedlinburgs ist eine abgemachte Sache, und der Aebtissin durch einen brandenburgischen Gesandten bekannt gemacht. Die arme Fürstin nimmt daran großes Aergerniß und protestirt in allen Formen wider diesen unerhörten Handel. Der König war Lehnsträger der Aebtissin rücksichtlich mehrerer Besitzungen, wegen welcher er ihr den Lehnseid leistete. Sie mag nun immerhin schreien; sie ist mit ihrem ganzen Kapitel verkauft. Am meisten bringt sie es auf, daß ein Jude das Geschäft abgemacht hat. Meine Schwester ist in dem Vertrage mit aufgenommen und der Kurfürst von Brandenburg hat ihr sehr verbindlich die Versicherung gemacht, daß er sie in ihren Rechten beschützen und ihre Wahl eifriger, als von hieraus geschehen, unterstützen wolle. Doch die Worte der Fürsten gelten ihnen nicht als Gesetze, noch weniger ihre Schreiben. Gott weiß, wie lange das quedlinburger Kapitel noch bestehen wird; es scheint auf dem Punkte, secularisirt zu werden, zu sein. Man spricht von noch mehreren Verkäufen. Der General Wartenberg soll mit geheimen Aufträgen des Herzogs von Gotha an den König geschickt sein, von denen man große Veränderungen vorhersagt. Jener Fürst hofft für Geld die Kurwürde wieder zu erlangen. Die Sachsen würden verzweifeln, wenn der König seine Rechnung dabei fände. Man beschränkt übrigens den Hof. Der Oberküchenmeister und alle Unterbediente sind verabschiedet, man vermindert den Pferdebestand sehr. Der Oberstallmeister, viele Stallknechte, wie auch die unnützen wilden Thiere, Leoparden, Auerochsen, Affen, Papageien und ihre Aufwärter sind abgeschafft. —

Desgleichen.

Den 25. Januar 1698.

— — Meine Schwester schreibt mir, sie sähe sich genöthigt, nach Berlin zu gehen, wegen ihrer quedlinburgischen Angelegenheit. Ihre Aebtissin beharret, ungeachtet der eingetretenen Veränderungen dabei, sie zu unterstützen. Jetzt sucht sie eine Kommission des brandenburgischen Hofes zur Abmachung der Sache zu erhalten; die Hülfe des sächsischen Hofes ist ihr nutzlos geworden. Vielleicht gelangt sie dort leichter zum Ziele als hier. —

Dieselbe an Denselben.

Den 1. Februar 1698.

Der Kurfürst von Hannover ist todt; von seinem Nachfolger glaubt man, er werde katholisch werden. Der Kurfürst von Brandenburg hat mit den Waffen, vermittelst 500 Mann, von Quedlinburg Besitz genommen *). Dieser Verkauf wird, wie man behauptet, mehrere zu spät erkannte Nachtheile mit sich bringen. Man sagt: Dankelmanns Verbrechen sei, im Friedensvertrage einen, die Religion betreffenden Artikel unter-

---

*) Fritsch, in der Geschichte Quedlinburgs Thl. 2. Seite 47 erzählt: „Am 30. Januar (wahrscheinlich waltet zwischen dieser Tagesbezeichnung und der obigen der Briefschreiberin die Verschiedenheit zwischen dem alten und neuen Kalender ob) 1698. Morgens früh, blies ein Postillon vor dem Oehringer Thore; die Bürgerwache öffnete sogleich das Pförtchen, etliche Soldaten drangen hier ein, schlugen das Thorschloß ab, und öffneten so das ganze Thor, worauf zwei Kompagnien unter dem Obristen von Döhnhof eindrangen, auf den Markt marschirten, und sich vom Magistrate in die Stadt einquartiren ließen, auch sofort die Thore besetzten, aber einstweilen die Bürgerwache daneben stehen ließen. — Nun wurden Anstalten zur Huldigung gemacht; an die Erklärungen und Entscheidungen des Kaisers kehrte man sich schutzherrlicher Seits nicht im geringsten.“ —

drückt zu haben*). Er ist zum Verluste des Kopfes verurtheilt; indeß hat ihm der Kurfürst das Leben geschenkt, und beständige Gefängnißstrafe über ihn ausgesprochen. Reisewitz ist nach Berlin, um den Kurfürsten nach Danzig einzuladen, wohin auch der moskowitische Zaar auf seiner Rückreise von England kommen will. Man macht dort große Vorbereitung zum Empfange des Königs. — Das beste wäre wohl, wenn man Sr. Majestät ein tüchtiges Geschenk machte. —

Desgleichen.

Den 5. Februar 1695 **).

— Du kannst glauben, mein theurer Graf, daß ich nichts unterlasse, um Deine, von mir mit großer Ungeduld erwartete Rückkehr zu bewirken. Ich schreibe auch heute an meine Schwester, daß sie mir darin beisteht.

— Die Pasquille, welche Du mir sendest, lassen mich das große Elend des Vaterlandes erkennen; ich wollte, wir könnten es auf gute Weise einmal verlassen. — — Auch hier schlägt man aufrührerische Pasquille an. Die Regentschaft verspricht dem Entdecker des Urhebers tausend Thaler. Man hat deshalb Untersuchungen in allen Kollegien und Gesellschaften der Stadt eingeleitet. —

---

*) Fr. Förster theilt in dem Urkundenbuche zu der Lebensgeschichte Friedrich Wilhelm I, Band I. Seite 5 ff. sehr interessante Actenstücke, den Fall der Dankelmanns betreffend, mit. — Die böse Gewohnheit der Fürsten, gestürzte Günstlinge zu Hochverräthern und Staatsverbrechern zu machen, erhält hier ein neues Beispiel. —

**) Die Jahrbezeichnung ist offenbar ein Schreibfehler und muß 1698 heißen.

Desgleichen.

Dresden, den 8. Februar 1698.

— — Meine Schwester, welche sich Dir empfehlen läßt, ist wegen ihrer quedlinburger Angelegenheit in Berlin gewesen, wo sie alle ihre Wünsche erreicht hat; alle Bewilligungen wurden auf die gnädigste Weise gemacht. Die Frau Kurfürstin hat sie nicht gesehen, weil diese bettlägerig krank war, angegriffen durch den Tod ihres Vaters, des Kurfürsten (von Hannover); doch hat sie meiner Schwester Zusicherungen der Gnade und des Schutzes durch die Gräfin Dohna machen und sie einladen lassen, wieder nach Berlin zu kommen, wenn sie mit ihrer quedlinburger Sache im Reinen wäre. Dorthin ist jene eilig zurückgekehrt, mit der Hoffnung, zur Koadjutorin gewählt zu werden. Ihr sind auf der leipziger Messe einige, doch weiß ich nicht, wie viele Gelder, ausgezahlt, so daß ihre Sachen, Gott sei gedankt, auf recht gutem Fuße stehen. Erhält sie das Jahrgehalt, welches ihr unsere Familie zu zahlen hat, so kann sie zufrieden sein.

Man hat sehr unrecht, den König von Polen der Religionsverfolgung unter den Soldaten anzuklagen; ich muß Dir in Bezug hierauf eine Anekdote von ihm erzählen. Durch die Macht der Dukaten bekehrte der Bischof von Raab eine große Anzahl derselben. Um noch mehr Hülfsquellen zu haben, bat er den König um Begünstigungen für die Neubekehrten. Der König hat ihm kalt geantwortet: „Lieber Vetter! ich habe meine Soldaten angeworben und bezahle sie dafür; aber ich verlange nicht, daß sie mir ihre Seele verkaufen. Ich überlasse es Ihnen, dafür zu sorgen, daß sie gut bekehrt sind.“ — Seitdem vermindert sich ihre Anzahl, und das Gedränge in dem Vorzimmer des Bischofs ist nicht mehr so groß, als vor Kurzem, wo es dort wie in einer Wachtstube war. — — Am Sonntage gab der Fürst (Statthalter) ein Mittagsmahl, wobei Frau von Hoym die Wirthin machte. Ich wollte wegen böser Augen nicht hingehen, aber das Fräulein Hilgen und die Frau Oberrichterin Pflug, die bei ihm sehr gut stehen, mein-

ten, man möchte es für Ziererei halten, also nahm ich an der Gesellschaft Theil. Der Fürst trank auf Dein Wohl, sagte von Dir tausend Verbindliches und sprach seinen Wunsch für Deine Rückkehr aus. Herr Rose hat mir versprochen, solche, so viel möglich, beim Könige zu unterstützen. Ich bin mit Dir einverstanden, daß wir am besten thun, den Dienst des Königs von Polen beizubehalten und fernerhin nicht an eine Rückkehr nach Schweden zu denken. — —

Desgleichen.

Dresden, den 11. Februar 1698.

— — Ich habe auch an meine Schwester geschrieben. Man sagt, daß ihre quedlinburgischen Angelegenheiten viel besser gehen unter der Begünstigung des Kurfürsten von Brandenburg, als unter hiesigem Einflusse. So haben die kleinlichen Ränke, welche man ihr spielte, ihr nichts anhaben können, als den Aufenthalt weniger Tage. Morgen erwarte ich Briefe von ihr, wo ich dann auch hoffe, mehreres Einzelnes zu erfahren. —

Desgleichen.

Dresden, den 15. Februar 1698.

— Sollte es entschieden sein, daß die Prinzessin von Anspach zur Königin von Schweden erkoren wird, so wünschte ich, daß Frau von Pflug, die Oberrichterin, ihre Oberhofmeisterin würde und mit nach Schweden ginge. Sie ist eine verdienstvolle Frau, die sich ganz für den dortigen Hof schickt. Sie hat Geist, Klugheit, Unterhaltungsgabe, ohne Geschwätzigkeit, ein richtiges Urtheil und das Geschick, sich mit aller Welt höflich zu unterhalten, ohne sich zu nahe zu befreunden; sie will nichts Außerordentliches vorstellen, sie kennt so gut Män-

ner, als Frauen, spricht von niemanden schlecht und mischt sich in keine Ränke. Sie ist fromm, ohne Scheinheiligkeit und edel gesinnt, ohne Ziererei und Eitelkeit. Endlich spielt sie Karten, hört gern Musik, malt schön, hält Ordnung unter ihrer Dienerschaft, versteht den Anzug, ist belesen, und kennt die meisten deutschen Höfe. Kurz unter allen Frauen meiner Bekanntschaft, sowohl hier, als in Schweden, kenne ich keine, die sich besser als sie dazu eignete, Oberhofmeisterin der jungen Prinzessin zu werden. —

Desgleichen.

Den 18. Februar 1698.

Die guten Nachrichten, welche Du mir giebst über Deine glücklichen Verhandlungen und über den Gang, welchen unsere häuslichen Angelegenheiten in Schweden nehmen, gereichen mir zum großen Troste, bei den seit einiger Zeit gehabten Bekümmernissen. Auch habe ich dieser Tage einen Brief von meiner Schwester erhalten, der mir gleiche Freude macht, denn sie ist zur Koadjutorin von Quedlinburg erwählt, — unserer Familie zur großen Ehre, denn sie erhält dadurch demnächst den Rang einer Reichsfürstin. Sie bedarf noch der Bestätigung des Kaisers, weshalb sie nöthig haben wird, nach Wien zu gehen. — Sie hat mich gebeten, bei Dir hinzuhorchen, ob es Dir genehm sei, auf einige Monate an jenen Hof als außerordentlicher Gesandter des Königs von Polen zu gehen, in welchem Falle sie Dich dazu würde ernennen lassen. Sie könnte sodann mit Dir und mit mir, wenn Du mich mitnehmen willst, dorthin reisen, und die Sache machte sich mit mehr Annehmlichkeit. — Der Gräfin de la Gardie wird diese Nachricht eine grausame Kränkung verursachen, um so mehr muß man ihr, wie ich glaube, da sie unsere Tante ist, solches melden, als eine Sache, die allen unsern Verwandten zur Ehre gereicht. —

Desgleichen.

Den 22. Februar 1698.

— Du glaubst nicht, mein theurer Graf! wie nothwendig Deine Heimkehr für meine Ruhe sei. In meinem Leben habe ich Deine Abwesenheit nicht mit so großer Ungeduld ertragen, und ich denke nur auf Mittel, die mich in Deine ersehnte Nähe bringen. Wie beneide ich in der Welt so viele Frauen; fürchtete ich nicht, Dich zu beleidigen, so wünschte ich, Du wärest lieber ein Landmann, als ein General und Minister. Es sind schöne Titel; doch was helfen sie meiner Zärtlichkeit? — Diese schlimme Leidenschaft bereitet mir böse Tage. —

— Die große Kommission beginnt auf gewisse Personen nachtheilig zu wirken. Gestern hat man Garden in das Haus des Oberküchenmeisters, Herrn von Reibolt, geschickt; doch dieser, wahrscheinlich davon benachrichtiget, hat das Weite gesucht. Man sagt, er sei zum Könige geflohen. Mehrere Andere befürchten gleiches Schicksal. —

— Die Knesebeck soll den Schutz des Kaisers erhalten haben, wider den Kurfürsten von Hannover und wider die grausame Behandlung, welche sie, nach ihrer Behauptung, ungerechter Weise hat erdulden müssen. —

Desgleichen.

Den 25. Februar 1698.

— Rose ist von hier abgereist, ohne von mir Abschied zu nehmen, also weiß ich nicht, ob er sich meiner Bitte, Deine Zurückberufung beim Könige nachzusuchen, erinnern wird? Seine Reise nach Holstein war so nutzlos, als seine übrigen. Er gab Hoffnung, glaube ich, daß er auf dem Kieler Umschlage würde eine Geldanleihe machen können *); dieses ist

---

*) August's Verschwendung machte, daß ihm jeder Vorschlag zu Anleihen willkommen war. Bald sollte der Papst, bald der Kieler Umschlag Geld schaffen.

fehlgeschlagen. Es kommt mir vor, als ließe man ihn zu seinem Vergnügen reisen.

— Daß Du, mein lieber Graf! so wenig Vergnügen auf der Lustpartie nach Ekebyhof gefunden hast, darf der guten Gräfin Auguste nicht beigemessen werden. Ich bitte Dich, sie von mir zu grüßen. Ihre Absichten sind noch immer gut, und ich bin ihr noch immer verpflichtet für ein Fest, welches sie uns zwei oder drei Tage nach unserer Verheirathung gab; es schien mir das angenehmste von der Welt, ob es gleich an Wein gebrach. — Wie steht es mit ihrer Jungferschaft; will sie diese denn immer bewahren?

Die Angelegenheiten meiner Schwester gehen gut, wie Du aus meinem vorigen Briefe weißt. Sie ist zur Koadjutorin der Aebtissin ernannt. Es fehlt nichts, als die Bestätigung des Kaisers, welche sie unbezweifelt leicht erhält, da sie seiner kaiserlichen Majestät empfohlen ist. Ich glaube, mein theurer Graf, man wird Dich nach Wien oder nach Frankreich senden, und Du wirst in diesem Jahre den Feldzug nicht mitmachen; daher sorge ich, bis auf weitere Nachricht, nicht für Deine Equipage.

— Neues weiß ich Dir nicht mitzutheilen; hier ist man sehr niedergeschlagen und sieht selten zufriedene Gesichter.

Desgleichen.

Den 8. März 1698.

— Die Revolutionen scheinen allgemein zu werden. Von allen Seiten erzählt man von Günstlingen und großen Ministern, welche in Ungnade gefallen sind. Von Hannover sagt man, daß die junge Kurfürstin auf die Vorschläge zu einer Uebereinkunft (mit ihrem Gemahle) jetzt hört. Sie soll in Zelle frei sein. Doch verlangt sie Auskunft über das Schicksal meines Bruders, Entfernung der Familie des Grafen Platen, der, um ihn vom Hofe wegzubringen, Statthalter in Sachsen-Lauenburg werden soll, u. s. f. Ich halte dafür,

man wird zu Allem ja sagen, um die arme Prinzessin wieder in die Gewalt zu bekommen; die Macht, solche Veränderungen zu fordern, wird ihr bald genommen werden. —

— Man will mir ohne besondern Befehl des Fürsten von Fürstenberg nichts mehr auszahlen. Gebeten habe ich noch nicht darum, in der Hoffnung, bis zu Deiner Rückkehr auszukommen. —

Desgleichen.

Den 22. März 1698.

Da Du meinst, für die Prinzessin Karoline von Anspach (zur Verheirathung mit dem jungen Könige von Schweden) sei noch Hoffnung, so sende ich Dir hier ein zweites Bild von ihr, welches sie mir geschickt hat, und das ähnlicher ist, als das erste; doch erreicht es das Original nicht. Dieses hat unendlich mehr Anmuth und einen schönern Hals. Du wirst alles dieses glaubwürdig hinzufügen und nach Bedarf ihre Vorzüge bemerklich machen.

— Die, welche die große Kommission fürchten, ziehen sich ohne Trompetenschall zurück und schlagen den Weg nach Polen ein, auf die längst hier gewöhnlich gewordene Weise, welche bisher oft geglückt hat. Doch meint man, sie werden sich irren und ohne Gegenbefehl zurückkommen. Der alte Hoym ist, wie gewöhnlich, schwierig hinsichtlich Deiner Gehaltszahlung als Geheimerrath. Er hat mir den Vorschlag machen lassen, Dich unmittelbar aus der Kammerkasse zu bezahlen; doch da man Dich dadurch (mit der Gehaltserhebung) von den übrigen Geheimenräthen trennte und der Kammer jetzt Geld mangelt, während die Steuerkasse pünktlich zahlt, so habe ich jenes nicht angenommen, und bin auf den alten Geizhals böse. Ich erklärte, daß ich mich an die Befehle des Königs halte, und wenn man davon abgehen wollte, würde ich bis zu Deiner Rückkehr mit dem Geldempfange warten. —

Desgleichen.

Den 25. März 1698.

Deine theuren Briefe habe ich erhalten, nebst dem an meine Schwester, worin Du ihr Glück wünschest zu dem guten Fortgange ihrer quedlinburgischen Angelegenheiten. Unter dem 16. d. M. benachrichtiget sie mich, daß sie eine Reise nach Wien nicht mehr für nothwendig hält, und daß die noch übrigen Schwierigkeiten leicht können beseitigt werden. —

— Man erzählt, die Stadt Danzig sei in ihren Erwartungen nicht zufrieden gestellt, und daß Herr Prebendofski ihr sehr entgegen gewesen ist in mehreren Vergünstigungen, welche sie von der Gnade des Königs zu erlangen hoffte. Letzterer hat die Huldigung auch nicht persönlich eingenommen, wodurch sich die armen Bürger sehr gekränkt fühlen. — Der Großjägermeister und Reibolt haben bis jetzt keine Audienz erhalten; auf letzten soll der König sehr aufgebracht sein, weil er es an Ehrfurcht für die große Kommission habe mangeln lassen. Beide sollen zurückkehren.

— Von der Reichsversammlung, meint man, sie werde sich, ohne Beschlüsse, auflösen, welches den Plänen des Königs entsprechen soll.

— Wie freue ich mich, mein theurer Graf! daß unsere Prozesse sich mit einem vortheilhaften Vergleiche enden. Gott schenke uns seine gnädige Hülfe zur Beendigung aller Schwierigkeiten.

Desgleichen.

Den 29. März 1698.

— — Meine Schwester schreibt mir, sie würde in zehn Tagen wieder hier sein, und dann könne sie mir sagen, welche Absichten der König hinsichtlich Deiner hege.

— Ehegestern ist Bomsdorf hier angelangt mit dem Be-

fehle des Königs, funfzig Stück grobes Geschütz nach Lemberg zu senden, und der Geheimerath ist den ganzen Sonntag versammelt gewesen, um Geld für den Bedarf aufzubringen. Man sagt, die Lausitz werde für eine Geldsumme an den Kaiser verkauft. — Die Danziger haben ein Geschenk von 200,000 Dukaten an den König gemacht; das ist recht artig. Se. Majestät hat dem Herrn Bomsdorf einen schönen Diamant-Ring für seine Maitresse geschenkt, welche er heirathen und mit nach Polen nehmen will. Wollte Gott, theurer Graf! ich könnte bewirken, daß man Dich nach Frankreich sendet. Früh oder spät wird es noch geschehen, daß dieser Wunsch, den wir seit unserer Verheirathung, welche alle übrigen erfüllte, hatten, zur Ausführung kommt. —

Desgleichen.

Den 1. April 1698.

— Noch eine andere Nachricht; die man mir mittheilt, verfehle ich nicht, Dir zu melden. Unsere Sachsen bilden einen Bund (Rockosch) um den König, um die Fremden von den Geschäften zu entfernen und sich allein zum Meister derselben zu machen. Das Haupt desselben ist Herr (von) Bose, der Sohn des Kriegs-Präsidenten, gegenwärtig; er erklärt sich entschieden gegen Dich. Seine Reise nach Koppenhagen läßt mich glauben, daß er auch vielleicht nach Stockholm geht, unter dem Vorgeben, daß ein Mann von seiner Bedeutsamkeit und Fähigkeit erforderlich sei, um die von Dir begonnene Unterhandlung zum Abschluß zu bringen. Aber das thut nichts. Wenn Du zurückkommst, wird man Dir vielleicht Geschäfte, angenehmer und wichtiger als die gegenwärtigen, übertragen, welche noch mehr das Vertrauen des Königs zu Deiner Person offenbaren. Gegen jedermann bezeugt er, wie sehr er mit Dir zufrieden ist, und dieses ist es gerade, was den Bund wider Dich aufbringt. Er ist wenig gefährlich für einen Mann, der nur das Beste und den Ruhm seines Herrn sucht, ganz

verschieden von dieser Kontrebande, deren Wahlspruch ist: Wir verderben den Fürsten, dann steht es gut! — Du kennst den Urheber dieser schönen Sentenz; er ist das Haupt dieser Hyder. —

Die Gräfin von Königsmark an den Grafen von Löwenhaupt.

Dresden, den — April 1698.

Wenn ich mir gleich nicht die Ehre gab, Ihnen zu schreiben, so dürfen Sie doch überzeugt sein, daß ich Ihrer immer dankbar gedachte. Ihre Zurückberufung aus Schweden werden Sie erhalten haben; so hoffe ich, können wir bald Ihre Heimkehr erwarten. Tausend Dank sage ich Ihnen für den Glückwunsch, mit welchem Sie mich beehren; ich fange nach gerade an einzusehen, daß es meine Bestimmung ist, Aebtissin zu werden. In nächster Woche gehe ich mit meiner Schwester nach Töplitz, wo wir auf Ihr Wohlsein baden wollen, ohne das unsrige zu vergessen. Ich ersuche Sie, keinen Augenblick der Herkunft zu versäumen, hierher, wo man nichts als Umwälzungen sieht. Ihre Abwesenheit schadet sonst nicht, als daß Sie dadurch vielleicht einige recht vortheilhafte Gelegenheiten verlieren. Uebrigens ist der Herr mit Ihnen sehr zufrieden; doch, mit Vergunst, Ihre Rückkunft ist nothwendig. Von den schwedischen Angelegenheiten will ich nicht reden; ein Brief ist dazu nicht groß genug; ich verschiebe dieses Alles, bis ich das Vergnügen habe, Ihnen von Munde zu Munde die Versicherung zu geben, wie sehr ich bin

Ihre

u. s. f.

Nachschrift. Wenn man in Schweden weiß, was eine Koadjutorin für ein Thier sei, so bitte ich Sie, meinen alten Bekannten in meinem Namen meine Grüße zu machen. —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Den 5. April 1698.

— Täglich erwarte ich die Ankunft meiner Schwester und hoffe, Dir nach derselben etwas über Deine Bestimmung sagen zu können. Ich schmeichle mir, daß die Reise nach Frankreich noch zu Stande kommt.

— — Wenn ich mich erheitern will, mache ich in Gedanken tausend Vorkehrungen zu derselben. — Die schlechten Nachrichten, welche man von dem bösen Willen der Polen und von den sich bildenden neuen Parteien überall verbreitet, sind nicht ganz wahr und dürfen unsern Hof nicht in Schrecken setzen. Man hat auch Nachrichten, daß Alles gut und nach den Absichten des Königs geht. —

Desgleichen.

Den 12. April 1698.

— Mit großem Verdrusse erkenne ich, wie wenig Dankbarkeit man in dem Lande Deines jetzigen Aufenthaltes für Deine guten Absichten und schon geleistete wesentliche Dienste hat. Ich fürchte, die Reue wird zu spät kommen, und zweifle sehr, daß es den schwedischen Ministern mit ihren Verhandlungen in Warschau glückt. Ich weiß aus guter Quelle, daß man weniger Neigung für Schweden, als für Dänemark hat. Die den König von Polen umgebenden Minister sind alle für letzteres. Doch, was ist zu machen? Wir wollen uns, geliebter Graf! mit unserer Rechtlichkeit trösten. Will man sich täuschen, so täusche man sich. Für mich bleibt es die größte Freude der Welt, Deiner Heimkehr gewiß zu sein; unterhandle, wer da will; mich soll es nicht kümmern. — Meiner Gesundheit wegen, gedenke ich, in drei Wochen in die Bäder von Töplitz, sieben Meilen von hier, zu gehen. Wie wäre ich glücklich, könnte es in Deiner Gesellschaft geschehen. Meine

Schwester wird, nach ihren letzten Briefen, in drei oder vier Tagen hier sein.

— — Die kleinen Schuldner sind die beschwerlichsten; für mich habe ich bis zu Deiner Ankunft Geld genug, da ich endlich die Verfügung erhalten habe, daß Dein Geheimerathsgehalt ausgezahlt wird. Ich habe Deine Pferde noch nicht verkaufen wollen, bis ich von meiner Schwester Deine künftige Bestimmung erfahre. —

Desgleichen.

Den 15. April 1698.

— Ist es möglich, mein theurer Graf! daß die Bosheit unserer Feinde so schwarz ist, und unerhörte Verbrechen zu ersinnen nicht erröthet, welche nur eine so schändliche Gesinnung, wie die ihrige, zu ersinnen weiß! Solche Erdichtungen können nicht lange bestehen gegen die Wahrheit und müssen zusammenfallen zur Verwirrung der Erfinder. Ich weiß, Du hast dieses gewiß lebhaft gefühlt. Um Gottes willen, gönne ihnen nicht die Freude, darauf mehr zu achten, als nöthig ist, ihre Verläumdung zurückzuschlagen, mehr durch Verachtung, als durch Betrübniß. Gott wird gnädig verstatten, daß Du bald zurückkehrst, wo wir Dich mit offenen Armen erwarten. Fremde Länder werden für uns mehr Freunde haben, als das Vaterland.

Meine Schwester ist zurück; ihre Unternehmungen sind über Erwarten geglückt; Alles was sie wünschte, hat sie erlangt: außer dem Schutze des Königs von Polen und des Kurfürsten von Brandenburg in der Koadjutorei-Sache, Empfehlungen an den kaiserlichen Hof und — 50,000 Thaler. Der König ist vollkommen mit Dir zufrieden. Macht sich es nicht mit dem Feldzuge, so erhältst Du Aufträge weit erfreulicherer Art, als die bisherigen, zum Vortheile eines wenig dankbaren Vaterlandes. —

Desgleichen.

Dresden, den 19. April 1698.

— Ist es wahr, daß Du mich liebst, so erhalte Deine Gesundheit und gedenke ein wenig daran, wessen Du mich nach allem Erlittenen aussetzest, wenn ich noch für Deine Gesundheit in Furcht schweben muß. — Sei versichert, daß meine Zufriedenheit, Gesundheit und Leben, von dem Deinigen abhängig sind. — Da Du es wünschest, habe ich mich entschlossen, binnen acht oder zehn Tagen nach Töplitz zu gehen; möchte ich so glücklich sein, Dich dort zu sehen! Doch welch eine Anzahl von Monaten verheißest Du mir dieses schon! Immer muß ich bei neuen Monaten zu zählen anfangen, nachdem ich gehofft hatte, Dich in einigen Tagen wieder zu sehen. Wenigstens erinnere Dich Deines Versprechens, daß ich Dich nach dieser Trennung überall hinbegleiten soll. Ich werde mich an dieses Wort halten, und wenn es wahr ist, mein theurer Graf! daß Dein Herz hinsichtlich meiner nie die Farbe ändert, so schmeichle ich mir, daß Dir das Worthalten selbst Freude machen soll.

— Die große Kommission hat wieder große Veränderungen veranlaßt. — Gott weiß! wer zuletzt Recht behält. Welch Glück für uns, daß Du diesen Lärm vermieden hast! Wir haben den Erfolg wohl vorhergesehen; die, welche darein verflochten sind, trifft nur zu sehr der allgemeine Haß, wider welchen man sie nicht halten kann. —

Desgleichen.

Den 22. April 1698.

— Der böse Anschlag, von welchem Herr von Rose das Haupt ist, bewirkt weder Furcht, noch Schaden. Ehrenwerthe Leute triumphiren immer über Bosheit und Ränke. Womit will man Dir schaden? Du hast Dich in keine Kabalen und

Umtriebe gemischt, und der König kennt Dich besser, als sie Dich nach ihrer eigenen Gesinnung beurtheilen. Wir haben ja nicht nöthig, wider unsere Feinde Anschläge zu schmieden; ihre eigene Bosheit ist wider sie verschworen, und bringt sie früh oder spät zu Falle. — Man wirbt von Neuem von Seiten des römischen Königs um die Prinzessin von Ansbach. Wenn die Dir bekannte Sache nicht bald beseitigt wird, können die Augen der jungen Prinzessin gewonnen werden. Der Pater Wolf (Jesuit und kaiserlicher Beichtvater) mischt sich in diese Angelegenheit. —

Desgleichen.

Den 29. April 1698.

— — Man erwartet hier die Ankunft des Zaars von Moskau, welchen königlich zu bewirthen, der König dem Statthalter anbefohlen, und wozu man auf drei oder vier Tage 20000 Thaler bestimmt hat. Ich weiß nicht, ob ich diese seltsame Majestät zu sehen bekomme, wegen der Badereise; doch bin ich vielleicht zu der Zeit schon wieder zurück. — Man spricht von mehreren Veränderungen, die hier statt finden werden hinsichtlich des Gouvernements. Man sagt, wir erhielten einen andern Statthalter oder Administrator, der ein protestantischer Prinz ist. Man nennt den Markgrafen von Baireuth, oder den Herzog von Gotha.

Desgleichen.

Den 2. Mai 1698.

— Jordan arbeitet daran, selbst nach Frankreich als Gesandter zu gehen, obgleich Herr von Flemming mit hoher Miene [illegible] Auftrag für sich selbst fordert. Es geziemt mir nicht, zu [illegible]geln, wer dazu geeignet ist oder nicht? doch glaube ich, der

König wird sich Jordans bedienen, weil er schon dort gewesen ist. Flemming ist zu kaiserlich gesinnt, und die Geschäfte verstatten keine Verzögerung. — Man sagt, daß Herr von Bose, der in Koppenhagen war, sich selbst einen schlechten Dienst geleistet hat mit einem in Dänemark bewirkten Vertrage, den der König seinem Vortheil nicht angemessen findet, und dessen Unterzeichnung in Unachtsamkeit und durch Uebereilung man zu erlangen glaubte. Dieses ist aber nicht geglückt.

Seit drei Tagen ist der Prinz von Würtemberg hier und reist morgen nach Warschau. Auch er scheint unzufrieden mit Bose, über den er sich beschwert, daß er ihm eine Beschreibung vom Zustande des hiesigen Landes gemacht habe, ganz verschieden von dem wirklichen Befunde. —

— Der Bischof von Raab ist, ohne hierher zu kommen, nach Leipzig gegangen. Er hat zu Jordan gesagt, er lasse meine Schwester grüßen und hoffe, sie zur Messe in Leipzig zu sehen, da er großes Verlangen trage, sie kennen zu lernen. Sie hat sich entschlossen, dorthin zu gehen, da sie ohnedies dort Geschäfte für ihr Kapital hat. Morgen früh reise ich mit meinem ganzen Hause auf drei Wochen nach Töplitz und hoffe, Dich wenigstens bei meiner Rückkunft in Dresden zu finden. Ich hoffe, durch die Bäder mich völlig herzustellen, damit Du gar nicht wahrnimmst, wie sehr mich das letzte Wochenbette entkräftete. Ich werde Alles in der Welt thun, um Dir eine stattliche Frau wieder zu geben, die nichts so sehr fürchtet, als daß Du sie nicht genug liebst. Die arme Frau von Schöning ist gestorben. Ihre Kinder trösten sich mit der Freude über ihren reichen Nachlaß. Heute machte ich ihnen den Beileidsbesuch; doch hatte ich nicht viele Beredtsamkeit nöthig, um sie zu trösten. Sie waren sehr gefaßt; eine große Tugend des Goldes; es macht selbst Tugenden leicht vergessen. Die Aeltern, finde ich, sind weit glücklicher, welche weniger reich und wahrhaft geliebt sind. —

Desgleichen.

Töplitz, den 4. Mai 1698.

— Ich bin hier, mit der ganzen Familie wohl angekommen. — Wenn Rose seine Stelle als General-Lieutenant aufgiebt, kannst Du Dich, nach Deiner Stellung, ohne Umstände darum bewerben. Es ist nicht gut, immer mit großer Bescheidenheit zu warten. Andere erhalten weit schwierigere Dinge, weil sie dreist bitten.

Desgleichen.

Töplitz, den 11. Mai 1698.

— — Ich wünsche sehr, Dein Bruder und Graf Adam könnten in hiesige Dienste kommen; uns wäre dieses recht günstig. Vielleicht findest Du bei Deiner Rückkehr dazu Gelegenheit, da der König immer ein bedeutendes Heer halten wird.

— Von Veränderung des Statthalters hört man nichts mehr. Die Gräfin Esterle ist schwanger, und man thut alles Mögliche, sie ihrem Gemahle zurückzusenden; diesem hat man schon 50,000 Thaler für die Rücknahme geboten, ohne daß er einwilligte. Doch wird vielleicht die Ankunft der Königin in Polen, welche der König so dringend wünscht, jene bewegen, die Thür zu suchen, ohne daß es soviel kostet. —

Meine Schwester geht morgen nach Leipzig, und ich bleibe noch funfzehn Tage hier, wo ich mich von Tage zu Tage besser befinde und übrigens ganz einsam lebe. —

Desgleichen.

— — Mai 1698.

Aus Deinem lieben Briefe ersah ich, daß Du in der heiligen Woche Deine Andacht gehalten hast, wozu ich Dir

Glück wünsche. Ich hoffte auf Deine Rückkehr, um mit Dir zusammen zu communiciren; deshalb verschob ich es. Nun aber, da Du es in Schweden thatest, werde ich es gleich bei meiner Rückkunft nach Dresden thun. — An Flemming habe ich durch meine Schwester einen Brief nach Leipzig geschickt. — Man sagt, der Bischof von Raab habe freie Hand, mehrere Aemter zu verkaufen, andere zu versetzen, um dem Könige das nöthige Geld zum Feldzuge zu schaffen. —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Töplitz, den 18. Mai 1698.

Meine Schwester benachrichtigt mich, daß Herr von Flemming sie bei seiner Ankunft in Dresden besucht, und daß sie ihm Deine Empfehlungsschreiben für Scheide (?) gegeben; worauf er versprochen, ihn, wenn es möglich sei, anzustellen. — — Seine Majestät macht Anstalt, binnen vierzehn Tagen abzureisen, um sich mit den Truppen zu Lemberg ein Rendezvous zu geben, und den Feldzug zu eröffnen. Der König gedenkt 32,000 Mann fremde Truppen zu haben, ohne die Polen. Sie nehmen kein Gepäck mit sich, außer was auf Maulthieren fortgeschafft werden kann. Hiernach scheint der Feldzug weder lange dauern zu sollen, noch auf wüste oder entfernte Gegenden gerichtet zu sein. — Gott gebe, daß Alles gut geht, würdig dem erhabenen Fürsten, dessen großartige Gesinnung gewiß hohe Plane hegt. —

Desgleichen.

Dresden, den 27. Mai 1698.

Mittwochs bin ich mit meiner ganzen Familie vollkommen gesund hier eingetroffen; ich kann den Nutzen, welchen mir die Bäder verschafften, nicht genug loben. — Ich ersehe

aus Deinen Briefen, daß Deine Rückkehr noch immer ungewiß ist und daß die Dir zugefertigten Befehle in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt sind. Ich habe dieserhalb an meine Schwester nach Leipzig geschrieben, welche dreimal die Ehre gehabt, mit dem Bischof von Raab zu reden. Dieser hat versichert, Du solltest ohne allen Aufenthalt zurückberufen werden. Man sagt, es hätten sich von Neuem einige Unglückliche beikommen lassen, Se. Majestät wider Dich aufzubringen; aber der König habe sie so übel ablaufen lassen und hinsichtlich Deiner so vieles Wohlwollen gezeigt, daß die Angreifenden in völlige Verwirrung gebracht sind.

— Die Rückkehr meiner Schwester erwarte ich Sonntags oder spätestens Montags, und dann hoffe ich wichtigere Neuigkeiten zu erfahren. —

— Die vacante General-Lieutenantsstelle würde ich, an Deiner Stelle, ohne Umstände erbitten; es ist so still an unserm Hofe, wo die zu Bescheidenen oft vergessen werden. —

Desgleichen.

(Dresden?), den 19. October 1698.

— Meine Schwester ist von Leipzig zurückgekehrt, wodurch sich die Gesellschaft etwas vermehrt hat. So geht Alles den Gang, welchen Du kennst; doch wie es mir scheint, daß wir hier nicht sehr erwünscht sind, so halten wir uns, so viel der Anstand zuläßt, um nicht beschwerlich zu fallen, zurückgezogen.

— Die Perlen und das Silberzeug aus dem Nachlasse meines Bruders sind der Kanzelei zu Stade übergeben, was aber sehr gefährlich ist, denn sehr selten kommt wieder ans Tageslicht, was die Herrn einmal in den Händen haben; sie haben immer neue Einwendungen in der Tasche. So hat man das Schloß und Garten von Agatenburg der Familie zurückgegeben, aber nicht die Einkünfte. —

— Du sagst mir, Du thätest Dein Mögliches beim Kö-

nige, um in seiner Nähe zu bleiben; dieses ist für uns gewiß das Vortheilhafteste. Ich hoffe, daß es Dir gelingt, und daß ich nur Vorkehrungen zu meiner Reise nach Warschau zu treffen habe, was mir große Freude macht. Auch meine Schwester hat hierüber Nachrichten, welche keinen Zweifel übrig lassen. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Dresden, den 9/19. November 1698.

Der Obrist-Lieutenant Canitz hat mir Deinen lieben Brief von Jarisla überbracht, nebst den türkischen Teppichen, wofür ich tausendmal danke. Sie sind gar schön. Könntest Du einen größeren finden, für den Speisetisch, so wäre es gar gut. Mit Ungeduld erwarte ich Nachricht von Eurer Ankunft in Warschau, und Bestimmung über Deine und über meine eigene Reise. Man sagt, der Fürst von Fürstenberg mache Anstalten, um auch nach Polen zu gehen, und daß er nächstens abreisen werde. Ich wollte Dich davon benachrichtigen; vielleicht ist es für Dich vortheilhafter, daß Du während seiner Anwesenheit dort bleibst. —

— Gestern erhielt man die Nachricht von der Einnahme von Elbing, worüber sehr verschiedenartig geurtheilt wird.

— Dieses Mal, mein lieber Graf! habe ich Dir nichts zu sagen von unsern häuslichen Angelegenheiten. Auf das Haus hat man mir zwei tausend Thaler zu leihen, sich erboten. Sage mir, ob ich sie annehmen soll. Mir scheint es rathsam, um meine Edelsteine von dem Juden einzulösen und die Wrangel, welche sehr betheiligt ist, zu bezahlen. Man kann, wenn ich abreise von hier, das Haus vermiethen und die Interessen bezahlen. Alle kleinen Schulden sind berichtigt, bis auf den Kaufmann, der sich nichts wollte abziehen lassen. So mag er Geduld haben, bis er vernünftig wird. —

Desgleichen.

Den 23. November 1698.

— Es gereicht mir zur unendlichen Freude, Nachricht von Deinem Wohlbefinden zu erhalten, und so muß ich auch die Gnade preisen, welche Du in den Augen des Königs gefunden hast, wie den Empfang der Hofleute und Freunde. Ich stimme Dir bei, lieber Graf! daß uns Polen heilbringender und unendlich erfreulicher sein wird, als das Sachsenland, wo es während der Abwesenheit des Herrn und bei deren Folgen unerträglich ist. Ich werde nichts unterlassen, mich sobald als möglich davon loszumachen und die Vorschriften, welche Du mir in dieser Hinsicht gabst, mit größter Aufmerksamkeit und Thätigkeit befolgen. Der Hausverkauf, für den Einkaufspreis, wird in jetziger Zeit viele Schwierigkeiten haben, da der Häuserwerth unerhört im Fallen ist. —

— Ich erfahre, daß man Dich mehr zu trinken veranlaßt, als Du vertragen kannst, und daß Du hierdurch einmal in Gefahr gekommen bist, vom Pferde geschlagen zu werden. — Ich beschwöre Dich, bei aller Liebe für mich und bei dem, was Du unsern Kindern hinsichtlich Deiner Erhaltung schuldig bist, Dich zu mäßigen. Du weißt außerdem, daß Deine Konstitution solche Ausschweifungen nicht erträgt, und ich bin sicher, daß der König Dir zu günstig ist, als daß er Dich zu dergleichen nöthigte. — Denk' einmal, welchen Kummer es mir verursacht, wenn ich an die Gefahr, der Du Dich aussetzest, denke, in welcher Hinsicht ich unerhörte Furcht vor Lithauen habe; da ich von der dortigen Trinkweise in Krakau eine Probe gesehen habe.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

(Dresden), den 28. November (1698).

— Mit vieler Freude bereite ich mich zur Reise nach Polen und ich gedenke, sie in aller Beziehung Deinen Wünschen gemäß zu nützen.

— Die arme Madam Metsch ist recht unglücklich, als Witwe mit drei Kindern, ohne den geringsten Lebensunterhalt. Wenn der König je Mildthätigkeit üben wollte, könnte er sie nicht besser als hier anwenden, indem er ihr nur ein kleines Gnadengehalt zufließen ließe. Gott, glaube ich, würde alle, die dazu beitrügen, segnen.

Brauer empfiehlt sich auch Deiner Excellenz und bittet, Du möchtest doch gelegentlich Erkundigung einziehen, ob es wahr sei, daß Seine Majestät seine unterthänigsten Dienste nicht mehr haben will. Man sagte ihm bei seiner hiesigen Ankunft, er sei verabschiedet, was freilich schwer zu glauben ist, ob man ihm gleich bekannt gemacht hat, er sei in der Kammer gestrichen. Jetzt macht er den ergebenen und getreuen Diener, ein wenig zu spät. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Dresden, den 28. November 1698.

— In Deutschland gehen unsere Angelegenheiten täglich schlechter; da spielt man uns einen Verrath nach dem Andern; es wäre erforderlich, daß Du persönlich zu Hülfe kämest. In einem meiner früheren Briefe erwähnte ich, daß ich es gefährlich fände, wenn Du den König von Neuem verließest, weil wir dort so viel Neider und Feinde haben; doch meine Schwester meint: „sie will sich zurückziehen und in aller Stille leben, bis wir beide zurückkommen, und so meint sie, daß Alles verhindert, und daß kein Schaden dadurch veranlaßt würde.“ *) —

---

*) Diese Worte sind im Originale schwedisch.

Desgleichen.

Den 31. November 1698.

— — Meine Schwester reist in nächster Woche nach Breslau, mit der Absicht, sich dort ein Landgut zu kaufen, und hierher nie zurückzukehren, „sie will dort bleiben, bis ich komme, und bis sie hört, daß die Andere nicht mehr so viel gilt, wie vordem. Zum wenigsten kann sie verhindern, daß sie uns keinen Schaden thut, in Deiner Abwesenheit." (Schwedisch.)

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Dresden, den 7. Januar 1699.

— — Meine Schwester ist noch zu Breslau; sie hat von ihrem Landgute Besitz genommen, welches sie gar niedlich, ihrem Wunsche gemäß, findet. Sie erwartet Dich dort mit großer Ungeduld, auch darum, um Auskunft über alle die Gerüchte zu erhalten, welche sie eben so beunruhigen und betrüben, wie mich. —

Gleichzeitig.

Mit der letzten Staffette schrieb ich Dir, daß der Prinz von Würtemberg um die Hand meiner Schwester wirbt. Alle Schwierigkeiten, die sie macht, rühren daher, daß sie nicht weiß, wie der König die Sache aufnehmen wird. Deshalb bitte ich Dich, bei vorkommender guter Gelegenheit, davon, wie von einer Neuigkeit zu reden, ohne den Schein bestimmter Zwecke, und uns von dem Eindrucke, den es macht, zu benachrichtigen. Es ist nothwendig, daß Maria Aurora *) so

---

*) Wie schon bemerkt, darf diese Maria Aurora (Spiegel) nicht mit der Gräfin Königsmark, mit der sie in genauer Verbindung stand, verwechselt werden.

lange in Warschau bleibe, als der Statthalter dort ist, um zu verhindern, daß in ihrer Angelegenheit nichts Nachtheiliges vorgehe. — Adieu. —

Notiz. Bei dem Zusammenflusse von Fremden, welcher 1699 auf der leipziger Michaelsmesse statt fand, wo des Königs von Polen Anwesenheit Pracht und Festlichkeiten veranlaßte, fehlte auch die Gräfin Königsmark nicht. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Wilcksen, den 17. August 1700.

Dein lieber, zwischen Oels und Wartemberg geschriebener Brief ist mir richtig zugekommen; wir haben daraus mit großer Verwunderung die Niederlage der Schweden, welche ich nach der hier bewiesenen Schlechtheit kaum zu nennen wage, erfahren, ob ich gleich sehr erfreut bin über den Ruhm, welchen unser König davon trägt.*) Du weißt, wie ich immer behauptete, daß die Schweden von dieser Seite den Kürzeren ziehen würden. Gott muß den Regenten strafen für das, was er den Liefländern und allen seinen Unterthanen gethan

---

*) Wahrscheinlich sind die Kriegsbegebenheiten gemeint, welche in der zweiten Hälfte des Julimonats in Liefland statt fanden und für den König August vortheilhaft waren. Fostmann erzählt: „Den 16. Juli langten Se. Majestät, der König von Polen, bei Dero Armee an, da dann der Patkul zum General-Lieutenant gemacht wurde. Den 28. setzte er mit allen seinen Völkern, welche mehr als 20,000 Mann ausmachten, wieder über die Düna des Nachts, ohne daß es die Schweden verwehren konnten. Den 30. Juli griffen des Königs Majestät die Schweden an, die sich auf der Höhe gesetzt hatten. Der König Augustus selber that mit etlichen Regimentern seines linken Flügels den Angriff, und als der rechte Flügel auch zum Gefechte kam, wurden die Schweden geschlagen, wobei von diesen 400 Mann von der Kavallerie und 14 bis 1500 Mann von der Infanterie theils massacriret, theils gefangen genommen worden sind. Jedoch hat man auch beinahe 1000 Mann Sachsen und 400 Polen auf der Wahlstadt gezählet" u. s. f.

hat, obgleich Niemand von den Unsrigen davon betroffen wird, und wir vor Niemanden erröthen dürfen. — Mit wahrer Freude sehe ich der Nachricht Deiner glücklichen Ankunft in Warschau entgegen. —

Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Warschau, den 18. August 1700.

— — Da sind wieder zwei Posten angekommen, ohne mir gewünschte Nachricht von Dir zu überbringen; ich glaube deshalb, daß Du Deine Briefe nach Mitau geschickt hast, während ich hier noch acht Tage bleibe, die Mousquetiere *) marschiren lasse und die Zeit benutze, meine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Ehegestern machte ich die großen Mousquetiere beritten, in voller Rüstung. Alle Damen und Herren nahmen sie in Augenschein; um sie zufrieden zu stellen, ließ ich die Mannschaft zu Pferde und zu Fuße exercieren. Da man in Polen noch nie ein Korps wie dieses sah, wurde Aller Neugier befriedigt; selbst die Gräfin Isterle mußte es loben und beschickte mich mit Danksagungen, daß ich sie von dem Ausrücken benachrichtiget hatte. Auch die Polin **) war zugegen; die ganze Gegend war voller Herren und Damen. Du kannst schon durch die Zeitungen davon Nachricht haben.

— Briefe aus Liefland sagen, daß der König Riga aufgefordert hat; doch der Gouverneur soll die recht stolze Antwort gegeben haben: für dieses Jahr habe er nichts zu fürchten, und für das kommende möchte der König mehr Truppen werben, um die Stadt erobern zu können. — Vier tausend

---

*) Löwenhaupt warb dem König August ein Korps Mousquetiers und führte dasselbe nach Polen.

**) Diese Polin war gewiß eine der galanten Weiber, welche zum Könige August in vertrautem Verhältnisse standen. Welche? ist bei dem vielfachen Wechsel der Maitressenschaft nicht bestimmt anzugeben. Wahrscheinlich ist die Fürstin Lubomirska gemeint.

Pferde sind kommandirt, das schwedische Heer, welches vier Meilen von Riga verschanzt stehen soll, aufzusuchen; ein anderes Korps ist befehligt, um Laquenhaura (?) zu nehmen. Ich wünschte sehr, der König unterließe diese Absendungen, denn erleidet ein solches Kommando einen Unfall, so sind die Folgen fürs Ganze nachtheilig.

Man spricht vom Frieden in Holstein und vom Uebergange des Königs von Schweden nach Liefland mit 20,000 Mann. Doch scheint es mir, daß dieses Zeit erfordert; aber bei gutem Winde braucht er nur wenig Tage. Ich hoffe, wenn Friede in Holstein geschlossen ist, wird er auch in Liefland erfolgen, und der König von Polen wird für diesen Fall seine Maßregeln getroffen haben. — Von ganzem Herzen umarme ich Dich und unsere Kleinen, und ich bitte, die besten Grüße der Gräfin Aurora, meiner Schwägerin, zu bestellen, — der ich bis zur Gruft bin

Dein

getreuer

Löwenhaupt.

Graf Löwenhaupt seiner Gemahlin

(welche sich damals zu Wilcksen in Schlesien bei ihrer Schwester aufhielt).

Witzen in Lithauen, vierzig Stunden von Warschau, den 21. September 1700.

— Ich nutze diese Gelegenheit, Dir zu sagen, daß ich hier das Korps erreicht habe, und den 12. October im Lager des Königs zu sein hoffe. Von Schelitz *), wo ich vier Tage blieb, habe ich Dir geschrieben; dort, wie zu Warschau, versah ich mich mit einigen Vorräthen für den Marsch, indem ich mir an letzterm Orte auch einen französischen Koch für die Reise mitnahm. Ich habe mich so gut als möglich eingerich-

---

*) Eine Besitzung des Fürsten Czartoriski.

tet, um dem Anstande gemäß durchzukommen, denn meine Equipage ist für einen so weiten Marsch schlecht genug. Ich werde so kurz als möglich beim Könige verweilen, und, sobald ich ihm das Korps übergeben habe, werde ich möglichst darauf bedacht sein, vom Hofe abgefertigt zu werden. Sonst bin ich wohl auf; nur ist das Geld etwas knapp. Ich weiß ja nicht, ob ich solches beim Heere finde, Behufs der Reise nach Wilcksen. Selbst wenn ich meine Vorschüsse für das Korps der Mousquetiere in Anweisungen auf Sachsen erhalte, wird dieses nichts helfen, bis zu meiner Rückkehr, wo ich erst Zahlung erwarten darf. Könntest Du, meine Theure! mit der Schwägerin oder sonst in Breslau Einrichtung treffen, daß ich in Warschau bei einem Kaufmanne Credit auf hundert Dukaten fände, so könnte ich mich dessen im Nothfalle bedienen; wo nicht, so bringe ich die Anweisung zurück.

— Ich zweifle, ob ich Dir eher, als aus dem Lager des Königs werde wiederschreiben können; dorthin gehe ich gerades Weges, ohne Riga zu berühren.

Desgleichen.

Mitau, den 10. October 1700.

— In Geldangelegenheiten kann ich Niemandem antworten, bis ich mit dem Könige meine Sachen geordnet habe; doch versichere ich Dich, daß mir zuletzt nichts übrig bleibt, als einhundert Dukaten, die nicht einmal zur Rückreise hinreichen. Der Sekretair soll bis auf meine weiteren Befehle warten; er wird nicht verhungern, wenn ihm auch das Geld etwas fehlt. —

Löwenhaupt an seine Gattin.

Zwei Stunden von Kokenhausen,
den 15. October 1700.

An demselben Tage, wo ich im Lager eintraf, hat der König über den Fluß gesetzt, wo ich ihn auch gesprochen habe, und sehr gut aufgenommen bin. Ich zeigte Seiner Majestät, welche Schwierigkeiten und Kostenaufwand der Marsch der Mousquetiers zum Heere erfordert hätten. Der König blickt zu hell, um nicht einzusehen, daß ich an der Verzögerung nicht Schuld habe, und so hatte ich die Freude, ihn mit mir sehr zufrieden zu finden. Zehn Stunden von hier, zu Birze, wird Se. Majestät die Mousquetiers in Augenschein nehmen, weshalb ich morgen Einrichtungen treffe, damit Alles in gutem Stande sei. Ungeachtet des langen Marsches, trug ich möglichst Sorge, das Korps in gutem Stande zu erhalten; so hoffe ich, soll es wo möglich noch schöner sich machen, als bei der Heerschau in Warschau, wo jedermann davon bezaubert war. —

— Der Zaar hat Schweden den Krieg erklärt und sein Heer hat sich Narvas genähert. Man sagt selbst, es habe ein Gefecht statt gefunden, worin die Moskowiter geschlagen sind. Diese Ereignisse werden das Glück mehrerer honetter Leute, die man bisher über die Schultern ansah, machen. Ich wollte, der Krieg dauerte noch zehn Jahre; doch glaube ich an den Frieden, und erfolgt dieser, so wird er für uns immer von einer andern Seite vortheilhaft sein, und ich werde dann die Ehre haben können, dem Könige zu dienen, ohne mich und meine Familie in Verlegenheit zu setzen.

Sobald ich dem Könige die Mousquetiers vorgestellt habe, gehe ich auch nach Warschau. In vierzehn Tagen hoffe ich dort zu sein und bald zu Euch zu kommen, um in Breslau die Verhandlung fortzusetzen, auf welche der König, nach meinen Vorschlägen eingegangen ist. —

Grüße meine Schwägerin, die in Betreff der Beförderung

ihrer Erhebung zur Aebtissin ganz auf mich rechnen kann. Auch noch von jemand anderes habe ich mit dem Könige gesprochen. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Wilcksen, den 22. October 1700.

— — Du machst mir große Freude durch die Nachricht, daß der Ton des Einberufungs-Befehles Seiner Majestät Dir die erwünschte Ueberzeugung giebt, daß es Deinen Feinden nicht gelungen ist, Dir den beabsichtigten Nachtheil zuzufügen. In der That, wäre es ein grausames Schicksal für Dich, der sich dem Könige von Polen ganz aufgeopfert, wenn man Dich ihm verdächtigte, besonders da Du Dich in einer für den ehrliebenden Mann schwierigen Lage befindest. Das Vorgeben, Du könnest andere Plane haben, als den, Dich einzig dem Könige zu widmen, kann keinen Glauben finden; alle Welt weiß ja, was Du in Schweden aufs Spiel setzest, einzig der Ehre halber, Dich einem Fürsten zu widmen, dessen Großthaten ihm den Vorzug vor allen anderen Herren zusichern.

Briefe von Herrn Bahr benachrichtigen mich, daß Du als Reichsstand anerkannt bist, mit allen Berechtigungen der Grafen von Falkenstein *) Dieses erfreuet mich zu einer Zeit, wo der Name eines Schweden so wenig Ehre bringt, wegen

---

*) Die im ehemaligen oberrheinischen Kreise gelegene Reichsgrafschaft Falkenstein wurde vom Grafen Löwenhaupt und seiner Familie in Anspruch genommen, besonders weil in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine Gräfin Sidonia von Falkenstein an den Grafen Axel Löwenhaupt, von denen sie stammten, verheirathet war; jedoch behaupteten die Herzoge von Lothringen als Lehnsherrn sich im Besitze derselben, und verglichen sich mit den Löwenhaupts, nach mehrjährig vor dem Reichshofrathe geführtem Prozesse. Von seinem Vater, dem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan (als Kaiser Franz I.) erbte Joseph II. dieses Ländchen und nannte sich auf seinen Incognito-Reisen davon Graf von Falkenstein. —

des Gesindels (canaille), welches man in jenem Lande Ehrenmännern vorzieht. Man muß gestehen, daß Gott letzteren viel Geduld auferlegt, indem er sie über die Handlungsweise ihrer Verfolger aus National-Interesse zu erröthen nöthiget. Doch hoffe ich, Gott wird auch Gelegenheit herbeiführen, aus dieser Unglückszeit mit Auszeichnung hervorzutreten.

— Nicht einen Heller Geld habe ich jetzt zu meinem Unterhalte. Wäre ich nicht hier bei meiner Schwester, so wüßte ich nicht, was ich anfangen sollte. Du siehest also die Bedrängniß, worein uns Dein Eifer für den König von Polen versetzt. Ohne mich darüber zu beklagen, billige ich denselben völlig; doch hoffe ich, daß Seine Majestät darauf auch Rücksicht nehmen und Dir Unterhaltsmittel verleihen wird. So lange der Krieg währt, erhalten wir von unsern Gütern in Schweden keinen Heller, wie mir Dein Bruder schreibt, wegen der unerschwinglichen Lieferungen. Wenn Du bis zur Neujahrsmesse nicht 20,000 Thaler anschaffst, werden den Gläubigern meines Bruders Pendhöl und Nehmbt (?) zugeschlagen, wodurch wir 60,000 Thaler einbüßen. —

Der Graf Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Warschau, den 6. November 1700.

— Ehegestern benachrichtigte ich Dich von meiner hiesigen glücklichen Ankunft, und theilte Dir die erfreuliche Neuigkeit mit, daß Schutz und Gnade, womit der König mich beehrt, keinen Wechsel erlitten haben. Seine Majestät haben mir rücksichtlich der großen Mousquetiers so viel Beifall und Zufriedenheit bezeigt, daß ich Mühe und Sorge, welche mir die Werbung und die gegenwärtige Instandsetzung des Korps gekostet haben, nicht bedauere. Binnen vierzehn Tagen hoffe ich, Dir wo möglich mündlich alle Einzelnheiten mitzutheilen.

— Vom Herrn Malerarque (?) höre ich so wenig, als ob er todt wäre. Doch möchte ich wissen, ob er zurückgekehrt, oder nicht. Man erzählte hier, er sei längere Zeit in Bres-

lau gewesen, wo er sich verheirathet habe. Man hat meine Schwägerin mit in die Geschichte verwebt und gesagt, daß sie in Breslau in seiner Begleitung umher gegangen sei. Ich weiß, daß dieses Alles lächerliche Mährchen sind; dagegen weiß ich nicht, welcher böse Geist sie sich einmischen läßt in Dinge, welche ihr auf hundert Stunden Weges keine Sorge machen. Ich werde mein Möglichstes thun, sie zu vertreten und ihre Wünsche in Betreff der Abtei zu unterstützen. Mir wäre es sehr erwünscht, wenn sie die Stelle erhielte, sowohl für ihre eigene Ehre, als für die ihrer Familie. Ich habe immer gedacht, daß ihre Intriguen mit Herrn von Lützow darauf hinausliefen, sie zu einer Thorheit zu verleiten; durch diese Heirath hätte er sich gut gesetzt. Von der Handlung des Herrn Schwangel (— doch nicht Wrangel? —) hört man weder hier noch beim Heere reden; ist es wahr, so ist es schlecht und eines rechtlichen Mannes unwürdig, daß er auf solche Weise eine Frau betrügt. Ich vermuthe indeß, daß sie, da sie sehr galant ist, wohl einige Abenteuer gehabt hat, wie Madame Hallar (?). —

— Ich arbeite nach Möglichkeit, um die Geldvorschüsse, welche ich auf 26,800 Thaler berechne, zu erhalten. — Bis dahin hoffe ich, wird Dir die Schwägerin beistehen, wogegen ich sie bei meiner Rückkehr bezahlen werde. Bis dahin bin ich bei ihrer Liebe für Dich gewiß, daß sie Dich aller Verlegenheit entziehen wird. —

Graf Löwenhaupt an seine Gemahlin.

Warschau, den **11.** November **1700.**

— — Hier in Warschau ist es sehr einsam; Leute von Stande sind nicht hier, außer der polnischen Dame und der Czartoriska, deren Eheherr Beuchlingen folgt, wie ein kleiner Pudel, um auf jede Weise in die Intriguen einzudringen, und deshalb Alles zu opfern erbötig ist.

— Außer der Oper und dem französischen Schauspiele giebts hier nichts Neues. Ein Ballet der ersteren scheint mir

gleich unbedeutend hinsichtlich der Musik, wie der Dichtung. Ich bedaure, daß ein so schönes Sujet keinen Bearbeiter gefunden hat, der sein Talent vor dem Herrn geltend machen könnte.

— So eben bringt man mir ein blaues goldgesticktes, gar prachtvolles Kleid, vom Könige zum Geschenke. Er hat es neuerlich aus Frankreich erhalten, es ist ein wenig zu eng; doch für mich paßt es vollkommen.

Löwenhaupt seiner Gattin.

Warschau, den 12. November 1700.

Du machst mir, meine Theure! unverdiente Vorwürfe, denn ich versichere Dich, es thut mir unendlich leid, daß Du Dich in Wilcksen so sehr langweilst. Mich schmerzt dieses um so mehr, da nur Liebe zu mir und die Hoffnung, mich bald wieder zu sehen, Dich veranlassen konnte, allein in Wilcksen zu bleiben. Glaube mir, Geliebte! daß keine Prinzessin, oder wer es sonst sein möchte, mich veranlassen kann, die Freundschaft für Dich und für unsere Kleinen aus den Augen zu setzen. Ich liebe Dich zu sehr, als daß ich irgend eine andere Gesellschaft der Deinigen vorziehen könnte. Es sind drei Tage, daß ich nicht im Hause des Fürsten war. Gestern Abend aber habe ich dort gespeiset, denn die Frau Großkammerherrin hatte mich eingeladen, änderte dann die Bestimmung, und aß selbst dort, auf Veranlassung des Königs. Alle seine Damen waren auch bei (zu) Loupia (?), und trieben mit den Hofkavalieren von Range alle Kurzweil der Galanterie, wie auf der Messe von St. Germain. Ich gewann dort ein Kaffeeservis von Porzellan und einen vergoldeten Degen. Beuchlingen und ich waren die glücklichsten. Graf Dönhof gewann ein Paar Pistolen.

Ich werde alles Mögliche thun, um bald bei Dir zu sein und mich hier loszumachen. —

— Der König hat die Gnade, mir Zahlung zu versprechen; leider verzögert es sich von einem Tage zum andern.

Du darfst versichert sein, daß, wenn meine Geschäfte heute beendet sind, ich morgen abreise, um Dich und die Unsrigen wieder zu sehen. Doch muß ich Dir von meiner Seite einen Vorwurf machen: Du sagst, meine Theure! daß Du Dich langweilest, und doch hast Du nicht wenige Augenblicke verwenden wollen, die vier Seiten des Briefbogens auszufüllen, sondern die Hälfte unbeschrieben gelassen. Es wäre mir weit erfreulicher, wenn Du fortführest, mir über meine Abwesenheit Vorwürfe zu machen, als daß Du aus Verdruß, den Du für gerecht hältst, durch welchen Du mir aber unrecht thust, annimmst, ich verdiene solche Aufmerksamkeit nicht. Ich wünschte, daß ich, anstatt Dir zu schreiben, mich in Deine Arme werfen könnte. — Auch wünsche ich, daß die Gesellschaft von Sobor zurück wäre, damit Du bessere Unterhaltung habest. Sollte man mich, was ich indeß nicht erwarte, hier länger aufhalten, so erhältst Du mit nächster Post die Bitte, allein, ohne die Kinder, hierher zu kommen. Wir können bald die Familie nachkommen lassen.

Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Wilcksen, den 17. December 1700.

— — Von Canterstein habe ich einen Brief erhalten, dessen Mittheilung an Dich er wünscht. Da sich Deine Rückkehr verzögert, mache ich Dir hier den Inhalt bekannt. Man wünscht dringend den Frieden mit unserm Könige, und er wünscht, daß alle getreue Diener desselben dahin arbeiten, sowohl zum Besten des Königs von Polen, als des jungen Regenten, der sich jetzt in einer schrecklichen Lage befindet. Er glaubt, daß, wenn es nicht zum Frieden kommt, man sich von mehreren Seiten täuschen würde.

— Ich bin überzeugt, daß Du alles dieses besser, als ich, zu beurtheilen verstehest. — Er sagt, daß Olivenkranz in seinem Wirkungskreise in Schweden Alles thut, um den Frieden zu bewirken; wenn man gleiche Thätigkeit in Polen be-

wiese, so würde der Frieden bald zwischen zwei Fürsten hergestellt sein, welche sich lieben sollten, und verbunden Allem, was sich ihrer Größe entgegenstellen wollte, gewachsen sein würden. Während mir nichts so sehr am Herzen liegt, als mit Dir, geliebter Graf! wieder vereinigt zu sein, lasse ich die Staatsangelegenheiten dahingestellt sein, um Dir zu sagen, wie ich ewig bin

Deine u. s. w.

Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

1700. (Ohne Zeitbezeichnung.)

Ich muß Dir rathen, Dich mit dem Bischofe von Raab in Acht zu nehmen. Meine Schwester glaubt, daß die Rechenberg uns einen Streich gespielt hat, um uns schlecht bei ihm anzuschreiben; denn sie hat an ihm in Leipzig ein sehr verändertes Betragen bemerkt. Sie weiß sich solches nicht zu erklären, als durch die Einmischung der Eifersucht von Seiten der Rechenberg. Der Verdruß gegen uns vermehrt sich täglich bei der guten Aufnahme, welche Du beim Herrn gefunden hast, was nicht unbemerkt bleibt. Meine Schwester bittet Dich, diesen Brief der Maria Aurora *) zu geben, oder, falls sie schon abgereist ist, ihn dem Kammerdiener des Königs Stark einzuhändigen; vielleicht sind Sachen darin, die der König wissen muß. —

Löwenhaupt an seine Frau.

Warschau, den 6. Februar 1701.

Du weißt aus meinem letzten Schreiben meine glückliche Rückkehr, auch, wie ich meine Mousquetiers in gar schlechtem

---

*) Wieder die zweite Maria Aurora, welche sich im Gefolge des Königs August zu Warschau aufhielt, vielleicht das Pathchen der erstern.

Zustande gefunden habe; denn der unerfahrene Kommandeur hat durch Mangel an Sorgfalt, während meiner sechs wöchentlichen Abwesenheit mehr verdorben, als ich in sechs Monaten wieder gut machen kann.

An dem gestern gegebenen Karoussel haben wir nicht Theil genommen; da wir etwas zu spät kamen. Der König wollte die großen Mousquetiers bei diesem Feste gebrauchen; doch ich habe die Pferde in so schlechtem Zustande gefunden, daß ich den König bat, mir die Stellung derselben zu erlassen. Dieses ist mir um so unangenehmer, da an der Futterung nichts gefehlt hat. Unkunde und schlechte Ordnung verhinderten mich, bei dieser Gelegenheit dem Willen des Königs zu genügen.

Die Zahl der Ritter war zwei und dreißig; darunter zeichneten sich die Mohren und Spanier durch große Pracht aus; die Bauern und Bergleute waren gewöhnlich', wie wir sie in Sachsen weit stattlicher angethan sahen. Nur der König glänzte, wie immer, durch seine Geschicklichkeit und erhielt die vier ersten Preise; Racknitz und Pflug die beiden andern.

Das Karoussel war gut erdacht und angeordnet; aber die meisten Ritter führten es schlecht aus; unter den Polen machte es Pizar (?) am Besten. — Es thut mir nicht leid, etwas zu spät gekommen zu sein, denn ich habe dadurch fünf bis sechs hundert Thaler gespart, die mir jetzt zu anderm Gebrauche nützlicher sind. Das Geld wird immer seltener; es kostet mir viele Sorge, etwas zu bekommen. Alle Mousquetiers fordern ihren Abschied, und wenn der Schutz des Königs mir für die Zukunft keine pünktlichere Zahlung verschafft, so werde ich mein Möglichstes thun, um mich davon loszumachen. — Wenn ich auch wollte, bin ich nicht im Stande, diese Auslagen, welche zu jener Erhaltung nöthig sind, fortzusetzen. Ohnehin muß mich dieses Korps auf die Dauer dem Könige widerwärtig machen, wegen der beständigen Gesuche, zu denen mich ihre Löhnungszahlung nöthigt. Wozu soll ich mich in Weitläuftigkeiten weiter einlassen, die mich am Ende ins Verderben bringen, ohne dem Herrn den geringsten Nutzen zu verschaffen. Uebrigens bezweifle ich, ob Seine Majestät sein Lebenlang je ein aus braveren Leuten bestehendes Korps sehen wird. Der

König hat mich so viel getrieben, die Sorge der Werbung desselben zu übernehmen; ich habe mich dem unterzogen, und es ist geglückt. Ich habe ihm zwei hundert Officiere, die Dienst und Erfahrung haben, vorgestellt, von denen Wenige auszumerzen sein dürften. Dieses tröstet mich für meine Bemühungen, und wenn der König davon nicht den Nutzen zieht, den er haben könnte, so liegt es allein am Geldmangel.

Auf der Redoute war ich nur zwei mal. Die auf mir liegenden Geschäfte machen mir wenig Lust zu Vergnügungen. Heute ist Maskenball beim Kardinal; morgen beim dänischen Gesandten, und zu Fastnacht giebt Herr Posdoli ein Fest. Die Oper ist nicht im Stande, sich während dieses Karnevalls zu zeigen; aus Mangel an guten Schauspielern ist auch die Komödie schlecht. Hätte ich das Geld gehabt, welches die Oper, deren ganzes Personal den Abschied verlangt, kostet, ich hätte für den bevorstehenden Feldzug ein Mousquetiers-Korps stellen wollen, welches so zahlreich, wie das des Königs von Frankreich wäre. —

— Um Dich hinsichtlich meiner zu beruhigen, will ich Dir ein Sprichwort sagen, woraus Du das Uebrige errathen kannst *):

„Es ist nicht gut trinken aus des Korporals Kanne." —

Mit der kleinen Gräfin ist Alles vorbei, und man erzählt sich, sie wolle in ihr Vaterland zurückreisen, so daß es scheint, als würden die blonden Haare den Sieg davon tragen, wenn die schwarzen Augen sie nicht noch aus dem Felde schlagen. —

Desgleichen.

Warschau, den 17. Februar 1701.

— Ich werde mein Mögliches thun, um mit dem Schlusse der nächsten Woche zu Euch zu kommen. Wenn meine Schwägerin abreist, so rathe ich Dir, in Breslau zu bleiben oder

---

*) Das Folgende ist in schwedischer Sprache geschrieben.

dahin zurückzukehren; doch mache es so, daß ich mit nächster Post Deinen Aufenthaltsort erfahre, damit ich nicht vier Meilen umsonst mache. Ohne die Mousquetiers reiste ich morgen ab; doch diese Herren, welche ich in Sendomir auf drei Monate einquartiren will, und für welche ich erst Geld aufbringen muß, machen mir noch einige Tage zu thun.

Der König ist gestern morgen abgereist, um sich mit dem Zaar zu besprechen. Diese Reise wird über Krieg oder Frieden entscheiden. —

Man benachrichtigt mich von allen Seiten, und selbst der Großkanzler hat mit mir davon geredet, daß Herr Bodevin Alles aufbietet, mir beim Könige zu schaden. — Unter andern Dingen soll er sagen, daß ich das Korps bestehle, daß ich niemanden bezahle und Alles für mich behalte; auch soll er mehreres Schändliches von der Gräfin (Aurora) gesprochen haben.

Du kannst glauben, wenn sich das so verhält und ich kann es ihm beweisen, dann werde ich bei seiner Rückkehr nicht mit Luftstreichen auf ihn einschlagen. —

Desgleichen.

Warschau, den 13. März 1701.

— Es beunruhigt mich, daß Du Dich fruchtlos bemühet hast, tausend Thaler zu erhalten, durch die Schuld des schlechten und undankbaren Lemmel *). Ich werde es ihm so leicht nicht verzeihen; denn er handelt so, um uns allen Credit abzuschneiden; auch hat er einen Brief an Herrn Loo geschrieben, den ich nicht ermangeln werde, Seiner Majestät zu zeigen, um sie von dem schlechten und falschen Betragen dieses Menschen, gegen dessen Dienstleistungen ohnehin ein mächtiges Vorurtheil obwaltet, zu überzeugen. Doch zweifle ich

---

*) Ein in den Geldangelegenheiten der Königsmarkschen Familie oft vorkommender Jude.

daß er die Zahlung und die Rückgabe der Kostbarkeiten länger zu verweigern wagt; so schmeichle ich mir, daß Du keinen Geldmangel hast und daß Deine Anweisungen honoriret werden.

Desgleichen.

Warschau, den 20. März 1701.

— Der Verdruß und Kostenaufwand, welchen mir die Mousquetiers verursachten, verleidet es mir, das Kommando beizubehalten; dagegen bin ich fest entschlossen, meine gehorsamsten Dienste als Geheimerrath fortzusetzen, ohne mit den Kriegsangelegenheiten etwas zu thun zu haben.

— Der Zaar soll sich sehr zu seinem Vortheile verändert haben; er trinkt nicht mehr so viel, und alle Kavaliere seines Hofes und Gefolges tragen französische Kleidung. —

Desgleichen.

Warschau, den 1. April 1701.

Mit Vergnügen höre ich Deine Rathschläge; wäre ich ihnen seit zwei Jahren mehr gefolgt, als meiner Meinung, so wäre ich nie in die gegenwärtige Verlegenheit verfallen. Mit Widerwillen habe ich meinen Vorrechten und meinem Rang im Heere entsagt, indem ich wohl weiß, daß die Stelle im Conseil mir weit weniger Nutzen bringen wird, da die Mitglieder desselben oft bei Hofe geringen Kredit genießen. Die bloße Gunst der Fürsten entscheidet über die Vorschläge des Einen oder des Anderen. Ich rede hier aus Erfahrung; denn als ich noch Kammerherr war, verstattete mir meine Stellung oft, zum Vortheil meines Herrn, nicht allein den Räthen, sondern auch Leuten von höherer Bedeutung, entgegen zu wirken. Ich habe es gewiß weder an Treue, noch an Dienstei-

fer fehlen lassen und kann mich nicht überzeugen, daß jüngere Leute von weniger Dienstzeit und Erfahrung, mir an Einsicht sollten überlegen sein; gerade unter denen, die am meisten glänzen, habe ich kein ausgezeichnetes Talent entdeckt. Man muß geduldig mit Ehrenstellen und Wohlthaten sie überhäuft sehen, während ich mich im königlichen Dienste ruinire; ohne Aussicht zu einer ehrenvollen und angenehmen Stellung.

Ueber den König habe ich mich durchaus nicht zu beklagen; vielmehr hält er mich allein, durch das mir immer bewiesene Wohlwollen, was ich zu meinem Troste erkenne; denn Herodes und Pilatus bieten sich als Freunde die Hand und scheinen des Glaubens zu sein, daß ich an diesem Hofe auf ihre Kosten lebe. Ich begreife nicht, was ihnen dieses vortheilt, da ich nach meinem Charakter, Niemandem Böses erweise; dennoch bezahlen mich viele Leute, denen ich während meiner Anstellung große Dienste leistete, mit Undank.

Meine Absicht war nie, den Kriegerstand aufzugeben. — Will mich der König in seinem Dienste behalten, so kann er mir eine Anstellung geben, welche ich ohne Nachtheil und Ehrenverletzung annehmen darf. Fehlt es dazu an Gelegenheit, so wird Se. Majestät verstatten, daß ich die Feldzüge anderwärts mache. Ich hoffe, durch den Degen noch immer mein Glück zu gründen. Glückt es, so wird es mir ein Vergnügen sein, die großen Mousquetiers abzutreten. Zwar habe ich Se. Majestät schon gebeten, mich von diesem Kommando zu dispensiren; doch nachdem der König mit mir gestern darüber geredet, hat er noch nichts darauf beschlossen. Immer wird es mich sehr erfreuen, des Königs Vorliebe für dieses Korps zu sehen; besonders da ich, ich gestehe es Dir, müde bin, mich gegen alle Ränke, durch welche man das Korps zu verderben sucht, aufrecht zu erhalten, und deshalb davon zu scheiden wünsche. — —

Desgleichen.

Warschau, den 10. April 1701.

— Herr von Horon (der französische Gesandte) ist zurück. Hinsichtlich des Friedens wird es auf diesem Wege nichts, wenn England nicht mehr Zuverlässigkeit zeigt, als der Gegentheil. Was übrigens den Vortheil meines Herrn betrifft, so sehe ich nicht, wo dieser beim Kriege herkommen soll; wohl aber vielfache Unannehmlichkeiten, die schwer auszugleichen sind. —

Mache Dir über die mich treffenden Schwierigkeiten keine Unruhe; so etwas greift mich nicht mehr so heftig an, als ehedem. Es ist dieses ein Ergebniß der Zeit und unserer Verhältnisse, welche mich vor der Welt rechtfertigen und klar machen, daß wir an diesem Hofe ein besseres Loos verdient hätten. —

Desgleichen.

Warschau, den 17. April 1701.

— Ich stimme mit Dir überein, daß die philosophischen Politiker voller Hirngespinnste sind, und ihre Zeit in der Welt sehr nutzlos verbringen. Nach meiner Meinung muß man viel Seelenruhe haben, um sich nach ihren Grundsätzen richten zu können. Die unseres Hofes laufen keine Gefahr, zu jener Zahl gezählt zu werden.

Bis jetzt wollte ich Dir nicht alle die Ränke und Bosheiten erzählen, die seit der Rückkunft auf mich einbrechen; doch jetzt fange ich an, darin Licht zu sehen. Man hat vierzig Mousquetiers aufgewiegelt, wider mich eine schändliche Eingabe zu machen; unter den Anklagepunkten ist auch der: ich hätte das Korps abwendig machen und für die Dienste fremder Fürsten gewinnen wollen. Mache Dir darüber keine Sorge, denn die Sache ist gefahrlos. Die jungen Herrn sollen in ihrem Leben dergleichen nicht wieder sagen. In wenigen Ta-

gen werde ich ihnen schlimme Zeit verursachen. Alle übrigen Anklagen sind lächerlich und thörig. — Ihr Urheber soll nach Verdienste bestraft werden. — Hiernach kannst Du urtheilen, wie weit die Bosheit unserer Feinde geht. — Man muß geduldig ausharren; ich darf auf Gerechtigkeit des Königs rücksichtlich meiner bauen; denn nach diesem Streiche muß er mich um so mehr schätzen; wenigstens die Gehaltlosigkeit und Bosheit meiner Verfolger erkennen.

Die Briefe meiner Schwägerin an den König habe ich ihm eingehändiget. — Wenn Gott giebt, daß der Plan Deiner Schwester glückt, so ist auch die Angelegenheit in Betreff des Korps der Mousquetiers abgemacht, da ich darüber bereits mit dem Könige redete. —

Desgleichen.

Warschau, den 19. Mai 1701.

— Den Befehl über die Mousquetiers werde ich in diesen Tagen abgeben, da der König beschlossen hat, das Korps aufzulösen, die Besten zu andern Regimentern zu nehmen und die Uebrigen zu verabschieden. Ich gestehe Dir, daß es mir viel Vergnügen macht, von diesen Leuten loszukommen, die ich für den Dienst des Königs warb, die ich mit vieler Mühewaltung und Kosten dahin brachte, sie dem Könige vorstellen zu können, die ihm Ehre gemacht und gute Dienste geleistet hätten, wäre ihnen die für ein ganzes Jahr zuständige Löhnung bezahlt. So aber überstieg es die Kräfte eines Privatmannes, ohne Unterstützung diese Zahlung ein Jahr hindurch zu leisten, während alle Welt, der Hof, wie die fremden Minister, es sich angelegen sein ließ, dem Korps zu schaden; die Ersteren aus Eifersucht und Haß gegen mich; vielleicht auch, um es in brandenburgische oder andere Dienste zu bringen. — Alles dergleichen fällt hier vor, ohne daß man dagegen Hülfe findet. Das allein ist mir empfindlich, daß der König ohne den geringsten Nutzen so bedeutende Kosten verwendet hat;

freilich nicht durch meine Schuld. Was sollen fremde Höfe sagen, daß man über hundert tausend Thaler auf die Errichtung dieses Korps verwendete, daß dasselbe nach acht Monaten nicht mehr beritten, nicht mehr im Stande ist, Dienste zu thun, und daß es spurlos untergeht? — Zu meinem Troste glaube ich, daß wir in unserm Dienste nie wieder ein Korps so diensttüchtiger Leute haben werden, und daß alle Sachkundige, die es sahen, gestehen, daß die Mousquetiers sich mit denen Frankreichs messen durften. — Ich will mein Lebelang dem Gedanken an diese Unternehmung entsagen und mich glücklich preisen, der Befreiung davon so nahe zu sein. —

Desgleichen.

Warschau, den 29. Mai 1701.

— Mit Betrübniß erfahre ich die geringe Theilnahme, welche Dir die närrischen Damen Breslaus bewiesen, während der Krankheit unserer Kinder, über deren Genesung, wovon Du mir Nachricht giebst, ich mich, als einer Gnade Gottes, unendlich freue. — Auch darfst Du versichert sein, daß ich mich wohl befinde und völlig hergestellt bin. Ich werde mein Möglichstes thun, um Dich nächsten Tages wieder zu sehen. Morgen oder übermorgen wird der Marschall hier sein; dann wird Alles regulirt, in Betreff der Mousquetiers, die nach Sachsen verlegt und ihre Quartiere zu Torgau erhalten sollen. Der Plan geht dahin, daß der königliche Prinz (Augusts Sohn), sie erhält, unter welchem ich sie kommandiren soll. Doch kann ich Dir noch nicht sagen, wie ich mich dieserhalb bestimme, da ich erst über die Bedingungen im Reinen sein will. Ich werde darauf nicht eingehen, ohne Zusicherung ehrenvoller und angenehmer Verhältnisse. Nie werde ich mich wieder in die vorige Verlegenheit setzen.

Durch den Marschall wird auch meine Forderung an die Kriegskasse, deren Vorschüsse 25,000 Thaler übersteigen, festgestellt. Hiernach darfst Du Dir von unserm Vermögenszu-

stande keine zu schlechte Vorstellung machen. Letztere rührt nur von den Verzögerungen her, welche in diesem Jahre statt fanden. Dieses soll zu unserer gemeinschaftlichen Genugthuung nun enden. Ich habe nur zu viele Beweise von der preiswürdigen Gnade des Königs; deshalb brauche ich von dieser Seite keine Ungerechtigkeit zu fürchten. — Dein Vorschlag, mit den Kindern nach Dwitzkloster zu gehen, ist mir nie in den Sinn gekommen. Bei meiner Rückkehr wirst Du solche Plane aufgeben; denn ich habe die Hoffnung, Du wirst mir die einzige Freude, mit Dir und den Kindern zu leben, nicht rauben wollen. Bis zu jener äußersten Maaßregel ist es ja mit uns noch nicht gekommen, auch brauchen wir von den Edelsteinen nichts zu verkaufen — —

(Hier bricht der Brief ab.)

Desgleichen.

Warschau, den 7. Julius 1701.

Die Reise des Königs nach Liefland macht vieles Aufsehen; mehrere Leute halten sie für entschieden und glauben: er werde in zwei oder drei Tagen dahin abgehen; Andere schmeicheln sich mit dem Gegentheile. Ich fürchte das Erstere; indeß glaube ich doch, daß der König auch nach dem Karlsbade kommt, wohin ich wünsche, daß wir auch gehen; wenn nur Deine Schwangerschaft mir nicht Deine liebe Gesellschaft entzieht. Meine Schwägerin wird sehr wohl thun, wenn sie auch dorthin kommt; sie kann auf jede Art von Beistand und Unterstützung rechnen und in den gegenwärtigen Verhältnissen Gutes wirken.

Löwenhaupt seiner Gemahlin.

Warschau, den 21. August 1701.

Aus meinen beiden letzten Briefen kennst Du den Kummer, welchen unser Hof mir verursacht, wie den Schutz und

das Wohlwollen, womit Se. Majestät mich immer beehrt, indem sie mich zu einem weit vortheilhafteren Posten befördert hat, so daß unsern Feinden, mit ihren bösen Planen, nur wenige Tage meine scheinbare Ungnade zum Triumphe dienen konnte. So bin ich durch den Erfolg, wie durch die eigenen für mich sehr schmeichelhaften Worte des Königs versichert, daß mich Se. Majestät weder kränken, noch irgend einen Vortheil entziehen wollte. Hinsichtlich der Mousquetiers thue ich mein Mögliches, zu vergessen, daß ich sie errichtete und befehligte. Es ist kein Einziger unter ihnen, der nicht bereuete, mich verlassen zu haben, und der nicht gern unter mein Kommando zurückkehrte. Ich glaube, jetzt sieht Se. Majestät ein, daß durch Einflüsterungen und Ränke nur einige Unglückliche veranlaßt sind, zu schreiben und zu schreien, wozu sie nie haltbare Ursache hatten. Doch wir wollen daran nicht mehr denken. —

— Es scheint mir, daß Du, meine Theure, nicht übel thust, wenn Du Geld beziehest durch Wechsel auf die Herren Lastrop, welche dessen genug in Händen haben.

Nach der pünktlichen Zahlung, welche sie von uns als Schuldnern erhielten, werden sie keine Schwierigkeiten machen, uns für den Nothfall einige Monat Kredit zu geben. *)

— Königsmark muß eine Kompagnie werben; er hat Erlaubniß, einen Lieutenant, einen Unterlieutenant und einen Fähnrich zu machen. Wenn er hierin thätig sich beweist, so soll er auf diesen Grund zum Major oder zu meinem Adjutanten ernannt werden, und so eine gute Anstellung erhalten **). —

---

*) Diese Stelle und mehrere ähnlich lautende lassen keinen Zweifel übrig, daß die Erzählung des galanten Sachsens von den Veruntreuungen der Gebrüder Lastrop gegen die Königsmarkschen Erben unwahr sei.

**) Dieser Königsmark ist wahrscheinlich derselbe, von welchem oben ein Bericht, die Ermordung des Grafen Königsmark betreffend, mitgetheilt ist. Dort unterzeichnet er sich, Dresden den 29. Juni 1695, Friedrich Wilhelm von Königsmark.

Desgleichen.

Warschau, den 11. December 1701.

— — Der Fürst von Fürstenberg wird heute hier sein, und ich glaube, auch der Alchymist. Ich wünsche, daß er das Geheimniß entdeckt hat, welches uns vor Allem so große Freude machen würde. Der Unter-Reichsmarschall, Kastellan von Wilna, ist gestorben, und auch der Großmarschall, Lubomirski, liegt am Tode; dieses setzt alle Herrn des Landes in Bewegung. Es scheint hier in Polen, nach der Philosophie des Cartesius, sich eine neue Welt zu bilden. Zum Besten Seiner Majestät wünsche ich ruhige Ueberlegung, Vorkehrungen zum Frieden mit Schweden, eine gute Verbindung mit dem Kaiser, dem Könige von England und mit Holland. — Es kann sich mit der Zeit Alles zu seinem Vortheile ändern. —

Fünfter Abschnitt.

Inhalt.

Reise der Gräfin Königsmark in das schwedische Hauptquartier als Friedensvermittlerin, im Anfange des Jahres 1702 und sonst Gleichzeitiges.

Ruhm erwächst gewöhnlich aus gelungenen Thaten; selten sind die Fälle, wo Berühmtheit sich mit misrathenen Unternehmungen verschwistert; und doch ist Letzteres hinsichtlich der Gräfin Königsmark auf so ausgezeichnete Weise der Fall, daß der Schicksalsgang derselben auch in dieser Beziehung wenige Gegenbilder findet.

Der Preis ihrer Schönheit und Klugheit findet den höchsten Stützpunkt in der Erzählung von ihrer diplomatischen Sendung in das Feldlager Karls XII, um zwischen dem Unversöhnlichen und dem hartbedrängten August Frieden zu vermitteln. Diese Begebenheit, wie sie gewöhnlich erzählt wird, bewies auf der einen Seite zuversichtliches Vertrauen Augusts zu ihrem diplomatischen Geschicke; auf der andern die Besorgniß, welche der keusche Karl hinsichtlich ihrer verführerischen Schönheit gehegt haben soll, und in Beziehung auf die Gräfin: nicht zu verkennende Neigung zu abenteuerlichen Unternehmungen, deren Erfolge, selbst beim scheinbaren Misglücken, der weiblichen Eitelkeit willkommen sein mußten.

Des Königs August Biograph berichtet von der Reise der Gräfin Königsmark zum Könige von Schweden *):

— — „Man will, daß Ihre Majestät, der König Augustus, auch nochmals, unter der Hand, den Frieden bei dem Könige von Schweden gesucht hätten. Ist es nun geschehen, so kann man daraus das friedfertige Gemüthe Sr. Majestät desto deutlicher erkennen, und es gereicht zu Dero größtem Ruhme, daß sie sich um den Frieden beworben; dem Könige von Schweden hingegen zur Blame, daß er den oft angebotenen Frieden nicht angenommen hat. Jedoch dieselben geheimen Friedensgewerbe werden wenig Leuten bekannt sein. So viel ist indeß gewiß, daß die Frau Gräfin von Königsmark eine Reise zu dem Könige von Schweden nach Lithauen gethan, bei dem sie aber weiter keine Audienz gehabt, außer daß er dieselbe, als er ihr einstmals auf dem Wege begegnet, und sie aus ihrer Kutsche herausgestiegen, dem Könige Ehrerbietung zu erweisen, mit Abnehmung des Hutes freundlich gegrüßet, ohne ein Wort mit ihr zu sprechen. Desgleichen weiß man, daß der damalige königlich polnische Kammerherr von Vitzthum sich im schwedischen Hauptquartiere eingefunden, den aber die Schweden arretirt haben, unterm Vorwande, daß er mit keinem königlich schwedischen Passe-Port versehen sei. —"

Voltaire, in der Geschichte Karls XII erzählt:

„August wollte lieber von seinem Besieger als von seinen Unterthanen harte Vorschriften annehmen. Er entschloß sich, den König von Schweden um Frieden zu bitten, in der Absicht, mit ihm ein geheimes Bündniß zu schließen. Dieser Schritt mußte dem Senate, den er für seinen unversöhnlichsten Feind erachtete, geheim gehalten werden. Die Sache war mißlich; er vertraute sich der Gräfin von Königsmark, einer Schwedin von hoher Geburt, mit der er damals in Verbindung stand. Sie ist dieselbe, deren Bruder durch unglückliche Todesweise bekannt wurde, und deren Sohn

---

*) Leben und Thaten Friedrich Augusti, des Großen, Königs von Polen u. s. f. Von D. F. (Fastmann) Hamburg und Frankfurt. Seite 401 ff.

Frankreichs Heere mit so siegreichen Erfolgen befehligte. Diese Frau, weltbekannt durch Geist und Schönheit, war mehr geeignet, als irgend ein Minister, eine Verhandlung glücklich durchzuführen. Außerdem besaß sie in Karls XII Staaten Güter, und hatte sich lange Zeit an seinem Hofe aufgehalten, mithin genug scheinbaren Vorwand, zu diesem Fürsten zu gehen. Sie gelangte im schwedischen Lager in Lithauen an und wandte sich zunächst an den Grafen Piper, welcher ihr zu leichtfertig Zutritt zu seinem Herren versprach. Unter Eigenschaften, welche sie zur liebenswürdigsten Frau Europas machten, besaß die Gräfin auch das ausgezeichnete Talent, Sprachen verschiedener Länder, in denen sie nie gelebt hatte, mit der Feinheit der Eingebornen zu reden. Sie schrieb zu ihrem Vergnügen zuweilen französische Gedichte, die man für die Arbeit einer gebornen Versaillerin halten sollte. Auch Karl den Zwölften besang sie, die Geschichte darf es nicht vergessen. Sie führt die Götter der Mythologie redend ein, indem sie Karls Tugenden erheben und schließt:

„Kurz, alle Götter, seines Ruhms erfreut,
Verhießen ihm Unsterblichkeit; —
Nur Venus und Bacchus schwiegen. —"

Alle Reize der Weiblichkeit waren bei einem Manne, wie dem König von Schweden, verloren. Er verweigerte standhaft, die Gräfin zu sehen. Sie entschloß sich, ihn auf dem Wege, welchen er bei'm Spatzierritte gewöhnlich machte, zu erwarten. Wirklich traf sie einmal mit ihm auf einer schmalen Straße zusammen; sobald, als sie ihn erblickte, stieg sie aus dem Wagen, der König grüßte sie, ohne ein Wort zu sagen, wandte sein Pferd und kehrte sogleich um; so gewann die Gräfin Königsmark auf ihrer Reise nichts als die Genugthuung, sich einbilden zu können, der König von Schweden fürchte nur sie. —"

Bis auf die Anfangs- und Schlußbemerkungen ist diese Nachricht wörtlich der Histoire des Rois de Pologne, Tom II. pag. 399 ff. (Amsterdam 1733) nachgeschrieben.

Folgende Thatsachen werden die gewöhnliche Erzählung von der Reise der Gräfin zum Schweden-Könige vervollständigen.

Während der König August immer unglücklicher in die polnischen Angelegenheiten und in den unvorsichtig begonnenen Schwedenkrieg verwickelt ward, hatte die Gräfin Aurora, seit der Geburt des Grafen Moritz (1696), längst aufgehört, seine begünstigte Geliebte zu sein. Mit der Freundschaft zwischen Beiden, mit den klugen Rathschlägen, welche Aurora dem Könige fortwährend gegeben haben soll, mag es nicht viel auf sich gehabt haben. Der König war viel zu sehr dem Impulse der Leidenschaften und der Wollust unterworfen, als daß er einer auf gegenseitige Achtung gegründeten Freundschaft fähig gewesen wäre. Viele Familienbriefe ergeben, daß die Gräfin dem Loose der verlassenen Geliebten nicht entging. Am ränkesüchtigen Hofe Augusts fand sie Verleumdung und Zurücksetzung, während der Wechsel gefeierter Buhlerinnen ihr manchen Verdruß bereitete, wovon auch ihr Schwager, der Graf Löwenhaupt, viel zu erdulden hatte. Die verschwenderische Freigebigkeit des Königs hatte längst aufgehört, die Gräfin vor Geldverlegenheit, welche bei ihrer Neigung zu großem Aufwande, nicht ausbleiben konnte, zu schützen. Die mit dem nordischen Kriege eingetretene Störung der Verbindung Schwedens mit Deutschland und mit den schwedisch-deutschen Provinzen, besonders mit Bremen und Verden, wirkten sehr nachtheilig auf die ökonomischen Verhältnisse Aurorens, da sie in Schweden große Besitzungen und bedeutende Forderungen, zum Theil an die Mitglieder der königlichen Familie, hatte. So erwachte bei der, ihrem Charakter eigenen Rastlosigkeit, im Drange der Umstände der Wunsch, endlich die schwedischen Familienreichthümer zu erlangen; sie entschloß sich zu dem Versuche, wo möglich persönlich beim Könige von Schweden, oder doch in seinem Kabinette, beim einflußreichen Grafen Piper, mehrere wichtige Gesuche in Familien-Angelegenheiten durchzusetzen. Der Plan zu dieser abenteuerlichen Reise war eben so schnell gefaßt, als in Vollzug gesetzt.

Die Gräfin Königsmark hielt sich im Winter 1701 auf 1702 in Breslau auf. Ohne mit ihrer Schwester, welche mit den Kindern in Dresden war, Rath zu pflegen oder ohne Befragungen in Warschau, machte sie sich dorthin auf den Weg

und traf in den letzten Tagen des Jahres 1701, ihrem Schwager Löwenhaupt unerwartet, dort ein. Den ängstlichen Hofmann mag es in große Verlegenheit gesetzt haben, auf welche Weise die Gräfin am Besten beim Könige gemeldet würde, worüber unter den folgenden Briefen vorzüglich der vom 15. Januar Andeutungen enthält. Für Löwenhaupt war der Reiseplan Aurorens sehr erwünscht; er war durch seine Gattin nicht allein betheiligt bei den Königsmarkschen Familien-Ansprüchen; er selbst durfte hoffen, durch ihre Vermittelung aus einer schlimmen persönlichen Bedrängniß gerettet zu werden. Der König von Schweden hatte, unter Androhung des Verlustes aller heimathlichen Rechte und Besitzungen, die im Auslande lebenden, oder gar in fremden Kriegsdiensten stehenden Schweden und schwedischen Vasallen zurückberufen. Löwenhaupt hatte diesem nicht Folge geleistet. Da in Schweden nicht unbekannt blieb, daß er für den König von Polen Kriegsvölker geworben und nach Warschau geführt hatte, so stand man auf dem Punkte, gegen ihn als Landesverräther zu verfahren. — Seine Gemahlin war und blieb bei dem Reiseplane der Schwester, als sie davon unterrichtet wurde, abgeneigt; gegen sie rechtfertigt sich Löwenhaupt in mehreren Briefen, daß er nicht dazu gerathen habe.

Die unerwartete Ankunft Aurorens zu Warschau brachte den König auf den Gedanken, sich ihrer Reise zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit dem Könige von Schweden zu bedienen. Daß er hierbei mehr auf ihre Klugheit, als auf weibliche Verführungskünste rechnete, ist kaum zu bezweifeln. Ohnehin darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Königsmark damals schon das dreißigste Lebensjahr überschritten, während Karl XII noch nicht das zwanzigste erreicht hatte.

Dem Könige von Polen mußte daran liegen, daß die Friedens-Annäherung von seiner Seite ohne Aufsehen, unter dem Siegel des Geheimnisses, geschah; solche Vorsicht machten seine Verhältnisse in Polen, wo die Republik auf eigene Hand durch feierliche Gesandtschaft den drohenden König Karl besänftigen wollte, solche machten seine Verhandlungen mit dem Zaar nothwendig. Aurorens Reiseplan, veranlaßt durch Fa-

milienangelegenheiten, leitete den König August erst darauf, sich ihrer zu diplomatischen Zwecken zu bedienen. Sie selbst ahnete bei ihrer Ankunft in Warschau nicht, mit welchen wichtigen Aufträgen sie ihren Weg fortsetzen würde; oder hätte sie den König darauf geleitet, so läge hierin ein Beweis ihres in den Verflechtungen der Politik unterrichteten Geistes, ihres Talentes, sich in den höheren Sphären des Staatslebens geltend zu machen, ihres persönlichen Einflusses auf den König August und ihrer Gewandtheit, für ihre Zwecke außerordentliche Mittel aufzufinden. Konnte sie sich ehrenvoller beim Könige Karl einführen, konnte sie in einer mehr Berücksichtigung verdienenden Rolle ihre schwedischen Familienangelegenheiten betreiben, als wenn sie mit zwar geheimen, aber ausgedehnten Vollmachten, die Friedensbotschaft darbrachte? —

Ueber den Inhalt dieser Vollmachten sind einige Nachrichten aufbewahrt. Als mehrere Jahre später August die im Frieden von Altranstädt entsagte polnische Krone wieder in Anspruch nahm (im Augustmonate 1709; vier Wochen vorher hatte Karl XII bei Pultawa seine Kriegervermessenheit gebüßt), erschienen unter dem Titel eines polnischen Edelmannes Denkwürdigkeiten *), worin ausführlich von den Verhandlungen des 1704 zu Warschau stattgehabten Reichstages berichtet wird.

Hier, wo Augusts Thronentsagung ausgesprochen ward, kamen auch die Friedensanträge zur Sprache, welche er zwei Jahre zuvor dem Könige Karl durch die Gräfin Königsmark gemacht hatte, unter Mittheilung der hierauf Bezug habenden Korrespondenz. Der Reichstag sagt:

„Wir protestiren vor Gott und allen Völkern, daß wir nicht länger unter einer so despotischen Regierung, als die des Königs August, leben können, besonders, nachdem man uns die Briefe mitgetheilt, welche dieser Fürst an den König von

---

*) **Mémoires sur les dernières révolutions de la Pologne, où l'on justifie le Retour du Roi Auguste, par un Gentilhomme Polonais. A Rotterdam. 1710. 8.** Nach den Haushaltungs-Rechnungen der Gräfin Königsmark kaufte sie dieses Buch in Dresden, den 20. Mai 1711 für einen Thaler.

Schweden theils eigenhändig geschrieben, theils selbst unterzeichnet hat. Sie bezwecken unser Verderben und sind voll Beleidigungen unserer Nation." —

Unter den als Beläge mitgetheilten Briefen verdient der eigenhändige des Königs von Polen an den Grafen Piper, welchen die Gräfin Königsmark überbrachte, und der ihr gewissermaßen zum Beglaubigungsschreiben diente, die nächste Beachtung; er lautet:

„Die Gräfin Königsmark besucht den Hof des Königs, Ihres Herrn, in Privatangelegenheiten; ich benutze so günstige Veranlassung, Sie von meiner Hochachtung für diesen Fürsten zu benachrichtigen. Nichts wünsche ich eifriger, als mit ihm in gutem Einverständnisse zu leben, da ich jetzt befreiet bin von Verpflichtungen, welche mich bisher zum Kriege wider ihn zwangen *). Lassen Sie uns das gute Einverständniß wieder herstellen; lassen Sie es uns vervollständigen, durch neue Bündnisse, welche ich nach der nahen Verwandtschaft **) und nach der so entschiedenen Zuneigung, welche ich für den König, Ihren Herrn, habe, eifrig suche. Ich bitte Sie, allen Zusicherungen, welche Ihnen die Gräfin Königsmark in meinem Namen macht, Vertrauen zu schenken. Ich verlange nur nach der Freundschaft des Königs, zu meiner eigenen Genugthuung, wie zur Vermehrung seines Ruhmes." —

Hiermit stimmte auch vollkommen der Brief Augusts an den König Karl XII überein; jedoch wird darin der Gräfin nicht gedacht.

---

*) Hiermit wird auf die Wahlkapitulation des Königs August, auf die **Pacta conventa**, gedeutet. Diesem zufolge hatte sich der König verpflichtet, den Polen früher entrissene Länder wieder zu erobern, wohin auch Liefland gehörte. Dieses wieder zu gewinnen, begann August den Krieg wider Karl XII. Nun ward deducirt: Ränke der Uebelgesinnten verhinderten die Republik, diesen Plan zu unterstützen, mithin sei der König aller diesfallsigen Verpflichtungen entlediget.

**) Die Mütter beider Könige waren Schwestern, Friedrich des dritten, Königs von Dänemark, Töchter. Außerdem lassen sich noch mehrere Verwandtschaften nachweisen; so war Karls XII Großmutter, Maria Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottorp, die Tochter Johann Georg des Ersten, Kurfürsten von Sachsen.

„Ohne den geringsten Widerwillen schreibe ich hier an Eure Majestät und erneuere den seit einiger Zeit unterbrochenen Briefwechsel. Dieser Schritt wird Ihnen ungewöhnlich scheinen, wegen der noch zwischen uns obwaltenden Spannung, welche einige unruhige und eigennützige Menschen zur Beförderung ihrer Privatabsichten zu verlängern wünschen. Selbst die mir von der Republik gegebenen Versicherungen des Beistandes wider Ew. Majestät macht diesen Schritt noch außerordentlicher. Doch ich gestehe es, der Hauptbeweggrund dazu ist unsere Verwandtschaft, das Zureden unserer nahen Verwandten und hauptsächlich die Maßregeln einiger Mächte und meiner treulosen Unterthanen, theils aus unserem Zwiste Vortheil zu ziehen, theils sich durch unsere Versöhnung ein Scheinverdienst zu erwerben. Diese Gründe veranlassen mich, Ihnen selbst Friedensanträge zu machen, in der Hoffnung, daß die Vortheile unserer Wiedervereinbarung solche sehr erleichtern werden, indem sie uns für jeden durch den Krieg erlittenen Verlust entschädigen. Mit Ungeduld erwarte ich hierüber die Antwort Eurer Majestät. Ich hoffe, Sie selbst bald zu umarmen und Ihnen persönlich meinen Eifer für Ihr Bestes zu zeigen." —

Solches waren die brieflichen Ausstattungen, mit welchen Aurora über Königsberg nach Kurland ging. Folgende Auszüge aus Briefen, welche Löwenhaupt aus Warschau an seine Gattin nach Dresden schrieb, enthalten einige Reisenachrichten. —

Warschau, den 25. December 1701.

— Der König hat mir mit einer gar guten Bescheidung gestern ein heilige-Christ-Geschenk gemacht; er hat mir zur Messe zehn tausend Thaler angewiesen; ohne weiter meine Rechnungen vom Herodes zum Pilatus zu schicken, will Seine Majestät die Endbescheidung geben und die Bezahlung, welche schon bestimmt ist, anordnen. — Der König hat mir alle, nur zu wünschende Gnade erzeigt, und hiernach werde ich auch

meine Maßregeln gegen unsere Feinde in Schweden nehmen ich hoffe, ihrer noch Meister zu werden.

Ich weiß nicht, ob Dir die Gräfin (Aurora) geschrieben hat, daß sie aus Freundschaft für uns und auch in ihren eigenen Angelegenheiten eine Reise zum Könige von Schweden machen will. Noch ist es mir ungewiß, ob der unsrige (König) damit zufrieden ist; doch, wenn er seine Einstimmung giebt, habe ich große Erwartung von ihrem Geschick, daß sie uns einen guten Ausweg aus unserer großen Verlegenheit verschafft. Doch muß für jetzt davon gegen Niemand geredet werden, und wenn sie von hier abreist, will sie sagen, daß sie auf ihr Landgut (in Schlesien) zurückkehre, in der Absicht, dort einige Zeit zu bleiben. Du kannst dasselbe sagen, wenn man Dich nach ihr fragt. —

Warschau, den 28. December 1701.

— Morgen will die Gräfin abreisen. Gott gebe ihr gute Verrichtung, dann können wir auch für uns auf glückliche Ereignisse hoffen. —

Bruchstück ohne Datum.

— Ich schreibe Dir aus dem Zimmer der Gräfin Königsmark, welche ihre und unsere Angelegenheiten trefflich betreibt. Sie wird, wie ich Dir vor zwei Tagen meldete, abreisen; Gott verleihe ihren Unterhandlungen Glück! — Morgen oder übermorgen werde ich Dir Alles ausführlich schreiben. — Gott schenke Dir ein glückliches neues Jahr und mehr Freuden als im verwichenen. —

Warschau, den 2. Januar 1702.

Du weißt schon, daß meine Krankheit nicht von Bedeutung war, und daß ich jetzt wohl bin. Es mag wohl der Fall sein, daß sowohl schlechte Nachrichten aus Schweden, als der Verdruß über die ärgerliche Verzögerung meiner Bezahlung dazu beitrugen. Doch dieses ist überwunden, und ich hoffe auf der einen Seite durch die Reise der Gräfin (Aurora) unsere schwedischen Angelegenheiten zu retten, und auf der andern zu beweisen, daß alle Schlechtheiten nur Verleumdung und Lügen sind, wie denn auch der König schon überzeugt ist von der Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit jenes Verfahrens. — Was mich besonders tröstet, ist, daß der König immer für uns wohlwollend gesinnt bleibt, und wenn Gott giebt, daß die Unternehmung der Gräfin gut abläuft, so können wir uns um so glücklicher preisen, als wir seit zwei Jahren unglücklich waren.

Glaube ja nicht, ich hätte veranlaßt, daß Deine Schwester sich im Geringsten um unserer willen exponire. Du wirst wohl verstehen, was ich meine. — (Diese Worte sind schwedisch, während der ganze Brief in französischer Sprache geschrieben ist.) — Von der Gräfin habe ich noch keine Nachricht erhalten; ich erwarte solche mit der ersten Königsberger Post; wie ich sie bekomme, theile ich sie Dir mit. Man sagt mir, sie habe Dir geschrieben, wegen eines Sammetkleides für ihre Rückkehr, wenn es der Fall ist, kannst Du mir nur den Auftrag geben. —

Schon längst sind wir benachrichtigt, daß die Schweden Schlitten machen lassen und von der Seite von Wilna einige tausend Mann sammeln, um Oginski zu verfolgen, der in zwei Gefechten mit den Schweden einigen Nachtheil erlitten hat. Doch mag Dich das in Sachsen nicht beunruhigen; dort stellt man sich immer das Schlimmste vor. —

Warschau, den 5. Januar 1702.

— Die, welche mich krank sagten, konnten sich diese unwahre Nachricht ersparen; ich habe nur den Schnupfen gehabt, eine Unpäßlichkeit, woran in Warschau Alle litten, selbst der König. — Ich ersuche Dich, falschem Lärme nie Glauben beizumessen. Du kennst ja die Talente unseres Hofes. Hier giebt es Leute, die auf Unglück für alle Menschen so versessen sind, daß sie nur sich selbst Gutes wünschen und sich Vorwürfe machen, wenn sie einen Tag vergehen ließen, ohne einen Todesfall oder irgend Jemandes Verderb zu ersinnen. Zum Beispiel, sagt man, der Marschall Steinau sei an Entkräftung verschieden, während ich glaube, daß man in Sachsen von seinem Kranksein nichts weiß. —

— Nur Besorgnisse über die Zeitverhältnisse können uns Unruhe verursachen; doch wir stehen auf dem Punkt der Entscheidung. — Ich sehe keine Verlegenheit, der sich der König nicht in jedem Augenblicke entledigen kann. Ich glaube, die Sapiha's und der Adel fügen sich nunmehr, worin ich fast eine Bürgschaft sehe, daß der Reichstag friedlich zusammentreten und zum Schluß kommen wird.

Warschau, den 12. Januar 1702.

— Die Angelegenheiten der Republik gehen ganz gut; deshalb glaube ich, daß sich nun auch die Vereinbarung mit den Sapiha's und den Lithauern machen wird; da der Marschall nun vermählt ist, hat es viel Wahrscheinlichkeit, daß Alles in ordentlichen Gang kommt. Von Seiten der Republik wird man Abgeordnete an den König von Schweden schicken, daß er sich aus Kurland zurückziehe. Die Schweden haben einige tausend Mann nach Grodno, das nur funfzig Meilen von hier ist, rücken lassen. Man hat das Gerücht verbreitet, als wollten sie sich Warschau nähern, was Mehrere veranlaßte, ihre Dienerschaft nach Deutschland zu schicken, auch sind einige niedere Hofbediente dahin abgereist. Ich bezweifle nicht,

daß dieses in Sachsen Lärm verursacht, doch will ich hoffen, daß Du davon nicht beunruhigt wirst. —

Der Postillon, welcher die Gräfin nach Königsberg fuhr, ist noch nicht zurück. Ich hoffe täglich von ihr auf Nachricht. Schon glaube ich, wird sie im Hauptquartiere des Königs eingetroffen sein, wo ich ihr gute Geschäfte wünsche, zum Troste in unserer Verlegenheit. Gott wolle sie leiten und sie in Wohlsein erhalten! —

Warschau, den 15. Januar 1702.

— Die Nachrichten von der Gräfin, welchen wir entgegensehen, werden uns über die Lage unserer Angelegenheiten völlig aufklären. Ich erwartete, daß der Postillon, der sie nach Königsberg brachte, von dort heimkehren und von ihr Briefe überbringen würde; aber da er nun nach vierzehn Tagen nicht zurück ist, vermuthe ich, daß sie dieselben Pferde für die ganze Reise behalten hat, und daß ich erst aus dem Hauptquartiere des Königs von Schweden von ihr Nachricht erhalte; ich muß daher Geduld haben, und das um so mehr, da ich weiß, wie langsam in jenem Lande Alles geht und wie wenig Bequemlichkeit die Posten darbieten. Auch ist die Frage, ob ihre ersten Briefe nicht aufgefangen sind, um den eigentlichen Zweck ihrer Reise zu erfahren? Doch hoffe ich, mit erster Post von ihr Briefe von Königsberg zu erhalten, wenn man sie nicht veranlaßt hat, einen andern Weg einzuschlagen, durch die Gerüchte, vom Marsche der Schweden auf Greden, wohin der König auch persönlich folgen soll.

Du kannst, meine Theure, überzeugt sein, daß ich allein unserer Angelegenheiten wegen, die Gräfin nie einer solchen Reise würde ausgesetzt haben, worüber ich ihr selbst meine Meinung hinlänglich mitgetheilt habe. Ich glaube, Du wirst über diesen Gegenstand mehrere Andeutungen in meinen früheren Briefen verstanden haben; das Uebrige magst Du errathen, bis ich Dir werde mündliche Erklärung geben können. Ich habe ihr den Rudolph mitgegeben, einen Bedienten und mei-

nen Pagen; außerdem hat sie noch zwei Bediente, welche alle bewaffnet sind, so daß ich glauben darf, sie sei auf der Reise für einen Angriff von Gesindel sichergestellt. Der Himmel wolle ihr am schwedischen Hofe günstig sein und verhüten, daß ihr der gewöhnliche sonderbare Eigensinn (bizarrerie) dieses Hofes keinen Kummer verursache. Uebrigens sehe ich nicht ab, daß sie etwas dabei wagt, da sie eine bevorrechtete Geistliche ist und den Schutz des Reiches genießt. *) — Die Gräfin hat Dir geschrieben, daß ich dem Könige (von Polen) ihre Ankunft nicht habe melden wollen; ich sage Dir dagegen, daß ich ihr anbot, zu thun, was sie verlange. Nach einigem Hin- und Herüberlegen schien nothwendig, die — nicht aus dem Spiele zu lassen, sie ließ dieselbe kommen und schickte durch Spiegel einen Brief ab. Dieses glückte vollkommen, während ich überzeugt bin, daß man von der andern Seite weit mehr Schwierigkeiten und Ränke gegen unsere Plane gefunden hätte. — Du wirst einsehen, meine Geliebte! daß ich vor der Rückkehr der Gräfin, und ehe sie mir ihre Plane eröffnet hat, an meine Abreise nicht denken kann. — Es bekümmert mich sehr, immer von Dir und von meiner Familie, die mir so sehr am Herzen liegt, entfernt leben zu müssen, hier in einem Lande, wo ich, ohne Annehmlichkeiten, mir mißfalle, und wo täglich das Verlangen wächst, nach sehr vernünftigen Gründen für unseren Familienvortheil, mich von diesem Hofe zurückzuziehen. Ich warte nur ab, was die Gräfin ausrichtet und welchen Erfolg ich mir davon versprechen kann; denn wenn wir nicht wieder so in Gunst kommen, daß die Beschwerde der Fürstennähe dadurch aufgewogen und uns die Hoffnung zu einem dauerhaften Glücke gegeben wird, so würden wir sehr thörig handeln, uns länger den wetterwendischen Launen unseres Hofes, voller Schlechtheit und Feigheit, auszusetzen.

---

*) Als Pröbstin des Reichsstiftes Quedlinburg.

Warschau, den 18. Januar 1702.

Sehr erfreut war ich, heute morgen zwei Briefe von der Gräfin zu erhalten, einen von dem Postillon, der sie gefahren hat, und den andern durch die brandenburgische Post, wodurch ich benachrichtiget werde, daß sie sich recht wohl befindet und ihre Reise fortsetzt nach Kurland, auf Kreuzburg, wo die Kanzelei des Königs von Schweden sein soll und Graf Piper. Sie benachrichtiget mich: sie habe den Aufenthaltsort des Königs noch nicht erfahren können; doch glaubt man: er sei zu Dünamünde oder zu Riga. Dieser Platz ist, wie Du schon weißt, übergeben und hat eine sehr ehrenvolle Kapitulation erhalten. Der König hat ihr alle Ehrenzeichen bewilliget, zwölf Stück Kanonen, Lebensmittel und Medicin für Einwohner, unter denen der Scharbock sehr verbreitet ist, und woran auch der Kommandant so schlimm danieder liegt, daß man an seinem Wiederaufkommen zweifelt.

Fräulein Knesebeck *) bittet, einliegenden Brief zu besorgen, damit ihre Verwandte wissen, daß sie noch in der Welt ist.

— Die Uebereinkunft zwischen den Sapiha's und dem Adel ist getroffen, und deshalb vergangenen Dienstag ein „Herr Gott, Dich loben wir" gesungen. Das ist ein Anfang, von welchem man gute Folgen für den Herrn erwartet.

Wir wissen, daß die Gräfin Esterle in Breslau ist; doch hat es keinen Anschein, daß sie wieder an unsern Hof zurückkehrt. Sie soll dort sein, um mit ihrem Eheherrn eine Uebereinkunft zu treffen. — Man hatte hier manche Nachrichten; bald sollte der König von Schweden todt sein, bald gefangen, welches dahin abgeändert wird, daß er verwundet worden. Dieses glaube ich gern, denn dieser Fürst ist jung und setzt sich unnützer Weise oft der Gefahr aus. Ich bezweifle nicht, daß er noch am Leben ist; denn der Tod läßt sich nicht

---

*) Dasselbe Fräulein Knesebeck, welches in die oben erzählte Geschichte der Kurprinzessin von Hannover verwickelt, und aus der Haft in Schatzfeld entflohen war.

so lange verbergen. Ist er wirklich verwundet, so mag er daraus lernen, daß Könige, wie andere Menschen, verletzbar sind. Es bleibt daher ihre Pflicht, zum Besten ihrer Staaten für ihre Erhaltung zu sorgen, während die der Letzteren erheischt, aus derselben Ursach willfährig ihr Leben zu wagen. —

Warschau, den 22. Januar 1702.

Aus meinem vorigen Briefe weißt Du, daß ich von der Gräfin zwei Schreiben aus Königsberg erhielt. Sie sagt mir darin, daß ich künftig von ihr nur Briefe erhalten würde durch einen Boten aus dem Hauptquartiere des Königs von Schweden, um mich von dem Verfolge ihrer Gesuche in unsern Angelegenheiten zu benachrichtigen. Sie hat den Italiener Loutchi (?) mitgenommen; ich hoffe, sie wird dort bald anlangen und wohl aufgenommen werden, ohne persönliche Kränkungen zu fürchten zu haben vom Könige von Schweden, der sie von seiner Kindheit her kennt; sie wird ihn daran erinnern, was ihr die verstorbene Königin bei ihrer Abreise sagte. Von Königsberg bis zum Lager oder bis zu den Quartieren der Schweden hat sie nichts zu fürchten, denn sie berührt keine Gegenden, wo sie auf polnische oder lithauische Truppen, die ich mehr als Alle fürchte, treffen könnte.

Morgen wird man sich bestimmen über die Abgeordneten, welche man von Seiten der Republik an den König von Schweden senden will, um ihn zu bitten, seine Truppen aus den polnischen Provinzen zurückzuziehen, den Frieden zu unterhandeln, oder im Falle der Verweigerung, ihm den Krieg zu erklären. Letzteres scheint mir indeß noch zweifelhaft, da ich die hiesigen Verhältnisse kenne. Ich wünsche, daß Se. Majestät nicht genöthigt sei, sich darauf zu verlassen. —

Warschau, den 26. Januar 1702.

Ich sehe, welchen geringen Erfolg die Befehle des Königs haben rücksichtlich der acht tausend Thaler. — Ich werde mein Möglichstes thun, um mich baldigst aus den Geschäften zurückzuziehen. — Du schreibst mir, daß ich meine Angelegenheiten besser in Sachsen betreiben könnte; doch welche Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, solche da zu Ende zu bringen, wo man nur darauf bedacht ist, mich zu chikaniren. Der König hat versprochen, mir zu helfen und Genugthuung zu verschaffen, was gar wichtig ist, um endlich aus allen Verlegenheiten zu kommen. Es kann auch nicht lange mehr dauern, da ich um jeden Preis heraus will. Wir haben, Gott sei gedankt, nichts zu fürchten; denn uns bleibt ein sicherer Rückhalt, wo wir ehrsam leben können. Ich habe mit Seiner Majestät gesprochen, auf eine Weise, welche ergiebt, daß es nicht meine Schuld sei, wenn ich mich verpflichtet sehe, zurückzutreten, sondern die des Mangels an Schutz und Gunst. —

— Ich bezweifle nicht, daß der König von Schweden Frieden macht. —

Warschau, den 29. Januar 1702.

— Mache Dir keine Sorgen über die Maßregeln, welche man in Schweden wider mich nimmt. Ich habe dem Könige ausführlich geschrieben durch die Gräfin, und hoffe davon guten Erfolg. Von ihr erwarte ich alle Augenblicke Nachricht, um über meine Abreise einen Entschluß zu fassen. Auch kann ich Dich versichern, daß ich unseres Hofes und des mir von demselben verursachten Kummers so überdrüssig bin, daß ich jede andere Lebensweise der bisherigen vorziehe, selbst wenn die Angelegenheiten mit dem Könige von Schweden gut ausfallen. Dennoch bin ich entschlossen, den Abschied zu nehmen, aus Sorge, wieder in gleich unerträgliche Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden. — Wir haben es nicht mangeln lassen an Treue und Sorgfalt, um auf Belohnung Anspruch machen

zu können, und dennoch würde ich mich schon sehr glücklich schätzen, könnte ich die Rückzahlung meiner Geldauslagen erlangen.

— Bezahle, meine Theure, bis zu meiner Rückkehr keinen Menschen und behalte das Geld, so viel Du kannst; aber schicke mir hundert Dukaten, um von hier fortzukommen, denn auf Credit kann ich nichts mehr erhalten. —

Warschau, den 2. Februar 1702.

— Die Gräfin ist glücklich in Libau angekommen, wo sie sich Freunde erwarb, welche auf unser Bestes bedacht sind. Stuart ist dort, der noch an einer vor Koppenhagen erhaltenen Wunde krank ist; Düben, der Kammerherr geworden, ist der Günstling; auch muß sie sich mit dem Grafen Piper nicht schlecht stehen; so daß ich hoffe, unsere Angelegenheiten gehen gut, durch ihre Klugheit und gutes Benehmen. Es gereicht mir dieses zur großen Freude. — Wenn der Fürst von Fürstenberg mit Dir von ihr redet, so empfiehl mich ihm bestens und sage ihm, daß sie glücklich angekommen und von ihren alten Freunden wohl aufgenommen sei.

Warschau, den 16. Februar 1702.

— Mit größter Ungeduld erwarte ich neue Nachrichten von der Gräfin; in acht oder zehn Tagen kann ich von ihr Antwort auf meine Briefe haben. Man sagt, die schwedische Armee sammele sich an den lithauischen Gränzen, um sich den Quartieren zu nähern. — Ich kann mir solchen Plan nicht denken und glaube, daß alle diese Bewegungen mehr geschehen, um zu drohen, als ausgeführt zu werden.

Der König war gestern Abend maskirt beim Fürsten Radziwill, in Begleitung vieler Herren und Damen beider Na-

tionen, Alle gleichfalls in Masken. Madame Podoline war als Flora gekleidet. Seine Majestät und der größte Theil des Gefolges blieben bis vier Uhr Morgens. —

Ehe wir nach diesen brieflichen Nachrichten die Gräfin Königsmark das schwedische Hauptquartier verlassen sehen, scheint sie mit der Anknüpfung von Friedensunterhandlungen nicht zurückgewiesen zu sein. Jene Denkwürdigkeiten eines polnischen Edelmannes berichten, daß dem warschauer Reichstage 1704 eine Reihe von Briefen, welche sie zu diesem Zwecke dem schwedischen Kabinette einreichte, vorgelegt sind. Von dem Inhalte derselben wird nur das ausgehoben, welches dazu dienen sollte, der Reichsversammlung zu zeigen, daß der König sein Interesse von dem der Republik getrennt und den Vorsatz gehabt habe, den Frieden auf deren Kosten zu schließen. Diese Beschuldigung näher zu prüfen, ist hier der Ort nicht.

In den ersten Briefen bittet die Gräfin den Minister Piper, ihr beim Könige eine geheime Audienz zu verschaffen, indem sie beauftragt sei, sehr vortheilhafte Friedensbedingungen zu machen. — Im dritten Briefe finden die Polen die Worte anstößig: „der König von Schweden kann durch den Friedensschluß erlangen, was er durch den Krieg zu erreichen sucht. Wenn sich die beiden Könige sähen, würde ihr Haß in enge Freundschaft, welche ganz Europa erzittern machte, verwandeln. Wenn in des Königs Plane Kriegführung einmal liegt, so kann er solche fortsetzen, ohne darin durch den Friedensschluß, an welchem ich arbeite, behindert zu werden.“ *)

In einer Nachschrift zum eilften Briefe warnt Aurora die Schweden, den verrätherischen Polen zu trauen. — Im dreizehnten und vierzehnten fügt sie hinzu: „Binnen kurzer Zeit

---

*) Hindeutung auf den, im Jahre zuvor angefangenen spanischen Erbfolgekrieg; die Polen aber meinten, ihre Unterjochung könne im Hinterhalte gelegen haben.

werden Sie sehen, welcher Verlaß auf die Polen ist. Hüten Sie sich, von ihnen betrogen zu werden." — Kaum machen diese Worte die Vertheidigung, welche der königliche Sachwalter beibringt, nothwendig. Er sagt: „Die Gräfin beschwört die Schweden, sich nicht verleiten zu lassen, von den trügerischen Vorspiegelungen der Gegenpartei des Königs August, welche jene nur nach Polen locken will"; sie räth: „vortheilhaften Frieden dem immer zweifelhaften Erfolge des Krieges vorzuziehen." —

Unberücksichtigt blieben diese in den vorliegenden Verhältnissen völlig begründeten Rathschläge nicht, wenn sie auch zu keinem entscheidenden Resultate führten.

Schwedische Schriftsteller, welche in der Geschichte Karls XII, auf diese sonderbare Friedensbotschaft zu reden kommen, erzählen:

Das Hauptquartier Karls XII. war zu Würzau, unweit Mitau, als die Gräfin Königsmark ihm ihre Aufwartung machen wollte. Man wies ihr ein gutes Logis an und jede an einem solchen Orte mögliche Aufmerksamkeit, jedes Vergnügen wurde ihr zu Theil. Graf Piper war auch geneigt, ihr eine Privataudienz zu verschaffen; der König aber ging nicht darauf ein, weil er wußte, daß Augusts Friedensbedingungen mit seinen Planen auf die polnische Republik unvereinbar waren. Doch gab es noch andere Gründe, die Karl haben mochte, die Friedensbotschafterin nicht zu sehen; sie mußte also zurückreisen, ohne ihn, der bald ein anderes Hauptquartier bezog, gesprochen zu haben. Es wird gerüchtsweise erzählt, daß die Gräfin die Gelegenheit wahrgenommen, dem Könige beim Ausritte auf einem schmalen Wege zu begegnen, um ihn anzureden. Hierzu sei es aber nicht gekommen; denn als sie aus dem Wagen gestiegen, um den König zu grüßen, habe dieser mit dem Hute salutirt, dem Pferde den Zügel schießen lassen und sei schnell vorbeigeritten. —

Nachdem Karl sein Hauptquartier nach Rosienie, der damaligen Hauptstadt Samogitiens in Lithauen, verlegt hatte, zog sich Aurora zurück ins Preußische, um in der Nähe zu sein, weil sie für die Erreichung ihrer Zwecke noch immer Hoff-

nung hegte, worin sie auch den König August bestärkte. Dieser sandte den Herrn von Vitzthum *) an sie, um mit ihr über gewisse Maßregeln sich zu berathen. Ihn überredete sie, sich selbst in das schwedische Lager zu verfügen und sein Heil beim Könige Karl zu versuchen, was aber gar übel ablief, indem Graf Piper aus Vitzthums Hand kein Schreiben Augusts annehmen wollte, da Karl sehr aufgebracht war, daß der Bediente eines feindlichen Regenten, ohne Anmeldung und ohne seine Erlaubniß, in seinem Kriegslager erschien. Vitzthum ward also verhaftet, aber bis zu seiner Entlassung höchst anständig behandelt. —

So scheiterte die Sendung der Gräfin Königsmark. Sie selbst wollte dieses nicht eingestehen; sie machte sich beim Könige August ein Verdienst daraus, damals bewirkt zu haben, daß dem Gesandten der Republik Polen keine Audienz vom Könige Karl bewilliget wurde. Ob und welchen Gewinn dieses der Sache Augusts brachte, ist leicht zu errathen. —

Löwenhaupt fährt fort, seiner Gattin zu berichten:

Warschau, den 19. Februar 1702.

Aus dem Briefe der Gräfin wirst Du ersehen, daß sie glücklich in Königsberg zurückgekommen ist, und daß sie den Plan hat, zum Könige von Schweden nach Grodno in Lithauen, wo er jetzt angelangt sein muß, zurückzukehren. Sie hat mehrere Gefahren bestanden, welche sie zu den Heroinnen des Jahrhunderts erheben. Sie hat in wenigen Wochen mehr ausgerichtet, als die fremden Minister, die am Frieden arbeiten, seit acht Monaten. Diese sind nach Stockholm zurückgeschickt. — Nur Sie hat es verstanden, sich zu halten, und die Vergünstigung genossen, frei ihre Meinung zu sagen, welcher sie sich auch sehr gut bedient hat. Ich habe Briefe von

---

*) Ueber Herrn von Vitzthums Sendung siehe weiter unten die Anmerkung zum Briefe vom 26. März 1702.

allen beim Könige von Schweden in Gunst stehenden Personen gesehen, welche sie dem Könige von Polen eingesandt hat. Ich hoffe, ihre Bemühungen sollen nicht nutzlos sein, sondern glücklichen Erfolg haben. Auch hat sie mir eine Bescheidung des Königs rücksichtlich meiner, und in Betreff unserer Prozesse gegen die Gräfin de la Gardie überschickt, welche weit besser lautet, als die frühere. Hierdurch werden wir gegen Nachtheil gesichert, mir wird volles Recht gegeben, mein Betragen zu vertheidigen und gegen unsere Widersacher vorzuschreiten, wegen des Besitzes der Güter und wegen unserer übrigen Ansprüche; so daß wir vollständig in unsere Rechte wieder eingesetzt sind.

Ich ersuche Dich, an Herrn Leutholt zu schreiben, um zu versuchen, ob wir ihn nicht überreden können, in unsern Angelegenheiten eine Reise nach Schweden zu machen; denn Du wirst aus dem Briefe der Gräfin ersehen, daß Herr Stromberg nicht mehr sonderlich in Gunst steht.

— Gar niederschlagend ist es für mich, daß dieser Carnaval Dir so traurig vergeht. Ich gestehe, daß ich für Vergnügungen jetzt keinen Sinn habe; ich strebe sorglich unsere Angelegenheiten wahrzunehmen und zu arbeiten. Dieses macht mich um so empfindlicher, Dich verstimmt zu sehen, bei meinem Eifer, unbeachtet der Jahrszeit, mir die große Zahl der Feinde abzuwehren. Doch muß man hoffen, dieses werde sich zu unserm Vortheile ändern. Wir thaten genug, um einige gunstvolle Rücksichten zu verdienen. Es giebt wohl wenig Beispiele eines so zuverlässigen Betragens, als das unsrige. Ich habe mit dem Könige gesprochen über die freien Gespräche, welche an seiner Tafel geführt sind, — *)

---

*) Hier bricht der Brief ab, indem die übrigen Blätter desselben nicht aufgefunden wurden.

Warschau, den 23. Februar 1702.

(Klagen über Klagen über die Hindernisse, welche gegen den Willen des Königs von Polen die Auszahlung der Forderungen des Grafen Löwenhaupt in Dresden findet.)

— Du weißt aus meinem letzten Briefe, daß die Gräfin in Königsberg glücklich angelangt ist. Sie erwartet Weisung, um zu dem Aufenthaltsorte des Königs von Schweden zurückzukehren. —

(Nachrichten von Gelagen, denen der König von Polen in Warschau beiwohnte. —)

Warschau, den 6. März 1702.

(Gleichen Inhalts.)

— Ich kann nicht glauben, daß man mir in Schweden eine Frist versagen könne; eben so wenig ist es möglich, daß Du dahin abreisen kannst, ohne daß wir drei uns besprechen, weshalb wir die Rückkehr der Gräfin abwarten müssen.

— Du thust recht, daß Du Dich des Geldes bedienest, welches Deine Schwester zur Einlösung des Silberzeuges schickte. Sie wird dasselbe nicht so nöthig gebrauchen. Ihr sind neuerlich hinreichende Geldmittel zugegangen, und wenn sie zur Messe die Wiedererstattung verlangt, werde ich ihr Zahlung leisten. —

Warschau, den 12. März 1702.

Aus der Mittheilung der Nachrichten von der Gräfin Königsmark wirst Du mit Vergnügen ersehen, welche glücklichen Aussichten unsere Privatangelegenheiten und auch die anderen darbieten. Da Du Dich entschlossen hast, nach Schweden zu reisen, hast Du Zeit, gutes Wetter und gute Wege abzuwarten.

— Das Bündniß mit dem Kaiser ist abgeschlossen; der

König giebt ihm 3000 Mann, welche der Prinz von Kurland anführt. Noch ein anderes Bündniß mit Holland ist gemacht, wegen Truppen, die Flemming unbezweifelt zu befehligen erhält. So bleibt für mich nichts übrig; es sei denn, daß der König auf einer andern Seite eine Armee für sich behält, wo ich zu den unter ihm stehenden Generalen gehören könnte. Ich muß in diesem Kriege dienen, oder den Abschied nehmen; denn sieben Jahre bin ich nun hier im Dienste, immer zurückgesetzt und entfernt gehalten; das muß am Ende wenig Ehre und Glück bringen. Wir werden ja sehen, wie unsere treuen Dienste und guten Absichten enden. Ich bin entschlossen, lieber baldigst auszuscheiden, als mich neuen Kränkungen auszusetzen. Oft verwundere ich mich über meine Geduld, welche vielfach geprüft ist an unserm Hofe. — Ich bin jetzt sorglos; Gott wird mir den Weg zeigen, der zu nehmen ist, wenn ich hier nichts mehr zu hoffen habe.

— Die schlechte Bezahlung der Mousquetiers zerstreuet sie in alle vier Weltgegenden und thut mir Schaden; werden sie nun hier noch schlecht behandelt, was ich zu verhindern suche, so wird dieses meinen Nachtheil vergrößern. — —

— Man spricht von einer Reise des Königs nach Krakau; Du weißt, wovon seine Entschlüsse und deren Aenderung abhängig sind; deshalb kann man nichts Zuverlässiges sagen. Ich glaube, wenn die Sachen gut gehen, kommt Se. Majestät vielleicht zur (Leipziger) Messe. — —

Warschau, den 23. März 1702.

Mein letzter Brief und der Deiner Schwester werden Dir vollkommene Gewißheit geben, daß sie wohl ist, und ich sehe nicht ab, welches Wagniß sie zu bestehen hat, wenn sie zum Könige von Schweden zurückkehrt. Dort hat sie mehr Freunde, als wir uns für unser ganzes Leben an unserm Hofe verheißen dürfen. Auch bin ich überzeugt, daß sie ihre Angelegenheiten aufs Beste betreiben wird. Was mich nur beunruhiget, ist die Unordnung und Unsicherheit der Posten. Die

Briefe von ihr, auf welche ich stündlich warte, gehen mir gar langsam zu. In diesen Tagen muß ich solche erhalten, wenn sie in Königsberg, wo sie durchgehen, nicht angehalten sind. —

Warschau, den 26. März 1702.

Hier, wieder ein Brief von Deiner Schwester, worin Du Nachricht ihres Wohlbefindens erhältst, auch gute Aussichten zu glücklichen Erfolgen und Ereignissen, die Gottes Gnade uns verleihen mag. — Die Vitzthum wird durch die Nachrichten von hier beunruhigt sein, weil ihr Gemahl im schwedischen Heere ist, wo er gut behandelt, aber von den Trabanten der adeligen Garde bewacht wird. Der König erkundigt sich täglich öfter nach seinem Befinden und will, daß er besser, als seine eigene Person, bedient werde. Ich bitte Dich, ihr dieses gelegentlich zu beherzigen zu geben und ihr alle Furcht zu benehmen, ohne den Schein auf Dich zu ziehen, als wüßtest Du ein Mehreres. *)

— Von Deiner Schwester ist ein Eilbote angekommen, der spätestens morgen abgefertigt sein muß. Der König ist mit uns sehr zufrieden, und mit Gottes Hülfe haben wir einen Rückhalt, um unsere Feinde, die uns mit so arger Geschäftigkeit verfolgten, in Verwirrung und Bestürzung zu bringen.

— Zuverlässige Nachrichten von den Moskowitern sind sehr nachtheilig; sie werden immer zur Schlachtbank geführt,

---

*) Kurz nach der Abreise der Gräfin Königsmark aus dem schwedischen Hauptquartier sandte König August, dem es um Frieden sehr Noth that, seinen Stallmeister und Kammerherrn, den Herrn von Vitzthum, an Karl'n XII.; er wurde aber, da für ihn keine schwedischen Pässe nachgesucht waren, verhaftet, und mußte später unverrichteter Sache zurückkehren. Die Ursache der Verhaftung lag in der Wirklichkeit vielleicht nicht gerade in den Pässen, sondern in dem stets wachsenden Verdachte, welchen Karl XII. gegen die sächsische Treue (die er der polnischen gleichachtete) hegte; er kannte die dringenden Mahnungen, welche August an den Zaar Peter zu neuen Rüstungen ergehen ließ.

und erst neulich haben zwei tausend Schweden ihrer funfzehntausend schrecklich geschlagen. —

— Die Schweden achten sie unendlich gering und wissen es immer voraus, daß sie sie schlagen werden.

Thue doch Dein Mögliches, die Aebtissin über die Abwesenheit der Gräfin Königsmark zu beruhigen; ich werde dieserhalb veranlassen, daß auch der König an sie schreibt. *) —

Warschau, den 2. April 1702.

— Rücksichtlich Schwedens, meine Geliebte! trage ich alle mögliche Sorgfalt, um unsere dortigen Angelegenheiten mit Vorsicht zu behandeln. Gott gebe dazu seinen Segen; denn ich kann abwesend nicht mehr thun und von hier kann ich mich noch immer nicht entfernen, vor geschehener Abrechnung, die man von Tage zu Tage zu machen verspricht. Ich weiß selbst nicht, was ich von der hiesigen Lage der Dinge sagen soll; das aber weiß ich, daß, wenn ich einmal im Reinen bin, alle Teufel mittelst ihrer Bosheit mich nicht wieder in solche Unternehmung verwickeln sollen. — Ich werde suchen, den König zu sprechen, heute oder morgen, um ihn ausführlich von den wider uns in Sachsen geschmiedeten Ränken, Nachricht zu geben; ich hoffe, beim Könige Schutz zu finden, zur Erlangung unserer Zahlung. — Ueber den Fürsten von Fürstenberg, der mich seiner Freundschaft versichern läßt, bin ich erstaunt; er muß darum wissen und dazu Befehle geben. — Hierüber habe ich ihm beiliegenden Brief geschrieben. Außerdem werde ich nicht unterlassen, dem Könige zu sagen, daß

---

*) Das gute Einverständniß zwischen der Herzogin von Sachsen-Weimar, Anna Dorothea, als Aebtissin von Quedlinburg, und der Gräfin Königsmark, als Pröpstin des Stiftes, mußte gestört werden, da letztere den Statuten zuwider, mehr abwesend, als einheimisch war; dieses verdiente von Seiten des Kapitels besondere Rüge, weil dasselbe damals, im Verfolg des Verkaufes der Schutzgerechtigkeit an Brandenburg, in drohender Bedrängniß war. —

es für uns darauf ankomme, einen Befehl zu erlangen, nach welchem dem Willen des Regenten Folge geleistet werde. —

Auf die Briefe nach Schweden bitte ich Dich, genaue Obacht zu haben, daß sie nicht verwechselt werden.

— Vor zwei Posttagen sandte ich Dir einen Brief der Gräfin (Aurora); danach sowohl, als nach dem, was ich Dir sagte, weißt Du, wie die Dinge in jenem Lande stehen. Es ist nicht möglich, daß Du abreisest (nach Schweden), ehe sie zurück ist, um erst mehr Aufklärung in allen Stücken zu erhalten. Es gewinnt die Aussicht, daß man mir einigen Aufschub verwilligen wird, bevor ich in Person zu erscheinen brauche. Wenn auch unsere Güter in Beschlag genommen werden, kann dieses nicht verhindern, daß die Bank von dem Ertrage derselben bezahlt werde; auch wird der Maßregel abzuhelfen sein, daher bitte ich, Dich darüber nicht zu beunruhigen. Ich fürchte nichts. Kommt es aufs Aeußerste, so gehe ich mit Dir dorthin, rechtfertige mich und schlichte unsere Angelegenheiten mit einem Male. — Du weißt, daß ich das jetzt Erfolgte vorher sah. Wir müssen gestehen, daß wir hier am Hofe, wie in Schweden, mit Auszeichnung und Wohlwollen behandelt werden. Wir müssen nun den Ausgang mit Geduld erwarten. —

— Ich habe als ehrlicher Mann erfüllt, was Seine Majestät von mir verlangte. —

Selbst wenn hier die Dinge nicht gehen sollten, wie wir zu hoffen Ursach haben, so können wir uns trösten, da wir keine Ungnade verschuldeten.

Warschau, den 1. Mai 1702.

Du weißt, daß ich meine Officierstelle, wie auch das Kommando der Mousquetirs, mit denen ich nicht zu Stande kommen konnte, aufgegeben habe. Ich bleibe hier nur im Dienstverhältnisse als Geheimerrath, und, da während des Krieges die Rathsversammlung mir geheim bleibt, hoffe ich die Erlaubniß, den Sommer hindurch in die Bäder zu gehen, und die übrige Zeit auf unsere Privatangelegenheiten, die ich

hier sehr vernachlässigen mußte, zu verwenden. Da ich vermuthe, der Krieg mit Schweden wird höchstens diesen Feldzug hindurch dauern, werden wir Auswege finden, uns gegen die bösen Absichten unserer Widersacher sicher zu stellen. —

Die Ungewißheit, worin meine Schwägerin darüber ist, was aus B— geworden, läßt mich auf schlechten Erfolg schließen, was mich sehr betrübt. Sie hat wohlgethan, zurück nach Leipzig zu gehen; in der That, ich fürchtete für sie, denn hier am Hofe will man ihr nicht wohl. Man bemühet sich, gegenwärtig Nachrichten einzuziehen, was aus ihm geworden ist? Dieses kann keine Schwierigkeiten haben, da sie wissen muß, wohin er gegangen ist und auf welche Art er sich seines Auftrages entlediget hat.

Ich hoffe, daß der Secretair, im Beistande der Gräfin, Mittel findet, die Wechsel von Knorr zu bezahlen; ich werde Alles aufbieten, ihre Kostbarkeiten in Sachsen einzulösen, wenn man auch genöthigt sein sollte, sie von neuem zu versetzen.

Wie zuversichtlich Löwenhaupt in vorstehenden Briefen vom 15., 23. März 1702 u. s. f. auch von den Erfolgen der Reise seiner Schwägerin redet, die Erwartungen wurden in Betreff seiner persönlichen Verhältnisse in Schweden am allerwenigsten erfüllt. Letztere nahmen eine immer drohendere Wendung, weshalb er sich genöthiget sah, den Hof und Dienst des Königs von Polen zu verlassen und sich nach dem neutralen Hamburg zu begeben. Seine Gemahlin, welche vom Anfange her mit der Reise der Schwester nicht einverstanden war, und sie „eine Thorheit" nennt, ging im Anfange des Septembers 1702 selbst nach Schweden, um die Begnadigung ihres Gatten, die Rückgabe der mit Beschlag belegten Güter und die Schlichtung verworrener Erbschafts-Angelegenheiten zu bewirken.

Hierüber reden folgende Brief-Auszüge:

Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Stralsund, den 3. September 1702.

Bis hierher haben wir unsere Reise glücklich vollbracht und sind hier wohl angekommen. — Unser einziger Kummer ist, so weit von Dir entfernt zu sein, ohne nahe Hoffnung des Wiedersehens. Dieses ist mir schmerzhafter, als Du glauben kannst. Ich bitte Gott, mir Kraft zu verleihen, seinem Willen gemäß die Kümmernisse, welche mir bevorstehen, zu ertragen. Ich war genöthigt, über Wismar zu gehen. — Alle Welt wünscht hier, wie wir, den Frieden. — Der Herzog von Schwerin, der zurückgekommen ist, hat erzählt: der König von Schweden habe Krakau plündern lassen, und Herr Güldenstern mache Anstalt, gleiches zu Czenstochow, wo ein großer Schatz ist, zu thun; dieses könnte die Polen sehr verstimmen. —

Ich bitte Dich, baldigst Hamburg zu verlassen; Du bist besser aufgehoben bei meiner Schwester, welche für Deine Erheiterung und für Deine Gesundheit Sorge tragen wird. —

Der Graf Löwenhaupt an die Gräfin Königsmark.

Hamburg, den 16. September 1702.

Sie haben sehr recht, Madam! Ich darf die Reise nach Leipzig nicht machen, ohne unsern häuslichen Angelegenheiten bedeutenden Schaden zuzufügen; jene sind doch immer das Wichtigste und die zuverlässigste Grundlage unseres Vortheils. Uebrigens habe ich gute Entschuldigung, wegen der Belästigungen, welche in den Quartieren verursacht wurden. Der König von Polen wird so gerecht sein, meine hiesigen Beschäftigungen nicht übel zu nehmen; für ihn sind sie völlig schuldlos und für unsere Familie von großem Gewichte. Ohnehin bin ich nicht im Stande, ihm im Kriege mit dem Könige von Schweden Dienste zu thun, da er, wenn wir seiner Gunst

das Unsrige aufopferten, uns gewiß nicht entschädigte. Doch es heißt, man arbeite am Frieden; da wäre die Gelegenheit wahrzunehmen, den König von Polen zu erinnern, daß er sich unser annehme.

Wenn Sie nach Leipzig reisen, bitte ich Sie inständigst, Alles anzuwenden, sechshundert Thaler Zahlung zu erhalten; vom Uebrigen kann der Secretair die Hausdienerschaft bezahlen, funfzig Thaler zum Unterhalte bis zur Neujahrsmesse behalten, und bleibt noch etwas übrig, so wäre es mir sehr lieb, einige hundert Thaler für mich zu haben. Ich ersuche Sie, Ihr Mögliches beim Großkanzler anzuwenden, um von ihm zu beziehen, so viel sich nur will thun lassen. Um seine Geneigtheit zu gewinnen, habe ich auch an ihn geschrieben. Von meiner Frau habe ich nach der glücklichen Ueberfahrt nach Ystadt, für die ich besonders besorgt war, keine Briefe; doch hoffe ich eine glückliche Beendung des zweiten Theiles der Reise, da er weniger gefährlich war. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Stockholm, den 31. September. (1702.)

— Ich habe Gelegenheit gefunden, mit unsern Freunden zu reden und ihnen die Schrift, welche Du mir zugeschickt hast, mitzutheilen. Sie findet nicht völligen Beifall; es würde mir recht lieb sein, wenn Du sie noch nicht an den König geschickt hättest, aus mehreren Ursachen von großer Wichtigkeit. Ob sie gleich Deine Schuldlosigkeit klärlich darthut, darf man sich ihrer doch nicht geradehin bedienen. Die Darstellung ist den hier gewöhnlichen Ansichten zuwider und würde Chicane veranlassen. Ich kann Dir nicht alles hierher Gehörige sagen. Mit der Sonntags-Post schicke ich Dir eine Auseinandersetzung nebst einem Briefe, und zwar zu mehrerer Sicherheit durch einen Expressen, weil so viel darauf ankommt, — denn die Briefe von hier werden gewöhnlich von den Polen aufgefangen.

Ich unterlasse nichts, Erkundigung einzuziehen. Wir ha-

ben Feinde, welche Du kennst und unbekannte Neider. Doch Gott entschädigt uns dafür durch Gönner, und so hoffe ich, wird die Unschuld siegen über Eigennutz und Verleumdung. Will Gott dennoch, daß wir den Verfolgungen erliegen, so mache Dir für mich keine Sorge. Ich werde mich mit Gottes Worte trösten, welches sagt: O ihr Glücklichen! Die man vor Gerichte anklagt, um Euch zu verdammen, wenn die Beschuldigung falsch ist! — Ich erwarte gefaßt und ruhig den Trost, welchen Gott den schuldlos Leidenden verheißt. Ich fürchte mehr für Dich, als für mich selbst. Ich kenne Deine zarte Sorgfalt für Dein Vaterland und für Deine Familie. Wir wollen unser Unglück tragen, als Christen, welche, nach Erfüllung ihrer Pflichten, die Entscheidung des Schicksals standhaft erwarten. Wir wollen Gott preisen, daß er Dir in so gefahrvollen Lagen ein ruhiges Gewissen erhielt; darauf muß man stolz sein, dessen sich erfreuen, denn alle Ehre und Güter der Welt sind diesem Zeugnisse nicht gleich zu stellen. — Unsere Kinder sind wohl auf; sie wissen nichts von unsern Sorgen; sie sind mein Trost; ihre Unschuld lichtet meinen Kummer. —

Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester Aurora Königsmark.

(Deutsch).

Stockholm, den $^{18}/_{28}$. October 1702.

Glaubt nicht, ma chere Soeur! daß mich die Krankheit verhindert, mehr an Euch und ausführlich von Allem zu schreiben. Was Ihr am Liebsten wissen wollt, darf ich nicht schreiben, weil die Posten sehr unsicher sind. Das kann ich aber wohl sagen, daß hier Alles so schrecklich sich verändert hat, daß ich fast weder bei Hofe, noch wo man hinkommt, das Geringste wieder kenne. Kein Mensch von Stande ist mehr in der Stadt zu sehen; die Männer sind in den Krieg, und die Frauen leben in großer Armuth auf den Dörfern. Die We-

nigen, so nicht dem Kriege haben folgen können, verkriechen sich wie die Maulwürfe. Es hat keiner soviel, daß er sich ein Kleid kann machen lassen, viel weniger Equipage halten. Niemand kommt zusammen, und man hört nichts, als Seufzen nach dem Frieden. Bei Hofe ist die Herrschaft so gnädig, daß es von Allem consoliren kann (sic!), aber dabei so eingezogen und still, wie ein Kartheuser-Kloster. In der Stadt werden zwei Mal die Woche Komödien gespielt; weil die alten Familien nicht das Vermögen und den Muth haben, hinein zu gehen, sieht man nichts, als unbekannte Gesichter, die aber alle doch jetzt im großen Ansehen sind. Ich habe mich unterstanden, eine Loge für mich und meine Kinder zu miethen, damit sie doch dann und wann eine kleine Recreation haben mögen.

Die Jungfer, da ich Euch von geschrieben, und deren Mistère Ihr nicht errathen könnt, ist mir sehr nützlich hier und dabei ein recht artig Mensch, und wo sie dasjenige schaffen kann, was sie zugesagt, werden wir glücklich sein. — Sie giebt viele Proben ihrer Aufrichtigkeit; die Recompence, so sie verlangt, ist, bei Euch in Dienst zu kommen.

Wegen des Hausfriedens könnt Ihr Euch versichern, daß ich es an nichts werde fehlen lassen. Ich fürchte wohl, daß die alte Gräfin de la Gardie jetzt sehr hart sein wird, so lange sie Hoffnung hat, daß meines Herrn Sache übel ausschlagen möchte, und will gern Alles so lange trainiren, bis sie eine schlimme Sentenz zu Wege bringen kann, worauf sie sehr ämsig arbeiten soll, aber ich hoffe, es wird ihr fehlschlagen. Unterdeß macht sie mir sehr gute Mienen, und stellt sich, wie fürdem. Auch hat sie noch ihre alte Gewohnheit, nach alten verdrüßlichen Plaudereien sich zu informiren. — Weil ich sie aber kenne, weiß ich ihr schon zu begegnen. Die Tochter und sie sind wie Hund und Katze gegen einander und führen schreckliche Klagen öffentlich, einer gegen den andern. Sie sind auch sonst wenig beliebt, weder bei Hofe, noch anderswo, und sieht man Gottes Strafe, daß, da sie uns so unrechtmäßiger Weise das Unsrige vorenthalten, sie doch nicht glücklich dadurch sein, und die Mutter ihre Injustice durch der Tochter Undank ge-

straft sieht. — Wir finden Gott lob auch gute Freunde, die die Augen im Kopfe stehen haben. Ich werde erster Tage Euren halber Possession in Bergst oder Agathenburg begehren und hoffentlich erhalten. Gott stehe mir bei und segne meinen treuen Fleiß.

Es ist mir sehr leid, daß so wenig Hoffnung zum Frieden ist. — Daß die Esterle ihre Pension verloren, ist nicht mehr, als recht und billig; wo wird aber die — — (unleserlicher Name) bleiben, wenn es wieder zum Marschiren kommt, und Madame, la Gouvernante? *)

Hier hört man nichts von allen Zeitungen, weder was Schweden, noch Polen angeht, weil die Posten sehr selten kommen. — Habt tausend Dank, ma chere Soeur! wegen der Mühe, so Ihr wegen meines Herrn sein Geld habt nehmen wollen. Gott lob, daß wir zum Theil also die noch wenig restirenden Schulden werden in Breslau bezahlen können. Gott wird weiter sorgen. Ich sehe Niemand so unglücklich, als meinen Herrn, der so Alles verlassen und sich doch vor einem Fiscal verantworten muß. Außer der Zeit, so er versäumet, sein Glück in der Welt zu poussiren, müssen wir die Ambition wohl am Nagel hängen.

Eure

getreue Dienerin

E. W. L.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Stockholm, den 24. Januar 1703.

— — Was, mein lieber Graf! macht denn meine Schwester, und wie geht es zu, daß sie meine Briefe nicht beantwortet? Ich hoffe nicht, daß sie jemals die Thorheit begeht, wieder zum Heere des Königs von Schweden zurückzukehren. —

---

*) Alles Anspielungen auf den Hof des Königes August.

Dieselbe an Denselben.

(Ohne Datum.)

— — Ich bin sehr zufrieden, daß meine Schwester sich entschlossen hat, nach Hamburg zu kommen, anstatt noch einmal Behufs ihrer Gesuche zu dem Grafen Piper nach Polen zu gehen. Ich habe darüber mit unserm Freunde gesprochen, der findet, daß dieses keinen guten Erfolg haben würde. Wir dürfen versichert sein, daß dieser Minister im Stande ist, besser unseren gemeinschaftlichen Vortheil zu bewirken, wenn sie sich persönlich dort nicht anwesend befindet. Ich weiß, daß er dazu ganz gestimmt ist, denn unser Freund hat großen Einfluß auf ihn und kennt den Hof genau. —

Der Schleier des Geheimnisses, unter welchem Gräfin Aurora in Friedensaufträgen nach Liefland ging, scheint bald zerrissen zu sein. Geschah dieses durch Schuld ihrer Eitelkeit und ihres Mangels an Verschwiegenheit, so wurde sie dafür durch bittere Spöttereien bestraft. Man erzählt von einer hierauf bezüglichen Denkmünze. Hier war dargestellt die reizende Delila, welche schön geschmückt den Simson zu verlocken sucht; doch dieser flieht die Versuchung, mit grimmigen Blicken. Die Devise heißt: non hic, sed ex altera parte. Auf der Kehrseite (altera pars) sind Simsons Heldenthaten verzeichnet. — Auch zu Spottgedichten gab die Reise Veranlassung; da heißt es unter anderm:

„Die Gräfin räume nur das Feld; —
Doch kömmt die rechte Göttin süßer Liebe
Und klopfet an, — O Mars, du starker Held,
Wer weiß, ob deine Thür verschlossen bliebe?"

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Stockholm, den 9. October 1702.

— Deine erste Eingabe an den König von Schweden ist mit dem Empfehlungsschreiben einer hohen Person, wie Du weißt, abgesandt. Dieses muß ein großes Geheimniß bleiben, wie mir ausdrücklich anbefohlen ist; deshalb ersuche ich Dich, mit Niemanden davon zu reden, selbst mit den Vertrautesten nicht. Man nimmt sich unser an; noch ehe ich diese Gnade nachsuchte, sind drei Briefe zu unsern Gunsten von derselben Person geschrieben. Seit Du Deine Vertheidigung einschicktest, ist nichts Weiteres vorzunehmen. Wenn man von jener nur nicht schlechten Gebrauch macht; anstatt sie zu benutzen, den König von Schweden von der Lauterkeit Deines Betragens hinsichtlich seiner zu überzeugen, wird man daher Veranlassung nehmen, Dich mit andern Mächten zu entzweien. Du weißt, wie man die Briefe meiner Schwester gemißbraucht hat, und ich weiß nicht, ob die Rathgeber, welche Dir so viele Zuversicht einflößten, nicht geheime Plane zu Deinem Verderb haben. —

Ich glaube nicht, geliebter Graf! daß man Deiner am Hofe des Königs von Polen noch gedenkt; nach dem Verluste des uns schuldig gebliebenen Geldes ist kein großes Unglück dabei. Sitzen wir jetzt nicht zwischen zwei Stühlen? Man muß die Sachen Gott anheim stellen. Man kann nicht zween Herren dienen. Der Friede kann einst Deine Ansprüche geltend machen. Ist es wahr, daß über diesen jetzt unterhandelt wird, so scheint es mir nothwendig, an die Vermittler und ihre Minister zu schreiben, um darin aufgenommen zu werden, denn ich glaube, der polnische Hof, so wenig als der schwedische, wird auf unsere Familienangelegenheiten Rücksicht nehmen. — Alles, was ich zu thun weiß, ist, die Gemüther zu einer ehrenvollen Vereinbarung zu stimmen. — Von unserer Sache habe ich gute Meinung, ungeachtet der elenden Lage, auf welche wir zurückgebracht sind, durch zu großen Eifer für das Vaterland, und durch zu großes Vertrauen auf unser Recht. — Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie selten in diesem Jahr-

hunderte ehrenwerthe Leute sind, und wenn sie sich finden, wie sehr ihnen von allen Seiten entgegen gearbeitet wird. —

Die Gräfin Piper hat sich sehr zuvorkommend erboten, für uns an ihren Gemahl zu schreiben. —

Desgleichen.

Stockholm, den 29. October 1702.

— Das Urthel in Deiner Angelegenheit kann erst in Monatsfrist erfolgen, was mir zum großen Troste gereicht, da ich hoffe, indeß soll die Begnadigung des Königs eintreffen, nach der mächtigen Verwendung der Frau Herzogin und in Verfolg Deiner Schuldlosigkeit. In dieser Erwartung bitte ich Dich, nichts zu verabsäumen, beizubringen, was zum Beweise dienen kann; selbst nicht die geringste Kleinigkeit ist zu vergessen, wie den ersten Verhaftbefehl gegen die Schweden, vom dresdner Kabinette, den Befehl des Marschalls Steinau wegen Abgabe des Regiments, ein Zeugniß des dresdner Conseils, daß Du während des Krieges nicht in den Geheimenrath hast eintreten wollen, alle Schlachtordnungen des Krieges, woraus zu ersehen, daß Du während der Zeit im Heere nie befehliget hast, eine Bestätigung Deines öffentlichen Abschiedsgesuches an den König von Polen bei der Uebergabe der Mousquetiers, Abschriften der Schuldbriefe und Quittungen aller Schweden, denen Du im Anfange des Krieges zur Rückkehr nach Schweden Geld vorgeschossen. Diese undankbaren Teufel haben die von Dir erhaltene Entlassung aufgezeigt, als Beweis, daß Du im wirklichen Dienste des Königs von Polen, als General, ständest. — Wrangel kann Dir auch bezeugen, welche Mühe es Dir gekostet hat, für die schwedischen Officiere, beim Anfange des Krieges, die Erlaubniß der Rückkehr nach Schweden zu erhalten, desgleichen die Bestätigung, daß das Wort „wirklicher Geheimerrath" nur den Unterschied von Titular Geheimerrath bezeichnet *).

---

*) Nach den hier aufgeführten Beweismitteln der Vertheidigung sind die Anklagepunkte leicht zu errathen.

— Ich beunruhige mich nicht; Gott schenkt mir Muth; seinem mächtigen Beistande, welcher die verfolgte Unschuld nie verläßt, vertraue ich täglich mehr. —

Desgleichen.

Stockholm, den 22. November 1702.

— In den Vergleichungspunkten hast Du die 20,000 Thlr. vergessen, die man meiner Mutter überließ und deren Bezahlung der verstorbene König auf den Zoll von Westerwick anwies; — diese gehören nicht zum Fideicommisse, so wenig als die 15000 Thaler, die meine Mutter als Rente bei meinem Bruder stehen ließ. Auch die 30000 Thaler will man meiner Schwester streitig machen, weil sie solche erst bei ihrer Verheirathung haben soll. Doch sie hat ein günstiges Erkenntniß für sich. Dieselbe Rechtsfrage hat der König von Schweden zu Gunsten der Aebtissin von Erfurt *), welche in Kurland einen Brautschatz von 100,000 Thalern erhalten sollte, entschieden; ihre Herrn Brüder machten ihr diese streitig, weil sie nicht vermählt sei; doch der König entschied für sie und befahl in Kurland die Vollstreckung, weil der geistliche Stand, in welchen sie getreten, jener Versorgung gleich sei. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Stockholm, den 8. December 1702.

Die Abschrift Deines dem Könige von Schweden überreichten Briefes, welche ich mit gestriger Post erhielt, und deren Inhalt ich zweckmäßig fand, enthält mit einem Worte Alles, was zu sagen ist, um einen glücklichen Erfolg zu bewirken, bei richtiger Uebergabe. Ich habe nicht mehr, wie

---

*) Soll wohl Herford heißen.

vor drei Wochen, so große Sorge, da wir nun drei Monat Zeit gewonnen haben. Ich hoffe, die Sache soll unsern Feinden nicht die erwartete Freude machen. Ich danke dem Himmel, daß Du, wie ich auch thue, ruhig dem Rathschlusse Gottes entgegen siehest. Aller vielseitigen Ränke ungeachtet, habe ich so festes Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit, daß ich mir einen glücklichen Ausgang verheiße, wenn auch die Umtriebe unserer Widersacher zahllos sind. —

Trage ja Sorge für Deine Gesundheit, die mir Unruhe macht, besonders, weil meine Schwester längere Zeit abwesend ist und Du in der verhaßten Einsamkeit in Hamburg verlassen dastehst. Ich kenne das Unwohlsein, was Dir daraus erwächst; dieses allein verursacht nur Muthlosigkeit.

Die Frau Herzogin *) giebt mir neue Gnadenbeweise; sie hat mir einen Brillantring, mit ihren Haaren und ihrer Namenchiffer auf so zuvorkommende Weise geschenkt, daß dadurch der Werth unendlich erhöhet wird. — Freue Dich darüber, mein lieber Graf! und ersieh, daß ich nicht so unglücklich bin, als man beabsichtigt. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Stockholm, den 31. December 1702.

— Dafern Ihr Agatenburg noch verlanget, wegen der Aebtissin, will ich es jetzt mit leichter Mühe dahin bringen, daß Euch solches soll cediret werden. Ich kann Euch von hier nichts Lustiges schreiben; ich höre und sehe von nichts, als von Rechnungen und Prozessen. Schreibt mir was vom Prinzen von Gotha, ob er noch in Breslau, und was er da machet; schreibt es aber artig, damit ichs kann sehen lassen. —

---

*) Karls XII. Schwester, Hedwig Sophie, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp.

Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester (damals in Schlesien).

Stockholm, den 7/17 Januar 1703.

Ich danke Euch von Herzen über das Vergnügen, so Ihr empfindet und mir in Eurem Briefe erzeiget, wegen der gnädigen und hohen Protektion, so ich hier gefunden. Ich hoffe, daß es uns, nächst göttlichem Beistande, Allen soll mit der Zeit zu Gute kommen. Was mir möglich ist, zu thun, in unseren Particular-Affairen, das geschiehet. — Kein Richter in Ewigkeit kann uns unsere Jura pupillaria absprechen, entweder nach des Vaters Testamente, oder nach dem Vergleiche mit meinem Bruder, und das wird doch zum wenigsten 40,000 oder 50,000 Thaler für eine Jede ausmachen, welches doch wohl der Mühe werth ist. —

— Eure Verse erwarte mit Verlangen. Wenn die Esterle ihre Juwelen erst verkauft, wird es gräulich bergab mit ihr gehen. Sie wird noch einmal ihre Malice theuer bezahlen müssen. Der polnischen Dame Compliment, wegen — — ist sehr artig und werde ich mit diesem trefflich unsere Herzogin divertiren. — Schreibt mir doch, wie es mit dem Goldmachen in Dresden abgelaufen. — Was macht denn Graf Moritz!? —

Weil Ihr jetzt wieder zurück gedenket, so erinnere ich Euch der Zusage, die Ihr mir gethan, Ihr wolltet entweder zu meinem Herrn reisen, oder er sollte zu Euch kommen. Ich empfehle ihn Euch aufs Allerbeste. Wegen der Aebtissin habe ich mich hier informirt, ob es würde apropos sein, daß sie den König bei diesen Conjuncturen um Protection anspräche *). Man hat mir geantwortet: es würde zwar wohl aufgenommen werden, aber weil Ihro Majestät jetzt so weit ablegen occupiret wären, würde nicht ein so großer Effect erfolgen können, weshalb noch besser, etwas zu warten. —

*) Wahrscheinlich, um der Aebtissin von Quedlinburg den Schutz des Königes von Schweden wider die Eingriffe des Königs von Preußen in die stiftischen Gerechtsame zu verschaffen.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl.

Stockholm, den 16/26 Januar 1703.

— Deine Vertheidigung ist nothwendiger, als je; denn ein Eilbote bringt vom Könige die Antwort: „Seine Majestät werden sehr erfreut sein, wenn sich der Löwenhaupt rechtfertigen kann, da so wichtige Anschuldigungen wider ihn vorliegen, indem er nach der Zurückberufung die Kapitulation (mit dem Könige von Polen) unterzeichnet hat; die Sache ist dem Hofgerichte zurückgeschickt; wenn er seine Unschuld vor demselben beweisen kann, wird es mir sehr erfreulich sein.“ — Ich hoffe, eine Aufhebung des Prozesses zu bewirken, durch die dem Grafen Piper zugeschickte Eingabe; doch habe ich von ihm noch keine Antwort erhalten. — Der König hat von Dir in Ausdrücken gesprochen, welche beweisen, daß die vormalige Güte noch nicht erloschen oder doch wiedergekehrt ist; hierauf muß man durch Freunde fortbauen. —

Desgleichen.

Stockholm, den 28. Januar 1703.

— Wir werden heute ein Hoffest haben, dessen Anordnung die Prinzessin Ulrike mir zu übertragen die Gnade hatte; doch Herr Tessin fand sich dadurch beleidiget, ob er gleich immer gegen mich sehr freundschaftlich thut, so hat er doch die Königin Mutter veranlaßt, die Ausführung meiner Angabe zu untersagen, als die Prinzessin um Erlaubniß dazu gebeten. Mein Plan war dieser: der Monat Januar sollte an der Spitze aller Provinzen Schwedens, begleitet von einem Ritter, welcher das Wappen jeder Provinz trüge, auftreten und die Königin Mutter und die königlichen Hoheiten am Namenstage des Königs beglückwünschen; der Monat Januar sollte zum Preise des Königs eine Anrede halten und die Provinzen ein Ballet aufführen, woran sich eine Kinderschaar anschlösse und um Erlaubniß bäte, den jungen Herzog von Holstein, der auch

des Königs Namen führt, zu unterhalten; dieses sollte dann geschehen durch ein kleines Schauspiel mit italienischen Scenen, dessen Prolog Feen machten, welche über die schönen Eigenschaften, die ihm sein Namenstag verleihen sollte, berathschlagten, wo er auf das Beispiel seines Onkels Karls XII verwiesen wurde. Jede derselben pries diesen König. — Alles war hierzu eingerichtet, die Verse gemacht, auswendig gelernt in zwei Tagen, kurz Alles im Stande. Ihre königliche Hoheit schienen sehr zufrieden damit, doch konnte sie die Erlaubniß der Aufführung nicht erhalten. Da ich von meiner Seite dem erhaltenen Auftrage genügt habe, so bin ich zufrieden. Wir werden sehen, ob Herrn Tessin's Anordnungen besser sind. Er hat sich des Vorwandes bedienet, daß bei der Trauer die Musik nicht zulässig sei; doch hat man solche am Geburtstage der Prinzessin gehabt, und dieser Vorwand ist nicht gut aufgenommen. —

Desgleichen.

Stockholm, den 31. Januar 1703.

— Ich wollte für meine Schwester einkommen, in Betreff ihrer Rechte auf Agatenburg und ihrer dortigen Pension; doch man sagt, ich könne hierin nichts machen, weil, nach dem mit meinem Bruder abgeschlossenen Vergleiche, sie nichts fordern könnte als die ihr bis zu ihrer Verheirathung versprochene Pension, und weil gegenwärtig, nach seinem Tode oder Verschwinden, wo ihr Erbrecht eingetreten, die Pension aufgehört habe. —

Zur Feier des Namenstages des Königes hat man nichts gethan, als sich trübselig am Hofe gelangweilt.

Der Graf Löwenhaupt an die Gräfin A. Königsmark.

Hamburg, den 24. Februar 1703.

Erlauben Sie, Madame! daß ich Ihnen nur wenige Worte sage, denn mein Gesundheitszustand beunruhigt mich. Mit dem großen Packet haben Sie Bericht über alle Ihre Angelegenheiten erhalten. Hier ist für Sie ein Brief meiner Frau. Die Kriegskanzelei will das Haus in Dresden kaufen, wobei wir ein gutes Geschäft machen können. Wenn Sie nach Dresden gehen, so betreiben Sie es, denn ich rathe zum Verkaufe. Vielleicht hat diese Sache einen guten Einfluß auf meine anderen Angelegenheiten.

Ehrfurchtsvoll und dienstbeflissen bin ich, meine vielgeliebte Schwester!

Ihr u. s. w.

Auf der Außenseite des Briefes hat die Gräfin Königsmark eigenhändig bemerkt:

„Lettres dernières du C. Leuwenhaupt et une de ma Soeur sur sa mort.“ —

Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Stockholm, den 28. Februar 1703.

Ob ich mir gleich Hoffnung gemacht, Ihr würdet Euerm Versprechen nach meinen Herrn in Hamburg besuchet haben, so vernehme ich doch, daß er bis jetzt noch nichts von Eurer Abreise aus Breslau vernommen, welches mich um so viel mehr inquietiret, weil ich aus seinen Briefen genugsam merke, daß er krank ist, ob er mir gleich solches zu verbergen suchet, und deshalb Eure Assistenze zum höchsten würde benöthiget gewesen sein; absonderlich, weil selbige von purer Melancholie und Einsamkeit, in so verdrüßlichen Konjunkturen, herrühret; er auch aller guten Pflege beraubt gewesen, und sich mit schlim-

men Domestiken plagen müssen. Ihr könnt leicht gedenken, wie sehr dies meinen ohnedies großen Kummer allhier vermehrt. Ich kann zwar leicht gedenken, daß die große Reise Euch wird beschwerlich fallen, und weil er auch jetzt um Ostern nach dem Karlsbade gedenket, wird er Eurer Gesellschaft in Hamburg sich nicht lange zu erfreuen haben; habe ich deshalben gedacht, ob Ihr lieber die Reise nach dem Karlsbade mitthun wolltet, damit er da doch einige Pflege haben möchte, dafern nicht unsere Affairen im Stifte Bremen und Holstein vielleicht Eure Gegenwart benöthigt machen, indem mein Herr wird wegreisen müssen, welches Ihr von ihm selbst am Besten werdet vernehmen können. Ich werde indeß hier nichts versäumen, was zu unserm communen Interesse wird erforderlich werden. Dagegen aber recommandire ich Euch aufs Höchste meinen lieben Herrn, weil mich in dieser Welt nichts mehr erfreuen könnte, als wenn er vergnügt und gesund lebet; darum, wo Ihr einige Freundschaft für mich heget, so sorgt für ihn; ich werde Euch dafür ewig verbunden sein.

— Ich habe das Glück gehabt, Euer Konterfei, welches Ehrenstrahl angefangen und als eine Aurora hätte sollen gemalt werden, zu bekommen. Es ist unerhört gleich und sollte verauctioniret werden, weil es einer von Ehrenstrahls Gesellen zu sich genommen.

Graf Löwenhaupt an seine Schwägerin M. A. Gräfin Königsmark.

Hamburg, den 7. März 1703.

Madame!

Ihre Wohnung ist schon in Beschlag genommen in meiner Nachbarschaft; Sie werden wöchentlich dafür vier Thaler bezahlen; sie ist unter der meinigen und gar anständig meubliret. Ich war Herrn La Forest drei hundert Thaler schuldig; der junge Mann war hier und drängte mich so, daß ich ihm meine vier Wagenpferde überlassen mußte zu seiner Befriedi-

gung. So wird es nöthig sein, daß Sie Ihren Kutscher und zwei Pferde mitbringen; einen stattlichen Wagen habe ich. Von Bremen können wir kein Geld ziehen; doch Ihre Ausgaben werden hier gering sein, und Ihre Anwesenheit kann vielleicht bewirken, daß wir die Einnahme von den Gütern, seit deren Beschlagnahme, welche sich auf ein paar tausend Thaler belaufen, erhalten. Kaum kann ich diese Zeilen schreiben; wenn ich mich bis zu Ihrer Ueberkunft nicht erhole, so werden Sie nur den Schatten des Grafen Löwenhaupt wieder sehen. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gatten.

Stockholm, den 11/21 März 1703.

Ich schrieb Dir schon, mein theurer Graf! wie eine Ahnung mir sagte: Du befändest Dich übler, als Du mir wissen ließest, und daß Deine Zärtlichkeit für mich und unsere Kinder Dir verwehrte, mich der daraus erwachsenden Besorgniß preis zu geben. Ich verhehle Dir nicht, daß alles in der Welt erduldete Unglück, hiermit nicht zu vergleichen steht. Doch es gilt, Vertrauen auf Gott zu beweisen, auf ihn, der uns keine außerordentliche Mißgeschicke sendet, ohne seine Gnadenverleihungen, damit wir in unserer Schwachheit nicht erliegen. Bist Du überzeugt, daß meine Gegenwart Dir in Deiner Schwachheit helfen kann, so vertraue ich meine Angelegenheit zuverlässigen Händen und Leuten, welche solche an meiner Statt besorgen. Ich war so glücklich, mir mächtige Freunde zu erwerben, welche unsere Rechte vertreten, in der Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit, welche mit Zärtlichkeit ihre Kinder in Schutz nimmt. Er ist Schöpfer, Herr und Erhalter. Ihm, seinem heiligen und immer gesegneten Willen, stelle ich Dich, meine Kinder und mich anheim. Ihm verspreche ich, mich seiner gnadenvollen Führung zu überlassen, sei es im Leben oder im Tode. Gott sei mit Dir, geliebter Graf! Er segne und erhalte Dich mit der Fülle seiner Gnade und seiner Obacht;

er erhebe Dich und schenke uns seinen Frieden. Nichts ist gleich meiner zärtlichen, unerschütterlichen Liebe für Dich und unsere Kinder zu vergleichen, als meine tiefe Ergebung in den Rathschluß Gottes; dieses ist mein Trost und meine Zuversicht die mir bis zum Tode verbleibt. Unsere Kinder empfehle ich Deinem Segen. —

Emilie.

Gräfin Löwenhaupt ihrer Schwester.

Stockholm, den 14/24 März 1703.

Ich hoffe, ma chere Soeur! daß Ihr jetzt werdet meinem lieben Herrn zum Troste und Beistande in Hamburg angekommen sein. Ihr könnt Euch meiner Seelen Betrübniß leicht fürstellen, und bin ich hingegen auch Eurer treuen Liebe so vollkommen versichert, daß Ihr an Euch nichts werdet ermangeln lassen, was menschenmöglich ist, für meinen lieben Herrn in dieser seiner großen Schwachheit zu thun. Schaffet Rath für Alles, was erfordert wird um Gottes Willen, ich will es mit meinem Blute, wenn es nöthig wäre, wieder ersetzen. Gott gebe, Ihr hättet Euch eher bei ihm einfinden können, so wäre es vielleicht zu solcher Extremität nicht gekommen. Vor allen Dingen, ma chere Soeur, seid ihm tröstlich und verhindert ihm alles Aergerniß. Ihr kennet sein Gemüth. Ich hoffe, meine Sachen hier so einzurichten, daß ich ohne großen Schaden mich werde auf eine Zeit lang absentiren können, und mache mich gefaßt, selbst mit meinen Kindern, welche ich hier unmöglich zurücklassen kann, zu meinem lieben Herrn nach Hamburg zu reisen. Gott wolle indeß mein stetiges Seufzen, Gebet und Thränen ansehen und meines allerliebsten Herrn Leben und vollkommene Gesundheit wieder schenken. — Gott erhalte Euch und ihn, um Jesu Willen. —

Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Stockholm, den 28. März 1703.

Die Kraft Gottes, die letzten Seufzer meines edlen Herrn und sein letzter Befehl an mich, erhalten mein Leben in dem Jammer, der mich betroffen hat; denn sonst wäre keine Kraft hierzu in mir. Ich will Gott anflehen, daß er mir ferner Standhaftigkeit verleihe und Geduld. Helft mir beten und conservirt Euch selbst für meine armen Kinder. Ihr seid ja der einzige Trost, den sie haben können. Mich verlanget sehnlich nach Euch; ich darf aber noch nicht begehren, daß Ihr diese Reise über Euch nehmet, aus vielen Ursachen. Wir sind in der Verfolgung; ich bin als eine Büßerin in den verstörten Stätten; doch will ich auf den Herrn hoffen. Das selige und standhafte Abscheiden meines, mir über Alles in der Welt geliebten Herren ist mein einziger Trost. Habt tausendmal Dank für die Vorsorge, so Ihr wegen dessen edlen Körper getragen; sollte er keine expresse Anstalt dessenhalben gemacht haben, sähe ich gern, daß er so lange in meines Vaters Grabe seine Ruhe haben möchte, bis ich mich besinnen kann. Ma chere Soeur! ich überlasse Eurer Liebe, das Uebrige so anzustellen, wie Ihr es werdet nützlich finden, und, wo es möglich, so bleibet noch etwas in Hamburg.

Seid so gütig, und schreibt in meinem Namen die Notificationsbriefe nach Sachsen, an den Statthalter, geheimen Räthe und unsere guten Freunde.

Nehmt um Gottes Willen Eure Gesundheit in Acht und verlaßt meine Kinder nicht.

Eure getreue Schwester und Dienerin

E. W. Königsmark, *)

elende Wittwe.

---

*) Seit dem Tode ihres Gemahls schrieb sich die Schwester Aurorens nicht mehr Löwenhaupt, sondern gewöhnlich Königsmark.

Die Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Stockholm, den 1/10 April 1703.

— Der Trost mehret sich in meinem Herzen, so oft ich das christheldenmüthige Ende meines edlen Todten betrachte, so daß ich oft nicht sagen kann, ob die Zufriedenheit bei mir über dessen nunmehriges ewiges Wohlsein, oder der Schmerz, seiner in diesem Elend hier beraubt zu sein, überwiegt. Zum wenigsten ist nicht der geringste Gedanke in meinem Herzen, der da wider Gottes Ordnung murre. —

— Ihr werdet schon disponiren, was mit seinen Sachen soll gemacht werden, ingleichen was in Dresden wird zu thun sein, wegen der Steuerscheine. Ich darf von hier aus nicht dahin schreiben; denn, weil mich alles Unglück auf einmal treffen sollte, resolvirte ich gleich nach dem Berichte von meines seligen Herrn gefährlicher Krankheit, von hier zu reisen; hatte mich auch schon bei Hofe und allerwegen beurlaubt. Wie ich aber einen Paß begehrte, wurde mir solcher verweigert, weil der Fiskal verlangte, man sollte mich nicht aus dem Reiche lassen, bis meines Herrn Sache zu Ende wäre; auch hat derselbe zugleich eine Schrift im Hofgerichte eingegeben, wodurch er mich gleich meinem Herrn beschuldiget, ich hätte können von bösen Anschlägen Wissenschaft haben und hätte solche nicht angegeben, weswegen er Arrest auch auf meine Güter und Einkünfte begehrte. Mit was tödtlichen Schmerzen mir diese Beschimpfung, bei dem unendlichen Verlangen, zu meinem allerliebsten Herrn zu kommen, zugesetzet, könnt Ihr leicht ermessen. Ich hatte zwar die Consolation, daß dieses grausame Verfahren von Jedermann gescholten, auch von der hohen Obrigkeit für höchst hart von dem Fiskal gehalten ward, ingleichen die Satisfaction, daß der königliche Rath mich von diesem Arreste frei sprach, aber es bei einer Resolution im Hofgerichte bewenden ließ, welche nicht erfolgte, weil Tages darauf mein letztes und allerschwerstes Unglück mit der Post von meines allerliebsten Herrn seligem Tode, welches mich alles Andere vergessen machte, ausbrach. Demnach, ma

chere Soeur! könnt Ihr hieraus abnehmen, daß bei so gestalteten Sachen ich nicht verlangen kann, daß Ihr Euch auch dergleichen Verfolgungen exponiren möget, denn nun man uns unser Erbe nicht mehr durch Civilprozesse kann vorenthalten, sucht man uns mit Criminellen verdächtig zu machen. — Ach! wie danke ich Gott, daß mein allerliebster seliger Herr nicht mit dieser Zeitung ist betrübt worden. — Schreibt doch auch Eurer Seits an den Prinzen von Gotha und Grafen Piper; die andern sind nicht Eure aufrichtigen Freunde gewesen. — Haltet Euch nur so lange in Hamburg auf, bis ich eine Antwort vom Könige bekommen, alsdann will ich mit Gott schon ein Mittel finden, das uns zusammen bringt, denn bei Euch will ich Zeit meines Lebens meinen bis in den Tod getreuen Herrn beweinen. —

Desgleichen.

Stockholm, den 8/18. April 1703.

— Ach, wie schwer, wie schwer ist meine Last! Ach, stehet mir mit Eurem treuen Gebete bei, daß ich nicht versinke in diesem Meere der Trübsal; denn obwohl ich viel Trost finde in meiner Seele, so sind doch oft Augenblicke, da ich schier verzage. Es stürmen oft Hölle, Teufel und Tod wider mich mit ihren Versuchungen; aber bis daher haben sie, Gott sei ewig Dank, nichts vermocht. Die Welt läßt sich auch als eine treue Dienerin des Satans trefflich gegen mich gebrauchen, und wiegelt alle ihre Mächtigen und Starken wider mich auf; aber ich bin getrost in Gott und fürchte mich nicht, wenn sich viel tausend wider mich erheben. Gott will mich prüfen; aber seine Tröstungen erquicken dabei mein Herz, und ich werde nicht zu Schanden werden vor meinen Feinden, denn meine Hülfe ist bei dem Herrn!

Man arbeitet jetzt aus allen Kräften, meinen seligen Herrn, wie mich und unsere armen Kinder, durch ein schimpfliches Urthel zu verfolgen, da doch Gott sein Recht nicht allein durch

viele Zeugnisse ans Licht gebracht, sondern auch mit seinem seligen Tode, durch welchen er ihn aus dem Gerichte der Menschen gezogen, solche bestätiget hat; allein wer vermag dem Grimme derer zu widerstehen, die kein Erbarmen bei sich finden! — Eure Liebe und Fürsorge, ma chere Soeur! ist mir ein großer Trost, wegen meiner lieben Kinder, die ich Euch allemal auf Eure Seele befehle.

— Ach! was bin ich diese weltliche Sorge müde, und wann wird man mich meinen Todten in Ruhe beweinen lassen! —

Desgleichen.

Stockholm, den 18. April 1703.

— Die großen Veränderungen, so sich mit Beuchlingen und seinem Anhange zugetragen, sind eine Folge der göttlichen Gerichte. Mein seliger Mann hat ihm dieses lange prophezeiet und sagte immer: „Ich sehe ihn in meinen Gedanken schon auf dem Königssteine.“ — Was mein Interesse dabei angeht, empfehle ich alles Gott, der wird nicht zugeben, daß, da wir es nie mit dem ungerechten Haufen gehalten, meine Kinder sollten Schaden leiden. — Hätte er es gut mit meinem seligen Herrn gemeint, wären wir in so viel Widerwärtigkeit nicht gerathen. Ich werde sehen, ob Fürstenberg es besser machen wird. Wo wird die Rechenberg sich ihren Lohn auflassen? — Es wird ihr doch zu Hause kommen, sie mag so fern fliehen, als wie sie will. Ich sehe, daß Ihr eine Reise nach Perdöhl habt thun wollen, die wohl nothwendig wird gewesen sein. —

Die Gräfin von Löwenhaupt an ihre Schwester *).

Den 17. Juni 1703.
(Wahrscheinlich aus Schweden.)

Ma chere Soeur!

In zwei Posten habe ich jetzt keinen Brief von Euch empfangen; will nicht hoffen, daß solches irgend ein verdrüßlicher Zufall Eurer Seits möge verhindert haben. Ich bin noch in der vorigen Ungewißheit, was mit mir werden soll, weil keine Antwort kommt, worüber fast meine zuvor gehabte Geduld sich verlieret; denn die Hoffnung, Euch bald zu sehen, hat mich sehr gestärkt. Jetzt bin ich bemühet, meinen allerliebsten seligen Herrn einen Leichenkasten machen zu lassen, worüber ich diese meine Gedanken aufgesetzet, die ich Euch übersende, mit Bitte, Eure Meinung mir auch zu schreiben, und zu corrigiren, was nicht recht ist. — Wann der Abriß wird fertig sein, will ich ihn Euch schicken. Ich habe Alles selber entworfen, und suche mein größtes Vergnügen in so trauriger Verrichtung.

Mir verlangt sehr zu hören, ob Ihr nicht glücklicher in Eurem Schreiben an G. P. (wahrscheinlich Graf Piper), wie ich, seid und ob Ihr vielleicht mit einer Antwort möget sein erfreuet worden. Aus meinem Vorigen werdet Ihr gesehen haben, was in den Familiensachen passiret. Die alte Gräfin ist ehegestern Abend bei mir gewesen, um Abschied zu nehmen, weil sie nach Medewi reiset. Sie hielt mich bis in die späte Nacht mit vielen weitläuftigen und unnützen Discursen auf, die meistentheils den Chagrin angingen, den sie jetzt mit ihren Kindern hat. Ich führte ihr zwar mit Beschei-

---

*) Die Originalhandschriften aller vorgefundenen Briefe der Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester sind in deutscher Sprache. Die Abschrift ist ohne Veränderung irgend eines Wortes; nur Rechtschreibung und Interpunction sind berichtigt. —

denheit zu Gemüthe, daß dieses der schlechte Segen wäre, den sie zu erlangen durch so viel Arbeit gegen uns, sich bemühet hätte, konnte aber sie dadurch doch nicht bewegen, auf einen gütlichen Vergleich zu gedenken, sondern sie pressirte mich immer, nur unsern Prozeß gegen sie je eher je lieber auszuführen. Ich sagte ihr, daß, obgleich die Conjuncturen für jetzt sehr unglücklich schienen, so würden wir doch diese Resolution ergreifen müssen, weil sie es durchaus haben wollte, vorher aber müßten Eide geschworen, Inventarien gemacht und alle Rechnungen aufs Neue durchgesehen und von den gesammten Erben examinirt werden; denn ehe solches geschehen, könnten wir selbst nicht wissen, wie groß unsere Prätension sein möchte, auch die Erben zusammen vorher ja nicht könnten wissen die Beschaffenheit und das Quantum der Erbschaft. Dabei verblieb es, und wird sie nun wollen oder nicht, so muß doch dieses vorher geschehen, weshalben ich auch eine Supplique im königlichen Rathe eingegeben. Wenn sie siehet, daß dieses Ernst wird, möchte sie wohl zu andern Gedanken kommen.

Meine Kinder küssen Euch die Hände.

Ich verbleibe

ma chere soeur

Eure

getreue Dienerin.

Den 24. Juni 1703.

Ma chere Soeur!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß Ihr meinen Brief vom $^{6}/_{16}$ Juni eher, als den vom $^{3}/_{13}$ empfangen habt; ich will doch hoffen, daß er nicht werde verloren sein. — Seid nicht mehr meinethalben besorgt, ma chere soeur. Gott hat mir ja die Gnade gethan, das Allerschwerste, so mir begegnen kann, zu überstehen; das Andere empfinde ich wenig gegen dieses. Das Meiste ist mir um die Kinder gewesen, deren

Zustand mich geschmerzt hat; doch wird sie Gott nicht verlassen. Ich habe mich auch des göttlichen Beistandes aufs Neue zu rühmen, indem ich im Senate wegen meines Gutes in Schonen ein gutes Urthel erhalten, und ist solches jetzt wieder frei erkannt und zu meiner Disposition eingeräumt worden, weshalb ich denn auch resolviret bin, in Gottes Namen die künftige Woche meine Reise anzutreten, und werde innerhalb vierzehn Tagen können dort sein. Ich erwarte da von Euch Nachricht; indeß werde ich Alles hier so veranstalten, daß meine Abwesenheit unsern communen Sachen keine Gefahr bringen soll. Gott gebe dem Prinzen von Gotha *), was er wünscht, dafür, daß er noch Mitleid hegt; das ist ein rechtes Fürstenherz. Wir wollen ferner das Beste hoffen und erwarten.

Daß Personville auch will wieder zu meinen Kindern kommen, ist mir sehr lieb. Ich bin alle Zeit wohl mit der Education zufrieden gewesen, die er ihnen gegeben und hat mein seliger Herr ihn auch wieder bei sie verlangt. Lasset es ihm doch schreiben, ma chere soeur! und wann ihr wollet, ihm von dorther 75 Dukaten zu seiner Reise zukommen lassen, so sehe ich gern, daß er je eher, je lieber nach Quedlinburg sich begebe, woselbst er meine fernere Ordre abwarten kann. Er kann wohl so lange in der Stadt sich einquartiren. Daß seine Frau sich auch bei Euch zur Gesellschaft einstellt, ist mir auch lieb, wenn sie nur nicht beschwerlich wird. Ich fürchte mich alle Zeit, daß Ihr zuviel für den Unglücklichen thut, daß Ihr Euch selbst incommodiret, absonderlich meinetwegen.

Dafern die 2000 Thaler sollten einkommen, ma chere soeur! so lasset sie an Kettelson bezahlen. Ich muß meinen Credit bei diesen Mann conserviren, denn man will

---

*) Dieser oft erwähnte Prinz von Gotha war wohl kein Anderer, als der Bruder des damals regierenden Herzogs Friedrich, der Prinz Johann Wilhelm, geb. 1677, der als holländischer General-Feldmarschall den 15. August 1707 vor Toulon blieb.

mir wegen der 1000 Thaler Wechsel Händel machen, die er acceptiret hat. Solltet Ihr aber selbst Geld gebrauchen, so laßt nur Kettelson die tausend Thaler bekommen, und nehmt das Uebrige für Euch.

Das ist ja doch abscheulich, was Ihr mir von dem Beuchlingen schreibt. Das mögen wohl bassesse inutile heißen. Ich glaube, die undankbare Türkin wird auch noch einmal ihr Hofleben mit dem Königssteine verwechseln müssen. Sie hat es auch wohl verdient: das lüderliche Thier. Wir mögen wohl sagen, wir haben Schlangen im Busen erzogen.

Maja Olivenkranz läßt sich Euch ganz dienstlich empfehlen. Sie ist sehr erfreuet worden über Euren obliganten Brief, und hegt alle Zeit für uns Beide die vorige tendresse. Sie erweiset sich wie eine rechte Heldin, wenn sie uns verfechten soll, wozu ihr mehr als (zu) oft Occasion gegeben worden. Sie hat noch ein altes Etuis von bois de Calembour, welches Ihr ihr einmal mit von Upsala gebracht, welches sie wie ein Heiligthum täglich bei sich trägt. Könnte dieses sich in eine neue Galanterie verwandeln, würde es ihr sehr erfreuen. Doch ist sie im Geringsten nicht interessiret, so wenig wie ihr redlicher Vater, dessen Reichthum sich nach seinem Sinne vermehrt, wenn er kann andere Unglückliche zu ihrem Rechte verhelfen.

Was Ihr an den König und Grafen Piper geschrieben habt, ma chere soeur! ist alles sehr wohl, — nur jetzt nichts mehr, damit man keinen Ueberdruß mache und auch nicht ohne Noth eine allzu große Furcht zeige. Lasset uns nun stille sein und warten auf die versprochene Gnade.

Was meinen seligen Herrn angehet — damit hat er ja also den hiesigen Rechten den Lauf zum Ende nehmen lassen; nun wird er dann darauf auch die versprochene Gnade, ja mit Gottes Beistande, nach so vielen Thränen, Seufzern, Flehen und Fürbitte, widerfahren lassen den Unglücklichen und Unschuldigen. —

Grüßet alle guten Freunde und danket sie für ihr Mitleiden; absonderlich bitte, mich, sammt Ulriquen an die Frau Abbatissin Durchlaucht zu empfehlen.

Adieu, ma chere soeur! Mich verlanget ohne Unterlaß nach Euch; ehe kann ich mich nicht zufrieden geben. — Meine Kinder küssen Euch die Hände zu tausend Mal.

Eure

getreue Schwester
und Dienerin
E. L.

Sechster Abschnitt.

Inhalt.

Quedlinburg'sche Stifts-Angelegenheiten. — Briefe des Erbprinzen von Schwarzburg an die Gräfin Königsmark. — Patkul. — Karl XII nach dem Frieden von Alt-Ranstädt. — Bittschriften der Gräfin Königsmark. — Briefe der Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester. —

Von dem Zeitpunkte an, wo, wie oben berichtet ist, die Gräfin Königsmark 1700 als Pröbstin in das Stiftskapitel zu Quedlinburg trat, ließ sie sich angelegen sein, die ihr schon zwei Jahre zuvor ertheilte Zusicherung der Aebtissin Anna Dorothea von Sachsen-Weimar, deren Nachfolgerin zu werden, aufrecht zu erhalten. Nur war wohl der zu diesem Behufe eingeschlagene Weg nicht der zweckmäßigere. Anstatt dieser Gönnerin sich angenehm, ja unentbehrlich zu machen, deren einsames, durch viele Bedrängnisse von Seiten des neuen Schutzherrn getrübtes, durch körperliche Leiden verkümmertes Leben zu erheitern, anstatt ihr zur Stütze zu dienen, anstatt sich mit den andern Kapitelspersonen (zwei Gräfinnen von Schwarzburg) zu befreunden, war ihre Neigung zu Reisen, zur Fortsetzung ihrer Bekanntschaft mit mehreren Höfen, zur Durchführung von Familienstreitigkeiten, zur Theilnahme an Zerstreuungen, zur Glanz- und Prachtlust vorwaltend; sie wußte sich besser mit Männern zu vertragen, als mit Frauen, und leichter freund-

schaftliche Beziehungen anzuknüpfen, als ihnen Dauer zu geben. — Ihre Kapitelszwecke suchte sie durch die gar schwankende Gunst des preußischen Hofes zu erreichen, während dieser das Stift bedrückte. Auch gereichte es Auroren zum Vorwurfe, daß sie, den Statuten zuwider, viel abwesend war. So ging der Wunsch der mütterlich gesinnten Aebtissin, daß sich die Gräfin Königsmark der übrigen Welt entschlagen, und dem Stiftsberufe folgen möchte, nicht in Erfüllung. Anna Dorothea machte ihr oft Erinnerungen, die um so weniger beachtet wurden, je schonender man sie aussprach; aber der Ungehorsam entfremdete ihr das Herz der leichtsinnigen Pröbstin, welche die schutzherrlichen Bedrückungen des Stiftes, ohne Theilnahme ansah und bei dagegen gerichteten Kapitelsbeschlüssen immer schwankte. Noch vor ihrer Gelangung zur probsteilichen Würde hatte sie sich in einem geheimen „Reverse, ratione des Stiftes Quedlinburg," unter dem 25. März 1700 gegen den Schutzherrn besonders verpflichtet, wie aus einer ihr zu Cöln an der Spree vom 1. April ausgestellten Bescheinigung über die Einreichung jenes Reverses ersichtlich wird. —

Die Sorge für eine tüchtige Nachfolgerin trat der Aebtissin, je näher sie ihr Lebensende fühlte, um so gewichtvoller entgegen, und ließ bisherige Rücksichten vergessen. Ohne weiter die Verpflichtungen zu beachten, welche sie sich durch Ernennung der Gräfin Königsmark zur Coadjutorin 1698 auferlegt hatte, änderte sie auf ihrem Todtenbette ihre Wünsche und erwählte, unter Beistimmung der Dechantin und der Kanonissin, die Prinzessin Magdalene Sybille von Sachsen-Weißenfels zur Coadjutorin. Gegen diese Wahl erhoben die Pröbstin, der König von Preußen, ohne deren schutzherrliches Vorwissen, nach den Bestimmungen von 1574, keine abteiliche Wahl vorgenommen werden durfte, und der Kaiser, der die Wahl als nicht kanonisch verwarf, ihre Stimmen, so erfolgsam, daß, als Anna Dorothea den 24. Juni 1704 verstarb, die Coadjutorin Magdalene Sybille nicht zur Regierung gelangen konnte.

Unmittelbar nach diesem Todesfalle bot die Pröbstin Alles

auf, zur abteilichen Würde zu gelangen. Sie erachtete dazu den sichersten Weg, die Gunst des preußischen Hofes.

Aurora ließ es an Bereitwilligkeit, auf Kosten der Stiftsrechte, sich die Nachfolge in der Abtei zu erkaufen, nicht fehlen. Dieses beweisen die geheim dem königlichen Stifts-Hauptmanne Urban Dietrich von Lüddeken übergebenen brieflichen Erklärungen, von denen die andern beiden Kapitelspersonen wohl Ahndung haben mochten, als sie mit zänkischem Verdachte alle Vorschläge der Pröbstin zu hintertreiben suchten. Vier Tage nach dem Tode der Aebtissin schrieb die Pröbstin dem v. Lüddeken: — „Ich werde Ihrer königlichen Majestät gegen mir (sic.) continuirende hohe Propension und vor meine Beförderung gnädigste Meinung lebenslang mit unvergeßlicher Reconnoissance veneriren, auch wenn ich Aebtissin werden sollte, mein vornehmstes Gesetz sein lassen, niemals etwas zu unternehmen, so Ihro königlichen Majestät mißfällig sein könnte, und nachdem in meinem ausgestellten Revers ich mich bereits obligiret: Ihro königl. Majestät hohe Gerechtsame nicht anzufechten, nach Ihro in demjenigen, da Sie in Possession und Exercitio sein, einen Eintrag, Hinderung und Opposition zu machen; ich auch noch der Intention bin, solches treulich zu halten, und denen beim kaiserlichen Hofe angebrachten Beschwerungen, mich nicht theilhaftig zu machen, sondern, da ich weiß, daß ich mit einem generosen und gewissenhaften Könige zu thun habe, alles in Dero gnädigsten Händen und Equité zu stellen; als trage zu Ihre königl. Majestät ich das Vertrauen, Sie der Prätensiones der Gestalt gnädigst einrichten werden, daß ich sie mit meinen Pflichten, welche ich dem Stifte gewöhnlicher Maaßen leisten muß, conciliiren und mein Gewissen in der Tranquillität erhalten kann. Mein hochgeehrter Herr Stifts-Hauptmann weiß, daß ich allhier keinen Menschen habe, dessen Rath ich mich bedienen kann und wegen der vier Punkte anjetzo eine mehrere Antwort nicht zu geben weiß."

„Ich lasse es also bei der genealen Versicherung, daß Ihro Majestät an mir keine incommode Aebtissin haben werden, sondern von meiner gehorsamsten Erkenntlichkeit jeder Zeit reelle Proben sehen werden, und bitte von meiner sinceren In-

tention Seinen Bericht abzustatten, auch mich in Ihro Königl. Majestät Gnade bestens zu rekommandiren, die ich lieber mehr halten, als versprechen will." —

Aber der König von Preußen war mit diesen Zusicherungen nicht zufrieden; er trauete ihnen nicht, weil sie zu allgemein waren. Zwölf Tage später suchte die Gräfin Königsmark diese Ausstellung zu beseitigen; sie schrieb unterm 10. Juli 1704 an Lüddeken:

„Nachdem aus Ihro Königl. Majestät in Preußen letztem Rescripte ich wahrgenommen, daß Deroselben meine jüngsthin geschehene Erklärung allzu general erschienen, so trage aus besonderem Vertrauen zu Dero Höchsten Generosité, auch zu Bezeugung meiner wahren Intention, mit Ihro Majestät ein gutes Vernehmen unaussetzlich zu cultiviren, wann ich zur Regierung des Stifts Quedlinburg gelangen sollte, ich kein Bedenken, hiermit ferner zu versichern, daß ich:

1) Wegen der hiesigen Accise, welche bis Dato die größte Schwierigkeit gemachet, doch aber durch einer zeitigten (sic.) Aebtissin mit dem Schutzherrn kann verglichen werden, laut des Rezesses von Anno 1574 ich dahero Ihrer Majestät keine Difficultät machen werde, sondern die Conditiones und Vorschläge, so Sie der Hochseligen Frau Aebtissin offeriren lassen, annehme und darüber mit Ihro Majestät mich ferner vereinigen will.

2) Will ich die im hiesigen Archive vorhandene Reinstrinsche Documente aufsuchen lassen, und Ihro Majestät selbst communiciren.

3) Bei künftiger Aufnehmung und Avancement derer Stiftsfräulein will ich gern auf Dero hohe Recommendation gebührenden Regard nehmen; doch hoffe von Ihro Majestät Gnade und höchste Gewogenheit, daß ich mich sowohl, als die vorigen Aebtissinnen gewesen, die wahre Collatricin aller Stifts-Prälaturen werden sein und bleiben lassen.

4) Wegen Werb- und Stellung des Reichskontingentes mit Höchsterwähnter, Ihrer Königlichen Majestät mich jedesmal dieserwegen vereinigen und dann folglich von Deroselben werde vertreten lassen.

5) Will ich alle friedhässigen Räthe, so die bisherigen Differenzien erregt und unterhalten haben, sobald es mit guter Manier geschehen kann, dimittiren.

Und wie ich vertraue, daß Ihro Königl. Majestät des hiesigen Stiftes Aufnahmen mehr zu befördern, als zu hindern gnädigst intentioniret sind, also werde auf Dero höchste Protection und Gnade ich mich vornehmlich verlassen und Deroselben niemals zuwider leben. Möchte auch meines Theils gerne, wenn es bei mir stünde, Ihro Majestät alle Reiche der Welt zu Dero Füßen legen, indem meine Devotion vor Dieselbe weit größer, als ich sie mit Worten exprimiren kann.

Mein hochgeehrter Herr Geheimerrath wolle diese meine anderweitige Versicherung an Ihro Majestät gelangen lassen, womit ich hoffe, Dero gnädigsten Gefallen ein Genüge gethan zu haben. —"

Dieser unterwürfigen Erklärungen ungeachtet, konnte Aurora nicht zum Ziele gelangen.

Advokaten und Rechtsanwälde zu Quedlinburg und zu Wien fanden in den weitverzweigten Kapitelsstreitigkeiten eine erwünschte Kampfbahn, in der es keinen Frieden machte, als vier Jahre später Magdalene Sybille von Weissenfels, anstatt zur abteilichen Regierung zu gelangen, sich am 28. Juli 1708, mit ihrem Vetter, dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach, vermälte.

Die Kapitelsschwestern, die Dechantin und Kanonissin, Gräfinnen von Schwarzburg, ohne sich an die Verwarnung der Pröbstin, durch voreilige Aebtissinwahl den Kaiser und den König von Preußen zu erzürnen, zu kehren, proklamirten eigenwillig schon am 6. November d. J. die Prinzessin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp, zur Aebtissin, wahrscheinlich, um der Widersacherin das Spiel zu verderben, und jede Möglichkeit, daß sie zur abteilichen Regierung gelange, abzuschneiden.

Vom Gottorp'schen, wie vom königlich schwedischen Hofe war diese Wahl sehr eifrig betrieben; holsteinische Vermittler, Gesandte und Bewerber hatten sich gleich nach dem Tode der Aebtissin in Quedlinburg eingefunden. Die Schwägerin der gewählten Hedwig Sophie, Herzogin von Holstein-Got-

torp, Karls XII. Schwester, mischte sich auch in diese Angelegenheit, indem sie die Gräfin Königsmark, durch deren Schwester, die Gräfin Löwenhaupt, welche sich in Hamburg aufhielt, zu gewinnen suchte. Aus dem dieserhalb geführten Briefwechsel hier einige Mittheilungen:

Stockholm, den 9. August 1708.

„Meine theuerste Gräfin!

Ich bin Ihnen für Ihre letzte Zuschrift gar sehr verbunden; wenn gleich in derselben die ohnehin mangelnden Nachrichten vermißt werden, so fehlt doch Ihren Briefen der Reiz der Mittheilung, welcher nach mehreren verlangen macht, nicht; ohne des Vergnügens zu gedenken, welches mir die Versicherung Ihres Wohlbefindens verursacht, dessen Fortdauer mir eben so erfreulich ist, als Ihre Briefe es sind. —

Haben Sie doch die Gefälligkeit, wenn Sie der Frau Gräfin, Ihrer Schwester, schreiben, sie für meine Schwägerin, die Prinzessin Maria Elisabeth, zu gewinnen, daß sie sich für dieselbe in der quedlinburgischen Angelegenheit verwendet, da ich Sie versichere, daß ich nie aufhören werde, Ihnen den guten Erfolg hoch anzurechnen." —

Stockholm, den 10. October 1708.

— — „Ich gestehe, daß nach den von der Frau Gräfin Maria Aurora angeführten Umständen, ich nicht wüßte, welche andere Meinung, als sie, man im Kapitel über gewisse Personen haben kann. Bald wird uns die Zukunft darüber Licht geben, welche indeß meine Dankbarkeit für Ihre richtigen Plane und für Ihren Eifer nicht zu vermehren im Stande ist. —"

Stockholm, den 28. October 1708.

Jemehr ich von Ihrem Eifer, Ihrer verbindlichen Sorgfalt für die Plane der Prinzessin Maria Elisabeth vergewissert

bin, um so mehr befremdet mich die Art, wie die Herrn Wederkop und Görtz meine Ansicht aufgefaßt haben. Letztere war hinsichtlich der quedlinburgischen Angelegenheiten nur darauf gerichtet, auf gute Weise der erwähnten Prinzessin einigen Vortheil zu verschaffen, ohne daß ich oder mein Sohn, der Herzog, je darauf ausgewesen wären, uns in die Sache so eifrig, daß es irgendwo Mißfallen verursachen könnte, zu mischen, oder zu Maaßregeln, welche mir nie in den Sinn gekommen sind, zu greifen. Ich weiß nur zu gut, daß jede wirksame Hülfleistung von den Garanten des westphälischen Friedensschlusses, die allein im Stande sind, eine freie Wahl aufrecht zu erhalten, ausgehen muß. Ich werde nicht verfehlen, unsere Minister darauf zu verweisen, wie ich von Ihnen kein hiervon abweichendes Betragen befürchte, am wenigsten ein solches, über welches ich, ohne nähere Angabe der Veranlassung, sehr unzufrieden zu sein Ursach hätte. Mein Zweck bei dieser so delikaten Angelegenheit war und wird nie ein anderer sein, als von der günstigen Stimmung Ihrer Frau Schwester, worin Sie dieselbe versetzten, Nutzen zu ziehen für meine Schwägerin und sich so eine hülfreiche Stimme zu sichern, ohne uns in die freie Wahl zu mischen. — Sie werden, was ich sage, verstehen.

Die Gräfin Löwenhaupt an die Herzogin von Holstein-Gottdorp.

Hamburg, den 20. November 1708.

Ja! ich gestehe und erkenne, daß Ihre Königliche Hoheit die großmüthigste Prinzessin des Erdenrundes sind. Sie verachteten die Umtriebe, welche eine schlechte Politik einem lebhaften Minister, der um jeden Preis siegen wollte, eingeben konnte, und Sie dringen mit Einem Blicke tiefer ein, als die Minister bisher die Sachen erforscht haben. Ich überlasse jenen die Sorge, Ihnen darüber Rechenschaft zu geben, was sie zu Erklärungen, welche Ihre Königliche Hoheit verwerflich fin-

den, veranlaßte, und ich versichere, wenn die Ihnen schuldige Treue die Unterdrückung des Briefes meiner Schwester erlaubt hätte, so wäre es gern geschehen, um Ihnen keinen Aerger zu verursachen. Doch, Madame! wenn es Ihren Nutzen gilt, kenne ich weder Schwester, noch Minister, und ich lasse vor J. K. H. Angesicht die Wahrheit, wie sie mir bekannt ist, treten. In Ihren Augen, hoffe ich, wird das Betragen meiner Schwester vollkommen gerechtfertiget sein, gegen die leicht aufgegriffenen Verdächtigungen der Herrn Minister. Gestern habe ich die Genugthuung, von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Administrator (Christian August, Bischof zu Lübeck, Obervormund und Administrator der Herzogthümer, Schwager der Herzogin Hedwig Sophie und Bruders der Prinzessin Maria Elisabeth), die schmeichelhafte Versicherung von ihrer vollkommenen Zufriedenheit mit unserm Betragen zu erhalten. Um mir diese Zusicherung zu machen, hatten Se. Durchlaucht gestern Abend die Gnade, mich zu besuchen, und mir einen von meiner Schwester in dieser Angelegenheit geschriebenen Brief zu überbringen. Letztern füge ich hier gehorsamst bei. Die einzige Gnade, um welche ich E. K. H. zu bitten wage, ist, wenn man wider Verhoffen fortfahren sollte, meiner Schwester etwa sich ergebende Schwierigkeiten beizumessen, Sie derselben die Rechtfertigung erlauben. —

Ungeachtet dieser schönen Versicherungen, ist unbezweifelt, daß die Gräfin Aurora, in Ränke verwickelt, trotz ihrer Klugheit, nicht zur Verfolgung eines festen Planes geführt wurde. Durch die vorwaltende Neigung bei der wichtigsten Kapitelsangelegenheit, bei der Wahl einer Aebtissin, recht bedeutsam zu wirken und Dank zu ärndten, wurde sie in ihren Planen schwankend und verlor bei allen Parteien Vertrauen. So brachte es ihr nur Nachtheil, als 1710, im Verfolge eines kaiserlichen Befehles, unter der Leitung eines kaiserlichen Gesandten, des Grafen von Schönborn, eine freie, dem Herkommen gemäße Wahl veranstaltet wurde. Stimmberechtigt

waren drei Kapitelspersonen: die Gräfin Königsmark als Pröbstin, zwei Gräfinnen von Schwarzburg, als Dekanissin und als Kanonissin. Jene gab ihre Stimme der Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Elisabeth Ernestine Antonie, der Enkelin ihres alten Freundes, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig; diese der Prinzessin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp. Letztere hatte die schon zuvor auf sie gefallene Wahl, und gegenwärtig die Stimmenmehrheit für sich. Sonach konnte sie hoffen, unter Bestätigung des Kaisers und des Königs von Preußen zur abteilichen Regierung zu gegelangen. Doch die Pröbstin Aurora versuchte auf alle Weise, die Wahl umzustoßen, vielleicht weniger aus Feindschaft wider sie, als wider diejenigen, welche ihr die Stimme gegeben hatten. Dieses kam dem Schutzherrn, dem Könige von Preußen, nicht unerwünscht. Keine Zeit war in der That günstiger, die schwankenden Gerechtsame der Schutzberechtigung auszudehnen, als die der abteilichen Vacanz und der Kapitelsstreitigkeiten. Diese Maaßregeln beförderte auch, wahrscheinlich ohne es eigentlich zu wollen, die Pröbstin; sie blieb die Stütze der Hoffnungen, welche die Prinzessin von Meiningen hegte. Letztere schrieb ihr unter dem 17. September 1710, acht Tage vor der Wahl:

„Ich bin zu gewiß überzeugt von Ihrem Wohlwollen für mich und mein Bestes, daß es überflüssig wäre, Ihnen solche bei der nächsten Wahl zu empfehlen. So zweifle ich denn auch nicht, daß Sie durch thatsächliche Beweise die edelsinnigen Versicherungen, Ihre Mitwirkung meinen Planen zu schenken, bethätigen werden. Schon seit so vielen Jahren hegte ich dieselben, nicht allein zu meinem eigenen Vortheile, sondern auch, um Ihnen wahrhafte Beweise zu geben, die Genugthuung zu haben, daß man nicht mit mehrerem Eifer, Liebe und Festigkeit, als ich, sein kann

Ihre" u. s. w.

Nach dem unglücklichen Ausfalle der Wahl sagt die Prinzessin unterm 8. October:

„Ob ich gleich volle Ursach habe, über die Wahl unzufrieden und betrübt zu sein, erfreue ich mich dennoch Ihres Benehmens dabei, wodurch meine Verpflichtung zur Dankbarkeit vermehrt und meine Verehrung für Sie mehr, als ich zu sagen im Stande bin, vergrößert wird. Uebrigens vertraue ich darauf, daß Gott, welcher die mich schuldlos treffende Verfolgung kennt und weiß, nach welchen gerechten und frommen Absichten ich jene Würde zu erlangen strebe, Mittel finden wird, meine Feinde uneins zu machen und mich zum Ziele zu leiten, ungeachtet jenes Widerstreites. Dann soll meine erste Sorge sein, Ihnen den Beweis abzulegen, wie treu ich in der Erfüllung meiner Versprechen, und wie fest ich in der Freundschaft bin. — So bis in den Tod" u. s. w.

Unbekannt ist, welcher Art die Versprechungen sein mochten, auf welche die Prinzessin oft zurückkommt. Die Gelangung zur abteilichen Regierung war eine zu reizende Aussicht, als daß die Bewerberinnen willfährig zurückgetreten wären. Unter dem 8. Januar 1711 schrieb die Prinzessin von Meiningen der Gräfin Königsmark:

„Ich bin Ihnen vielfach verpflichtet für Ihren verbindlichen Brief vom 29. December. Vor Allem rechne ich dahin die Standhaftigkeit, mit welcher Sie fortwährend mein Interesse vertreten; selbst bei der letzten Wahl. Allerdings ist es ein Mißgeschick, daß der kaiserliche Hof die Wahl für zwiespältig hält, da Sie das Gesuch um Bestätigung allein unterzeichnet haben. Gewiß geschah es nicht, um mir Schaden zuzufügen. Meine Widersacher aber haben daher einen Vorwand genommen, Ihren guten Absichten und meinen Hoffnungen entgegen zu arbeiten. Man benachrichtiget mich, daß die Wahl der Prinzessin von Gottdorp bestätiget sei, wenn gleich noch nicht zu öffentlicher Kunde gebracht, um erst das Benehmen der verschiedenen Betheiligten abzuwarten. Man muß nun sehen, welchen Eindruck die von Ihnen neuerlich erlassene Denkschrift, wie die Briefe des Kurfürsten von der Pfalz und der Herzoge von Sachsen machen. Auch glaube ich nicht,

daß der König von Preußen sich ruhig verhalten wird, wogegen ich mich für jetzt zurückziehe, und ruhig abwarte, wie die göttliche Gerechtigkeit diese Verwirrung schlichtet, und wie die hohen Kronen ihr wiederholt öffentlich gegebenes Versprechen lösen. Wenn auch alle Saiten reißen, wird doch die Zukunft glückliche Folgen so schöner Plane an den Tag bringen. Nichts würde ich mehr beklagen, als wenn Ihr Wohlwollen für mich Ihnen die geringste Unannehmlichkeit zuzöge. —"

Noch über sechs Jahre verzögerte sich, nachdem der Kaiser sich längst für die Wahl der Prinzessin von Holstein-Gottorp erklärt und derselben seine Bestätigung ertheilt hatte, die Einführung der neuen Aebtissin, welche der König von Preußen nicht anerkennen wollte und die Zeit der Vacanz nur zu sehr nutzte, vermittelst militairischer Macht die wehrlose Abtei zu bedrücken. Der Tod des Königs Friedrich I, dem 1713 sein Sohn Friedrich Wilhelm I auf dem Throne folgte, gab zu neuen Aergernissen Veranlassung, wogegen kaiserlicher Befehl, Reichshofraths-Beschlüsse und Reichsschutz wenig fruchteten; auch die Errichtung eines sogenannten Conservatorium's für das Stift, bestehend aus Kur-Hannover und Braunschweig, gewährte der Abtei keine Hülfe, denn Preußen war durch nichts zu bewegen, wie verlangt wurde, seine Schutzberechtigung auf die Gränzen zurückzubringen, innerhalb welcher dieselbe von Kur-Sachsen erkauft war.

Unter endlosem Schriftwechsel hauste das preußische Militair gar schlimm in Quedlinburg; die Reichshofrathsbescheide waren wider Preußen leichter erlassen, als in Vollzug gesetzt. Welche Rolle während dieser Bedrängniß des Stiftes die Pröbstin spielte, ist kaum zweifelhaft: sie suchte es mit keinem Theile zu verderben und achtete es für wichtiger, ihren Kapitelsfeindinnen das probsteiliche Uebergewicht fühlen zu lassen, als kleinliche Streitigkeiten auszugleichen und dem Ländchen Hülfe zu schaffen. Da sie der von ihr zur Aebtissin ge-

wählten sächsischen Prinzessin nicht zur Regierung verhelfen konnte, wandte sie sich wieder verbindlich der von ihren Feindinnen gewählten Prinzessin von Gottorp zu. So sehr auch Preußen wider dieselbe protestirt hatte, erklärte es doch unter dem 29. Juni 1717, daß es, unter Reservation seiner schutzherrlichen Rechte bei künftigen Wahlen, der Einführung derselben kein weiteres Hinderniß entgegensetzen wolle. Aurora, welche diese Wendung der Wahlangelegenheit, durch den ewigen Zwiespalt ermüdet, mit vermittelt hatte, hielt sich, als diese Erklärung erschien, wie öfter, nicht im Stifte, sondern zu Hamburg auf; dorthin schrieb ihr der König von Preußen, vier Wochen darauf, unter dem 24. Juli 1717:

„Ich sende Ihnen, meine liebe Gräfin! diese Zeilen, um Ihnen zu sagen, daß ich sehr wünsche, Sie möchten sich baldigst nach Quedlinburg verfügen können.

Sie wissen, in welcher Lage sich dort gegenwärtig die Kapitelsangelegenheiten befinden, und daß dort die Gräfin von Schwarzburg *) Alles nach ihrem Gutdünken macht, ohne irgend mit Ihnen Abrede zu nehmen. Ich erfahre sogar, daß jene Gräfin, anstatt zur Herstellung eines guten Vernehmens zwischen mir und dem Kapitel zu wirken, nur darauf denkt, uns mehr zu veruneinigen, entweder weil sie übel berathen ist von Leuten, die bei einer solchen unregelmäßigen Verwaltung ihre Rechnung finden, oder weil sie sich darin gefällt, die Vorhand zu haben, während der abteilichen Vacanz zu Quedlinburg und während auch Sie abwesend sind.

Sie werden selbst einsehen, von welcher Wichtigkeit es ist, daß Sie ohne Verzug nach Quedlinburg zurückkehren, um durch Ihre Gegenwart und durch Ihr Ansehen allen solchen Unordnungen abzuhelfen. Ich werde Ihnen dabei zu Hülfe kommen und bewillige Ihnen, wie Sie es nur wünschen mögen, zur Durchführung Ihrer löblichen Zwecke meinen Schutz.

---

*) Kurz zuvor, in demselben Jahre, den 26. April, war die Decanissin Eleonore Sophie, Gräfin von Schwarzburg, gestorben.

Sein Sie davon überzeugt, und glauben Sie, daß ich immer bin

Ihr

Wohlaffectionirter
Friedrich Wilhelm.

Die Stiftsangelegenheiten gelangten unter Mitwirkung der Pröbstin dahin, daß endlich die Prinzessin von Holstein-Gottorp, Maria Elisabeth, im Junius 1718 in Quedlinburg eintraf und nach hergebrachter Einführung und Huldigung, die Abtei in Besitz nahm. Aeußerlich schien das Verhältniß zwischen der neuen Aebtissin und der Pröbstin recht gut gewesen zu sein; doch war Erstere durch die früheren Vorfälle gegen die Gräfin Königsmark eingenommen und trauete ihr so wenig, daß ihre Rathschläge, die alten Kapitelsstreitigkeiten gegen den Erbschutzherrn fallen zu lassen, keinen Eingang fanden. Maria Elisabeth sah bald die endlosen Fehden mit dem Könige von Preußen, wobei sie selbst, das Stift und das Ländchen nur verlieren konnten, mit erneuerter Feindseligkeit zum Ausbruche kommen. Auch Aurora hatte den Nachtheil davon, daß ihr die zugesicherte Gunst des barschen Königs keine Hülfe schaffte, vielmehr glaubte man in Berlin, entweder sei die berühmte Klugheit der Aurora über Gebühr gepriesen, oder sie habe es mit der Sache des Schutzherrn nicht treu gehalten. Dieser Verdacht wurde noch dadurch vermehrt, daß die Gräfin Königsmark sich zuweilen mehr um die Gunst der Aebtissin bewarb, als das Kapitelsverhältniß nothwendig machte; sie wurde dazu durch Privatverhältnisse gezwungen. Das immermehr in Verfall gerathende Hauswesen legte ihr die Verpflichtung auf, nichts unversucht zu lassen, die in Schweden mit Beschlag belegten großen Güter wieder zu erhalten, wobei ihr geneigter Wille und Fürwort der Aebtissin, einer nahen Blutsverwandtin der schwedischen Königsfamilie, von großer Wichtigkeit sein mußte.

Wenn es der Gräfin Königsmark bei einigen Königen (Karl XII und Friedrich Wilhelm I) mißglückte, durch anmuthvolle Weiblichkeit die Männer zu fesseln, gelang ihr solches oft auf die ausgezeichnetste Weise, unter sonst ungünstigen Verhältnissen. So verhinderte die durch ihr Leben als Kapitelsdame viele Jahre fortlaufende Feindschaft mit der Gräfin von Schwarzburg-Sondershausen nicht, daß deren Bruder, der regierende Fürst Christian Wilhelm, und dessen Sohn, der Erbprinz Günther, ihr bei jeder Gelegenheit die sinnigsten Huldigungen darbrachten. Gerade in der Zeit der streitigen Aebtissin-Wahl (1710), wo die Zänkereien mit meister Erbitterung getrieben wurden, können hier Briefe des Prinzen Günther beigebracht werden, welche ein trauliches Freundschaftsverhältniß nicht bezweifeln lassen.

1.

Sondershausen, den 5. August 1710.

Madame!

Indem ich Ihnen gehorsamsten Dank sage, daß Sie in Ihrem Briefe die Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen, erneuern, benachrichtige ich Sie durch diese Zeilen, daß ich zuverlässig davon Gebrauch machen und nächsten Sonntag nach Quedlinburg kommen werde. Unendliche Freude wird es mir machen, Theil zu nehmen an den öffentlichen Festlichkeiten, mit welchen man Ihren Geburtstag begehen wird. Da Sie gewiß überzeugt sind von meiner vollkommenen Verehrung für Ihre Person, so werden sie gütigst die Aufrichtigkeit meiner Wünsche für Ihr Wohl anerkennen. Auch mein Vater läßt sich gehorsamst empfehlen und beklagt, nicht persönlich seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. —

Mit Ihrer Erlaubniß versichere ich meine Ehrfurcht der Frau Gräfin, Ihrer Schwester und Ihrer Nichte. *) —

---

*) Die Gräfin Löwenhaupt und ihre Tochter waren hiernach damals bei der Gräfin Königsmark in Quedlinburg zum Besuche.

2.

Sondershausen, den 6. September 1710.

— — Sie werden mir verstatten, mich ein wenig zu beklagen, daß Sie meine Empfindungen für gar zu gemäßigt halten, so daß Sie mir den Wunsch nicht zutrauen, an Ihren Lustpartien Theil zu nehmen. Dieses ist aber der Fall nicht gerade, um meine Geschicklichkeit oder Tapferkeit zu zeigen, welche gering sind; sondern allein, um die Heldenthaten der unvergleichlichen Infantin (der jüngern Gräfin Löwenhaupt) und ihrer Gefährtinnen zu bewundern und um das Vergnügen zu haben, der ganzen erlauchten Gesellschaft meine geringen Dienste anzubieten. Doch, ich hoffte vergeblich.

Wenn ich ein Ritter bin, so gehöre ich zur Zahl der unglücklichen, in einen einsamen Thurm verbannten, welche in der Gefangenschaft bleiben müssen, bis eine Dame aus Mitleid die Fesseln zerbricht und sie befreiet. Sie haben schon einmal die Zauberbanden meines Gefängnisses gelöst, indem Sie mir das Glück, Ihnen aufzuwarten, verschafften. — Der Frau Gräfin, Ihrer Schwester, meinen gehorsamsten Dank für die schönen Abdrücke ihrer Antiken. Da die Gräfin Nichte durchaus komische Verse haben will, so leiste ich dem Befehle durch die Beilage Folge. Beide werden so gütig sein, die Ehre Ihres Andenkens mir zu erhalten. —

3.

Sondershausen, den 13. September 1710.

Die Theilnahme, welche Sie meiner Gefangenschaft schenken, läßt fast das Unglück derselben vergessen, und macht, daß ich die Verwünschung geduldig ertrage, bis es dem Schicksale beliebt, mich durch Ihre Vermittelung zu erlösen. Da es nichts giebt, was Ihrem Willen widersteht, und Sie sich hier

ins Mittel schlagen wollen, so glaube ich mich schon befreiet, indem ich Ihrem Rathe beistimme und erst die Güte versuchen will, ehe ich zur Gewalt meine Zuflucht nehme. So erwarte ich den günstigen Augenblick, um Sie sogleich zu benachrichtigen; denn um Alles in der Welt möchte ich nicht, daß Sie Ihre Verwendung wagten, ohne des Erfolges gewiß zu sein. Uebrigens weiß ich von meiner Reise nach Nordhausen wenig Rühmens zu machen. Sie verstimmte mich nur noch mehr, da mein Zauberer mich an einen widerwärtigen und schrecklichen Ort führen ließ. Dort glaubte ich die Flammen der Hölle zugleich mit den Verdammten zu erblicken. Unendlich verbunden bin ich Ihnen, Madame! für die mir übersandten Verse; ich erkenne aus dieser Probe, was Ihre Musen vermögen, und mit Ungeduld sehe ich dem verheißenen Stücke entgegen. Doch beklage ich für jetzt den armen Apoll Ihres Parnasses; denn wenn er sein Brod verdienen muß mit der Ausbesserung Ihrer Verse, so wird er bald vor Hunger vergehen. — Das Gedicht auf den Spatzierritt ist noch nicht gemacht; wenn Sie es ausdrücklich befehlen, werde ich es in derselben Art, wie das erstere, entwerfen. —

4.

Sondershausen, den 23. October 1710.

Für alle Gnadenbezeigungen während meines Aufenthaltes in Quedlinburg statte ich Ihnen in wenigen Zeilen nochmals den unterthänigsten Dank ab. Haben Sie die Gewogenheit, fest überzeugt zu sein, daß ich eine unerlöschliche Dankbarkeit hege und nichts sehnsüchtiger wünsche, als davon redende Beweise ablegen zu können. In der Erwartung, daß Sie mir dazu baldigst Gelegenheit geben, bitte ich Sie dringend, mich von Zeit zu Zeit mit Ihren Befehlen zu beehren; immer werde ich solche ehrfurchtsvoll aufnehmen, mit dem

Bewußtsein, daß niemand auf Erden sich eifriger bestrebt, vollkommen zu sein

Madame, Ihr

ganz ergebenster und ge-
horsamster Diener
Günther. P. v. S.

N. Sch. Mein Vater empfiehlt sich Ihrem gnädigen Andenken, und wir Beide versichern unsere Ehrfurcht der Frau Gräfinnen, Ihrer Schwester und Ihrer reizenden Nichte. Die Nachricht vom Kopfschmerze Ihrer Frau Schwester veranlaßt mich, ihr Beigehendes zu schicken, wie auch einige Feigen aus unserm ärmlichen Garten, die ich Ihnen darzubieten mich beehre, weil Sie mich versicherten, daß Ihnen diese Früchte schmeckten.

5.

Sondershausen, den 6. December 1710.

— — Was meine Liebschaft betrifft, so haben Sie, Madame! ganz recht, wenn Sie sagen, sie gehe den Marterschritt. Doch dieses ist nicht meine Schuld. Nichts ist leichter, als mit der Schnellpost auf gebahntem Wege fahren; aber auf ungebahnter Straße muß man sich nach Möglichkeit hüten, zu schnell zu gehen. Mein Pfad ist solcher Art; ich hoffe indeß, daß, nachdem ich die bewußte schöne Brunette gefunden habe, meine Liebe gut in Zug kommen soll. Meinem Versprechen gemäß, sollen Sie mein Geheimniß zuerst zu wissen bekommen. —

Durch das polnische Königthum und die aus demselben entstehenden Verwickelungen wurde Aurora dem Hofe Augusts nicht entfremdet, da sie dafür möglichst Sorge trug, nicht vergessen zu werden. Sie besuchte Dresden oft, noch öfter Leip-

zig, wo der König, wenn er sich irgend losreißen konnte, gar gern dem Meßgewühle beiwohnte.

Von den einflußreichen Männern Dresdens blieb ihr niemand unbekannt, mochten es eingeborne Sachsen oder Fremdlinge sein. Die dortigen Berathungen über Staatsangelegenheiten gewannen um so mehr Gewicht, je schlechter die Angelegenheiten in Polen standen, je unaufhaltsamer Karl XII sich der sächsischen Gränze näherte. In dieser Verlegenheit spielte der König von Polen die gewöhnliche Rolle mit ihrem hohen Berufe zerfallener Regenten; er suchte Rath, als die Stunde der rechten That schon versäumt war. Die einzig brauchbaren Rathschläge hielt man für staatsverrätherisch, weil sie den Schleier der Regentenschwäche mit unwiderleglichen Wahrheitsgründen lüfteten. Einen unerschrockenen, einsichtsvollen Rathgeber fand der König August in dem durch sein schreckliches Schicksal bekannt gewordenen General Johann Reinhold Patkul, unter dessen Befehlen die vom Zaar Peter dem Könige August gesandten Hülfstruppen standen; er war zugleich zaarischer Gesandter am dresdner Hofe. Von ihm forderte August in den ersten Monaten des Jahres 1705 eine offene und freie Auseinandersetzung seiner politischen Lage und Vorschläge, wie der gefahrvollen Verwickelung, welche Sachsen mit dem Einbruche der Schweden bedrohete, abzuhelfen sei. Der kaiserliche Gesandte am dresdner Hofe, Graf Zinzendorf, hatte, durch Vermittelung des Grafen Horn, dem Minister Piper Friedensvorschläge machen lassen, nach welchen, um Schweden zu besänftigen, König August der polnischen Krone, welche er nicht behaupten konnte, entsagte, und sich mit dem Königstitel, woran ihm so viel lag, begnügte. In der That soll August, unter Vorspiegelungen der Größe, welche in der scheinbar freiwilligen Verzichtleistung auf die Herrschaft über ein meuterisches Königreich läge, sich nicht abgeneigt bewiesen haben, hierein zu willigen. Nach wahrscheinlicherer Angabe bediente man sich dieses Vorschlages nur als eines Kunstgriffes, den König Karl von einem Einbruche in Sachsen, vor welchem man an dem kaiserlichen Hofe und im ganzen deutschen Reiche sehr besorgt war, abzuhalten. In Böhmen, Schle-

sien und Ungarn gab es der Mißvergnügten Viele, welche im kirchlichen und politischen Drucke auf auswärtige Hülfe zur Herstellung ihrer Nationalfreiheit hofften. Dieses wußte Karl, der nicht der Mann war, durch diplomatische Täuschungen sich einschläfern zu lassen, recht gut. Um so zweckmäßiger war daher die Vorstellung, daß König August mit Ehren aus dem Kriege scheiden könne, „wenn er den Polen ihre Unbeständigkeit, Unachtsamkeit, Untreue und Veränderungssucht vorwürfe," und sie so ihrem Schicksale preisgebe. Dagegen stimmten für die Behauptung der polnischen Krone: der Fürst von Fürstenberg, welcher als Statthalter der Kurländer ungern sehen mochte, daß August aus Polen scheidend der Statthalterschaft ein Ende mache; Flemming, nach Familienverbindungen der Führer der polnisch-sächsischen Partei, hochfahrenden Sinnes, voll Hoffnungen, über den nordischen Eroberer Siege zu erkämpfen, und Patkul, der bei großartigen Planen das Interesse seines Zaars, Bekämpfung der Schweden, im Auge hatte. Diese Rathgeber fanden vor dem Könige August beifälliges Gehör und veranlaßten, daß Patkul von ihm dringend aufgefordert wurde, eine Darstellung der kurfürstlich-sächsischen und polnischen Staatsverhältnisse einzureichen. Er thut es mit kecker Wahrheitsliebe, zieht die Maske von vielen Regierungssünden Augusts, schont weder Rathgeber, noch Günstlinge, und zeichnet die bisherige schlechte Verwaltung der Kurstaaten mit furchtloser Treue. —

Diese Denkschrift führt die Aufschrift: Des Generals Patkul Bedenken, übergeben an Ihro K. M. von Polen in Dresden, den 8. März 1705 und war ganz geeignet, die Schaar der Feinde Patkuls zu vermehren, und den Mann, dessen weisen Rath man nicht zu nutzen verstand, als einen furchtbaren Gegner, mit allen Waffen der Bosheit zu verfolgen, bis er den Henkersqualen eines schmachvollen Todes überantwortet ward.

Gräfin Aurora war mit Patkul in landsmännischer Bekanntschaft und freundschaftlichem Verkehre, obgleich sie zum Frieden mit Schweden, er zur Bekämpfung Karls XII rieth. Jeder von Beiden hatte nach seinem Standpunkte recht, und

Patkul büßte auf so blutige Weise nur den Fehler, sich nicht früh genug vom treulosen sächsischen Hofe, wo es ihm nicht an Merkmalen boshafter Verfolgungen mangelte, gerettet zu haben.

Den Verlauf jener Zeit- und Personenverhältnisse erwägend, gewinnt folgender eigenhändige Brief Patkuls an die Gräfin Königsmark Verständniß und Bedeutsamkeit.

„Madame!

Von ganzem Herzen bin ich über die Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft in Quedlinburg erfreuet. Sehnsuchtsvoll hoffe ich Eure Excellenz bald in Leipzig wieder zu sehen, zu einiger Entschädigung für den durch Ihre Abreise erlittenen Verlust. Nie waren wir zusammen, ohne Ihre Entfernung zu beklagen und ohne uns zu erwägen, daß Dresden einen für uns unersetzlichen Verlust erlitt.

Neues weiß ich nichts zu erzählen, außer, daß der König zur Messe in Leipzig zu sein gedenkt, vorausgesetzt, daß die von ihm begonnene Cur dann beendet ist.

Ganz neuerlich beunruhigt mich ein Vorfall außerordentlich: einige von meiner Dienerschaft oder sonst von meiner Umgebung haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Papiere zu durchsuchen, ohne daß ich bisher habe ermitteln können, ob es aus bloßer Neugier oder aus andern Absichten geschah. Hat man eine genaue Nachsuchung gehalten, so ist entschieden, auf welchem Wege eine gewisse Denkschrift, die ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs machte, und die geheim bleiben sollte, so in die Hände Mehrerer kommen konnte, daß man sogar an fremden Höfen davon Abschriften zeigt. Auch Eurer Excellenz soll, bei Ihrer hiesigen Anwesenheit, diese Schrift mitgetheilt sein. Da Seine Majestät sehr daranliegt, bestimmt zu wissen, durch wen und auf welchem Wege jene Mittheilung oder vielmehr jener Verrath an fremde Höfe, wie an einheimische geschehen ist, so bitte ich Eure Excellenz gehorsamst, die Gnade zu haben, mir darüber Auskunft zu ertheilen. Ich gebe Ihnen als Ehrenmann das Versprechen, von solcher Mittheilung nur den von Ihnen verstatteten Gebrauch zu machen. Geschah

jenes von einer Person, welcher Eure Excellenz Rücksichten schuldig sind, so werde ich die möglichste Schonung beobachten, auch dafür sorgen, daß Eure Excellenz bei den Verhandlungen nicht namentlich erwähnt werden. Es kommt nur darauf an, jenem Beginnen auf den Grund zu kommen. So hoffe ich, Eure Excellenz werden dem heilsamen Unternehmen, sich für die Zukunft gegen Spione und Verräther zu sichern, den Beistand nicht versagen, und für das Wohl Seiner Majestät so viel Rücksicht haben, mir im Vertrauen denjenigen zu nennen, welcher Ihnen die erwähnte Schrift, die eine Beurtheilung der Lage des Königs und der gegenwärtigen Zeitläufe enthält, mittheilte. Ich wiederhole jede mögliche Versicherung, um Sie zu überzeugen, wie Ihr eigener Vortheil es mit sich bringt, uns nichts zu verschweigen, da die Sache von größerer Wichtigkeit ist, als man glaubt.

In der Erwartung günstiger Antwort bin ich respectsvoll

Eurer Excellenz

Dresden, den
28. April 1705.

ganz ergebenster und
gehorsamster Diener
J. R. Patkul.

An einer ausweichenden Antwort wird es der Gräfin Aurora nicht gefehlt haben, da sie wissen konnte, daß die ärgerliche Verbreitung jener Denkschrift mit der geheimen Durchsuchung der Papiere Patkuls nur in sofern in Verbindung stand, als August und seine Minister den russischen Botschafter täglich mehr fürchteten und auf jede Weise Beweismittel zu seinem Untergange habhaft zu werden suchten. An und für sich ist es ja das größte Verbrechen, welches man in den Augen gewöhnlicher Erdengötter haben kann, ihnen durch Geistesüberlegenheit furchtbar zu sein. Dieses war die eigentliche Schuld, welche Patkul mit seinem Blute bezahlen mußte. Unter schändlichen, jedes Gefühl empörenden Qualen, durch deren Anordnung Karl XII einer teuflischen Rachsucht anheim fiel, wurde, allem Völkerrechte zuwider, der russische Gesandte ausgeliefert, nachdem derselbe schon im December 1705, wenige Monate zuvor, ehe seine Vorhersagung des das Sachsen-

land übereilenden Schicksals in Erfüllung ging, verhaftet, nach dem Sonnensteine, dann nach dem Königstein gebracht war. Um die Auslieferung an Schweden beim russischen Zaar zu beschönigen, unterließ man nichts, ihn sächsischer Seits als treulosen Verräther zu schildern und Staatsverbrechen ihm Schuld zu geben, deren Anschuldigung nicht einmal klug erdacht ist. Der größte Vorwurf, welcher Patkul trifft, liegt in der schwierigen Lage, in welche er sich versetzt hatte, und in der Selbstständigkeit eines großen Geistes, welche er Anderen zu sehr fühlen ließ. —

Kaum war der Friede von Alt-Ranstädt unterzeichnet (am $^{14}/_{24}$ September 1706), als nach Sachsen, besonders nach Leipzig, eine Menge ausgezeichneter Fremden strömten. Große Staatsmänner und Feldherren, Fürsten und Frauen suchten die Nähe des schwedischen Hauptquartiers, um den jugendlichen Helden zu sehen, dessen Umgebung mit dem prachtlustigen Gefolge des abgesetzten und des neuerwählten Polenkönigs in Leipzig zusammentraf, zu Festen und Prachtgelagen. Persönlich nahm Karl XII hieran keinen Theil und erschien er zuweilen, so trat er doch nie aus seiner nüchternen Lebenssitte. Während Alles um ihn dem Genusse sich hingab, stand der kaum vier und zwanzigjährige Held in ernster Besonnenheit da und erregte, den Verlockungen der Lüste unzugänglich, das unheimliche Gefühl, als trage er, wie den Panzer auf der Brust, ein Eisenherz in derselben.

Was der Schwedenkönig verschmähte, verstattete er seiner Umgebung gern. Ein Augenzeuge berichtet:

„Piper macht einen großen Aufwand, bildet einen ordentlichen Hof, dessen Glanz und Herrlichkeit wohl jedem in Europa gleichkommen, wo nicht übertreffen mag, und beweiset dadurch auffallend, daß Nordens Eisgegenden gar wohl Pracht und Luxus verstehen, nur aufgefordert durch ihres Königs Beispiel selbige verachten und solche den Höflingen,

für welche sie besser, als für den rauhen Krieger passen, überlassen." *)

Noch mehr wurde der Glanz des schwedischen diplomatischen Hauptquartiers gehoben, als die Gemahlin Pipers mit einer Menge schwedischer Damen in Leipzig eintraf. Zu der Freude des Wiedersehens gesellte sich Anknüpfung neuer Verhältnisse, denen leicht Veranlassung zu Festen und Prachtmalen abgewonnen wurde. So vermählte sich eine Schwester der Gräfin Piper mit dem General Meyerfeld. Die Hochzeit wurde mit Prunk und einer Reihefolge von Gelagen zu Leipzig, wo auch die Gräfin Königsmark anwesend war, bezangen. Piper ladet seinen König dazu ein und fragt, als er zu erscheinen verspricht, in Rückerinnerung der mißglückten Friedensbotschaft vorsichtig an: ob Gräfin Königsmark wohl von der Gesellschaft sein dürfe? — Der König versichert, durchaus nichts dawider zu haben. — „Nur," fährt Piper fort, „bin ich in Verlegenheit, über die der Gräfin gebührende Ehrenstelle, ohne den Ranganssprüchen der übrigen Damen zu nahe zu treten." — Der König, soldatisch-barsch, meint: „Wie kann sie auf Rang Anspruch machen, sie ist eine H —." Dieser königliche Unwille ward nur noch vermehrt, als Piper, beschwichtigend bemerkt, daß Aurora einer gar berühmten Familie angehöre und ihr nur vorzuwerfen, die Geliebte eines Königs gewesen zu sein; zornig erwiederte Karl: „Ei was! König oder gemeiner Mann! Sie ist und bleibt eine H — und kann wegbleiben." —

Bei dieser Stimmung des Königs und bei der zweifelhaften Aufnahme, welcher die Königsmark gewärtig sein mußte, gehört den Weltdamen eigene Zuversicht dazu, anstatt, auf einen ehrenvollen Rücktritt von der glänzenden Lebensbühne, auf neue Rollenübernahme zu sinnen. Zu Letzterem fand Aurora näheren Beruf, da sich, seit der Reise nach Liefland und Lithauen, ihre schwedischen Angelegenheiten und die ihres in-

---

*) Siehe: Vertraute Briefe eines schwedischen Officiers. Als ein Beitrag zur Geschichte damaliger Zeiten und der Feldzüge Karl des Zwölften. (Görlitz 1811.) Erster Theil. S. 133.

deß verstorbenen Schwagers Löwenhaupt sehr verschlimmerten. Die Königsmark glaubte den Zeitpunkt nicht versäumen zu dürfen, um des Königs Gnade und Pipers gunstvolle Vermittelung in Anspruch zu nehmen. Die zu solchem Zwecke zu machenden schriftlichen Eingaben forderten sorgfältige Erwägung, woran es Aurora, nach den durch Zufall der Vernichtung entgangenen Familien-Papieren, nicht fehlen ließ. Sie entwarf jene eigenhändig in deutscher Sprache, änderte und verbesserte die Abschriften mehrere Mal und vollzog dann folgendes Gesuch an den König, welches Gewandtheit und Feinheit nicht verkennen läßt:

„Wenn jetzt die Gnadenzeit vorhanden zu sein scheinet, da wegen des gloriösen und siegreichen Friedensschlusses Eurer Königlichen Majestät ein Jeder sich freut und Hoffnung schöpfet, hinwiederum beglückt zu werden, so falle auch ich E. K. M. in tiefster Demuth zu Füßen und bitte wehmüthigst, nunmehro die große Ungnade und fast harte Straffentenz, womit mein unglücklicher Schwager Löwenhaupt nach seinem Tode betroffen worden, von uns, den Seinigen, hinwiederum zu nehmen und seiner Asche annoch im Grabe allergnädigst zu verzeihen."

„Es werden E. K. M. selbst allhier in Sachsen von allen Unparteiischen leichtlich erfahren können, wie dieser unglückliche Mann, in den bösen Rath des Krieges gegen E. K. M. niemals gekommen, vielmehr, als er selbigem publice widersprochen und seinen Abschied genommen, er darüber in eine ziemliche Verfolgung einiger Großen dieses Hofes und Landes unverschuldet gerathen, so ihn, wie es die Wahrheit bestätiget, ziemlich hart gedrückt und ruinirt haben. Da aber die Königlich schwedischen Gerichte dennoch einige Fehler an seiner Person gefunden, so hat er darauf vor Gram und Herzleid wegen Verlustes der Königlichen Gnade sein Leben vor der Zeit beschlossen, mithin seine arme Witwe und Kinder in dem allerunglückseligsten Stande hinterlassen. Selbige schöpfen aber dennoch anjetzo eine neue Hoffnung zu einer ewigen Amnestie, und daß E. K. M. dem bereits, vor dem ausgesprochenen Urthel, vor Gottes Gerichte abgeforderten Löwenhaupt nunmehro im Grabe werden Pardon ertheilen, gleich denen An-

dern, so noch leben, welchen die Gnade der Absolution widerfahren."

„Es werden E. K. M. Christmildigst den erbarmenswürdigen Witwen- und Waisenstand beherzigen, damit die unschuldigen Kinder, auf welchen der Vorwurf bleibt, in ihren Vater nicht gar zu sehr beschimpft und verstoßen mögen sein; auch gnädigst bedenken, daß der Vater dieser Kinder dennoch die Treue für E. K. M. im Herzen stets geheget, wie er solches mit seinem Tode erwiesen."

„Wir insgesammt können E. K. M. mit Grunde der Wahrheit versichern, daß dieses Unglück uns allerseits bis in den Tod betrübet, wir auch durch nichts anderes wiederum können aufgerichtet werden, als bis E. K. M. uns Dero Gnade wiederum schenket, diese Strafe von uns nimmt und durch den erworbenen, gloriösen Frieden Alles vergraben und vergessen sein läßt, denn als Verbrecher gegen Dero königlichen geheiligten Person begehren wir, gleich dem seligen Löwenhaupt nicht länger zu leben."

„Ich falle Eurer K. M. zu Fuße, um gnädige Erhörung bittend, und getröste mich demnach in tiefster Demuth und Treue verbleibend E. K. M."

Dieser im November 1706 gemachten Eingabe an den König folgte in demselben Monate folgendes Promemoria an Piper, welches die Gräfin Königsmark gleichfalls eigenhändig in deutscher Sprache entwarf und sorgsam ausbesserte:

„Eure Excellenz werden gehorsamst gebeten, für mich und meine Schwester, nebst ihren unmündigen Kindern, eine gütige Vorbitte bei Ihro Majestät, unserm allergnädigsten Könige und Herrn, zu thun, daß wir von der fiscalischen Action, womit wir in Stockholm belangt worden, gänzlich mögen befreiet sein. Sie ist zwar bis Dato in Ruhe gestanden, allein weil die Sequestration deswegen noch auf den Gütern haftet, so flehen wir die Königliche Gnade weiter an, daß auch solche durch ergangenen Befehl an die General-Gouverneurs in Dero ausländischen Provinzen möge wieder aufgehoben werden, damit wir über unsere Güter ins Künftige wieder frei zu disponiren haben."

„Nachdem so sind alle Königsmarkſche Sterbehaus-Güter durch eine neue Gravation im Bremiſchen von der Krone ſequeſtriret worden. Wenn aber nach der geſchloſſenen Liquidation de Anno 1704 mit der Königl. Bremiſchen Kammer zu Stade dem Königsmarkſchen Sterbehauſe 50,822 Thlr. pro Saldo verbleibet, und geſchweige anderer 20,000 Thlr., die ſchon bei Ihro K. M. Herren Vaters Leben, glorwürdigſten Gedächtniſſes, ſind zugeſtanden worden, wovon ich das Beweisthum auf Befehl vorzeigen will, auch können Eure Excellenz unmaßgeblich ſich einen Bericht von der Königlichen Kammer in Stockholm, wegen der 20,000 Thlr. abſtatten laſſen, — ſo bitten wir allerdemüthigſt, Ihro K. M. wollen dieſe harte Sequeſtration aus Gnaden wiederum befehlen, aufzuheben, bis zu Ausgang der Sache. In Betracht der Königlichen Intereſſen wird dabei gar nichts gefährdet, weil die Anforderung nicht ſo groß iſt, als die liquide Gegenforderung, uns aber durch die Sequeſtration die Lebensmittel ſogar entzogen werden, abſonderlich meiner Schweſter und ihren Kindern, die, wie bekannt iſt, nichts als den fünften Theil von der Königsmarkſchen Erbſchaft zu genießen haben."

„Hierbei gedenken wir endlich, jedoch mit der größten Wehmuth, an diejenige große Ungnade und ſchwere Straſſentenz, ſo meinen ſeligen Schwager Löwenhaupt nach ſeinem Tode betroffen." —

Nun folgt die ausführliche Erwähnung des durch das Verfahren gegen den Grafen Löwenhaupt der Familie zugefügten Unglückes, faſt mit denſelben Worten, als in der eben beigebrachten Eingabe an den König, und dann die Schlußworte:

„Darum bitten wir Ew. Excellenz am meiſten, bei Ihro K. M. für uns um Gnade zu flehen." —

Beide Actenſtücke laſſen errathen, in welcher unglücklichen Lage die Königsmarkſchen Familienangelegenheiten waren, und mit welchem geſchäftskundigen Eifer ſich Gräfin Aurora derſelben annahm, wenn auch mit geringem Erfolge. — Späterhin, als nach Karls XII Tode (1718) Schwedens auswärtiger Länderbeſitz zertrümmerte, geriethen dieſe Familienangele-

genheiten, mit Forderungen und Gegenforderungen, Gnadengesuchen und Prozessen in Schweden, in St. Petersburg, wegen der Güter in Liefland, in London, Hannover und Zelle, wegen der Besitzthümer im Bremischen und Verdenschen, in Dresden, wegen alter Geldverwickelungen, in immer größeren Verfall, und führten unter täuschenden Ansprüchen auf große Reichthümer zur wirklichen Verarmung. —

Die Gräfin Löwenhaupt ihrer Schwester.

Hamburg, den 23. Julius 1704.

— Ich sehe, daß Eure Kammermädchen mit meinen gleiche Intention haben, sich in den heiligen Ehestand zu begeben. Ihr verliert nicht viel bei Euern, und werdet sie leicht so gut wieder kriegen. — Am vergangenen Sonntage sind meine Kinder, nämlich Ulrike und Charle Emil, an ihrem Geburtstage, durch Gottes Gnade zum ersten Male, mit mir zum heiligen Abendmale gewesen und vor Herrn Doktor Krumholz, im Examen, Gottlob, wohl bestanden, der in meinem Hause eine schöne Anordnung und Trostpredigt deshalben vor mich abgeleget; auch hat Mons. Matthies (vielleicht Mattheson?) dabei eine schöne Musik gemachet, über gewisse Verse, so ich ihm dazu gegeben. — Morgen habe ich mir vorgenommen, nach Stade zu gehen, um den traurigen Aktus der Einsenkung meines seligen Herrn werther Leiche in den kupfernen Sarg selbst beizuwohnen, welches ich nicht länger aufschieben darf. —

Gräfin Löwenhaupt ihrer Schwester.

Hamburg, den 17. September 1704.

— Des Grafen Wartenberg Avertissement zeiget des Königs von Preußen gute Intention für Euch. Der Kaiserliche Hof wird freilich müssen menagiret werden, wie ich Euch schon oft geschrieben, und da ist kein Mittel, als Geld, zu.

Aber bei jetzigen Zeiten, da dasselbe so rar wird, glaube ich, daß es auch eine geringere Summe wird ausmachen, als sonst würde erfordert sein. Ob es dem Könige von Polen Ernst sei, Euch zu schaden, will ich zwar nicht hoffen, aber die Komplimente gegen die Prinzessin Henriette werden es wohl erfordert haben, wiewohl es sehr häßlich von ihm ist. Zudem macht man ihm vielleicht weiß, daß, wenn Ihr nicht Aebtissin werdet, er heute oder morgen dessenwegen könnte wieder Anspruch an Quedlinburg machen. Aber da wird sich der König von Preußen wohl für hüten, daß er ihm diese Ursache nicht selbst fournire *). Kann es durch Intrigue des Herrn Wackerbarth zu Wien geschehen, so wird er seinen Fleiß wohl nicht sparen. —

— Probiret den König von Polen und bittet um eine Ordre an Wackerbarth, daß er Eure Sache dort poussire, so werdet Ihr doch sehen, wie er gesinnt ist und Euch danach richten können. Wo er kapabel ist, Euch solche Streiche zu versetzen, so werde ich wohl bei Zeiten meiner Forderung renonciren müssen. Gott erbarme sich meiner dagegen, und helfe mir alles Leid vergessen, welches ich daher ausgestanden, und noch täglich empfinde. — Der güldene Becher, so Ihr aus der Theilung bekommt, ist kein Fideikommiß, könnt ihn also im Falle der Noth verkaufen und das Geld dafür jetzt zu Eurem Besten besser verwenden.

— Die Herrn Geschäftsführer sind alle sehr theuer mit ihren Diensten und machen es eben mit uns, als sie es mit meinem seligen Bruder gewohnt gewesen, nämlich, daß sie alle seine Einkünfte für ihre Mühe und nützlichen Dienste, die doch viel in Chikaniren bestanden, verrechnet und ihm dann zu seiner Subsistenz Geld auf Interessen negotiiret. Ich für

---

*) Hiernach scheint die Gelangung der Gräfin Königsmark zur abteilichen Würde in Quedlinburg sächsischer Seits eine Bedingung des Verkaufes der stiftischen Erbschutzgerechtigkeit, an Preußen, gewesen zu sein. Gräfin L. deutet darauf hin, daß König August vielleicht Aurorens Ernennung zur Aebtissin verhindere, um jenen ehrlosen Handel aufrufen zu können.

mein Theil kann es unmöglich mehr aushalten und würde an den Bettelstab mit meinen vielen treuen Dienern kommen. Darum thue ich mein Mögliches, daß nur einmal auch eine Theilung der Güter erfolgen möge, damit die kostbaren Recompense und großen Administrationsbediente können abgeschafft werden. —

Desgleichen.

Hamburg, den 24. September 1704.

— Daß Graf Wartenberg *) den Wiener Hof, wie auch selbst den König von Polen gegen Euch aufhetzt, die Prinzessin von Dessau dadurch zu favorisiren, würde sehr verdrüßlich sein, wenn nicht dieser Prinzessin durch des Stiftes einhällige Resolution und Antwort gänzlich alle Hoffnung wäre benommen worden, wodurch dieser Minister hoffentlich auch seine bisherige Partie verändern und Euch favorabler sein wird. Mir deucht, das Sicherste, ma chère Soeur! ist jetzt, nachdem Ihr des Königs von Preußen könnet versichert sein, daß Ihr Euch der Stimmen im Kapitel, zum Wenigsten der Pluralität, versichert; denn wenn Euch das Kapitel für eine rechtmäßige Coadjutorin erkennt, kann es nicht fehlen, daß alle anderen Prätendentinnen müssen zurückstehen, und kann alsdann die kaiserliche Confirmation nicht ausbleiben.

Die Generalin Rosen und Fräulein Pahlen sind angekommen. Ich habe ihr Eure Briefe wohl eingehändiget und hat sie mir selbigen, samt Eures Herrn Hofraths und Consistorialpräsidenten Versen, wie auch alle andern zu Quedlinburg fürgefallene Divertissements gezeiget und berichtet, mit ihrer ordinairen Eloquenz, woraus ich ein sonderbares Ver-

---

*) Preußischer Minister, ein geborner Pfälzer, von Kolb, vom Kurfürsten in Brandenburgische Dienste gezogen und 1696 als Ober-Kämmerer in bedeutender Hofcharge, als Reichsgraf, Graf Wartenberg genannt, berüchtigt als ein Hauptwerkzeug des Sturzes der Familie Dankelmann.

gnügen gefunden, weil sie sich dabei als Eure gute Freundin erzeiget und mit großem Eifer Eure Partie nimmt, welches sie auch zu Hannover gethan, wie sie Euch schon wird berichtet haben, da sie die von Hohenzollern, mit Hülfe des Schwedischen Abgesandten und der Erl. Marschalken von der Schule geschlagen. Sie hat mir von Dresden viel Neues erzählt, welches ich vordem nicht gewußt. — Weil unsere Feinde so viele Leute in ihrer Intrigue haben, so ist dagegen nicht aufzukommen, wenn man sich auch todt ärgerte; wir müssen uns schinden und verkaufen lassen, und doch noch gute Worte dazu geben. Benecken wird Euch seinen Sohn anschmieren wollen; aber schickt ihn nur mit guter Manier zurück, damit Ihr Euch nicht einen Spion aufladet. —

Die Leute sind so gewohnt, Pratiquen zu machen, daß sie es nimmer lassen können. Gott erlöse uns einmal aus ihren Räuberklauen. Ersten Tages werde ich gar davon laufen, und nur gerade nach Quedlinburg gehen, damit ich mich ein klein Wenig wieder ergötze und mit Euch überlege, wie wir uns herausziehen, und wem wir trauen müssen.

Desgleichen.

Hamburg, den 1. October 1704.

— Weil Ihr, ma chère Soeur! die Tapeten behalten wollet, so will ich sie Euch wieder zurückschicken. Ich habe nur gewartet, bis ich zugleich ein Gemälde von meiner Arbeit, welches noch nicht ganz fertig, könnte zugleich mitschicken. — Dafern Ihr die unnöthigen Sachen (von des Bruders Verlassenschaft), verkaufen könnt, so thut es nur in Gottes Namen; nur bei den Gewehren wird zu observiren sein, daß etliche Stücke, so, dem Berichte nach, darunter sind, sehr kurios sein sollen, absonderlich ein gewisses Schwerdt, so aus der Rüstkammer nach Hannover gekommen, so der Papst an Kaiser Karl den Fünften soll geschickt haben, daß er die Ketzer damit überwinden sollte, und mein Großvater nachmals in

Prag erbeutet, welches, wenn es an einen Liebhaber verhandelt wird, kann mehr werth sein. Um die Tableaux werden wir uns wohl vertragen, nehmt davon, was sich zum Zierrath Eures Hauses schicket.

— Die alte Kettelson hat sich auch zur großen Rotte geschlagen und mir meinen Credit hier so schändlich vernichtet, daß ich fast nicht Rath dagegen weiß, indem man bei allen Kaufleuten kund gethan, wir müßten so viel an unsere Miterben herausgeben, daß für uns nichts übrig bliebe. — Das heißt: den Kindern das Brod genommen, und es vor die Hunde geworfen. — Weil Ihr nicht schreibt, daß Ihr nach Leipzig geht, so habe durch inliegenden Brief mein Heil bei dem Statthalter versuchen wollen, ob es möglich sei, daß ich etwas Geld erhalte, damit ich mich retten könne.

— Die Generalin Rosen und Fräulein Pahlen sind heute nach Schweden abgereiset. Die Letztere ist trefflich content mit Deutschland, absonderlich von Quedlinburg. —

Desgleichen.

Hamburg, den 7. October 1704.

Daß Ihr die Reise nach Leipzig aus Liebe für mich abermal resolvirt habt, dafür bin ich Euch unendlich verbunden. Gott gebe nur, daß was auszurichten stünde. Wo ich nicht diese Messe zum wenigsten mit 2000 Thlr. geholfen werde, so weiß ich nicht allein kein Mittel, den Winter über zu subsistiren, sondern ich muß auch noch mein übriges in Pfand stehendes Silber und Juwelen für nichts verkaufen, und setze demnach mein Ganzes auf den glücklichen Succes dieser Messe. — — Wird Euch Eure lange Abwesenheit in Quedlinburg nicht schaden können? — Was hat der Stifts-Hauptmann für Gutes Euch mitgebracht; Ihr habt mir nichts davon geschrieben. — Ich muß mich, Gott bessere es, hier mit lauter Widerwärtigkeiten plagen. Was hilft es mir, daß ich nach Deutschland kommen bin, wenn ich nicht kann bei Euch sein? —

Desgleichen.

Den 7. October 1704.

— Die versetzte Perle ist mir gegen Quittung zugestellt, weshalb ich sie zu Folge Eures Verlangens hier mitsende, und wünsche nur, daß sie Euch eine Freude machen möge und zur Zierrath auf der Messe diene. — Gott gebe, daß ich doch könnte durch Eure Bemühung diese Messe zu etwas Geld kommen, denn wie ich Euch schon oft gemeldet, so ist es jetzt aufs aller Letzte. Ich habe nichts mehr, als diese Hoffnung, da ich mir mit helfen kann.

Den 15. desselben Monats.

— Bitte meine Empfehlung aller Orten zu machen. Bittet doch den General Tiefenhausen, daß er den Statthalter meinethalben brav plage. Sie sagen, er will geplagt sein, sonst thut er nichts von sich selbst. —

Desgleichen.

Hamburg, den 29. October 1704.

Eure gnädige Reception am Königlich preußischen Hofe, mit so vielen Ehrenbezeigungen accompagniret, hat mich herzlich erfreuet und macht mir das Vertrauen noch größer, so ich allemal gehabt, daß Eure Sachen gut gehen werden. Die Meinigen halte ich für verloren, denn, wie ich aus Eurem Briefe sehe, so ist für mich kein Facit einiger Hoffnung zur Justice übrig. — Ob ich werde dürfen nach Leipzig gehen, weiß ich nicht. Doch will ich, wo möglich, gegen die Zeit zu Euch kommen, wenn mich nur der Kieler Umschlag nicht daran verhindert. — Wenn ich mich nur erst auf dem Lande kann einnisten; bis dahin braucht es Geduld. Wenn wir nur

erst die Holsteinischen Güter wieder haben, so muß es uns an keinem Credite fehlen. Glaubt nicht, daß ich meiner Kinder Interesse hintenan setzen werde. Was aber Euch von Eurem Väterlichen oder sonst zugetheilet ist, wird billig zu Eurer eigenen Avantage angewendet, welches dennoch dem ganzen Hause zum Nutzen gereichet. Gott wird meinen Kindern schon ihr Stück Brod finden lassen, denn sie sind des gerechten Saamens und haben keinen Fluch der Ungerechtigkeit, Gott lob! von ihren Vätern geerbt. Dieses ist auch der Segen unserer Seits gewesen, der uns gegen unsere Feinde erhält.

— Daß Herzog Anton Ulrich Euch einen so treuherzigen Rath mittheilen lassen, scheint trefflich Naturell von seiner Seiten. Man hat hier die Hoffnung gehabt, er würde sich zu einer neuen Vermählung mit der Prinzessin von Anhalt deklariren, welches viel genereuser gewesen wäre *) —

Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Den 4. October 1706.

Ich habe Euch schon geschrieben, daß ich gänzlich dafür halte, daß Ihr viel Nützliches jetzt in unsern partikular-Affairen würdet ausrichten können, wenn Ihr die Resolution nehmet, selbst nach Leipzig zu gehen; absonderlich wegen der Relachirung der Bremischen Güter wäre es wohl der kürzeste Weg, und wo der Friede gemacht wird und ich nicht dabei die Cassation des schmähligen Urthels gegen meinen seligen Herrn, auch die gänzliche Befreiung des fiskalischen Ausspru-

---

*) Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, damals Ein und siebzig Jahre alt, verlor seine Gemahlin Elisabeth Juliane, geb. Prinzessin von Holstein-Nordburg, den 4. Februar 1704. Welche Angelegenheit „der treuherzige Rath" betraf, und ob derselbe in Beziehung stand zu einer Wiederverheirathung, die „als viel genereuser" bezeichnet wird, ist schwierig auszumitteln. — Er starb den 27. März 1714. —

ches für mich selbst und meine Kinder erhalte, so bin ich stets der Malice exponiret, und darf nichts für meine Kinder hoffen. Das Beste aber in diesem Falle wäre, wo möglich sich wohl mit dem Grafen Piper zu stellen und dann auch den König mündlich um seine Gnade anzusprechen. Meines seligen Herrn Unschuld ist Jedem in Sachsen bekannt; er ist auch um nichts anderes condemniret, als daß er einem Officier den Abschied hat unterschrieben, welches anzeige: daß er während dem Kriege wirkliche Dienste gethan; wenn aber vorher consideriret worden, daß solches Unterschreiben je nicht wider des Königs hohes Interesse wirklich gehandelt und nichts gemein mit einer Verrätherei hat, ja vielmehr, daß genug aus seiner ganzen Conduite erhellt, daß er sich durch Uebergebung dieses Regimentes und aller seiner considerabelen Chargen gesucht hat, in Sachsen loszumachen und den Advocatorien zu gehorchen, woran ihn auch nichts verhindert, als die Verzögerungen, die man ihm in Sachsen wegen Abrechnung der Rechnung, wie dort weltkundig, gemachet, und worüber er einen solchen tödtlichen Chagrin eingenommen, daß er durch höchste Leibesschwachheit nachmals an der schwedischen Reise gehindert, endlich gar sein Leben, mir und meinen Kindern zum unendlichen Schmerze, in diesem Unglück einbüßen müssen. —

Dieses sind uns so importante Negotien, daß, wenn sie mit einer Leipziger Reise könnten abgethan werden, es wohl der Mühe verlohnte. Zu dem, wer weiß, wer Euch noch bei der Abtei schützen kann. —

Desgleichen.

Hamburg, den 7. November 1706.

Gestern Abend ließ mir der Resident Rostlieb wissen, daß nunmehro der so lange gewünschte Frieden in Sachsen mit dem Könige Augusto geschlossen und die Tractaten ausgewechselt worden,*) worüber er einen eigenen Brief von unserm Könige, nebst der Ordre erhalten, es kundbar zu machen.

---

*) Der Alt-Ranstädter Friede war schon den 14/24 September 1706

Wie sehr mich diese Zeitung erfreuet, könnt Ihr leicht glauben, weil ich also hoffen darf, daß Graf Piper ja nun keine Difficultät mehr absehen wird, warum ein so christlich gerechter König einzig eine unschuldige Witwe und arme Waisen aus seiner Gnade verstoßen, und ihr bei so allgemeiner Freude nicht den Trost zukommen lassen wollte, den auch diejenigen zu genießen haben, die selbst die Waffen gegen seine geheiligte Person geführet. Und warum sollte dem Gedächtnisse meines seligen Mannes nicht die Ehre wiedergegeben werden, die sein unschuldiger Wandel, wie wir nicht anders wissen, mehr als zu wohl verdienet, da doch auch denen, die bis vor sechs Monate noch dem Könige Augusto gedienet, noch die Gnade der Abolition widerfahren ist? Hat Graf Piper hierzu des Königs Gemüth bewegen können, ach! warum sollte denn alles Erbarmen für mich gesperret sein? — Ich bin zwar fröhlich über den gemeinen Frieden, aber herzlich betrübt über mein eigen Unglück. Daß Herr Cliesendorf (?) mir auch fehlen soll, schneidet mich durchs Herz; ich kann nicht prätendiren, daß er sein Glück meinenthalben ausschlage; wäre es aber möglich, daß er die Permission erhielte, noch etliche Jahre zu reisen, so bliebe ich bei ihm, wovon Ihr ihn versichern könnt. — Der Graf von der Nahte (?) ist bei mir gewesen, und hat mir Euren Zustand berichtet. Die Avanture, die Ihr mit dem Könige Stanislaus gehabt, ist recht wunderlich, weil er sich aber so gnädig der wenigen Höflichkeit erinnert, die er in meinem Hause genossen, ach! warum erinnert er sich denn nicht auch der Unschuld meines seligen Herrn, und da er sich zu Gnaden anerbietet, sollte er denn nicht für Unschuldige sprechen dürfen? — Die Kosel ist auch hier und hat mit dem Grafen von der Nahte aus Zelle bis Hamburg in einer Compagnie gereiset. Die wird sich ja fürtrefflich zum Frieden zu freuen Ursach haben. So gehts in der Welt; der Sünder freuet sich, und der Arme weinet. Adieu! Ich mag den publiken Frieden nicht länger mit privatem Unglücke aufhalten! — Adieu!

---

unterzeichnet; er mußte aber wegen der peinlichen Abhängigkeit, worin sich König August in Polen, umgeben von Moskowitischen Truppen, befand, noch einige Zeit verheimlicht werden.

Desgleichen.

Hamburg, den 9. März 1707.

Ich kann nicht begreifen, wie es zugehet, daß Ihr keine Briefe in so vielen Posten sollt von mir bekommen haben. Ich kann Euch versichern, daß ich alle Posttage geschrieben und nur ein einziges Mal, wie die Gräfin Piper hier war, daran bin verhindert worden. Ich habe hier auf dem Posthause fleißig Nachfrage thun lassen; sie sagen: die Briefe wären alle wohl fortgeschickt und müssen in Leipzig aufgehalten oder nicht abgegeben worden. Ich habe Euch unter andern ein großes Paquet mit der Kielschen Komedie geschickt, wovon ich auch noch nichts gehört, ob Ihr es bekommen habt. *)

— Ob Ihr Eure Reise nach Quedlinburg werdet fortgesetzt haben, verlange mit umgehender Post zu vernehmen. Ich kann wohl gedenken, daß es theuer zu leben gewesen in Leipzig. Weil doch jetzt noch nichts weiter zu erreichen steht, thut Ihr wohl, daß Ihr Euch nach Quedlinburg retiriret, um Euer dortiges Interesse auch zu beobachten.

— Von Patkuls Tode sind hier viel Relationen. Er hat erst große Mühe gehabt, sich zu diesem Ende zu schicken und noch immer Gnade gehofft; aber endlich hat ihm Gott die Gnade gethan, daß er solches mit großer Standhaftigkeit erduldet. — Ehe er aus dem Gefängniß gegangen, soll er gesagt haben: er hätte diesen Tod nicht verdient; nun er aber Gottes Willen sähe, wäre er bereit, sein Recht auszustehen; hat dann für des Königs Wohlfahrt gebetet, und nachdem er seinen letzten Willen ordiniret, auch einige Legate, worunter 50,000 Thlr. für eine unächte Tochter sein sollen, 1000 Thlr. für seinen Kammerdiener, der ihm aufs Schaffot gefolget und unter der Execution die Hände gehalten, und also zu seiner

---

*) Gräfin Löwenhaupt war im Januar d. J. in Kiel, wo ihr ein Familien-Kapital ausgezahlt wurde; bei welcher Veranlassung sie auch den dortigen Hof besuchte.

eigenen Beschimpfung die letzte Treue erwiesen, weil dieses sonst sollte von Büttelsknechten verrichtet werden. Den Priestern hat er jedem 100 Dukaten gegeben, und dem Büttel 15, welcher soll so weichherzig gewesen sein, daß er die Execution nicht hat ordentlich verrichten können.

Er ist in Magisters — Wagen nach dem Richtplatz gefahren, hat ein Trauerkleid und langen Mantel angehabt, wie ingleichen seine Leute. Den Mantel selbst hat er in der Kutsche abgenommen, eine Schlafmütze über die Augen gezogen und so singend: meinen Jesum laß ich nicht, sich auf den Richtplatz begeben und gleich sich auf den Block niedergelegt.

Es soll auch der Kopf noch ganz deutlich: „meinen Jesum laß ich nicht," nachdem er abgeschlagen, ausgesprochen haben. Der Leib ist ohne Sarg, zusammt dem Kopfe, in die Erde durch den Büttel verscharrt. Es hat zwar der Kammerdiener solchen wollen in die Grube tragen, aber es ist ihm nicht erlaubt worden, weil das Urthel dem Scharfrichter solches verbietet. — Man sagt, der Patkul habe die Kunst, das Gold zu machen, gewußt und für sein Leben offeriret, auch die Probe gethan, und soll es aus Reconnoissance der Königin hinterlassen haben. Obs wahr ist, weiß ich nicht. — *)

An die Gräfin Königsmark. —

(Die Namensunterschrift des Briefstellers ist nicht zu entziffern.)

Dresden, den 16. December 1707.

Vergangenen Sonnabend kam ich hier an, während ich tiefer als je den Unterschied empfand, zwischen den durch Ihre Nähe zauberreichen Aufenthalt und der Langeweile unseres gegenwärtigen. Der König war noch nicht zurückgekehrt und kam erst Sonntags Abends, wo ich die Ehre hatte, allein

---

*) Die Königliche Schandthat der grausamen, martervollen Hinrichtung Patkuls ist ausführlich erzählt im dritten Theile der Berichte Patkuls. Berlin 1797. Seite 265 ff.

mit der Madame la C. C. (Comtesse Cosel) zu speisen, der ich auch erzählte, wie mir die Ehre, Sie zu sehen, geworden ist. — — Die Königin ist hier; sie geht nicht nach Leipzig. Hoftag ist noch nicht gewesen. Man trinkt und ißt und spielt; darin bestehen alle unsere Vergnügungen. Der Fürst von Fürstenberg ist noch nicht aus seiner Wohnung gegangen, als um Morgens den König zu sprechen. Ich sah ihn, bleich abgespannt und kummervoll. Niemand geht zu ihm. Er hat die Gräfin Reuß noch nicht gesehen; sie soll Lützelburg, den man zum General-Lieutenant gemacht hat, heirathen. —

Man spricht hier offen sehr vortheilhaft vom Chevalier von Sachsen (ich glaube, man müßte sagen: Grafen). Die Frau Gräfin C. (Cosel) versicherte, daß sie an seinem Wohle den lebhaftesten Antheil nehme; von ganzem Herzen wünsche ich, daß sie die Wahrheit rede.

Baron Ungarn ist hier sehr unzufrieden, weil man ihm Versprechungen machte, welche man ihm, wie er sagt, nicht zu halten im Stande ist. Ich vermuthe, er gedenkt nach Quedlinburg zu gehen, und ich befürchte, daß er den Plan hat, Ihr Stallmeister zu werden. Aber, um Gottes Willen, machen Sie ihn nicht dazu; nur in diesem einzigen Stücke folgen Sie meinem Rathe. —

Die Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester.

Hamburg, den 21. November 1708.

Ich weiß nicht, ob Ihr zu Folge Eures letzten Briefes noch Eure Reise hierher werdet fortgesetzt haben, und ob ich Euch so bald, als ich wünsche, sehen werde. Wo Ihr meine Briefe von vergangenem Sonnabend erhalten habt, so werdet Ihr erfahren haben, daß die Prinzessin *) am Sonntage ihre

---

*) Maria Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottdorp; der nacherwähnte Administrator, ihr Bruder Christian August, der seit 1705 Bischof zu Lübeck, Ober-Vormund und Administrator der Herzogthümer war. —

Reise nach Quedlinburg fortsetzen wollen, welches auch wirklich erfolget, und werdet Ihr einander vielleicht unterwegs sprechen. In der Ungewißheit Eurer Abreise aber schicke ich Euch hier eine Kopie von Ihrer Hoheit Antwort, wegen der Menacen, so die Herrn Minister Euch durch den Herrn Etatsrath Breyer thun lassen, woraus Ihr sehen könnt, wie solches aufgenommen wird. Ich war vorgestern zu Hofe und überlieferte Euer Kompliment an den Herrn Administrator, weil die Prinzessin schon weg war. Er nahm es ganz gnädig und that mir für Euch hundert Versicherungen seiner Gewogenheit, protestirte, daß er mit Eurer Conduite in Allem höchst zufrieden wäre, und daß Ihr Euch, ohne eine Lacheté zu begehen, nicht anders hättet aufführen können. Herr Wederkop kam eben dazu; daher nahm ich Gelegenheit, in des Fürsten Gegenwart ihm seine menagente Ordres (sic) zu reprochiren. Der Fürst sagte gleich auf Französisch: Mais Madame! il falloit reussir, coute qu'il coute. Ich widersprach: Monsigneur! c'etoit un moyen dangereux et sans modération de ma soeur, et son respect pour Vos A. R. et sérénissime cela auroit tout peu gater; darauf sagte Wederkop: ein Schelm hätte den Zettel oder die Ordre unterschrieben in seinem Namen; er wüßte nichts darum; Breyer möchte selbst gegen Ihro Hoheit excusiren, was er gebrauet hätte. Er wäre allezeit der Meinung gewesen, man sollte Breyer nicht in dieser Sache gebrauchen, denn er hätte particulare Animositäten gegen uns. Ich sagte: wir hätten zwar große Ursach, solche gegen ihn zu haben, allein ich hoffte nicht, daß die Reception, die Ihr ihm gemacht, solches würde marquiret haben und hätte der Respekt seines Charakters alle eigene Animosität in Euch überwunden. — Darauf sagte Wederkop: Er hat es auch gerühmt und giebt der Gräfin in Allem eine ruhmwürdige Temoignage. Die Charte war für sie verteufelt angelegt; aber sie hat sich durch ihre kluge Conduite aus Allem wohl herausgezogen. — Darauf sagte ich: es wäre mir lieb, in des Herzogs Gegenwart so reden zu hören und fehlte zu meiner Satisfaction jetzt nichts, als daß er Euch bei Ihrer Hoheit auch ein solches Zeugniß gebe und den abgeschmackten Discursen widerspreche, die man vom Hofe aus in

die Stadt gebracht, als wenn Ihr von der Prinzessin 20,000 Thaler gefordert hättet, um Ihr Eure Stimme zu geben; er wisse ja, daß dieses eine pure Fabel wäre. Ihr hättet ja nicht einmal daran gedacht, bei dieser Gelegenheit Euch dasjenige auszubitten, was sie uns noch wirklich schuldig waren zu bezahlen. — Der Fürst versprach selbst, daß er solchen Reden steuern wollte, wenn er sie vernähme; er wüßte gar wohl, daß es nicht wahr wäre. In Summa, es war Alles contant mit Euch. — Der Fürst kam den andern Tag selbst zu mir, und brachte mir Euren Brief wieder und wiederholte alle vorigen Protestationen, mit der Bitte, Solches Euch zu berichten. —

Beilage.

Friedrich August, der Starke,

Kurfürst von Sachsen (I.) und König von Polen (II.).

Die jüngere (Albertinische) Linie des Hauses Sachsen hatte, im Zwiespalte mit der älteren (Ernestinischen) die Kurwürde und die davon abhängige Reichslehne an sich gebracht (1548), nach Gewalt und Gunst des Kaisers, nicht nach Reichsgesetze und Herkommen. Mit diesem Erwerbe war der Segen von ihr gewichen. Die sächsischen Kurfürsten suchten ihre Größe in der Theilnahme an der Politik des deutschen Kaiserhofes; sie zeigten sich derselben nur untreu, um Gewicht auf ihre Beihülfe geltend zu machen und in Machtvergrößerung Lohn zu ernten nach dem Vorbilde des zur Unbill gepriesenen Moritz, welcher Stammvettern, Glaubensgenossen und Kaiser verrathend, Aller Vertrauen einbüßte und dahin wirkte, daß der kaiserliche Hof den sächsischen Kurfürsten ihre Abhängigkeit bei jeder Gelegenheit schwer fühlen ließ. Der Ruhm, die heimische Regierung gleich einer guten Hauswirthschaft zu ordnen, wurde wenig beachtet, ob dazu gleich der fromme einsichtsvolle, landesväterlich gesinnte Kurfürst August (regierte von 1553 bis 1586) ein Beispiel gegeben hatte. Jenes nach kurzen Unterbrechungen immer wiederkehrende Anschließen an die Kaiser, welche stolz die Reichsglieder als Vasallen, und die sächsischen Kurfürster als zweideutige Untergebene betrachteten, hat dem politischen Ansehen des sächsischen Hofes oft, dem Glücke des sächsischen Landes immer geschadet. *) Auch der Machtgewinn,

---

*) „La maison d'Autriche vouloit, que les Princes d'Allemagne, qu'elle regarde comme ses Vassaux, la servissent contre ses ennemis, et non pas, qu'ils fissent usage de leur force pour leur propre aggrandissement“ v. Mémoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg.

welcher der sächsischen Kur, als dem Haupte der protestantischen Reichsstände von selbst zufiel, ging so verloren. Eine bald ehrsüchtige, bald unterwürfige Politik war Ursach, daß in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges keine Gegend Deutschlands vom Freunde und Feinde ärger verwüstet wurde, als das herrliche Sachsenland, und daß verhältnißmäßig beim westphälischen Friedensschlusse kein zu Entschädigungen berechtigter Fürst kärglicher abgespeiset wurde, als der Kurfürst von Sachsen.

Nirgend geschah von Seiten des Landesfürsten weniger zur Heilung der Kriegswunden, nirgend versäumte man mehr, sich hemmend durchkreuzende Lokalansprüche und ständische Vorrechte zur Landeswohlfahrt zu ordnen, als hier. So nützte es wenig, daß Johann Georg I in seinem Vorzimmer den Denkspruch in güldenen Buchstaben verzeichnen ließ: „Ich fürchte Gott, liebe Gerechtigkeit und ehre meinen Kaiser!" Eben so wenig half es, daß dieser Fürst, welcher in Jagdlust und Prunksucht seinen landesväterlichen Beruf vernachlässigte, den Kirchenlehrern Demuth bewies, und in seinem Testamente den Nachfolgern empfahl, sich vor neuen Schulden zu hüten, „die nichts anderes, als immer fressende Würmer seien; auch überflüssige Hofhaltung, viele und langwierige Gastereien, fremde kostbare Spiele und Sachen, Austheilung großer Geschenke, nutzlose Unkosten, übermäßige Pracht, und was dergleichen mehr sein mag, einzustellen, und hingegen fleißig mit zusehen, daß bei Hofe und auf dem Lande recht Haus gehalten, und die Hofhaltung, so viel thunlich, eingezogen werde." —

Sein Sohn Johann Georg II ließ sich dadurch nicht abhalten, nur auf glänzenden Hofstaat bedacht zu sein. Jagdlust und Prunksucht galten über Alles. Man suchte die Größe da, wo es immer den Unterthanen reiche Opferspende kostete.

Da die Kurfürsten mit Nichts rechts zu Stande kommen konnten, herrschte auch in ihrer Familie fortwährender Zwist, indem nach Georg's I Testamente drei jüngere Söhne, unter schwankenden Verhältnissen, zur Regierung einzelner Länder, Stifter und Aemter gelangten und regierende Nebenfamilien bildeten, während für die Kurfürstenthümer schon

die güldene Bulle das Recht der Erstgeburt reichsgesetzlich machte. —

Die beiden folgenden Johann George (der Dritte und Vierte) hofften die Größe ihres Hauses durch Theilnahme an den Kriegen des deutschen Reiches und Oestreichs gegen Frankreich und die hohe Pforte zu heben.

Die unter sächsischem Banner nach dem Rheine und nach Ungarn gesandten Heere überstiegen die reichspflichtigen Contingente; sie entschieden manchen rühmlichen Kampf; aber sie brachten ihrem Kriegsherrn keinen Lohn. Selbst die Mitwirkung bei dem Entsatze Wiens (1683) diente nur die Gehaltlosigkeit glänzender Versprechungen, welche die Noth abdrang, zu offenbaren. Wenn es darauf ankam, vom Kaiser wahren Vortheil zu ziehen, wie bei der clevischen Erbschaft, oder beim Aussterben der lauenburgischen Herzöge (1689) scheiterten die sächsischen Kurfürsten immer mit ihren Ansprüchen. Auch die Aussicht auf den Erwerb der dänischen Krone ging verloren, obgleich der Kurprinz, mit Bewilligung Friedrichs III, Königs von Dänemark, seines Großvaters, den Titel eines Erben von Dänemark und Norwegen, allen übrigen vorsetzte. —

Als dieser Kurprinz, nach dem im September 1691 erfolgten Tode seines Vaters, als Johann Georg der Vierte, noch nicht drei und zwanzig Jahre alt, zur Regierung gelangte, war er schon von der Buhlschaft mit dem Fräulein von Neitschütz befangen und verflocht sich immer tiefer in dieselbe, so daß es am Ende einer drittehalbjährigen Regierung zweifelhaft schien, ob er nicht wirklich in Wahnsinn verfallen war. Wohlunterrichtete bezweifelten, ob das von seiner Maitresse, durch Ansteckung erhaltene Pockengift, die wahre Ursache seines Todes sei; öffentlich wurde behauptet, daß anderes, von einem Apotheker ihm beigebrachtes Gift seiner unwürdigen Laufbahn ein Ziel gesetzt habe, als er eben im Begriffe stand, durch Einführung einer drückenden allgemeinen Landesaccise sich neue Geldquellen zu eröffnen, um der Verschwendungssucht der Buhlerin, der Habsucht ihrer Familie, dem Gelüst nach höfischer Pracht, und den Anforderungen zu neuen Kriegsrüstungen zu genügen.

Nach einem solchen Vorgänger ward dessen Bruder und Nachfolger Friedrich August, bei seinem Regierungsantritte mit unbeschreiblichem Jubel als Kurfürst begrüßt; doch das neuauftretenden Regenten voreilig entgegengebrachte Lob wird nicht selten eine verhängnißvolle Klippe, an welcher das Völkerglück scheitert, während der Fürstenthron die sträfliche Willkür legitim macht. —

Zwischen dem dreißigjährigen Kriege, welcher unabsehbares Elend über Sachsen verbreitete und August's II Regierungsantritte lagen über vierzig Jahre. Die Zeit heilte manche Wunde des regsamen Volks; der Hof begünstigte dieses als Beirath des fürstlichen Luxus. Die Regierung that wenig mehr, als auf neuen Gelderwerb zum Betriebe ehrsüchtiger Fürstenplane und Launen zu sinnen; die Landstände traten diesem oft mit kraftvollem Widerspruche entgegen, und verschafften dem Lande Hülfe; doch mehr als hierauf ging ihr Streben auf Erhaltung ständischer Bevorrechtungen.

Des Kurfürsten Johann Georg's III und seiner Gemahlin Anna Sophie, Tochter des Königs von Dänemark Friedrich III, zweiter Sohn, Friedrich August, war den 12. Mai am Himmelfahrtstage 1670 zu Dresden geboren. Von früher Jugend entwickelte sich sein Körper in Stärke und kraftvoller Bildung, sein Geist in Frohsinn und Verwegenheit, welche der Fürstenjugend wohl stehen. Er zeichnete sich vortheilhaft aus vor seinem anderthalb Jahre älteren Bruder, dem Kurprinzen (nachherigem Kurfürsten Johann Georg IV), und war der Liebling seiner Eltern, mithin auch des Hofes. Er ward unter Schmeicheleien groß gezogen. Beim wissenschaftlichen Unterrichte zeigte er glückliche Fassungsgabe; was zum Hofleben und zum Kriegsdienste erforderlich war, machte er sich leicht zu eigen. Der General Klingel, welcher in Feldlagern, wie auf Reisen durch Italien und Griechenland, den Geist gebildet und die Kriegsschule gemacht hatte, war sein Lehrer in der Kriegswissenschaft. Reitschule und Fechtkunst, Fahnenschwingen und Ringelrennen, Tournieren und Tanzen waren Fertigkeiten, in welchen er schnell die Meisterschaft erlangte. Schon im dreizehnten und vierzehnten Jahre sagte man sich

in Dresden: die unglaubliche Stärke des Herzogs Friedrich lasse vermuthen, er werde ein Simson; höfische Schmeichelei fügte hinzu, er werde glänzen in der Schönheit Absalons, in der Weisheit Salomons, in der Gerechtigkeit Davids. Zu willfährig preist man heranwachsende Prinzen; selten gehen solche Verkündigungen in Erfüllung.

Als einem nachgebornen Prinzen war ihm die Aussicht auf Landesregierung sehr fern; Entschädigung suchen solche Fürstensöhne im Kriegsdienste; auch Friedrich August konnte die Zeit kaum erwarten, wo man ihm verstattete, in Waffenthaten zu glänzen. Schon als Georg III 1683 gegen die Türken zog, und mit Johann Sobiesky Wien entsetzte, flehte der Prinz, seinen Vater begleiten zu dürfen; doch es ward ihm, seiner zu großen Jugend halber, versagt. Mit Mühe hielt man ihn noch einige Jahre am dresdner Hofe, und sandte ihn dann im Frühjahre 1687 auf Reisen. Prinzenreisen gehen gewöhnlich von Hoflagern zu Hoflagern, und sind mehr geeignet, der heranreifenden fürstlichen Jugend Sittenverderb der Großen einzuflößen, als Zeit und Sitte, Völker und Staaten, Menschenwerth und Bürgerthum kennen zu lernen.

Der Prinz reiste nach Paris, wo Ludwig XIV im höchsten Glanze des despotischen Uebermuthes lebte. Friedrich August sah hier den Abstand zwischen dem Glanze des dresdner Hofes und des pariser, zwischen deutscher und französischer Galanterie, und wurde überall mit Auszeichnungen empfangen. Die höchste Gunst schöner Frauen brauchte er an dem Hoflager des wollüstigen Königs von Frankreich kaum zu suchen. Ihn begleiteten Liebesabenteuer von Paris nach Madrid, von dort nach Lissabon und zurück.

In Jugend- und Weltlust bei riesenhafter Entwickelung der Körperkräfte, und Neigung zu großartiger Lebensweise, von verschwenderischer Freigebigkeit unterstützt, reifte er zum Manne, ohne die höhere Weihe des Charakteradels zu erhalten. Bei der Rückreise nach Paris, wo er bis zum November 1688 blieb, übereilte ihn die Nachricht vom nahen Ausbruche des Krieges, womit Louvois von Neuem Deutschland überzog. Mit genauer Noth den Verhaftbefehlen, welche ihm

Ludwig XIV nachschickte, an der Savoyischen Grenze entronnen, durchzog er die Hauptstädte Italiens, und genoß den Karneval in Venedig; dem Rückrufe seines Vaters folgend, traf er über Wien im Mai 1689 wieder in Dresden ein.

In dem zahlreichen Reisegefolge des Prinzen war ein Reisehofprediger, der später als Professor der Theologie in Halle bekannt gewordene, fromme und gelehrte Dr. Anthon, welcher nach seinen aufbewahrten Reiseberichten nichts versäumte, um durch Ermahnungen, religiöse Gespräche und Vorbild auf die Moralität des Prinzen zu wirken. Friedrich August ging auf Alles mit fürstlichem Anstande ein, ohne sich in seinen Lüsten stören zu lassen. Die gedrückte Lage der Hugenotten in Frankreich, welche von bösen Vorzeichen der Aufhebung des Edikts von Nantes bedroht wurden, gab Veranlassung zu Erörterungen kirchlicher Gegenstände, denen Anthon gewiß mehr Theilnahme widmete, als der in höfischen Freuden, glänzenden Ritterspielen und Liebesabenteuern verflochtene Prinz. — *)

Sein Vater, Kurfürst Johann Georg III, zog im Frühjahre 1689 mit seinen beiden Söhnen dem Rheine zu, der Wiedereroberung von Mainz, das der dortige Kurfürst den Franzosen überliefert hatte, beizuwohnen. Es war dieses der erste Feldzug, den Friedrich August machte; er zeichnete sich in demselben durch muthige, ja verwegene Unerschrockenheit aus; so auch in den beiden folgenden Jahren. Der Ruhm eines siegreichen Kriegers und Feldherrn erschien dem Prinzen wünschenswerther, als der eines weisen Regenten, wozu er ohnehin durch die Geburts-Stelle nicht bestimmt schien. Doch die Aussicht zum Kurfürstenthume trat näher: Kaum hatte sein Vater die Befehlshaberstelle des kaiserlichen Reichsheeres am Oberrheine einige Monate geführt, so verfiel er in Krankheit, und starb kaum 44 Jahre alt, den 12. September 1691 zu Tübingen. Sein ältester Sohn, Johann Georg, als Kurfürst der Vierte genannt, folgte ihm, und dessen Bruder Friedrich

---

*) Diese Anthonschen Reiseberichte, welche in dem Buche: das glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusti u. s. f. Hamburg und Frankfurt 1732 S. 22 flg., nachgelesen werden können, enthalten manche kirchengeschichtliche Denkwürdigkeit.

August ward der nächste Regierungsberechtigte, für den Fall, daß jener ohne männliche Nachkommen verstarb; eine Aussicht, die noch fern lag, da der junge Kurfürst kaum das drei und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Schon seit längerer Zeit lebte dieser, wie schon erwähnt ward, mit der Tochter des Obristen der kurfürstlichen Leibgarde, von Neitschütz (nachheriger Gräfin von Rochlitz) in einem Verhältnisse, welches den Wünschen des Landes nach legitimer Nachkommenschaft des Regentenhauses entgegenstand. Zwar vermählte sich der Kurfürst im zweiten Jahre seiner Regierung mit der Witwe des Markgrafen von Anspach Johann Friedrich, aus dem sächsisch-eisenachschen Hause (Eleonore Erdmuth Luise); doch die von der Mutter halb erzwungene Ehe blieb freude- und kinderlos. —

Johann Georg IV befolgte das politische System seines Vaters und bot alle Kräfte auf, mit zahlreichem Heere den Feldzug des Jahres 1693 wider die Franzosen zu machen, während sein Bruder, mit ihm nicht im traulichsten Verhältnisse, am wiener Hofe und in Berlin lebte, und sich bald darauf mit der Tochter des Markgrafen von Beireuth, Ernestine Eberhardine, vermählte. Gleich nach gehaltenem Beilager (am 10. Januar 1693) flog Prinz Friedrich August nach Venedig, wo ihn die schon genossene Kurzweil des Karnevals mehr reizte, als daheim der jungen Gemahlin Umarmung. Im Aus- und Inlande vergrößerte sich der Ruf des Prinzen hinsichtlich seiner Geschicklichkeit in ritterlichen Künsten, seiner kräftigen Stärke und des verwegenen Gebrauches, so er davon machte. Vieles wußte man davon zu erzählen, z. B. von der Fahrt in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen durch den Herrnkeller in Nürnberg, von der Sicherheit, womit er in bedeutender Entfernung ein Licht zu treffen wußte, von der Leichtigkeit im Zerbrechen der stärksten Hufeisen, vom Zusammenrollen zinnerner Teller, von der Schnelligkeit seines Rittes von Dresden nach Leipzig u. s. f.

Am dresdner Hofe herrschte die Faction der Gräfin von Rochlitz, mit der sich Friedrich August jetzt schlecht vertrug; in früheren Zeiten soll er nicht ohne Gunsterwiederung den Reizen der Dame gehuldigt haben. Von ihm ist zu rühmen,

daß er die Maitresse verantwortlich machte für jede Unart oder Beleidigung, welche die Kurfürstin erlitte. Ohne sich in die Liebesverhältnisse des regierenden Bruders zu mischen, drang er auf Beachtung des Anstandes damals mehr, als in spätern Zeiten.

Als sich Johann Georg IV zur Rückkehr nach dem Rheine rüstete, um sein Kriegerglück noch einmal zu versuchen — bisher hatte er wenig Lorbeern errungen — verschied er am 27. April 1694, noch nicht 26 Jahre alt. Niemand beklagte seinen frühen Heimgang, als die Parteigänger der Maitresse, welche strenge Verfolgung zu fürchten hatten; das ganze Sachsenland jubelte mit unbändiger Freude dem neuen Gestirne am Himmelskreise der Fürstenwelt entgegen.

Der junge Kurfürst, so unerwartet zur Regierung gelangt, entzückte seine neuen Unterthanen, als er in den vorzüglichsten Städten der Kurstaaten umherzog, mit nie gesehener Pracht die herkommliche Huldigung annahm und mit Leutseligkeit schöne Versicherungen gab. Die Freudenfeste der Sachsen waren gewöhnlicher Volksjubel, welcher am lautesten hervortritt, wenn das Volk eigentlich nicht weiß, worüber es jubelt; Alles, was der neue Landesherr bisher daheim, in Feldlagern und auf Reisen von sich kund gegeben, war mehr Besorgniß erweckend, als zuversichtliche Hoffnung auf Regententugend gewährend. — Der Sturz der Neitzschützischen Familie entsprach der öffentlichen Meinung. — Augusts nächste Vorfahren, Vater und Bruder, waren schlechte Haushalter; über den Zustand des Landes konnte sich August nicht täuschen, da er im ersten Jahre seiner Regierung den Landtag berief und von der Landschaft über den gesunkenen Wohlstand der Unterthanen und den elenden Zustand der Steuerpflichtigen vollständig Bericht erhielt. Vergeblich waren „Bitten, Vorstellungen und Flehen," vergeblich die Erklärung der Landschaft, daß sie vor Gott und aller Welt an dem aus neuen Steuerverwilligungen entstehenden Unheile unschuldig sei: bedeutende Geldsummen mußten verwilligt und aufgebracht werden. Wichtiger, als der Beruf für des Landes Wohlfahrt war ihm die Aussicht, unter den großen Feldherren der Zeit einen Namen zu gewinnen. Deft-

reich war bedrängt von zweifachem Kriege, in Westen gegen Frankreich, in Osten gegen die Türken; Oestreichs politischem Interesse schloß sich, gleich seinen Vorgängern, der junge Kurfürst an. Die Unterhandlungen kamen bald zum Abschluß. August zog mit einem Hülfscorps von 8000 Mann durch Ungarn der türkischen Grenze zu, nachdem er in Wien als oberster Feldherr ereidet war, dort Pomp gemacht und Ehrenbezeigungen geerntet hatte. Die in der Kaiserstadt gepflogenen Berathungen waren, bei gar spät eröffnetem Feldzuge, um so erfolgloser, da im kaiserlichen Heere, unter Einwirkung des General Caprara, Scheelsucht gegen den kurfürstlichen Oberfeldherrn waltete. Der Feldzug begann mit dem Verluste großer Magazine bei Palanka-Lippa und schloß mit der Vernichtung eines östreichischen Hauptpostens zwischen der Donau und Theiß, unweit Belgrad. Unter Verabredungen zum folgenden Feldzuge ging dann der Kurfürst über Wien nach Dresden, wo er sich als sieggekrönten Feldherrn von höfischen Schmeichlern begrüßen ließ. Hier verband sich der Feldherrnprunk mit den Freuden einer üppigen Hofhaltung, welche indeß, unter den Einwirkungen der kurfürstlichen Mutter, der verwitweten Schwägerin und der Gemahlin, Frauen von tadellosem Rufe, noch nicht, wie in spätern Jahren, alle Zucht verloren hatte. War auch beim Zuströmen lebenslustiger Abenteurer die Sucht nach jeglichem Genusse vorwaltend, so herrschte doch Anstand. Der Kurfürst, öffentlich mit der schönen, geistreichen Gräfin Königsmark in Liebesverhältnissen, versagte seiner Gemahlin keinen Beweis schuldiger Achtung, welches sie größtentheils der Feinheit, Klugheit und Bescheidenheit der einflußreichen Gräfin verdankte. Man hoffte auf ein gutes ehliches Verhältniß, als bei der Abreise des Kurfürsten zum zweiten Feldzuge wider die Türken, seine Gemahlin die Aussicht der Vaterfreude ihm mit auf den Weg gab.

Im April 1696 zog August wieder nach Ungarn, nachdem er sein Hülfscorps nicht allein ergänzt, sondern um 4000 Mann verstärkt hatte. Der Plan des Feldzuges war auf die Eroberung von Tenneswo berechnet; doch die Festung blieb unerobert und der Kurfürst ward von dem türkischen Heere,

das zum Entsatze heranrückte, bei Olasch geschlagen. Daß der Schlachtverlust keine größere Niederlage mit sich brachte, verdankte das christliche Heer den Fehlern der Gegner, nicht der eigenen Wirksamkeit; jedoch wurde auf dem Rückmarsche ein bedeutender Theil des schweren Geschützes eingebüßt. — Der übrige Theil des Feldzuges verging ohne entscheidende Thaten, im Herbste verließ August das Heer und legte in Wien den Feldherrnstab nieder, ohne große Thaten vollbracht und geträumte Lorbeern errungen zu haben; nur den Ruhm mußte ihm selbst der Neid lassen, daß er in persönlicher Tapferkeit, in geschickter Handhabung der Waffen, in Unerschrockenheit und in ritterlicher Großmuth gegen Freund und Feind, unübertroffen von dannen schied. Die Türken nannten ihn: Demir delhe, die eiserne Hand.

Es drängte den Kurfürsten, nach Wien zu kommen, zur Ausführung eines glänzenden Planes, dessen Verfolg seine ganze künftige Laufbahn erfüllte. Die deutschen Fürsten geizten nach Königskronen. *) Für das Haus Sachsen, das sich in keiner Machtvergrößerung übertreffen lassen wollte, lag die Aussicht zu einem Königreiche gar fern.

Von Reichslanden den Königstitel anzunehmen und anerkannt zu sehen, war beispiellos **); die bemerklich gewordene Absicht des Kurfürsten von Brandenburg, als Herzog eines Theiles von Preußen, sich den Königstitel beizulegen, fand vielen Widerspruch. — Der Tod Johanns III Königs von Polen (den 16. Junius 1696) wies den ehrsüchtigen Friedrich August auf dieses Königreich, dessen Macht im Sinken war, obgleich der dahin geschiedene Sobieski den gefürchteten Feind des christlichen Europa in mehrern Schlachten besiegt, und

---

*) Il sembloit que cette époque favorisât l'ambition des Princes de l'Europe; à peu près dans le même tems que le Prince d'Orange mit la Couronne d'Angleterre sur sa tête Ernest duc de Hanovre devient Electeur, Auguste Electeur de Saxe se frayoit le chemin au trône de Pologne, et Frédéric III (de Brandenbourg) rouloit deja dans sa tête le projet de sa Royauté. — Mémoires p. s. à l'histoire de B.

**) Böhmen darf nicht hierher gerechnet werden.

Wien ruhmvoll entsetzt hatte (1683). Dreizehn Jahre hindurch kämpfte Sobieski wider die Türken erfolglos, da es ihm an königlicher Macht gebrach, den innern Zwiespalt zu züchtigen, und weil er, beherrscht von der Königin, der Tochter eines französischen Edelmannes, nur auf Bereicherung seines Hauses zu denken schien.

Polen war ein Wahlreich; die Königswahl stand dem gesammten Adel und der höheren Geistlichkeit zu, welche mehr beachteten, die Wahlstimme theuer zu verkaufen, als einen würdigen König auf den vaterländischen Thron zu erheben. Zuerst wurden als die wichtigsten Bewerber um den erledigten Thron namhaft gemacht: Jakob, der Sohn Sobieski's, begünstigt vom deutschen Kaiser, und der französische Prinz Conti, welchem Abneigung wider den verstorbenen König, das politische Uebergewicht Ludwigs XIV, französisches Geld und mehr noch französische Versprechungen eine mächtige Partei warben.

Kurfürst Friedrich August ging, nachdem er in Dresden einen prachtvollen Karneval gehalten, nochmals nach Wien, um unter kaiserlicher Mitwirkung zwischen diese Kronbewerber zu treten. Er machte im dortigen Kabinette die Verpflichtungen des Hauses Oestreich für sich geltend, wobei ihm der Umstand sehr zu statten kam, daß das deutsche Reich große Gefahr litt, wenn Frankreich, Schweden und Polen einen großen Bund wider Oestreich stiftete. Das Wiener Kabinet ging ab von den Verwendungen für Sobieski's Nachkommen und wandte solche dem Kurfürsten von Sachsen zu. August hatte indessen nicht ermangelt, sich unmittelbar um die Krone zu bewerben, wozu er den Schwager des Kastellan von Culm, Przedendowski, den Grafen von Flemming gebrauchte, und dessen Verhandlungen durch Geld und Versprechungen fleißig unterstützte. Um letzteren Zuversicht zu verschaffen, deponirte er den Jesuiten, welche in Warschau weitverzweigten Einfluß hatten, Familienjuwelen, eine Million am Werthe. — Diese Bemühungen führten zum Zwecke, über dessen Erreichung auch vergessen wurde, daß Flemming unsägliche Summen unnütz verschwendete und seinem Herrn die Krone theuer erworben

hatte.*) Als die französischen Unterhändler schon die mitgebrachten Geldquellen an Adel und Landboten erschöpft hatten, machte Flemming **) die sächsischen Hülfsquellen geltend, mit so gutem Erfolge, daß auf dem Wahlreichstage zwar eine Doppelwahl statt fand; die französische Partei aber mit ihrem Widerspruche der Uebermacht der sächsischen nicht gewachsen blieb. Jene hatte anfänglich darauf gerechnet, daß des Kurfürsten August Bekenntniß zur protestantischen Kirche seiner Thronerhebung Hindernisse in den Weg legen würde; doch war hierauf schon Bedacht genommen, da August bereits ins Geheim dem Glauben seiner Väter untreu geworden und in die Hände des damaligen Bischofes von Raab, des nachher zum Cardinal ernannten Herzogs von Sachsen-Zeitz, zu Baden am zweiten Junius d. J., das Gelübde für die römisch-katholische Kirche niedergelegt hatte ***). So entfremdete sich der neue König von Polen auf zweifache Weise seinen Erbstaaten, als Regent eines auswärtigen, nur Glanz, nicht Macht verheißenden Königreiches und als kirchlich Abtrünniger. Die Zu-

---

*) Von Loen kleine Schriften. Thl. 1. S. 196.

**) Friedrich II. sagt von Flemming: „Er verschaffte durch seine Ränke dem Kurfürsten August die Krone Polens, und führte den Verlust derselben herbei per l'imprudente conduite, qu'il tint comme Général." —

***) Noch in der Wahlrede, welche der Cardinal Primas am 26. Junius auf dem Wahl-Reichstage hielt, bemerkte er bei der Nennung des Kurfürsten von Sachsen, als Thronbewerbers, daß man genaue Untersuchung anstellen müsse, ob er auch wirklich der römisch-katholischen Kirche zugehöre. — Bei der Abstimmung waren noch mehrere, sonst sächsisch gesinnte Woiwodschaften über diesen Punkt zweifelhaft und beschickten deshalb den päpstlichen Nuntius Davia, dessen den Kurfürsten dringend empfehlendes Zeugniß doch nicht verhindern konnte, daß bei vorläufiger Stimmenzählung dreiviertel der Stimmen für den Prinzen Conti waren. Dieser ward auch vom Primas am 27. Abends um 6 Uhr auf dem Wahlfelde zum Könige ausgerufen, während der Bischof von Cujacien sich für den Kurfürsten erklärte, und es mit großer Geschicklichkeit dahin brachte, daß sich in der Nacht seine Partei sehr verstärkte, und schon am folgenden Tage über den Wahlvertrag mit dem neuerwählten Könige August, durch Flemming unterhandelt wurde.

sicherungen des Königs an seine Erbunterthanen, bei dem Feste der Thronerwerbung konnten die gerechten, zum Unglücke Sachsens bald in Erfüllung gegangenen Besorgnisse redlicher Patrioten nicht beschwichtigen; nach Absingung des anbefohlenen „Herr Gott dich loben wir!" sang man in den Kirchen zu Dresden, unbefohlener Weise: „Ach! bleib bei uns, Herr Jesu Christ!" Zwar ließ es König August nicht an feierlichen Versprechungen, der Aufrechthaltung der Gewissens- und Lehrfreiheit in Kirchen und Schulen, mangeln; wie konnten sie aber Glauben gewinnen, da er mit der Entsagung des Glaubens seiner Väter bewies, daß er der Ehrsucht Alles zu opfern fähig sei? Wenn der König nicht allen Erwartungen der Jesuiten, die in Sachsen einzudringen sich rüsteten, entsprach, so erfüllte er deshalb doch jene Verheißungen nicht. Die innige Verbindung zwischen Volk und Fürst war gestört, und mit dem Wiedereindringen des römischen Priesterthumes, der den Protestanten so drückende Zustand angesponnen, welcher über hundert Jahr viel Unglück verursachte. Während August in der Königsrolle in Polen die schändlichsten Bedrückungen der Dissidenten gut hieß, sollte er den Protestantismus als Kurfürst gegen den Andrang der Katholiken, welche am Hofe die ersten Plätze einnahmen, beschützen! —

Der Kurfürst zog dem bunten Gewirre des Polenreiches zu, in höfischer und kriegerischer Pracht. Das Glück begünstigte ihn, als der von der gegenseitigen Faction zum Könige von Polen ausgerufene Prinz Conti auf der danziger Rhede erschien, ohne Verstand, ohne Muth, ohne Truppen und ohne Geld. Er ward zur Rückkehr nach Frankreich gezwungen, ohne daß deshalb der polnische Adel dem Könige getreuer, und der Abstellung des Nationalverfalles, in welchem das polnische Reich unterging, geneigter geworden wäre. Während der ersten zwei Jahre seiner Regierung kam es dem Könige August wohl zu statten, daß er die Hülfsquellen des reichen Sachsenlandes an Geld und Mann noch nicht erschöpft, mithin Mittel hatte, den im feilsten Eigennutz verwilderten Adel bedingungsweise für sein Interesse zu gewinnen. Wenigstens scheinbar versöhnte er dessen Hauptparteien, die Oginski'sche

und die des Hauses Sapieha. Nach außen hin verdankte Polen 1699 dem carlowitzer Frieden und der Vermittelung der Seemächte mehr, als der König je mit den Waffen würde erstritten haben: die Pforte räumte Kaminiek, dessen Wiedereroberung Sobieski mehr als ein Jahrzehend vergeblich zu bewirken suchte, und entsagte zu Polens Gunsten allen Ansprüchen auf Podolien und die Ukraine.

Die Ueberzeugung, daß die sächsischen Landesbehörden nicht mit blinder Willfährigkeit in Augusts Forderungen eingehen würden, veranlaßte, daß er den deutschen Erbstaaten einen Statthalter vorsetzte in der Person des Fürsten Egon von Fürstenberg, eines Intriguanten, eines Ausländers nach Geburt, Gesinnung, Interesse und Religionsbekenntniß. Unter Leitung dieses Statthalters, welcher schon am 18. Juni 1697 im Geheimeraths-Collegium zu Dresden den Vorsitz nahm, stand eine Commission, welche die ganze Landesverwaltung in die Hände zu bekommen suchte, und unter bald erfolgter Zuziehung zweier Rechtsgelehrten, ein Revisions-Collegium für alle Rechtsverhältnisse bildete, welches, an keine Gerichtsform gebunden, auf „anbefohlene kurze Art" zu verfahren hatte. Besonders eingeschärft wurde den Kurlanden die Warnung, die Person des Königs nicht mit unnöthigen Appellationen zu behelligen. — Behörden, Landstände, Einwohner aller Klassen erhoben vergebliche Beschwerde gegen die unerhörte Störung der Verfassung. Der König hielt die Generalcommission aufrecht und milderte deren Entscheidungen, wenn Hartbetroffene und Schwergedrückte es dennoch wagten, ihn unmittelbar in Anspruch zu nehmen; diese letzte Hülfe blieb abhängig von höfischen Ränken und vom Zufalle. Die Commission verbreitete vieles Unglück und ließ sich despotische Ungerechtigkeit zu Schulden kommen; ihre ganze Existenz war eine solche; wenn sie auch manchem Verwaltungsmißbrauche ein Ende machte und die Verschwendung der kurfürstlichen Hofhaltung zu Dresden einschränkte; geschah Letzteres doch nur um die unmäßigen Verschwendungen des Königs in Polen besser unterstützen zu können. Es half der Generalcommission wenig, daß der König sie in einer Bekanntmachung vom 21. Juli 1698 gegen üble

Nachrede und Widersetzlichkeit gegen angedrohte Nachstellung und Gewaltthätigkeit in Schutz nahm; die verwaisten Kurlande aber gewannen auch wenig durch ernste Vorstellungen der Landschaft über das rechtswidrige Verfahren der General-Commission. Der König sah sich genöthigt, in dem Landtagsabschiede vom 12. Februar 1700 das eigentliche Revisions-Collegium aufzuheben und an dessen Stelle eine Landesdeputation, welche während des Kurfürsten Abwesenheit „durch geziemende Vorstellungen des Landes Wohl besorgen sollte," zu errichten. Der Nachtheil abenteuerlicher Plane, deren Opfer Kursachsen wurde, und die, dem heimischen Interesse entfremdete Gewalt des Statthalters blieben sich gleich. Kurfürstliche Verwilligungen mußten durch große Geldsummen erkauft werden; sie waren Zugeständnisse der Geldnoth. Landesväterliche Gesinnung war nicht zu erwarten von einem Regenten, welcher mit dem Verkaufe ererbter Familienrechte und Besitzungen begann (der Schutzvogtei zu Quedlinburg, nebst den dazu gehörigen Gütern, der Berechtigungen über Nordhausen, über die Grafschaft Schwarzburg und zur sachsen-lauenburgischen Erbschaft u. s. f.), und nur durch die heftigsten Gegenvorstellungen der übrigen Fürsten des sächsischen Hauses wurde er an fernern Verschleuderungen gehindert. Den Verkauf des neuesten Ländererwerbes des Kurhauses, der Lausitz, an Brandenburg hätte August gern durchgesetzt; doch hier machten die Lehnsverhältnisse, welche gegen eine machtlose Aebtissin von Quedlinburg unbeachtet blieben, von Seiten Böhmens große Schwierigkeiten. — Schon im Januar 1698 ging am dresdner Hofe das Gerede, es würde sogar über den Verkauf der Kurwürde an Gotha unterhandelt; so viel ist gewiß, daß man in Dresden wußte: dem König sei, um den Königsthron zu behaupten, Alles verkäuflich. — Nun wählte August den Ausweg, Landesbesitzungen auf Jahre zu veräußern: so das Amt Borna an die Gothaischen Herzöge, das Amt Gräfenhähnchen an eine anhaltsche Fürstin, den sächsischen Antheil der Grafschaft Mansfeld an Hannover, das Amt Pforta an Weimar. — Gleichzeitig und in folgenden Jahren, ein Anleihe-Institut zu Leipzig (Banco di depositi genannt, dessen leicht zu berechnende Folgen der

Landtag verhinderte), Vermehrung der Steuern und Abgaben, General-Consumtions-Accise in den meisten Städten, eine Dorfaccise, Quatember- und Ritterpferdsausschreibungen, endlich gar Vermögens-, Rang- und Kopfsteuer, — und wer vermag die Erfindungen der Finanziers, die Habe der Unterthanen zu plündern, alle namhaft zu machen? — Der gerechte Unwille ergoß sich, da dringende Bitten nicht gehört wurden, in bitteren Spott. So erschien eine Münze, welche einen Landmann, eine Frau im Schubkarren fahrend, darstellt. Die Umschrift sagt: „Ich führe Sachsen nach Polen!" — Ein verhängnißvoller Ausspruch, dessen Sinn der neueste Geschichtschreiber Sachsens treffend erörtert, mit den Worten: „August goß Sachsens Kraft und Mark in ein sarmatisches Danaidenfaß." —

Und Polen war mit dem Könige August nicht besser berathen, als Sachsen mit dem Kurfürsten. Dort war nichts nothwendiger, als die Willkür der Parteien durch Gesetz und durch eine kräftige Staatsverwaltung zu bändigen und eine Nation zu schaffen, welche der Verwilderung des Adels die Spitze zu bieten im Stande war. August ahnete, daß zur Erlangung solcher Zwecke Königsgewalt nothwendig sei; dazu sollten die sächsischen Truppen helfen.

Auf dem berüchtigten Pacifications-Reichstage (1699) mußte er die Entfernung der deutschen Truppen, bis auf eine Leibwache von 1200 Mann, versprechen, widrigenfalls der polnische Adel sich berechtigt hielt, aufzusitzen. Der König entfernte sein Heer, aber er führte es nicht zurück in die Erbstaaten, sondern zur Wiedereroberung Lieflands, welches der Gegenstand blutiger Kämpfe von altersher zwischen Schweden und Polen war; ihm schien der Zeitpunkt günstig, jenes Land dem jungen, unerfahrenen, von mehreren Seiten feindlich angegriffenen Schweden-Könige zu entreißen,*) wo ihm der

---

*) Liefland war von Polen an Schweden im Frieden von Oliva 1660 völlig abgetreten, unter der Bedingung, daß des Landes Freiheiten erhalten würden. Letztere hatte Schweden seit 1680 wesentlich beschränkt, und König August, der ohnehin durch eine Wahlcapitulation (Pacta con-

anderweitig fehlgeschlagene Kriegerruhm zum Machtgewinne in Polen nützen sollte. Karls XII kühne Tapferkeit machte solche Berechnungen scheitern: er zwang den mit August verbündeten Dänenkönig zum schimpflichen Frieden, er schlug den Zaar Peter I bei Narva, und trieb die Sachsen aus Liefland. Karl haßte den Krieg; der Siegesrausch hatte keinen Reiz für ihn, und nie vergaß er das 1700 in seinem Staatsrathe abgelegte Gelübde: er wolle niemals einen ungerechten Krieg beginnen, aber keinen rechtmäßigen anders, als mit völliger Demüthigung seiner Feinde enden. — Die Polen zwangen ihren König, welcher ohne des Reichstages Bewilligung den Schwedenkrieg angefangen, die geschlagenen Sachsen vom moskowitischen Heere abzurufen und nach Deutschland zu führen.

Der gereizte Karl XII ist hiermit nicht zufrieden gestellt; er dringt durch Kurland nach Lithauen, verbindet sich mit dem mächtigen Hause Sapieha und erklärt die königlich sächsische Partei, an deren Spitze Oginski steht, für vogelfrei. Der hülflose August wird eine Zielscheibe der Parteiungen, der König Karl, der Gegenstand ernster Besorgniß. Auf dem im December 1701 zusammenberufenen Reichstage wird dem Könige angerathen, sich mit Sapieha zu versöhnen, die sächsischen Truppen unverzüglich zu entfernen und den Dissidenten freie Religionsübung zu verstatten; so werde sich alles Benöthigte von selbst finden. — Karl, der Unversöhnliche, welchen August vielfach gereizt hatte, durch Freundschafts- und Friedensversicherungen in Stockholm (durch seinen Gesandten, General Grafen von Löwenhaupt), während er dem Könige von Dänemark zum Kriege wider Schweden 8000 Mann Hülfstruppen zu senden versuchte und mit Peter I fortwährend Bündnisse schloß zur Bekämpfung Schwedens; — warf sich auf zum Vertheidiger der Freiheit der sogenannten polnischen Republik; wie König August der Vertheidiger der Landesfreiheiten Liefflands sein wollte. Karl XII ließ sich durch Friedensvorschläge

---

venta) zur Wiedereroberung in vorigen Zeiten der polnischen Herrschaf entrissener Länder verpflichtet war, wollte mit Lieflands Eroberung beginnen, indem er sich zum Vertheidiger der Landesprivilegien aufwarf.

nicht aufhalten, da man kurz zuvor seine Anträge abgewiesen hatte, und verfolgte seinen Siegeszug bis nach Warschau und Krakau, während er, selbst die Friedensbotschaft der polnischen Reichsstände nicht berücksichtigend, in feierlicher Kundmachung des Königs August Entfernung vom Throne forderte. Polens Cardinal-Primas Radziowski, zu bösen Ränken immer geneigt, berathschlagte mit Karl dem Zwölften hierüber zu Praga.

König August zog in verzweifelter Lage in Polen umher. Seine Rüstungen und Kriegszüge in Polen galten einem kampflustigen Adel, der sich für frei hielt, wenn er seine Raufereien und Familienfehden für dem Vaterlande erwiesene Heldenthaten anerkannt sah, — und einem unvorsichtig geweckten, auswärtigen Feinde, welche Beide ihm eine Krone zu entreißen suchten, dessen Königreich leichter erobert, als für die Dauer zu behaupten war. Keinem von beiden Feinden war August gewachsen. Wo sich das königlich sächsische Heer sehen ließ, erlitt es Niederlagen: die schmachvollsten bei des Königs Anwesenheit. Während in Masse die Schweden fast immer Sieger blieben, hielten die Polen weder als Freunde, noch als Feinde Stand; in beiden Eigenschaften mußten sie gesucht werden und wurden gefunden, um schnell zu verschwinden; aber durch Streifzüge, List und Verrath machten sie sich wichtig, ermüdeten ihre Gegner und ließen den gefährlichen Bundesgenossen, den Hunger, für sich kämpfen. Augusts Erscheinen an der Spitze seiner Heere war immer störend in der Gnade, wie in der Strenge, wegen der höfischen Verflechtungen, aus welchen herauszutreten, um Feldherr zu sein, er nie über sich gewann; so mißglückte es ihm, als Sinnbild der höchsten Macht erfolgreich zu wirken. Daß seine Sachsen wie Feinde in Polen hausten, gereicht ihnen kaum zum Vorwurfe: denn Noth kennt kein Gebot. Wurden sie doch von den Polen, nicht wie Kriegsfeinde, noch weniger als Eines Königs Sache vertheidigend, behandelt; sondern mit mord- und qualbringender Grausamkeit, in der man die moskowitischen Barbaren, welche August als Bundesgenossen herbeirief, vergeblich zu übertreffen suchte. Dieser Polenkönig, dem zehnmal geschworen,

und noch öfter der Huldigungseid gebrochen wurde, konnte nach fast zehnjährigen vergeblichen Anstrengungen seinem polnischen Kronheere so wenig trauen, daß er in dessen Mitte fürchten mußte, gefangen und an die Schweden ausgeliefert zu werden. Diesem schmachvollen Schicksale entging August nur, weil Karl XII nicht der Mann war, welcher ehrlosen Verrath reichlich belohnte. Wer so uneigennützig ist, Königreiche zu erobern, um sie zu verschenken, wie der abenteuerliche Nordlandskönig, gebraucht, um zum Ziele zu gelangen, solche schlechten Mittel nicht. — Die lehrreiche Geschichte der Polenkriege Karls X (Gustav), eines der größten Feldherrn seiner Zeit, hätte den sächsischen Kurfürsten über seine Stellung zum republikanischen Königreiche belehren sollen; vielleicht hätte er sich dann früher zu dem Standpunkte erhoben, welchen sein als großer Feldherr berühmter Sohn, hinsichtlich eines Krieges mit Polen, andeutet. (Mes Rêveries, Tom II. Pag. 12 ff.) Die Polen, erwägend, daß der Schwedenkönig mehr zu fürchten sei, als der machtlose einheimische, waren nie ernstlich gewillt, ihn zum Sieger zu machen, wenn gleich die Confödération zu Sendomir die Schweden und ihre Parteigänger für Reichsfeinde erklärte und sich zur Vertheidigung Augusts von Neuem eidlich verpflichtete. Solchen Verheißungen fehlte treuer Wille, Kraft und Einheit. — Des verlassenen Königs Aussicht auf auswärtigen Beistand beschränkte sich auf das Bündniß mit Peter dem Großen; denn Oestreich, das die nächsten Verpflichtungen hatte, dem Bundesgenossen zu helfen, fürchtete die siegreichen Schweden zum Angriffe auf Ungarn oder nach Deutschland zu locken; Dänemark war durch den travendaler Frieden (1700) gedemüthigt, und der die preußische Königskrone suchende Kurfürst von Brandenburg nur darauf bedacht, jede Einmischung in die polnischen Angelegenheiten zur wachsenden Größe seines Hauses zu nutzen. —

Deutschland bot viele Werbeplätze dar, und mehrere Reichsfürsten waren geneigt, dem Könige ihre Truppen in Sold zu geben; doch das erforderliche Geld zu solchen Bündnissen fehlte. Weder der deshalb beschickte Papst wollte Vorschüsse machen,

noch wollten auswärtige Anleihen, z. B. auf dem kieler Umschlage, gedeihen.

Auch die Verhältnisse zum russischen Zaar gediehen nicht recht; so ernstlich es Peter auch auf Bekämpfung des Schwedenkönigs abgesehen hatte; er wollte gerade deshalb mit der polnischen Republik Frieden haben. König August lebte aber mit derselben in Zwiespalt und bewies sich gegen den Zaar anmaßend, rückhaltsvoll und unzuverlässig, und bat im schwedischen Hauptquartiere um Frieden, während er im russischen für Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes windige Verheißungen machte. Die für die politischen Verhältnisse Europas so wichtig gewordene Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten, hat König August sträflich herbeigerufen, da Peter I, wäre er sich selbst überlassen, seiner unermüdlichen Thätigkeit eine heilbringendere Richtung hätte geben können. Zunächst nicht auf Unterjochung Polens, sondern darauf, sein schon unermeßliches Reich der Gesittung näher zu bringen, waren des Zaaren Lieblingsbestrebungen gerichtet. Da er aber einmal darauf geführt war, jenen ursprünglichen Lebensplan durch europäische Soldatenzucht zu realisiren, so mußte Polen das Opfer dieser Kraftentwicklung werden. — Selbst der Gewinn der Ostseeküsten, wodurch Petersburgs Begründung veranlaßt wurde, war Folge, nicht ursprünglicher Zweck des nordischen Krieges, welcher Schweden den Verlust des nordischen Principats zu Wege brachte. — Die Hauptperson, welche die Verhandlungen Augusts und Peters leitete, war Patkul, ein durch die Eingriffe der Schweden in die Landesgerechtsame Lieflands von dort vertriebener, geist- und talentvoller Mann, ein blutiges Opfer der Herzlosigkeit Augusts. Zwar wird ihm die Schuld verrätherischer Ränke aufgebürdet; doch ohne Beweis; der Schein der Zweideutigkeit, welcher auf ihn fällt, rührt mehr her von der schwankenden Stellung, von dem Gewirre der Verhältnisse und der Intriguen des königlichen Kabinets, als daß er Henkersgrausamkeit durch Verbrechen verschuldet hätte.

Mit dem Jahre 1703 hatte Karl XII, nachdem August bei Cliscow geschlagen, und bald darauf Thorn erobert war,

so entschiedenes Uebergewicht, daß der in Warschau versammelte Reichstag sich völlig in seinen Willen fügen und die Entfernung des Königs August aussprechen mußte (im Februar 1704). Es vortheilte Letzterem nichts, daß ihm zuvor in einer Versammlung der Kronbeamten zu Marienburg verheißen war, die polnische Republik solle ihm 50,000 Mann stellen und besolden; unerfüllt blieben diese Beschlüsse und die eidlichen Gelübde der Treue, welche der zu Lublin gehaltene Reichstag machte. In dem in Entwürdigung versunkenen Reiche hausten raubsüchtige Schaaren der Kronarmee und Sachsen unter des Königs Panier so arg, vielleicht noch ärger, als die Schweden; nur verstanden sie nicht, wie diese zu siegen.. Augusts Königthum erlag auf schmachvolle Weise einem nüchternen, uneigennützigen, tapfern, eisenfest seine Zwecke verfolgenden Gegner. Karl wollte die Absetzung des Königs August; er sollte die polnische Krone verlieren; wer sie bekäme, war ihm gleichgültig. Hiernach erklärte er noch unter dem 13. December 1703, daß Jakob Ludwig Sobieski, des verstorbenen Königs Erstgeborner, den polnischen Thron besteigen sollte. Als dieser Prinz mit seinem Bruder Konstantin, in Schlesien von sächsischen Soldträgern heimlich überfallen, und nach der Pleißenburg in Leipzig geführt war, der jüngste der Königssöhne, Alexander aber wenig Neigung zur Uebernahme der Kronbürde bezeigte, ließ Karl XII, den jungen Woiwoden von Posen, vom Reichstage zu Warschau zum Könige wählen. Stanislaus Lesczinski hatte sich empfohlen durch Muth, Arbeitsamkeit, Sittenreinheit und Mäßigkeit, durch Milde gegen Gutsunterthanen, durch Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe und Widerwillen gegen Parteiungen. Dieser Mann, welcher nach neunzigjähriger, mit großem Schicksalswechsel durchflochtenen Laufbahn le Philosophe bienfaisant genannt wird, war zu gut, der Beherrscher des Polenreiches und der Gegenkönig eines Friedrich August zu sein. — Unter den europäischen Regenten protestirte wider den neuen Polenkönig am lautesten der Papst; diese Theilnahme erkaufte König August durch das Versprechen, den Katholiken in Sachsen freie Religionsübung zu verschaffen, und seinem einzigen ehelichen

Sohn, über dessen Erziehung die dem evangelischen Religionsbekenntnisse treue Mutter wachte, die Annahme des Katholicismus anzubefehlen. Letzteres geschah auch zur Bekümmerniß der Kurlande, während die Jesuiten triumphirten. —

August ließ durch eine Conföderation seiner Anhänger, welche sich zu Sendomir versammelte, protestiren und den neuen König für einen Rebellen erklären; er zog Russen und Kosacken als Hülfsvölker nach Polen, mit denen er die Schweden aus Polen zu vertreiben sich schmeichelte. Diese undisciplinirten Schaaren waren leichter herbeigerufen, als mit Erfolg gebraucht, besoldet und wieder entfernt. Einzelnes Waffenglück, wie ein Streifzug auf Warschau, wo stark gebrandschatzt wurde, verschlimmert in der That Augusts Lage; diese Vorfälle vermehrten die Erbitterung seines Gegners.

August fliehet nach Sachsen mit den Trümmern seines Heeres und mit einer Abtheilung russischer Hülfstruppen, welche dem erschöpften Sachsenlande sehr lästige Gäste werden. Neue Rüstungen sollen die Verluste ersetzen, endlich Besiegung der Schweden und Wiedereroberung Polens bewirken; dabei wird vorzüglich auf Mitwirkung des Zaars gerechnet, welcher in Grodno mit seinem Heere steht. Um Behufs persönlicher Berathschlagungen zu ihm zu gelangen, reis't August durch Böhmen, Mähren und Ungarn nach Lithauen, wo ihn der sendomirsche Adel und einige Große prachtlustig empfangen und er seiner Freude „über die Beständigkeit der polnischen Magnaten" freien Lauf läßt, durch Stiftung und Vertheilung eines neuen Ritterordens, den des weißen Adlers, mit dem Denkspruche: Pro fide, lege et grege. Des Königs Stanislaus feierliche Krönung, welche der Erzbischof von Lemberg zu Warschau im October 1705 vollzieht, wird dadurch nicht gestört. — Indeß leiden Land und Leute durch Verheerung, Hungersnoth, ungewöhnlich strengen Winter und Pest. Karl XII, durch kein Hinderniß in seinem Plane wankend gemacht, beunruhiget im Winter 1706 die Quartiere der Feinde, und veranlaßte den König August, die Lagerstätte der Russen zu verlassen, nachdem über den bevorstehenden Feldzug mit dem Zaar Uebereinkunft getroffen ist. Dann zieht er, von

den Schweden, welche ihm einen guten Theil des Reisegepäckes und 200,000 Thlr. abnehmen, verfolgt, mit wenigen sächsischen Regimentern über Krakau und Warschau der schlesischen Grenze zu, von woher General Schulemburg ihm 20,000 Mann zubringt, welche in Deutschland geworben, im Kurfürstenthum formirt sind. Diese ereilt der schwedische General Remschild den 13. Februar 1706 bei Frauenstadt und bringt ihnen eine Niederlage bei, welche den schwedischen König unmittelbar darauf führt, seinen Feind dort zu demüthigen, von wo bisher dessen Hauptrüstungen ausgegangen sind. Dieser hochfahrende König August, dem das herrliche Kurfürstenthum zu gering schien für seine vermessene Ehrsucht, der Russen und Schweden in dieses unglückliche Land gelockt hatte, — dieser August brachte über seine Erbstaaten, welche ohnehin unter vielfachen Bedrückungen litten, den Jammer des verheerenden Einbruchs der Schweden.

Er zog mit einiger sächsischen und russischen Reiterei und den Trümmern der polnischen Kronarmee in Polen umher, mit gerechtem Mißtrauen gegen letztere. Dachte August durch diese Streifzüge das Schwedenheer auf sich und von Sachsen abzuziehen, so verrechnete er sich; oder hielt er sein Kurfürstenthum gesichert, als ein Reichsland?

Schon 1701 hatte die regensburger Reichsversammlung ausgesprochen, daß jede Macht, welche während der Dauer, des durch die spanische Thronfolge veranlaßten Krieges mit Frankreich, einen Reichsstand kriegerisch angreifen würde, als Reichsfeind zu erachten sei. Neuerlich hatten die Seemächte vom Schwedenkönige das Versprechen zu erhalten gesucht, in Sachsen nicht einzubrechen. Karl ließ sich durch diplomatischen Einspruch und Drohungen nicht irre machen; „der sächsische Kurfürst," sagte er, „hat die Waffen wider Schweden erhoben, nicht als Reichsfürst, sondern als König von Polen, da aber das Sachsenland die Quelle ist, aus der er unaufhörlich Kriegsmittel nach Polen führt, so ergiebt sich die Nothwendigkeit von selbst, den Feind in seinem Hinterhalte anzugreifen." —

Diese Gefahr von seinen Erbstaaten abzuwenden durch kühnen Widerstand, war August nicht fähig, ob ihm gleich in

Sachsen noch fünf bis sechs Tausend regulärer Kriegsvölker, außer der Besatzung in Dresden von vier tausend Mann, fünf tausend Landmiliz, zwei tausend Ritterpferde, und gleich viel wohlgeübte Jäger zu Gebote standen. — Gewöhnliche Menschen trifft außerordentliches Glück, wie Unglück, immer rathlos.

Der Einbruch der Schweden in Sachsen durfte nicht zu den unvorhergesehenen Kriegsfällen gezählt werden. Der russische Gesandte und Befehlshaber der russischen Hülfstruppen, jener Patkul, hatte schon im Jahre zuvor unterm 8. März 1705 mit Scharfblick und Freimüthigkeit dem Könige, *auf sein Verlangen*, ausführlich dargethan, in wie gefährlicher Lage die kurfürstlichen Staaten rücksichtlich eines Angriffes der Schweden sich befänden. Diese Stimme der Wahrheit, welche das kurfürstliche Ministerium, ja den König selbst nicht schonte, ward nur in sofern beachtet, daß man den kühnen Mann mit Haß verfolgte und sehnsuchtsvoll den Augenblick erlauerte, wo man Rache an ihm nehmen konnte.

Patkul dringt, zur Rettung der Kurstaaten, auf ein enges Bündniß des Königs von Polen mit Preußen, und auf geschickte diplomatische Unterhandlungen; von glücklichen Erfolgen durch August's kriegerische Thaten will er nichts wissen. Er zeigt, wie für auswärtige politische Verbindungen der rechte Zeitpunkt schon vorüber, wie es aber besser sei, *spät*, als *nie* zum Rettungswerke zu schreiten; wie vom Könige, um der nahe stehenden Gefahr zu entfliehen, „solide mesures," im Gegensatze der bisher bewiesenen Unzuverlässigkeit, Schwäche und Hinterlist, zu nehmen wären, indem unweise Maßregeln dem Feinde den Weg nach Sachsen wiesen, und ihn gleichsam herbeilockten. Was den obenerwähnten Beschluß der deutschen Reichsversammlung, um den Schwedenkönig von einem Einfalle in die Kurstaaten abzuhalten, betrifft, so macht Patkul bemerklich, „daß zwar heftige Protestationen und Beschwerden zu Regensburg und allenthalben gegen die Schweden erfolgen, auch Rüstungen und Drohungen, den Reichsfrieden zu vindiciren, erfolgen würden, unterdessen aber sei Sachsen verheert und ruinirt, der Streich unterm Mantel gespielt, und finden

sich dann schon Raisons und Prätexte genug, den eifrigen Leuten die Hitze zu dämpfen." — Er fügt hinzu: „Hierzu kommt noch dieses, daß die gegenwärtige innere Konstitution von E. K. M. Conseil und Dero Gouvernement bei allen Höfen Europas für hauptsächlich corrupt gehalten wird. — Weil eine Haupt-Mutation in E. K. M. Erblanden in allen Departements vorgenommen worden (durch die erwähnte General-Kommission), so hat man hierüber an allen Höfen dieses Urtheil gefällt, daß bei der alten Oeconomie das Land und der Herr in so considerablen Wohlstand gewesen, daß sie beiderseits mit Mitteln nicht allein zum Ueberflusse versehen, sondern auch über die splendides dépenses, noch Capitalia beigelegt, Credit vor Herrn und Land in solchem Rigore gestanden, daß sie Millionen haben negotiiren können, die Kommerzien im Flore und Sachsen in solcher Reputation gewesen, daß ein Jeder sich glücklich gehalten, wenn er nur sein Geld daselbst hat können unterbringen. Hingegen bei dieser neuen Methode sind Land und Landesherr zugleich in solches Abnehmen vom Gelde gebracht, daß nicht einmal Geld zum nothwendigen Behufe vorhanden, alte, in vorigen Zeiten ersparte Kapitalien verzehrt, nichts beigelegt, Schulden auf spöttische Weise gemacht, die Fonds ruinirt, der Credit erloschen, und in so üble Reputation gesetzt, daß nicht einmal wenige hundert Thaler ohne Mühe zu erborgen möglich, desgleichen Kommerzien in augenscheinlichen Abfall gebracht sind. Der Credit ist entseelt und liegt darnieder, so daß auch Freunde ihre Kapitalien verstecken, und also niemand mehr traut; insonderheit, da so viele Actus passirt sind, bei welchen Zusagen und Halten eben nicht so genau practizirt, sondern Violentien, statt des Rechtes verübt worden; auch selbst die Justiz nunmehr nicht nach Regeln, beschriebenen Gesetzen und gewöhnlichen Instanzien ihren Sitz hat, sondern nur in einer arbitrairen Macht eines oder andern Ministers hingeliefert zu sein scheint." — Nicht unbemerkt bleibt, daß der protestantischen Kirche zuge-

hörige Alliirte, wegen der Religion in den Kurfürstlichen Erblanden, Besorglichkeiten hegen und darauf nicht geringe Reflexionen zum Nachtheile des Königs machen. — Dieses Alles führt zu der schmerzverursachenden, aber völlig gegründeten Aeußerung: „Die klaren Effekten zeigen, daß E. K. M. Affairen odios zu werden und außer aller Konsideration zu fallen beginnen auf dem Theater Europas, so daß ein Jeder, wo er nicht sein Interesse in E. K. M. Fall, doch wenigstens sein Convenienz in Dero Conservation nicht zu finden scheint — Sintemal E. K. M. Sachen in so einer gefährlichen Crisis stehen, als anjetzo kein einziger Staat in ganz Europa. Und wenn denn auch J. K. M. die Resolution fassen, und das Uebel einer Kur unterwerfen wollten, so hat man doch aus vielen Raisons und aus Experience zu besorgen, daß man J. K. M. nur zu einer Palliativ-Kur verleiten, die Wurzel nicht angreifen, sondern auf einem in der Substance corrumpirten Grunde eine emballirte Façade bauen werde, welches gar nichts zur Sache thun, noch das Unglück, so vor der Thür steht, abkehren, oder andere Wirkung thun wird, als daß mit Hinschleppung der Zeit und einer execrablen Flatterie die Lebensgeister von E. K. M. Staate nach und nach entkräftet, insensiblement dahinfallen und auf eine irreparabele Art plötzlich darnieder liegen werden." — Der freimüthige, umsichtige, redliche, einem düstern Verhängniß verfallene Mann schließt: „Würde ich bei diesem Gehorsame (durch Abstattung des Berichtes), den ich erwiesen, mich J. K. M. Ungnade theilhaftig gemacht haben, so würde ich ein solches mir tief zu Gemüthe ziehen; es dürfte aber die Zeit kommen, da es zur Soulagirung meines Gewissens vor Gott und zur Rettung meiner Reputation bei der Welt gereichen könnte, daß ich eine redliche Intention vor J. K. M. Conservation und Gloire durch dieses Sentiment an den Tag gelegt, und mit Freuden zu meiner Entschuldigung sagen müßte: Dixi et salvavi animam meam." —

Und wie bestimmt bestätigt in seinen Berichten an den König den täglich zunehmenden Verfall seiner Angelegenheiten

der Graf von der Schulenburg, einer der tüchtigsten Generale seiner Zeit. Er schreibt aus Dresden unterm 17. November 1704:

„Unter den sächsischen Truppen ist keine Spur von Ehrgefühl; der Dienst geschieht ohne Zuneigung, ohne Eifer, ohne Kraft, ohne Uebung, ohne Kenntniß und ohne Subordination; man weiß nur von Ränken; schlechte Prozesse sind gewöhnlich, doch ohne Bestrafung, denn die Rechtspflege wird schlecht verwaltet, und ist in den Händen schwacher und beschränkter Menschen. Belohnungen und Beförderungen werden gewöhnlich vorgenommen, ohne Bedarf und ohne Verdienst derer, die erhoben werden, indeß die Kriegsunternehmungen verwirrt vor sich gehen, ohne Zusammenhang und bestimmte Befehle, ohne Umsicht, Berechnung der Folgen und ohne nothwendigen Ueberblick. — Alle Welt sieht ein, daß es ohnmöglich sein wird, die Infanterie in Stand zu setzen und die alten Kavallerie-Regimenter wieder beritten zu machen, ohne Geld und ohne gehörig für den Unterhalt der Truppen zu sorgen, welche sich in den Staaten E. M. in einem Zustand befinden, daß nicht allein ihr Rückzug, sondern selbst zu fürchten steht, daß sie sich auflösen aus Noth und Mangel an Subsistenzmitteln; der größte Theil der Officiere steht auf dem Punkte, fortzuziehen, wenn er nicht sieht, daß Anstalt, sie ordentlich zu bezahlen gemacht wird. Viele derselben ziehen schon in die Heimath, da sie außer Stande sind, in Reihe und Glied zu treten und sich zu equipiren, nachdem sie ihre Equipage verloren haben. Ich flehe Er. K. Majestät an, zu erwägen, daß nicht ein Augenblick zu verlieren ist, zur Annahme eines Entschlusses, damit nicht alles unwiderbringlich verloren geht."

Sieben Tage später fügt der tüchtige General, der übrigens kein Freund Patkuls war, und nach seinem Systeme nicht sein konnte, hinzu:

„Es wäre nicht ein Augenblick zu verlieren, die Dekonomie dazu zu ergreifen, um Alles auf das Förderlichste zu veranstalten, damit die Truppen sofort errichtet, Alles mit Dekonomie geführt, und Disciplin und Subordination eingeführt würde, damit man nicht mehr einen Einfall in Sach-

sen zu befürchten haben dürfte, wiewohl, wenn solcher anjetzo geschehen sollte, so Gottes Gnade verhüte, Er. Majestät leicht erwägen, wie es abgehen dürfte."

Es ist ein schlechter Gemeinplatz, wenn gesagt wird: die Wahrheit fliehe die Schwelle der Fürstenthronen. Die herrliche Göttin läßt ihre Gnadensonne scheinen über jegliches Volk und jeglichen Stand; aber sie bleibt unbeachtet, wo böse Lüste und Schmeicheleien entgegen treten; sie wird gehaßt, wenn sie der trügerischen Hoffahrt die Maske abreißt. —

Endlich im September 1706 ging König Karl XII durch das schlesische Fürstenthum Wohlau, und überzog das unglückliche Sachsenland, dessen Landesvater sich in Polen umhertrieb. Wehrlos wurde jenes besetzt, nur Dresden, der Königstein und der Sonnenstein, wie auch Stolpe, hielten sich, als befestigte, mit Garnisonen versehene Plätze. Um nicht durch den Schein des Widerstandes des Landes Elend zu vermehren, befahl das Geheimerathskollegium, nach dem Verlangen der Landschaften, daß sich die noch im Lande befindlichen sächsischen und russischen Soldaten entfernten; jene zogen nach Franken dem Maine, diese den Rheinlanden zu. Die Schweden hielten anfangs gute Mannszucht; es galt nicht etwa Beute zu machen und zu verheeren; Karl erschien in Sachsen, um die Hülfsquellen seines Gegners auszuschöpfen und bedächtlich abzugraben, daneben sein Heer, das nach dem Berichte der Augenzeugen zerlumpt und abgerissen war, aber zum Fechten ein munteres Herz hatte, neu zu kleiden und zu stärken. — Karl hielt das beim Einmarsche gegebene Versprechen, Allen Schutz und Sicherheit angedeihen zu lassen, welche ohne Widerrede zahlten, erlegten und leisteten, was von ihnen gefordert würde. Ohne alle übrige Forderungen zu veranschlagen, mußten jedem Soldaten täglich zwei Pfund Brot, eben so viel Fleisch, zwei Kannen Bier und zwei Groschen baar, nebst reichlicher Futterung für die Pferde, im Quartiere verabreicht werden.

August, aus Sachsen bestürmt mit Rettungs- und Friedensforderungen, war in Polen und drang beim Zaar auf Bekämpfung des Schwedenkönigs, bei dem er gleichzeitig ins Geheim um Frieden bitten ließ. Unter dem Vorgeben der Regulirung

der Kopfsteuer fanden sich die königlichen Abgeordneten Imhof und Pfingsten im schwedischen Hauptquartiere ein und schlossen zu Altranstädt den 24. September einen Friedensvertrag, wonach August, unter Beibehaltung des Königstitels, auf die polnische Krone verzichtete, den Stanislaus als rechtmäßigen König von Polen anerkannte, der Verbindung mit dem Zaar entsagte, und, unter Auslieferung gemachter Kriegsbeute und der Gefangenen, seinen deutschen Staaten die Erhaltung freier Religionsübung zusicherte. — Man hat über die Härte dieser Friedensbedingungen, welche der deutsche Kaiser und die Seemächte garantirten, geschrieen; bei näherer Prüfung muß man die nüchterne Uneigennützigkeit Karls XII bewundern. Nur Ein Punkt darin wird beiden Königen ewig zum Vorwurfe gereichen: Karl XII forderte und August bewilligte die Auslieferung Patkuls. Der Erstere schändete seinen Namen durch den grausam qualvollen Tod, welchen er über das Opfer höfischer Ränke verhängte, der zweite durch Treulosigkeit, mit der er, dem Völkerrechte zum Hohne, wider den Gesandten einer fremden Macht verfuhr. Daß der Zaar die ehrlose Behandlung Patkuls nicht rächte, war wahrscheinlich durch falsche Vorstellungen des sächsischen Kabinets, welches Patkuls rühmliche Wahrheitsliebe in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, veranlaßt.

Während die Friedensunterhandlungen schon geschlossen waren, August sich aber nicht getraute, dem moskowitischen Bundesgenossen, bei dessen Heere er in der Nähe von Kalisch verweilte, davon zu benachrichtigen, die in Sachsen getroffene Vereinbarung mit den Schweden vielmehr für einen Waffenstillstand ausgab, wurden vom russischen Befehlshaber Menzikoff einige tausend Mann sächsischer Truppen gezwungen, an einem Treffen gegen den schwedischen General Mardefeld Theil zu nehmen, wobei letzterer bedeutenden Verlust erlitt und selbst in Gefangenschaft gerieth. Diese sonderbare Laune des Kriegsglücks kam dem Könige August ungelegen: die Siegesgöttin war seinen Waffen abhold und fast ununterbrochen den Schweden zugewendet, so lange er nach ihrer Gunst geizte; und jetzt, da für ihn nichts zu gewinnen war, warf sie seinen

Generalen einen blutigen Lorbeer zu. Menzikoff und sein Zaar schlugen den Sieg hoch an, als eine für den polnischen König erstrittene Heldenthat, für welche sie Bundestreue forderten, während der Schwedenkönig drohete, den sächsischen Friedensschluß aufzurufen. Doch Karl XII ward beschwichtigt, als August die Friedensverhandlungen bestätigte, demüthig berichtete, daß seine Truppen gezwungen an der siegreichen Unternehmung Theil genommen hätten und zum Schadenersatze sich erbötig erklärte. Aengstlich suchte August, so lange der furchtbare Karl in seinem Lande hauste, den Friedensschluß von Altranstädt aufrecht zu erhalten, während er seine Friedensunterhändler verhaften und verurtheilen ließ, weil sie angeblich ihre Vollmachten überschritten hätten. Von einem solchen Verbrechen verlautete kurz zuvor nichts, als man den Friedensschluß mit einer Denkmünze verherrlichte, auf welcher Karl als Mars, August als Herkules, die Zwietracht mit Füßen tretend, erschien: der Virgilsche Denkspruch cognato sanguine victa deutete auf nie beachtete genealogische Verhältnisse. — Ließ sich nicht jede Unlauterkeit von einem Könige fürchten, welcher den im September 1706 zu Altranstädt geschlossenen Frieden im October ratificirte, und dann unter dem 19. November zu Warschau die Nachricht von diesem Friedensschlusse und von seiner Entsagung der polnischen Krone für eine Calumnie erklärte, indem er von Neuem der Republik Gut und Blut versprach? der die Verhaftung des Friedensunterhändlers Imhof dem Schwedenkönige anzeigte, als geschähe sie, weil derselbe über große, angeblich dem Heere bestimmte Summen keine Rechenschaft geben könne? —

König August hoffte, daß sich unter Begünstigung der Waffenstillstandsmaske eine vortheilhafte Wendung seines hülflosen Schicksals ergeben würde. Da endlich kein anderer Rathschluß zu nehmen, entschloß er sich, der drückenden Abhängigkeit von russischer Hülfsleistung und von polnischen Parteigängern überdrüssig, nach Sachsen zu gehen, wo Karl XII mit dem neu gewählten Polenkönige Stanislaus seiner wartete. August war so schwach, sich einzubilden, er würde durch den Glanz seiner Persönlichkeit und seiner Umgebung den Gegnern

imponiren, die Friedensbedingungen mildern, und vorzüglich die schnelle Entfernung des Schwedenheeres aus den Kurstaaten bewirken. Alle diese Plane scheiterten. Karl trieb mit dem eitlen, prunksüchtigen Könige, ohne Krone und Reich, Gespött, indem er ihn bei der ersten Zusammenkunft zu Güntersdorf, im Quartiere des Grafen Piper, von seinen großen Stiefeln unterhielt und geflissentlich der höfischen Pracht scheinlose Einfachheit entgegensetzte. — Man sah einen König in Prunk neben einem Könige von Geburt, von Talent und Heldenthat; so zeigte sich August den Winter hindurch und weit in das Jahr 1707 hinein, während Karl XII sein auf 45,000 Mann angewachsenes Heer bekleidete, verpflegte und sein Kriegsroß an Sachsens Haferkrippen gemächlich verpflegte; doch Leipzig wurde das Capua der Schweden. — Vom dreißigjährigen Kriege her war in Sachsen der Schwedenname schrecklich; noch jetzt setzen Mütter die Kinder in Furcht durch den Zuruf: „Seid folgsam, sonst kommen die Schweden!“ — Das Sturmgeläut heißt an mehreren Orten: die Schwedenglocke. —

Wohin sich Karl wenden würde, war zweifelhaft, und für August fast gleichgültig, wenn nur die Kurlande geräumt wurden. Daß jener dieses ersehnte Ereigniß bis zum Septembermonate verschob, und in des Winters Nähe den Feldzug nach der Ukraine unternahm, ward die Klippe, woran sein Glücksschiff scheiterte. Der Kühnheit dieses Zuges fehlte, um als eine bewunderungswürdige Heldenthat gepriesen zu werden, nichts als glücklicher Erfolg; aber alle Erwartungen des nordischen Helden von der Gunst des Schicksals schlugen fehl, alle verheißene Hülfe blieb aus. Der blutige Schatten des ermordeten Patkul verfolgte ihn. — Zahllos waren die Kränkungen, welche König August erlitten hatte. Eine bittere Zurechtweisung erhielt er vom Könige Stanislaus, als er demselben, auf Karls Verlangen, zur polnischen Krone Glück wünschte. August fügte hinzu: „Wir wünschen, daß Sie in Ihrem Vaterlande getreuere und gehorsamere Unterthanen finden mögen, als wir in demselben verlassen haben. Jedermann wird uns glauben, daß wir für alle Wohlthaten und Sorgfalt nur mit Undank bezahlt sind, und daß die Mehrzahl ihr

Bestreben nur auf Bildung von Parteien zu unserm Verderb gerichtet hat. Wir wünschen, daß Sie nicht gleiches Unglück treffen möge!" (Schreiben vom 8. April 1708.)

König Stanislaus antwortet mit scharfer Kürze: „Ich hoffe, meine Unterthanen werden zum Treubruche keine Veranlassung haben, weil ich den Gesetzen des Reiches Folge leiste." —

Beim Abmarsche aus Sachsen hielt Karl erst einen Buß- und Bettag, denn er war eben so gottesfürchtig, als August ohne religiösen Glauben, ohne sittlichen Werth. —

Auf überraschende Weise stattete Karl dem entthronten Könige am 4. September jenen vielbesprochenen Besuch in Dresden ab. Er hatte bis dahin keine Einladung Augusts zur Tafel, zu Hof- und Jagdfesten angenommen. Jetzt an seines Heeres Spitze in der Nähe von Dresden ziehend, jagt er, mit nur vier (Andere reden von sieben), Begleitern, durch die Thore der kurfürstlichen Hauptstadt, dem Schlosse zu, spricht beim Könige freundlich ein, und verläßt dann, seinem Heere nacheilend, den Ueberraschten schleunig. Man hat es als königlichen Edelsinn und ritterliche Großmuth gepriesen, daß August bei dieser Gelegenheit des verwegenen Gegners sich nicht bemeisterte und ihn gefangen nahm. Verdienstvolle Handlungen mit tadelnssüchtiger Sorgfalt zu beäugeln, ist widerwärtig; doch in vorliegendem Falle darf genaue Beachtung der Verhältnisse nicht unerwähnt lassen, daß Karls mächtiges Heer nahe genug war, um, wenn er in einem bestimmten Zeitraume nicht aus Dresden zurückgekehrt, seine Befreiung zu bewirken und Augusts Verrath grausam zu rächen. Wird hierdurch der auf den Schwedenkönig fallende Schein tollkühner Unvorsichtigkeit verringert, so ist solches noch mehr der Fall, wenn man ihm eine richtige Beurtheilung der Personen des dresdner Hofes zutraut. Zu einem persönlichen Angriffe auf Karl war ein schneller, kecker Entschluß nothwendig; wahrscheinlich war aber die Gelegenheit längst entschlüpft, als man dieses erwog. Voltaire läßt dem Könige Karl XII, als er am folgenden Tage hörte, man halte in Dresden große Rathsversammlung, treffend sagen:

„Sie berathschlagen heute, was sie gestern hätten thun sollen.“ — Persönlich war August der Verhaftung Karls gewiß abgeneigt, nicht wegen damit verknüpfter Gefahr, sondern wegen des Unrühmlichen des Verraths. Man trifft auf mehrere Anekdoten fast gleichen Inhalts, wo die Gelegenheit, Widersacher verrätherisch zu verhaften, von der Hand gewiesen wurde. So erzählt Paolo Jovio, daß, als Franz I 1538, bei der Zusammenkunft mit Kaiser Karl V zu Aiguesmortes, die kaiserliche Galeere bestieg, Doria Karlen ins Ohr raunte: er möge die Anker lichten lassen und so den König von Frankreich zum Gefangenen machen; aber der Kaiser wies den Vorschlag mit Abscheu von sich. — An jene Voltaire'sche Anekdote erinnert Lascasas in dem Tagebuche von St. Helena, wo er den Kaiser Napoleon am 21. April 1816, bei der Erwähnung seiner schnellen Fluchtreise von Wilna nach Paris (im December 1812) sagen läßt: „Wenn er (Napoleon) die Armee nicht selbst nach Wilna und Deutschland zurückgebracht hätte, so wäre dieses blos aus Besorgniß geschehen, er möchte für seine Person Frankreich nicht mehr erreichen. Dieser unmittelbar drohenden Gefahr hätte er nur durch Kühnheit und Schnelligkeit begegnen können, und deswegen habe er Deutschland allein rasch durchflogen. Gleichwohl wäre er in Schlesien auf dem Punkte gewesen, angehalten zu werden. Glücklicher Weise aber, sagte er, ließen die Preußen den Augenblick, wo sie hätten handeln sollen, mit Berathungen vorüber gehen. Sie machten es, wie die Sachsen mit Karl XII, der bei seiner Abreise von Dresden bei einer ähnlichen Gelegenheit mit Laune sagte: „Ihr werdet sehen, wie sie morgen berathschlagen, ob sie klug gethan, wenn sie mich heute festgenommen hätten.“ — u. s. f.

Das Unwahre der hier aufgestellten Behauptung: Napoleon sei in Gefahr gewesen, in Schlesien angehalten zu werden, die schlechte Absicht, welche in der Anschuldigung der mangelnden Thatkraft zur Vollziehung eines Verbrechens liegt, und das Unsinnige der ganzen Zusammenstellung, möchte man lieber auf den die Verherrlichung seines Kaisers selbst auf Abwegen suchenden Lascasas wälzen, als daß Napoleon's Andenken davon befleckt würde. —

Als König August wieder zum Besitze seiner Erbstaaten gelangte, hatte er über dieselben zwölf Jahre regiert, unter dem mannigfachsten Wechsel der Ereignisse. Bald auf Kriegszügen, bald auf der Königsfahrt abwesend, zeigte er sich denselben nur um schwelgerisch zu glänzen, und Geld- und Kriegsbedarf zu erpressen. Alle ihm dargebrachten Opfer waren vergeblich; er stand jetzt seinen Erblanden gegenüber, aufgerüttelt aus hofährtigen Königsträumen. Verschuldet hatte er seines Volkes Weh; kaum ein Menschenleben schien zureichend, die Wunden zu heilen, welche er geschlagen. — Doch erlitt Sachsen nicht das größte Unheil durch Steuer- und Gabendruck, durch Werbung und Feindesverheerung *); es erwuchs aus der Sittenlosigkeit, welche vom Regenten ausging und aus seinem Lebenskreise sich über das ganze Land verbreitete. Höfe sind selten der Sitz guter Sitten; besonders in jenem Zeitalter, wo Frankreichs politisches Uebergewicht dem Luxus, der Mode und den Lastern des Hofes Ludwigs XIV glänzende Seiten verlieh. Während die Blüthe des ritterlichen Sinnes dahinwelkte, suchten Fürsten und Adel sich in Ausschweifungen zu übertreffen. Friedrich Augusts frühere Reisen und spätere Schicksale hatten ihn der Zucht deutscher Sitte entwöhnt, seine ungewöhnliche Körperkraft gefiel sich in überschwenglicher Genußsucht; Prachtliebe und Verschwendung machten sein Vorbild um so verführerischer. Zu Genossen seines wollüstigen Lebens drängten sich durch Üppigkeit berüchtigte schöne Weiber, polnische Große, Abenteurer aus allen Ländern. Alle Ränke und Verführungskünste erhielten so freien Spielraum, daß Verführer und Verführte nicht zu unterschei-

---

*) Nach einer vorliegenden Berechnung waren seit dem vom Könige August gegen Karl XII begonnenen Kriege aus Sachsen nach Polen gesendet: baar 8,800,000 Liv., über 800 Stück schweres Geschütz u. s. f. Glafey sagt: Selbst der noch dauernde Krieg und die ausgestandenen schwedischen Einquartirungen haben nicht gehindert, daß es (Sachsen) nicht seinem Landesfürsten mit erschrecklichen Summen Geldes und zahlreichen Armeen unter die Arme gegriffen hätte. —

den sind. Dieses hatte den nachtheiligsten Einfluß auf das Volk, wie auf die Regierung. Die Zügel der letzteren wurden den Händen vaterlandsliebender, würdiger Beamten entrissen; die Ausländer trugen über die inländischen Großen um so leichter den Sieg davon, da sie sich jeder Forderung des Fürsten willfährig bewiesen und des Landes Wohl, wie Verfassungsberechtigungen, nicht berücksichtigten. Oft wechselnde Maitressen, welche die kurze Zeit vorwaltender Gunst für sich und ihre Schützlinge zu nutzen verstanden, vermehrten die Entwürdigung des Hofes, von dem ehrsame Damen, wie die verwitweten beiden Kurfürstinnen und die Gemahlin Augusts, sich zurückzogen. Die Reihe der erklärten Geliebten begann die schöne, welterfahrene Aurora Königsmark. Durch Anmuth und Bescheidenheit bewirkte sie, daß man ihr anstößiges Verhältniß übersah. Doch ihre Favoritschaft hörte bald auf. Als Friedrich August von Wien, wo er den Feldherrnstab niedergelegt hatte, um den polnischen Thron zu besteigen, in Dresden eintraf, brachte er ein freches Weib, eine Gräfin von Esterle mit; ihr folgten Buhlschaften auf Buhlschaften geheim und öffentlich. Wenige verstanden ihre Rolle so keck zu spielen, als die berüchtigte Gräfin von Cosel, und die zur Fürstin von Teschen erhobene Gräfin Lubomirska. Das Umherziehen des Königs in Polen und von dort nach Sachsen, wo er am Besuche der leipziger Messe besonders Freude hatte, zerbrach die Banden der Etiquette, deren Beachtung manches Aergerniß zu bedecken im Stande ist. Durch Verschwendung und Ueppigkeit suchte der König seine polnischen Magnaten zu übertreffen, während Sachsens Wohl in allen Beziehungen untergraben wurde. Man hat dem Könige nachgerühmt: er habe Künste und Kunstfleiß seiner Kurstaaten gehoben. Der um sich greifende Luxus, verbunden mit der Belebung der Gewerbsamkeit, welche Kriegszeiten mit sich führen, brachte manchen Gewinn, ohne die traurigen Folgen des Verfalles edler Gesittung zu hemmen. Man mag mit der Behauptung recht haben, daß in Augusts Leben politischer Einfluß seiner Maitressen nicht entscheidend hervortritt; wenn unlautere Leidenschaften die Lebenssonne trüben, ist es ein Lobspruch, daß nicht

alle Wolkenzüge vor dieselbe treten? — Daß seine Prachtliebe etwas Großartiges hatte, sei wahr; daß er aber mit derselben dem deutschen Vaterlande Heil gestiftet, wenn ihn das Schicksal zum Kaiserthrone berufen hätte, ist kaum glaublich, wie gern auch biographische Lobredner bei diesem Gedanken verweilen. —

Der Abmarsch des Schwedenheeres, welches länger, als ein Jahr, in Sachsen hauste (von dem ersten Tage des Septembers 1706 bis zum 19. September 1707) und den König Friedrich August gedemüthigt, nicht gebessert hatte, änderte nichts in seinem Walten. Der Schwedenkönig zog langsam durch Polen, mit einem Heere, das wohl verpflegt war, sich bereichert und durch Werbung bedeutend vermehrt hatte, und sehnsuchtsvoll nach den sächsischen Quartieren zurückblickte, während König Karl XII es den russischen Steppen zuführte. August, nur bedacht, die durch den altranstädter Frieden seiner polnischen Königsgröße geschlagenen Scharten auszuwetzen, mühete sich um nichts weniger, als durch landesväterliche Weisheit und heimische Wirthlichkeit das Elend des Landes zu mindern. Die Landschaft, auf ihre Rechte bei allen Besteurungsangelegenheiten eifersüchtig, setzte den kurfürstlichen Forderungen Protestationen entgegen, und bewilligte, was den armen Unterthanen irgend abgedrungen werden konnte. Kaum fing das Sachsenvolk an, von den Kriegsverheerungen befreit, wieder aufzuathmen, als August, unter neuen Rüstungen in seinem Lande sich unheimlich beschränkt fühlte; als ob dort keine Fürstenverdienste zu erwerben wären, kein Fürstenberuf seiner wartete, zog er an den Niederrhein gegen Frankreich und wohnte incognito der Belagerung Rüssels bei. Erst kurz vor Neujahr 1709 kam er wieder nach Dresden, um im Karnevale auf gewohnte Weise zu schwelgen, wozu die Subsidiengelder für die dem Rheine zugesendeten sächsischen Regimenter verwendet wurden. Neue Anregung gaben fürstliche Besuche, besonders die des Königs von Dänemark Friedrichs IV, wo August in höfischer Pracht die erlittene Demüthigung zu vergessen suchte. Aufzüge und Turniere, Ringelrennen und Sauhetzen, Jagden, Feuerwerk, Fuchsprellen und Bauerwirthschaften vertrieben den müßigen Landesvätern die Zeit. Dres-

den schien prächtiger, als je; auch von Polen aus fanden sich, dem harten Schwedendrucke zu entfliehen, viele Große ein an Augusts Hoflager. Plane zur Vertreibung der Schweden aus Polen, zur Wiederübernahme der Krone, nach der Entsetzung des Königs Stanislaus (werth eines bessern Schicksals, als das, seinem Volke von Karl XII aufgedrungen zu sein —) wurden um so eifriger vorbereitet, als sich Karl, in Verfolgung des Zaars, immer weiter vom Schauplatze entfernte.

Ein trauererweckendes Gemälde bieten die Kurstaaten dar, nach der Erzählung glaubwürdiger Berichterstatter; vorzüglich die Ausschüsse der Landstände bringen das Elend zur Sprache. Die Ereditlosigkeit des Landesherrn übertraf die Verarmung des Landes, in dessen besten Gegenden der Feind dem Landmanne Zugvieh und Saatkorn genommen hatte. Bringt man die Erfordernisse der Hofhaltung in noch so geringen Anschlag, so bleibt es unerklärlich, wie es August möglich machte, schon im Jahre 1708 ein nicht unbedeutendes Kriegerkorps den Niederländern zuzuschicken, im Jahre 1709, an der Seite der unersättlichen Gräfin von Cosel durch Vergeudung und Prachtlust alle Welt in Erstaunen zu setzen, und doch in der Mitte desselben Jahres, dreizehn wohlgerüstete Reuterregimenter, zusammen 15000 Mann, nach Polen zu führen. Die Chevalier-Garde und die Garde du Corps übertrafen durch Reichthum allen bisher in Deutschland gesehenen Soldatenprunk. Neuer Soldempfang von England und den Niederlanden diente zur Beisteuer für die unerhörten, der polnischen Krone gebrachten Opfer.

Durch öffentliche Bekanntmachung rief August den Frieden von Altranstädt auf und erklärte sich wieder zum Könige von Polen, unter der Verheißung, dieses Land von den Verheerungen der Schweden und Russen zu befreien und die innern Unruhen zu stillen. Alle Parteien plünderten und raubten nach Willkühr. — Der zurückgebliebene schwedische Feldherr schickte sich an, Sachsen für diese Treulosigkeit zu züchtigen, doch ward er daran gehindert durch den Kaiser und durch den König von Preußen, welche den Marsch durch ihr Land kräftig zurückzuweisen im Stande waren. Das Aufgebot eines

kursächsischen Landsturmes von 84000 Mann schreckte mehr durch Anzahl als durch Fähigkeit, der schwedischen Tapferkeit Widerstand zu leisten. Da Karls XII Feldherr, Crassau, seinen König nicht erreichen konnte, zog er nach Pommern. So lag Polen widerstandlos da. — Die Macht der Schweden war gebrochen; mit ihr zerstob die Partei, welche den Stanislaus Lesczinski als König anerkannte. Er erklärte sich bereit, der polnischen Krone zu entsagen, als seine Stütze, Karl XII, den 8. Julius 1709 bei Pultawa geschlagen, nach der Türkei floh; Stanislaus zog sich nach dem Stammlande Karls, nach Zweibrücken; späterhin wohnte er im Elsas zu Weißenburg, von wo aus seine Tochter den Thron Frankreichs bestieg, als Ludwigs XV Gemahlin. — August fand in Polen eine günstigere Aufnahme, als seine vorausgesandten Proklamationen erwarten ließen; doch gewöhnlicher Weise werden lange Proklamationen wenig gelesen und rebellische Völker bekümmern sich weder im Guten, noch im Bösen viel um Manifeste. — Bei der Aufzählung der Beschuldigungen wider den Schwedenkönig schimmert das Geständniß eigener Schwäche überall durch. Die frühere Entsagung der Krone wird für nichtig erklärt, weil ein polnischer König nur mit Einstimmung der Republik die Regierung niederlegen könne. Die Art und Weise, wie dort August vom Könige Stanislaus, den er anerkannt, und als Bruder eigenhändig begrüßt hatte, redet, ist charakteristisch. Zwar ist bekannt, daß gewöhnlich Minister, nicht die Regenten selbst, solche Staatsschriften und Proklamationen entwerfen; da aber die hier in Erwägung gezogene den Wendepunkt der Politik des Königs August machte, so ist nicht glaubbar, daß er sie unterzeichnete, ohne Prüfung und Erwägung, wodurch sie sein geistiges Eigenthum wurde; er bleibt sich selbst, seinem Zeitalter und der Nachwelt dafür verantwortlich. Diese den 8. des Augustmonats 1709 zu Dresden ausgestellte, unendlich weitschweifige Bekanntmachung läßt Wahrheit, Fürstenehre und Klugheit vermissen. Vom Könige Stanislaus wird gesagt: „Der Graf Stanislaus Lesczinski, dessen Vater und Familie wir viele Wohlthaten verliehen, dem wir das posener Palatinat ertheilten, den wir mit Gnaden- und Huldbezei-

gungen überhäuften, der uns wiederholt heilige Eide unverletzbarer Treue geleistet, dieser Graf Lesczinski verirrte sich auf so tiefe Stufe der Verblendung, daß er sich an die Spitze der Verschwörung, uns die Krone zu rauben, stellen ließ. Er wagte, sich als König der erlauchten polnischen Nation zu erheben und maßte sich an, über Viele zu herrschen, die ihm gleich, wenn nicht weit über ihm standen — alles den Grundsätzen des Reichs zuwider. Diese scheuslichen Plane wurden geschmiedet in einer kleinen Versammlung, welche in Furcht und Schrecken vor dem schwedischen Heere jeder Freiheit entbehrte und welcher man keck den Namen eines Wahlreichstages gab." — Weiterhin heißt es: „Der König von Schweden brachte den Verräther Lesczinski mit sich, nebst einem Haufen treuloser Polen." — Endlich wird hinzugefügt: „Ob wir gleich durch den Friedensschluß nicht dazu verbunden waren, fügten wir uns dennoch in das Gesuch des Königs von Schweden, schrieben an Stanislaus eigenhändig, und gaben ihm die Titel, welche der König von Schweden ihm ertheilt hatte. Wir beabsichtigten damit die Wahrnehmung jedes Mittels zur Erleichterung Sachsens und zu dessen Befreiung von den Trübsalen, unter welchen es erseufzte." — Wen treffen am härtesten diese Pfeile des Schändlichthuns des Gegners? — Manche Geständnisse sind wahrhaft naiv; so wird vom altranstädter Frieden gesagt: „Alle uns durch diesen unglücklichen Traktat auferlegte Bedingungen stehen nicht allein mit der königlichen Würde im Widerspruche, sondern auch mit der Ehre, welche so theuer, wie das Leben sein muß; noch mehr, sie sind entgegen der Billigkeit, dem Herkommen und dem Völkerrechte, und es stellen sich ihnen so unübersteigliche Hindernisse entgegen, daß man sie deshalb für nichtig und kraftlos erachten muß." —

Nur die Häupter der Gegenpartei wagten dem zurückkehrenden Könige Widersetzlichkeit zu zeigen. Auch diesen bewies sich August versöhnungsgeneigt.

Der nordische Krieg, dessen Schauplatz Polen war, hatte alle Parteien dieses unglücklichen Landes hart getroffen. Schweden und Russen hausten mit verwüstender Willkühr. Die jetzt

erfolgte Verdrängung der Ersteren machte die Zweiten noch furchtbarer; die Magnaten hofften von den Russen befreit zu werden, indem sie sich mit dem König August vereinigten; mit ihm aber gedachten sie nach der Entfernung der Zaarischen Kriegsvölker schon fertig zu werden, ohne ihm von dem etwas aufzuopfern, was sie Rechte der Republik nannten. Diese Verhältnisse bahnten dem Könige den Weg zur kampflosen Wiedererlangung des Thrones. Doch jene Berechnungen gingen nicht in Erfüllung: die Russen waren leichter in das Reich gerufen, als daraus entfernt; oligarchische Anmaßungen des hohen Adels glaubten der vorschreitenden Entwickelung der Fürstenmacht und des Volksthumes Stillstand gebieten zu können, und der König vermochte nicht als Meister den sich durchkreuzenden Verhältnissen zu gebieten.

Man hat dem Könige August zum Vorwurfe gemacht, daß er, nach der Wiederbesteigung des polnischen Thrones, ganz dem Plane gelebt habe: sich in Polen unumschränkt zu machen und an Schweden für die erlittene Demüthigung sich zu rächen. Wer erwägt, daß dem völligen Ruine des Polenstaates nur abgeholfen werden konnte durch eine kraftvolle Reichsverfassung, unter einem mächtigen Könige, wird zugestehen, daß Augusts Verlangen, die Souverainetät zu erwerben, an sich nicht verwerflich erscheint; nur war er, trotz seiner körperlichen Stärke, nicht mit den Regentenvorzügen ausgestattet, um jene Aufgabe zu lösen.

Während er Frieden nöthiger hatte, als irgend ein Regent, verwickelte ihn Krieg und Schwedenhaß in Zugeständnisse daheim und im Auslande, welche auf das Souverainetätsstreben nachtheilig wirkten. Er verflocht die sich Europa aufdringende russische Politik immer genauer in die polnischen Angelegenheiten und untergrub die vor ihm unangefochtene Reichsselbstständigkeit. Dabei sah er seine Kurstaaten als eine Zugabe des Königthums an.

Erst jetzt stellten deutsche Reichstagsbeschlüsse Sachsen sicher gegen die noch immer zu besorgende Rückkehr schwedischer Kriegsvölker, während Karl XII von Bender aus, ernstlicher als je, auf Fortsetzung des Krieges gegen Polen und Ruß-

land dachte, und seine Absichten auf neue Heimsuchung Sachsens durch die Erklärung zu erkennen gab, daß er sich durch keine Neutralitätsverträge gebunden halte. In der That schien Augusts Thron wieder zu wanken, als 1711 Peter, durch die türkischen Heere am Pruth in dringende Gefahr kam, aus welcher ihn unerwartet ein durch Bestechungen wohlfeil erkaufter Friede rettete, zum großen Vortheil August's, der gemeinschaftlich mit russischen und dänischen Truppen Schwedisch-Pommern überzog, mehr zur Verwüstung des Landes, als zu Kriegsthaten. Doch August gefiel sich im Feldherrnstaate, wie in der Königstracht, deren Glanz leuchten zu lassen, er keine Gelegenheit versäumte. Selbst da, wo er sich repräsentiren ließ, überbot er gern alle Erwartungen; so bei der Kaiserkrönung in Frankfurt, wohin er den Kurprinzen sandte; bei der Reise Peters I ins Karlsbad, wie bei der Vermählung dessen Sohnes Alexei Petrowitsch mit der schönen Prinzessin Charlotte Christine Sophie von Braunschweig, welche zu Torgau vollzogen wurde.

Von den Schweden und Türken hatte Polen jetzt keinen baldigen Angriff zu befürchten, um so lauter drang man in den König, von den Russen befreit zu werden, unter Rückforderung alles polnischen Gebietes, des eroberten Geschützes, und Schadenersatzes für bisherige Leistungen. Der Reichstag beschloß (1712) den Moskowitern ferner keinen Proviant zu liefern. Diese aber nahmen mit Gewalt, was man ihnen gutwillig nicht zugestand. Weder in Polen, noch beim Zaar hatten Augusts Vorstellungen Gewicht; doch bewirkten sie bei letzterem die Herausgabe von Elbing zum Aerger der Polen, da der König die Stadt mit sächsischen Truppen besetzen ließ. —

Noth und Gebrechen des Königreiches sollten auf den Reichstagen Hülfe finden, wurden aber vergrößert durch die Willkür des Einspruchsrechtes jedes stimmfähigen Edelmannes, durch Leidenschaftlichkeit gegenseitiger Beschuldigung und fortwirkender Gesetzlosigkeit. Auch Religionsverfolgung mischte sich in dieses Unheil, unter Einwirkung der Jesuiten, bis endlich gar die dissidentischen Reichstagsmitglieder aus der Landbotenstube mit Gewalt verjagt wurden. Man beschuldigte sie der Anhänglichkeit an Schweden, welche Macht seit einem Jahr-

hunderte den Schutz der Protestanten in ihr politisches System verwebt hatte. Die vier Reichstage, welche August im zweiten Abschnitte seines Königthumes hielt, lösten sich auf, ohne den Erwartungen und Bedürfnissen der Zusammenberufung zu entsprechen. — Was die sächsischen Landtage dieses Zeitraums betrifft, so zeigten sich hier Vortheile einer festen Landesverfassung. Nur darin glichen sie den berüchtigten polnischen Reichstagen, daß der Regent immer nur Forderungen proponirte, während die Stände auf Erleichterungen schon aufgebürdeter Lasten drangen und daß die Entscheidung der wichtigsten Punkte der Landesverwaltung, welche geschlichtet werden sollten, fernern Versammlungen, Vereinbarungen und Berathungen vorbehalten wurden — ein gewöhnliches Manöver unfähiger Staatsmänner und Gesetzgeber.

Wie unsicher für den König Polen in jeder Hinsicht sei, lehrte ihn (1713) die gegen sein Leben gerichtete Verschwörung des Staroſten Jablonowski, deren Verzweigungen weiter gingen, als man bekannt werden ließ. Der Haß der Polen wider die Sachsen veranlaßte oft blutige Raufereien. Selbst während der Anwesenheit des Königs in Warschau wurden Leute von seiner Dienerschaft ermordet und deren Leichen des Morgens auf den Straßen gefunden. — Auf die scheinbare Unterwerfung der vorzüglichsten Anhänger des Stanislaus, eines Sapieha, Rhessowski, Wisniowitzki und Tarlo, war nicht zu bauen, da die Empörungslust nicht gedämpft war und Rüstungen der Türken das unbewahrte Königreich mit neuem Angriffe bedrohten. Um die Gefahr zu vermehren, erschien Karl XII, nach vierzehntägigem Eilritte im November 1714 wieder zu Stralsund. August fand nirgend aufrichtige Theilnahme; seinen Anträgen wurden leere Versprechungen, oder offener Widerspruch entgegengestellt. Sein Königsmantel mußte in Polen zur Decke dienen für manchen Frevel der Gesetzlosigkeit. —

Der nordische Krieg beschränkte sich jetzt auf den kleinen Schauplatz Pommern, dessen besten Theil das Haus Brandenburg gewann, während unter hochfahrenden Anmaßungen König August in Polen wie in Deutschland keine Theilnahme

fand. Die Regierung der Erblande gewann nicht, als der gehaßte Statthalter, Fürst Egon von Fürstenberg verschied (den 10. October 1716). — Der Kampf in Pommern mußte aus Sachsen bestritten werden, obgleich nur Behauptung der polnischen Krone bezweckt wurde. Wäre diese aufgegeben, so waren den sächsischen Erblanden der Frieden gesichert, in dessen Genusse die Wunden vieljähriger Kämpfe heilen konnten. Aus den Niederlanden waren die sächsischen Regimenter nach Pommern gezogen, wo Stralsund sich am 23. December 1715 ergab. Bei Theilung der Beute fiel der sächsische Antheil gering aus, da König August seine dortige Mitwirkung sehr beschränkt hatte, durch Truppensendungen nach Polen. Er wurde in Pommern mit Scheinbeute abgefunden, wie er nur Scheinhülfe geleistet; er erhielt wenige Kanonen, viele Fahnen, Pauken und Trommeln, nebst sechzehn Regimentern gefangener Schweden, welche wenig über Ein Tausend Mann ausmachten. —

Konföderationen, das heißt: meuterische Adelsverbindungen, welche der königlichen Macht Hohn sprachen, brachten über Polen nur Unglück, während sie die Wiedergeburt der alten Macht des Polenreiches verhießen. Räuberbanden aller Art durchzogen das unglückliche Land und plünderten als Parteigänger, wo Beute zu machen war. Die Bedingungen friedlicher Ausgleichung gingen immer hinaus auf Entfernung der moskowitischen und sächsischen Truppen, wodurch die königliche Macht mehr als je der Willkür preis gegeben wäre. Den Verzögerung Suchenden waren Forderungen rückständigen Soldes mehr, als gehaltloser Vorwand. Bald wurde Stanislaus von allen Unzufriedenen zurückgewünscht; und wer war nicht unzufrieden? — Wenn August auch officiel der Polen Verlangen zum Rückzuge der Russen unterstützte, so bleibt doch wahrscheinlich, daß geheime Mittheilungen nicht darauf drangen, besonders, nachdem es 1715 und 1716 zwischen den polnischen und sächsischen Heerschaaren zum förmlichen Kriege kam, worin grausame Räubereien verübt und nutzlos Blut vergossen wurde. Sogenannte Pacificationsconvente blieben erfolglos, wie des Königs Verheißungen: er wolle majestatem

in vigore et libertatem in flore erhalten. Selten ließ man es an bitterer Rüge der Sünden der Gegenpartei, immer an Besserung der eigenen fehlen; für jeden Frevel galt die Ausrede: man kämpfe für das Beste der Republik und für Nationalunabhängigkeit. — Auf dem Pacifications-Reichstage des Jahres 1717, der, aus Furcht vor den Russen, Vereinbarung der Parteien bestätigte, ohne sie zu bewirken, empfahl man dem Könige: es möge ihm gefallen, künftig mehr Acht zu haben auf seine persönliche Ehre, wie auf die der Republik. — Drei Jahre später beseitigte der Waffenstillstand mit Schweden die von dorther drohende Gefahr, welche um so mehr zu berücksichtigen war, da Zaar Peter, mit Schwedens Karl seit dem Sommer 1717 unterhandelnd, schon halb für Stanislaus Anerkennung gewonnen war. Letzteren, der ruhig in Zweibrücken lebte, durch sächsische Offiziere gewaltsam entführen zu lassen, war ein schändlicher Plan, der von August erst gebilligt (sein General Flemming hatte ihn entworfen), als er aber mißglückte, von ihm abgeleugnet wurde.

Der König täuschte sich mit politischen Zwecken, indem er die polnischen Magnaten zu Theilnehmern seines Lustlebens machte. Mag man von ihm rühmen, daß er tapfer, zur Versöhnung geneigt, in seiner Persönlichkeit imponirend und leutselig war: diese löblichen Eigenschaften brachten, bei dem Rausche sinnlicher Genüsse, nirgend Segen. Seine Ruhm- und Prachtsucht kannte keine Grenzen. Indem er in Polen das Streben, sich zum unumschränkten, erblichen König zu machen, durchblicken ließ, weckte er ununterbrochenen Widerstand. Polen erlag dem Drucke eines ausartenden Adels, welcher von Sittenlosigkeit und Verschwendung ergriffen wurde, und jetzt verfeinerte Schlechtheit, feile Bestechlichkeit, Falschheit und Untreue eintauschte gegen den rohen, thatenlustigen Freiheitssinn der Altvordern, worin es die stolzen Söhne des fabelhaften Lech's allen Sarmaten zuvorthaten. Bei der hier beginnenden Entwürdigung Polens unter der vieljährigen Regierung der beiden sächsischen Auguste möchte man verwundert fragen: wie war es möglich, daß sich dieses verworrene Reich bis gegen den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts halten konnte?

Der König wurde weder geliebt, noch geachtet, noch gefürchtet. Mit seiner erstaunlichen Körperkraft hätte er in den Zeiten der Ritterfehden eine glänzende Rolle spielen können, obgleich ihm unköniglicher Muthwille, beim Angriffe auf einen Bären, den Gebrauch mehrerer Finger der rechten Hand raubte. — Thierhetzen und ähnliche Jagdvergnügungen sind Verirrungen, welche die Menschheit entwürdigen. — Neben einem Schwedenkönig, wie Karl XII, neben einem moskowitischen Peter I, welcher Theilnahme an der Gesittung Europas suchte, neben den brandenburgischen Fürsten, die, mit staatskluger Erwägung der Zeitverhältnisse, die Vergrößerung ihres Hauses betrieben, konnte August sich nicht geltend machen. Aus der Furcht der nordischen Mächte vor dem sich so schnell entwickelnden Uebergewichte Rußlands wußte er keinen wesentlichen Nutzen zu ziehen. Nicht mit Unrecht war er eifersüchtig auf Brandenburg, denn bei jeder, wesentlichen Gewinn verheißenden Concurrenz mit dem Nachbarhause zog er den Kürzern. Nur im leeren Gepränge glückte es ihm, den Rang abzugewinnen. —

Das seinen Erblanden gegebene kirchliche Aergerniß der Abtrünnigkeit wurde noch vergrößert, als Friedrich Augusts Mutter, Anna Sophie von Dänemark, eine gottesfürchtige Matrone, am 1. Juli 1717 zu Lichtenberg verstarb. Unter ihrer und ihrer Schwiegertochter Obhut war der Kurprinz im protestantischen Glaubensbekenntnisse erzogen. Die Jesuiten bestürmten Vater und Sohn mit der Vorstellung, daß der Uebertritt zum Katholicismus die einzige Bedingung sei, unter welcher dem Prinzen die Thronfolge des polnischen Königreichs gesichert bleibe. 1711 flehte der noch nicht verführte Prinz, zu Frankfurt a. M., den dänischen Gesandten, von Wegberg um Gottes Willen an, ihn von dem Zwange, zur katholischen Kirche übertreten zu müssen, zu befreien. Dennoch erfolgte dieser Uebertritt im folgenden Jahre zu Bologna; aber geheim. Erst nachdem die Großmutter die Augen geschlossen, erschien der Prinz zu Wien, in Begleitung seines Vetters, des Kardinals von Sachsen-Zeitz, öffentlich als Katholik, und warb um die Hand der ältern Tochter des Kaisers

Joseph I, Maria Josephe. Mit gerechten Besorgnissen erfüllte es die sächsischen Patrioten, daß ihr Landesherr und dessen Sohn sich immer näher dem Kaiserhause, welches dem politischen Interesse des nördlichen Deutschlands feindselig entgegenstand, anschlossen, und die Tutel der protestantischen Reichsstände aufgaben. War auch August fern vom kirchlichen Fanatismus, so beruhigten doch seine papiernen Garantien die Kirchenfreiheit wenig; laut erhoben sich die Klagen, daß katholische Geistliche in bürgerlicher Kleidung sich in Sachsen einschlichen, zur Annahme des Katholicismus verführten und daß die Mitglieder der römischen Kirche zu Tausenden anwüchsen. — Jene Vermählung des Kurprinzen und seine Ankunft zu Dresden nach achtjähriger Abwesenheit gaben dem Könige erwünschte Veranlassung zu figuriren und Millionen zu verschwenden. Dieses geschah während Mißwachs und Hungersnoth Sachsen heimsuchten. Die Nachrichten von dem grenzenlosen Elende blieben dem Könige nicht ganz verschwiegen; er ordnete Ankauf und Vertheilung einiger tausend Scheffel Getreide an, wovon aber leider die Kornjuden mehr Gewinn zogen, als die Darbenden.

Unter fast jährlichen Hin- und Herzügen zwischen Dresden und Warschau, hier zu Land-, und dort zu Reichstagen, wo viel gestritten, wenig gethan wurde, unter Gelüsten und Festen, trat August dem höhern Lebensalter näher. Zur ungeheuren Zahl seiner Buhlerinnen, die schnell wechselten, gesellten sich jetzt auch viele uneheliche Kinder, für deren Erziehung und Ausstattung er gewöhnlich nicht mehr Sorgfalt hatte, als für die Versorgung der Mütter. Oft mußte ihn der Zufall, oder dringende Anmahnung an solche Verpflichtungen erinnern; oft waren sie ein Spiel der Laune. Die Ränke der abgefeimtesten Buhlerinnen trugen gewöhnlich die besten Früchte davon. Niemand verstand dieses besser, als die Gräfin von Kosel, wogegen die berühmte Gräfin Aurora Königsmark, nachdem sie kurze Zeit in seinen Armen geschwelgt, in das ehrenvollere Verhältniß einer Freundin zu ihm trat und sich als solche in Achtung zu erhalten verstand. Von seiner verschwenderischen Freigebigkeit kam ihr nicht so viel zu gut, um

vor öftern Geldverlegenheiten geschützt zu sein; doch liebte sie freilich, mit großem Hofhalte zu leben, und verstand nichts von Wirthlichkeit. Ihr wird nachgerühmt, daß sie dem Könige oft einsichtsvolle Rathschläge gegeben habe; wie es sich auch hiermit mag verhalten haben, zur Ausführung ist davon wenig gekommen.

Unter seinen Kindern zeigte König August dem mit Auroren gezeugten Sohne, Moritz Graf von Sachsen, vorwaltende Zuneigung, aber er mußte auch zum Beweise dienen, wie wenig auf August als König und Vater zu rechnen war. In zügelloser Lebendigkeit das Jugendvorbild des Vaters fast noch übertreffend, hatte Moritz seinen Kriegerberuf unter Marlborough und Eugen schon bewährt, und, wo sich nur Gelegenheit finden wollte, mit Tapferkeit gefochten in den Niederlanden gegen die Franzosen, in Ungarn wider die Türken, in Pommern gegen die Schweden. Nach Dresden zurückgekehrt, vertrug er sich weder mit der begünstigten Hofpartei, noch mit den Ministern, noch mit dem königlichen Vater, so daß dieser halbgezwungen in des Sohnes Eintritt in französische Kriegsdienste willigte. Während Moritz sich in Paris an dem Hofe Philipps von Orleans wohlgefiel, vereinigten sich, unter gar verwirrten Verhältnissen die Stände Kurlands zur Wahl eines Herzogs (1726). Kurland, ein polnisches Lehn, war nach vielen Verwüstungen der Schweden, Polen und Sachsen, eine Beute, nach welcher vielen Bewerbern lüstete, während die Republik Polen das Land als heimgefallenes Lehn mit dem Königreiche zu vereinigen, Rußland aber selbiges in Abhängigkeit zu erhalten trachtete. Noch lebte zwar der Herzog, doch auswärts, der Regierung factisch entsetzt, ohne Nachkommen. —

August bewirkte durch den kurländischen Residenten in Warschau, Brakel, daß sein Lieblingssohn Moritz zum Herzoge gewählt wurde, und dieser fand sich, mit einiger Mannschaft, die er geworben hatte, schnell in Mitau ein, wo ihm mit der Hand der verwitweten Herzogin, Anna Iwanowna, der Bruderstochter Peters I, später Kaiserin von Rußland, das Glück, den herzoglichen Stuhl zu besteigen nahe stand.

Aber er verscherzte durch eine Buhlschaft die Hand der eifersüchtigen Witwe, welcher Fehlgriff nicht ausgeglichen wurde durch die fortwährende Theilnahme der Großfürstin für den neugewählten Herzog, noch durch den Löwenmuth, mit dem er sich gegen die eindringenden russischen Kriegsvölker unter Menzikow vertheidigte. *)

In noch größerer Verlegenheit, als der Sohn, sah sich der Vater versetzt, als die Polen in ihn drangen, durch entscheidende Maßregeln darzuthun, daß er die Wahl Moritzens zum Herzog nicht geheim veranlaßt und unterstützt habe. Der Reichstag zu Grodnow wollte eher keine weitern Verhandlungen vornehmen, bis der König sich hierüber offen ausgesprochen. August war in einer peinlichen Lage; er sollte als König von Polen das dem Sohne zugedachte Herzogthum als rückfälliges Lehn dem Königreiche einverleiben und hatte über den Sohn nicht die väterliche Autorität, dessen Rücktritt durchzusetzen. Zwar schrieb er unter dem 11. October 1726 an den Grafen von Sachsen: „Wir befehlen Ihnen aufs Ernstlichste, das Gebiet Kurlands zu verlassen, um den Einwohnern jede Aussicht zu benehmen, unter Ihrem Einflusse, den Rechten unserer Krone zuwider etwas unternehmen zu können; ferner, die zu Ihren Gunsten, Behufs der Nachfolge in der Regierung des Herzogthums ausgefertigte Urkunde und alle darauf Bezug habenden Verhandlungen an Uns einzusenden, jeder Wahlberechtigung und anderen Ansprüchen an das Herzogthum Kurland und Semgallen zu entsagen, zu deren Aufrechterhaltung mittelbar oder unmittelbar nichts zu thun, und den ganzen Vorfall als ungeschehen zu betrachten. Ueberzeugt von Ihrer uns schuldigen Ergebenheit, glauben wir nicht nöthig zu haben, diesem Befehle, für den Fall des Ungehorsams, die Strafandrohung unserer Ungnade beizufügen. —" Unter dem 23. October antwortete Moritz: „Mit großem Schmerze sehe ich

---

*) Die ziemlich vollständige Aufführung hierher gehöriger Thatsachen findet man in der Geschichte Kurlands von D. E. Wagner; siehe des vierzehnten Bandes dritte Abtheilung der Guthrie-Grayschen allgemeinen Weltgeschichte. Leipzig, 1777.

mich in die Nothwendigkeit versetzt, Ihnen, Sire! ungehorsam zu sein, oder mich zu entehren. In dieser Lage appellire ich an das Herz Eurer Majestät; wenn es mich nicht verdammt, unterwerfe ich mich mit Vergnügen dem mir beschiedenen Loose. Was mich mehr betrübt, ist, daß die von Ew. Majestät eingegangenen Verpflichtungen mir das Glück rauben, an Ihrem Hofe zu erscheinen. In Kurzem gedenke ich nach Frankreich, wohin mich die Pflicht ruft, zu gehen, und wo meine Wünsche für Ew. Majestät Wohl und Glück nie aufhören." —

Mußte der König diesen Ungehorsam öffentlich mißbilligen, so freuete sich doch der Vater im Stillen der ritterlichen Keckheit des Sohnes, der zu keiner Entsagung oder Auslieferung der Wahlurkunde zu bewegen war, und seine Ansprüche auf Kurland und den Herzogtitel, den er nach dem Tode des Herzogs Ferdinand annahm, nie aufgab. Doch was half es: Kurland, einmal der russischen Gewalt verfallen, blieb eine Beute der Günstlinge des petersburger Hofes, bis das hülflose Ländchen von dem ungeheuren Kaiserthume verschlungen wurde.

Die beiden großen nordischen Regenten, welche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Welt in Erstaunen setzten, verließen, vom Tode abgerufen, den Schauplatz: Karl XII als unversöhnlicher Feind Augusts, Peter I als gefahrdrohender Verbündeter. Beiden folgte ein Frauenregiment, ohne daß Polen und sein König davon Vortheil gezogen hätten. Ja, die russische Uebermacht in Polen war so feststehend, daß sich fortwährend des Königs Bedrängniß vermehrte. Die Polen forderten Ersatz für den seit mehreren Jahrzehenden von den russischen Heeren erlittenen ungeheuren Schaden, und die Gesandten der Kaiserin Katharina ließen die drohendsten Ansprüche auf Entschädigung für die unter Peter I, zum Besten Polens (?) gemachten Kriegsrüstungen und Geldvorschüsse (die man acht Millionen polnische Gulden angab) nicht verjähren. Glücklicher Weise störte dieses, wie die ununterbrochenen Zwistigkeiten mit dem Kurfürsten von Brandenburg über Anerkennung der preußischen Königskrone, über schändliche Bedrückungen

der Evangelischen, über streitigen Landesbesitz, besonders Elbings, den äußeren Frieden nicht. Auch die Bewegungen der unruhigen Tartaren in der Ukraine kamen nicht zum Ausbruche. — Um so klarer entwickelte sich der Unterschied der Wirkungen der Friedensjahre hinsichtlich Polens und hinsichtlich Sachsens. Von der blutigen Zuchtruthe der Schweden und Russen etwas befreit, wurden die Polen um so ungestümer gegen ihren König, dem man bei jeder Handhabung des Zepters demselben zu entreißen versuchte. Wäre Polen nicht vielleicht gerettet, wenn der König seine Zwecke auf Erlangung der Souverainetät durchzuführen verstand? — Der Adel hatte seinen alten Freiheitssinn nur erhalten, um durch schnöden Druck des Volkes, bei gegenseitiger Befehdung, sich zu entschädigen für die Verarmung, welche mit der Verschwendungssucht gleichen Schritt hielt. Die Geistlichkeit trieb es auf gleiche Weise, unter der Leitung der um sich greifenden Jesuiten, welche consequente Herrschsucht belebte. Die Blutbäder, welche sie in Thorn unter den schuldlosen Protestanten anrichteten, erfüllen mit Schauder. König August hatte nicht die Macht, solche Schandthaten zu verhindern; er wälzte den Fluch von sich, unter dem Geständnisse der Hülflosigkeit. — Der König blieb sich darin treu, daß er sich den Lüsten hingab, und durch Pracht imponiren wollte. Der Schaden, welcher aus der Herrschaft eines Regenten, wie August, erwuchs, war den Erbstaaten für die Gegenwart drückender, für das Wahlreich tiefer eingreifend und verhängnißvoller; Sachsen konnte nicht so sinken, als Polen, denn es hatte eine oft verletzte, aber nie in sich selbst zerfallene Landesverfassung; es hatte Gesetze, unter deren Schutze die Kultur des Zeitalters fortschritt, es hatte ämsige Landbebauer, die lieber zum Pfluge als zum Schwerte griffen, Städte, Bürgerthum, Gewerke, Kunst und Wissenschaft. Die bürgerliche Betriebsamkeit wußte aus den Kriegszeiten und höfischem Prunke auch Nutzen zu ziehen, wodurch der Ueberdruß, welchen die oft wiederkehrenden Augustischen Feste, mit ihren geschmacklosen Ueberladungen, verursachten, gemildert wird. Schon ist oben erwähnt, wie August die Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin

von Oestreich feierte. Kaum lohnt es noch der Mühe, zu berichten von dem berüchtigten Lustlager bei Mühlberg (im Juni 1730), mit seinen Manövern, Paraden, Scheintreffen, Feuerwerken, Erleuchtungen, Jagden, Ritterspielen und Gelagen. Der elende Spaß kostete dem Lande wieder ungeheure Summen, und August hatte nichts davon, als daß Fest-, Krieger- und Weiberlust ihn mehrere Wochen nicht zur Besinnung kommen ließ. Der alternde Wollüstling hatte auch hier öffentlich in seinem Gefolge Buhlerinnen. —

Wo es die vorwaltenden Leidenschaften nicht hinderten, zeigte er sich wohlwollend. Der Gewerbfleiß machte, wie schon angedeutet ward, Fortschritte, da günstige Zeitverhältnisse, Luxus und Handelsverträge guten Absatz verschafften, wozu auch die Verbindung mit Polen wirkte. Schon hatte Sachsen 60,000 Weberstühle. Die am Hofe oft versuchte Goldmacherei mißglückte, führte aber zur Erfindung des Porzellans, vermittelst der Meißens Fabrik sich einen bedeutenden Theil des Gewinnes aneignete, welchen bis dahin der Handel mit Porzellan aus China abwarf. Fleißig betrieben und ertragreich waren Bergbau und Hüttenbetrieb. Durch Verbesserung des Münzwesens gewann die Sicherheit des Handels. Treffliche Unterrichtsanstalten, besonders die Fürstenschulen und zwei Landesuniversitäten verbreiteten wissenschaftliche Bildung; ihre reichen Ausstattungen waren gegen August's Habgier gesichert. Die Abtrünnigkeit des Regenten verhinderte nicht, daß Kursachsen fortwährend als die Heimat des rechtgläubigen Protestantismus in der gelehrten Welt das Ansehn behauptete, welches ausgezeichnete Gelehrte auch über andere Fächer der Geisteskultur verbreiteten. Leipzig begann Frankfurt a. M. den Ruhm zu entziehen, der Hauptsitz des deutschen Buchhandels zu sein. Was die Künste betraf, so suchte August deren Früchte in der Residenz zur Schau zu stellen; Sammlungen von Kunstwerken und Kuriositäten gaben den Künstlern dort Verdienst. Maler, Bildhauer und Kupferstecher wurden in Gesellschaften und Akademien vereinigt. Altdresden, jenseit der Elbe, verwandelte sich in die Neustadt.

In allen Gegenden der Residenz entstanden neue Prachtgebäude, Paläste für Maitressen, Günstlinge, Minister u. s. f. Theater und Kasernen, Ziergärten und Verschönerungen. Das preiswürdigste dieser Werke ist die herrliche Elbbrücke. —

Die ungewöhnliche körperliche Rüstigkeit des Königes zeigte sich in Abnahme mit dem vorschreitenden Alter, besonders seitdem er 1727 auf der Reise von Grodnow nach Warschau, zu Bialistock in gefahrvolle Krankheit verfiel. Er fühlte dieses; machte sein Testament, verschloß seine Kleinodien und ordnete an, daß sie nach seinem Tode, unverzüglich dem Kurprinzen überbracht würden. Nach einer schmerzhaften Operation am Fuße und der Abnahme der großen Zehe genas er langsam. Kaum war sein Zustand erleichtert, so vergaß er die ernsten Anmahnungen, den Ausschweifungen ein Ziel zu setzen. Bald verfiel er wieder den gewohnten Lüsten *). Das oft erwähnte Hin- und Herziehen zwischen Dresden und Warschau machte abgemessene Lebensweise unmöglich. Liebesgenuß, Hof-, Jagd- und Reiseanstrengung, auch Trinkgelage, wechselten, wie in den Jugendtagen.

Nachdem drei Zusammenberufungen des polnischen Reichstages, der sprüchwörtlich geworden ist, nutzlos gewesen, versuchte der König von Dresden aus, endlich einen zu Stande zu bringen, unter väterlichen Ermahnungen zur Eintracht, indeß er in verrätherischen Planen eine Theilung Polens betrieb, darüber einverstanden mit dem ländersüchtigen Kabinette Preußens, und auf dem Wege, mit Oestreich und Rußland sich zu verständigen. Ihm sollte das von allen Seiten beschnittene Polenreich als erbliches Königsthum verbleiben. So bereitete August auch diplomatisch die Zerstückelung Polens

---

*) Dieses erinnert an den frevelhaften Ausruf, welchen er, nach Friedrichs II Erzählung, hören ließ, als er 1723 die Nachricht erhielt, Philipp von Orleans sei in den Armen einer Buhlerin gestorben: „Laß mich sterben den Tod dieses Gerechten!“

vor, und als die Beute zur Vertheilung reif war, ging nur Sachsen leer aus. —

Der König ging nach Warschau, in der Mitte des Januar 1733, mit wankender Gesundheit, deren Hinfälligkeit die Reise in rauher Jahrszeit vermehrte. Man sagte, der König, ermahnt, sich dem nicht auszusetzen, habe geantwortet: „Ich fühle die mir drohende Gefahr; doch bin ich verpflichtet, mehr Bedacht zu nehmen auf meine Völker, als auf meine Person! —" Bei einem Regenten, der oft die königliche That vermissen ließ, muß auch das königliche Wort aufbehalten werden. Erschöpft kam er in Warschau an. Beim Aussteigen aus dem Wagen verletzte ein unglücklicher Zufall die wunde Stelle des Fußschadens, welche nie ganz geheilt war. Doch erholte er sich und zeigte auf dem Krankenlager mehr Eifer für den Königsberuf, als in gesunden Tagen. Aerztliche Sorgfalt konnte nicht verhindern, daß der Brand die offene Fußwunde ergriff. August trat der Todesgefahr mit männlicher Haltung entgegen, traf einige Anordnungen für den Kurprinzen, ließ sich, nach römischem Kirchengebrauche, die heilige Wegzehrung bringen und schloß für immer die Augen den ersten Februar 1733 — noch nicht drei und sechzig Jahre alt, nachdem er 38 Jahre als Kurfürst von Sachsen regiert und 36 Jahre König von Polen geheißen hatte. Ihm folgte sein einziger ehelicher Sohn als Kurfürst nach dem Rechte der Geburt, als König von Polen durch eine zwiespältige Wahl, welche die Eifersucht gegen Frankreichs Einfluß zu des Kurfürsten Vortheile entschied. Der neue König beförderte nur in so fern seines Vaters und Vorgängers Ruhm, als er, in unwürdiger Fürstenschwäche, dessen glänzende Eigenschaften und Talente vermissen ließ, über Sachsen neues Unglück und den Verfall Polens der jammervollen Entscheidung näher brachte.

Den Strahlenkranz, welchen höfische Schmeichler und Genossen der Lüste dem Könige Friedrich August zuwarfen, verdient er nicht als edler Mensch, nicht als ruhmvoller

Feldherr, noch weniger als weiser Regent. Die Neigung der Völker, ihre Fürstenbilder in den Hallen des Ruhmes aufzustellen, hat gemildert die Strenge des Todtengerichts, welches auf seinen Sarg hinweisend, ausruft: „Wenn Fürsten schwelgen, darben die Völker!“ —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibliothek
Universitätsklinik
Heidelberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Friedrich Matthias Gottfried,

Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Kö nigsmarkschen Familie

Bd.: 1

Leipzig (1836)
Bibl.Mont. 1925-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718286-2